

Felix Biermann · Stephan Diller ·
Katrin Frey · Klaus Neitmann (Hrsg.)



**Die Stadt des
12. bis 16. Jahrhunderts
in Brandenburg
und Pommern
Urbane Zentralitäten
im Vergleich**

Die Stadt des 12. bis 16. Jahrhunderts in Brandenburg und Pommern

Einzelveröffentlichungen der Brandenburgischen Historischen Kommission e.V.

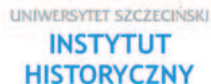
Band XXVIII

Felix Biermann / Stephan Diller / Katrin Frey / Klaus Neitmann
(Hrsg.)

Die Stadt des 12. bis 16. Jahrhunderts in Brandenburg und Pommern

Urbane Zentralitäten im Vergleich

Die Drucklegung dieses Bandes wurde durch Mittel des Fonds für Regionale Entwicklung (EFRE) im Rahmen des Förderprogramms »Interreg«, des Landkreises Uckermark, der Stadt Prenzlau und der Brandenburgischen Historischen Kommission e. V. (Potsdam) ermöglicht.



Inhalt

Felix Biermann, Stephan Diller, Katrin Frey, Klaus Neitmann Vorwort	7
Felix Biermann, Stephan Diller, Katrin Frey und Klaus Neitmann Die Stadt des 12. bis 16. Jahrhunderts in Brandenburg und Pommern – urbane Zentralitäten im Vergleich: Einführung	9
Felix Biermann Stadtgründungen der Transformationszeit des 12./13. Jahrhunderts und die Urbanisierungsphasen Pommerns und Brandenburgs im Mittelalter	27
Michał Gierke Die Beziehung von Lokationsstädten zu älteren Siedlungsstrukturen der Neumark im Mittelalter	65
Paweł Migdalski Zehden (Cedynia) – Burg und Stadt zwischen Elbslawen, Polen, Pommern und Brandenburg im Mittelalter	81
Fred Ruchhöft Rügens Städte im Mittelalter und in der frühen Neuzeit	93
Paweł Gut Stettin (Szczecin) als Hauptstadt Pommerns in der Herzogszeit – Politik, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur	115
Dirk Schleinert Zwischen Pommern und der Hanse – Handlungsfelder der Stadt Stralsund vom 14. bis zum 16. Jahrhundert	137
Gunnar Möller Stralsund und seine wirtschaftliche Bedeutung im späten Mittelalter aus archäologisch-historischer Perspektive	157

Marcin Majewski	
Hinterpommersche Städte als wirtschaftliche und politische Zentren im späten Mittelalter – das Beispiel Stargard	175
Oliver Auge	
Städte als zentrale Orte im mittelalterlichen Herzogtum Pommern – das Beispiel der Stadtklöster	195
Joachim Müller	
Wirtschaftliche Funktionen brandenburgischer Städte im Mittelalter	211
Joachim Stephan	
Urbanisierung in der Mark Brandenburg im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit	247
Klaus Neitmann	
»Hauptstädte« und »kleine Städte« in der Kurmark Brandenburg vom 14. bis zum 16. Jahrhundert – ein verfassungsgeschichtlicher Beitrag zum spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Ständestaat	267
Matthias Schulz	
Prenzlau Entwicklung als Zentralort der Uckermark vom 12. bis 16. Jahrhundert aus archäologischer Sicht	301
Dirk Schumann	
Stadt und Kirche – die Prenzlauer Marienkirche als »Innovationslabor« der norddeutschen Backsteinarchitektur	317
Heinrich Kaak	
Schule und Bildung in Prenzlau 1336 bis 1620	343
Adressen der Autorin und Autoren	369

Vorwort

Der vorliegende Band ist hervorgegangen aus der Tagung »Die Stadt als zentraler Ort in Brandenburg und Pommern vom 12. bis zum 16. Jahrhundert«, die das Dominikanerkloster Prenzlau – Kulturzentrum und Museum, die Brandenburgische Historische Kommission e. V. mit Sitz in Potsdam sowie das Historische Institut der Universität Stettin (Szczecin) – beziehungsweise in deren Auftrag die verantwortlichen unterzeichnenden damaligen Organisatoren und jetzigen Herausgeber – vom 21. bis 23. April 2022 im Dominikanerkloster in Prenzlau durchgeführt haben. Der dichten Folge der Fachvorträge und ihrer zugehörigen Diskussionen, die für ein zahlreiches Publikum simultan deutsch und polnisch übersetzt wurden, schlossen sich ein ausgedehnter Rundgang durch die Stadt Prenzlau und eine eindrucksvolle Exkursion nach Hinter- beziehungsweise Westpommern an. Letztere veranschaulichten an aussagekräftigen Orten und Objekten Grundprobleme der historischen Thematik. Die Veranstaltung wurde ermöglicht durch die Förderung der Europäischen Union, und hier durch die Bereitstellung von Mitteln des Fonds für Regionale Entwicklung (EFRE) im Rahmen eines Interreg-Projektes, dessen Partner das Schloss der pommerschen Herzöge in Stettin (Zamek Książąt Pomorskich we Szczecinie) und die Stadt Prenzlau waren.

Die Veranstalter, alle in unterschiedlicher Weise und mit verschiedenartigen Schwerpunkten mit der Erforschung der Geschichte der historischen Länder Brandenburg und Pommern und der Vermittlung ihrer Ergebnisse in eine breitere Öffentlichkeit befasst, ließen sich in ihrem Vorhaben von der Überzeugung leiten, dass die Bündelung der Kräfte, die Zusammenführung von Fachleuten aus zwei nationalen Historiographien und aus mehreren historischen Teildisziplinen, geeignet sei, ein zentrales Untersuchungsfeld der eng benachbarten brandenburgischen und pommerschen Landesgeschichten, das mittelalterlich-frühneuzeitliche Städtewesen, mit neuen methodischen und inhaltlichen Ansätzen schärfer als bislang zu beleuchten. Zu den immer noch lebendigen Merksätzen, die in der deutschen Geschichtswissenschaft mit der Landesgeschichte verbunden werden, gehört die Aussage des Mainzer Landeshistorikers Ludwig Petry: »In Grenzen unbegrenzt«. Gemeint ist damit, dass die landesgeschichtliche Forschung interdisziplinär angelegt ist, dass sie die Verbindung verschiedener historischer Spezialzweige pflegt, damit sie alle sich von ihren jeweiligen Voraussetzungen aus um die Erkenntnis eines gemeinsamen landesgeschichtlichen Gegenstandes bemühen. Dieser Ansatz zeichnet auch Tagung und Tagungsband aus: Historiker, Kunsthistoriker und Archäologen werden zusammengeführt und suchen das ausgewählte Thema mit den ihnen jeweils eigenen Quellengruppen – Schriftzeugnissen, Bau- und Kunstwerken sowie Bodenfunden – und mit ihren jeweiligen Methoden zu erhellen. So sollen sich ihre Einsichten gegenseitig befruchten und ergänzen.

Zu dem Gemeinschaftswerk tragen Historiker aus Deutschland und Polen bei. Der deutschen wie der polnischen Historiographie ist der Stoff durch generationenlange Forschungen wohlbekannt, allerdings immer wieder auch ideologisch vereinnahmt worden. Auch vor diesem Hintergrund gilt es, neue Wege zusammen und vereint zu beschreiten.

Unser Band lenkt mit seinem inhaltlichen Fokus die Aufmerksamkeit auf einen zentralen Aspekt der Geschichte Brandenburgs und Pommerns sowie deren ständischer Ordnungen. Er geht aus von der frühmittelalterlichen slawischen Burgstadt und den im Rahmen des hochmittelalterlichen Landesausbaus geschaffenen deutschrechtlichen Bürgerstädten in den Gebieten, in denen sich im 12./13. Jahrhundert die Markgrafschaft Brandenburg und das Herzogtum Pommern ausbildeten. Und er verfolgt deren weitere Entwicklung, die spätmittelalterlichen und reformationszeitlichen Ausformungen und Wandlungen von in sich differenzierten Städtelandschaften innerhalb ihrer Territorien sowie die Stellung der bürgerlichen Kommunen innerhalb von deren landständischen Verfassungen. Die Mark Brandenburg und das Herzogtum Pommern zugleich in den Blick zu nehmen, liegt nahe, weil beide nahezu von Anfang an ebenso freundschaftlich wie feindlich eng miteinander verknüpft waren. Überdies standen sie sich in ihren wirtschaftlichen, sozialen und politischen Strukturen sehr nahe, die gleichermaßen stark von slawischen Traditionen, mittelalterlichem Landesausbau und deutscher Ostsiedlung geprägt waren.

Im Mittelpunkt steht nun die Frage, in welcher Weise und in welchem Ausmaß sich urbane Zentralitäten herausbildeten und wie die Städte innerhalb ihres kleineren oder größeren Umlandes zentralörtliche Funktionen wahrnahmen. Welche Aufgaben kamen diesen Orten zu, die vom umgebenden Land und seinen Dörfern rechtlich und wirtschaftlich abgesetzt waren, und wie unterschieden sie sich untereinander im Gewicht ihrer jeweiligen zentralörtlichen Stellung? Die Herausgeber erhoffen sich neue Erkenntnisse gerade durch die von ihnen geschaffene Konstellation des Zusammentreffens mehrerer Disziplinen, durch den Vergleich der Verhältnisse zweier benachbarter, aber eigenständiger Territorien und durch den Austausch deutscher und polnischer Wissenschaftler mit ihren jeweiligen Prägungen. Der Leser wird darüber zu befinden haben, ob dieses Unterfangen gelungen ist.

Es ist uns eine angenehme Pflicht, allen Personen und Institutionen zu danken, die mit ihrem Einsatz und mit ihrer Förderung nach der Vorbereitung und Durchführung der Tagung anschließend auch die Zusammenstellung und den Druck dieses Bandes ermöglicht haben. Dank gebührt hier der Europäischen Union sowie dem Landkreis Uckermark für die Bewilligung der benötigten Gelder. Dank gilt auch allen Autoren, die sich zur Mitwirkung an dem Vorhaben bereiterklärt und die für die Veröffentlichung ausgearbeiteten Manuskripte bereitgestellt haben. Zudem gebührt dem BeBra Wissenschaft Verlag (Berlin) Anerkennung dafür, dass er durch die Gestaltung des Bandes den wissenschaftlichen Ertrag in eine auch das Auge ansprechende äußere Form gebracht hat.

Stettin (Szczecin), Prenzlau und Potsdam, im Juli 2024

Prof. US Dr. Felix Biermann
Historisches Institut der Universität Stettin (Szczecin)

Dr. Stephan Diller und Dr. Katrin Frey
Dominikanerkloster Prenzlau – Kulturzentrum und Museum

Apl. Prof. Dr. Klaus Neitmann
Brandenburgische Historische Kommission e.V.

Die Stadt des 12. bis 16. Jahrhunderts in Brandenburg und Pommern – urbane Zentralitäten im Vergleich: Einführung

1. Gegenstand dieses Bandes

Vom 12. bis zum 16. Jahrhundert, also von der späten Slawen- bis in die frühe Neuzeit, bildeten Orte mit urbanen Merkmalen die wichtigsten Schauplätze und zugleich die Triebkräfte der ökonomischen und sozialen Entwicklung im heute nordostdeutschen und nordwestpolnischen Raum. Die gesamten Siedlungsstrukturen waren von der Wechselbeziehung zwischen diesen Zentralorten und ihrer Peripherie bestimmt, was Gesellschaft, Politik und Wirtschaft gleichermaßen prägte. Diese Bedingungen unterlagen ständigem Wandel, insbesondere im ostsiedlungszeitlichen Landesausbau des 12./13. Jahrhunderts. In dessen Zuge traten an die Stelle spätslawischer frühurbaner Zentralorte, der sogenannten Burgstädte,¹ kommunal verfasste Rechts- oder Lokationsstädte westlichen Musters, oft infolge landesplanerischer Initiativen.² »Stadt« und »Land« gliederten sich damit auf. Der neuartigen Rechtsstadt, die durch ihren Markt, den dortigen Handel und das dafür produzierende Gewerbe sowie durch bürgerschaftliche Selbstverwaltung gekennzeichnet war, ordneten sich die umliegenden Dörfer zu. Deren Bauern brachten ihre agrarischen Erzeugnisse auf den städtischen Markt. Ihrerseits erwarb die ländliche Bevölkerung hier Waren städtischen Handwerks und überregionaler Handelsnetze. Das spätmittelalterliche und frühneuzeitliche brandenburgische und pommersche Städtewesen bestand aus einer Vielzahl von in ihrer wirtschaftlichen, finanziellen und politischen Leistungskraft sehr unterschiedlichen Städten. Sie übten aber alle in wechselndem Ausmaß zentrale Funktionen für ihr Umland, für ihre Region oder gar für das ganze Territorium und dessen Nachbarschaft aus. Daraus leiteten sie ihren Rang ab.

Im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit nahmen Städte ihre zentralörtlichen Funktionen unter sich mehrfach verändernden gesellschaftlichen und politischen Bedingungen wahr. Gleichwohl gab es Kontinuitäten – Markt- und Handwerksgeschehen, religiöse, demographische und kulturelle Zentralitäten, die enge und einander bedingende Beziehung des urbanen Ortes und seines Umlandes, seine vermittelnde Rolle zwischen weit- und nahräumiger Kommunikation.

Aufgrund der großen Bedeutung, die Zentralorten als Dreh- und Angelpunkten mittelalterlicher Sozial- und Wirtschaftsgeschichte zukommt, stehen Fragen nach ihrem Charakter und ihrer Entwicklung im Fokus verschiedener mediävistischer Wissenschaften,

insbesondere der Landesgeschichte, der Mittelalterarchäologie und der Kunstgeschichte. Zugleich werden Zentralorte sowohl in Polen als auch in Deutschland untersucht, wobei in den verschiedenen Disziplinen und Ländern ganz unterschiedliche Fragen an das enorm komplexe Untersuchungsobjekt gerichtet werden. Dieses reichhaltige Forschungsgeschehen zusammenzuführen, durch unterschiedliche Herangehensweisen verschiedene Aspekte mittelalterlicher Urbanität zu beleuchten und so ein facettenreiches Bild des faszinierenden Phänomens zu entwerfen, war Gegenstand der Tagung »Die Stadt als zentraler Ort in Brandenburg und Pommern vom 12. bis zum 16. Jahrhundert« vom 21. bis 23. April 2022 in Prenzlau. Deren Vorträge werden hier mit einer Ausnahme in Schriftform vorgelegt.

Es ging zunächst darum, die urbane Entwicklung diachron und vergleichend in der im 12. Jahrhundert entstandenen Markgrafschaft Brandenburg und im Herzogtum Pommern zu betrachten. Dabei galt den Gemeinsamkeiten, spezifischen Bedingungen, Kontinuitäten und Umbrüchen in den zentralörtlichen Funktionen sowohl der großen Burg-, Haupt- und Hansestädte als auch der urbanen Ortschaften geringerer Bedeutung – unter anderem der Zentren untergeordneten Ranges, der Minderstädte, *Oppida* und *Stetlein* – besondere Aufmerksamkeit. Welche zentralörtlichen Aufgaben übten sie in politischer, wirtschaftlicher, kirchlicher, geistiger und künstlerischer Hinsicht aus, und worauf beruhte ihr Gewicht innerhalb ihres eigenen Territoriums, dessen ständischer Verfassung und darüber hinaus? Zudem sollten nicht nur historische, archäologische und kunstgeschichtliche Sichtweisen, sondern auch deutsche und polnische Forschungen in Austausch gebracht werden, um neue Einsichten zu diesem für die Geschichte der Räume beiderseits der Oder gleichermaßen wichtigen Problemkreis zu ermöglichen.

Dabei war von vornherein klar, dass die Beiträge eines dreitägigen wissenschaftlichen Treffens, das auch eine Exkursion umfasste, nur Schlaglichter auf das ungeheuer vielfältige Thema zu werfen vermögen; im hier betrachteten Raum gab es unzählige urbane Zentren ganz unterschiedlicher Art und Bedeutung, die im Laufe der vier betrachteten Jahrhunderte verschiedenste Entwicklungen nahmen; sie können unter schier unendlichen Aspekten befragt und erforscht werden. Gerade aufgrund dieser Vielfalt der Erscheinungen und Fragestellungen ist aber eine Engführung der Perspektiven unter einem breit gefassten Oberthema lohnend. Das gilt auch deshalb, weil die Disziplinen nicht den gegenseitigen Kontakt verlieren sollten; das kann leicht geschehen angesichts auseinanderstrebender Methoden, immer fachspezifischerer Themenschwerpunkte sowie eines zunehmend größeren und unübersichtlicheren Forschungsfeldes.

Zugleich sind die Bedingungen für eine interdisziplinäre und binationale Erörterung urbaner Themen im Mittelalter besser denn je: Die deutsche und die polnische Wissenschaft haben den ideologischen Ballast, der gerade die stadteschichtliche Forschung lange beschwerte, überwunden und sind heute in aller Regel um objektive Geschichtserkenntnis bemüht. Überdies erleichtern digitale Publikationen, die nun vielfach üblichen englischsprachigen Veröffentlichungen, elektronische Kommunikationsmöglichkeiten, Übersetzungsprogramme und weitere Segnungen der Moderne den internationalen und interdisziplinären Austausch in erheblicher Weise. Zu diesen im Ganzen sehr erfreulichen Entwicklungen sollte die Tagung einen Beitrag leisten, und das gilt auch für dieses Buch.

Alle Aufsätze widmen sich Aspekten urbaner Siedlungsformen, die unter dem weiten Begriff des zentralen Ortes erfasst werden können. Damit ist eine Siedlung mit Bedeutungsüberschuss gegenüber ihrem Umland gemeint, in Hinsicht auf Wirtschaft, Administration, Religion, gegebenenfalls Herrschaft und andere Faktoren. Sie übernimmt eine Dienstleistungs- und Verteilerfunktion für ihr Umland, bildet einen Knotenpunkt in einem überregionalen Verkehrs- und Kommunikationsnetzwerk und fungiert als Verteiler von Waren und als Vermittler zwischen verschiedenen Ebenen des Austauschgeflechtes. Dazu kommen spezifische Ausprägungen des Ortes: hervorgehobene Größe und Einwohnerzahl, bestimmte infrastrukturelle Elemente, besondere architektonische Erscheinungsformen und Gepflogenheiten in der sozialen Organisation. Dabei lässt eine nähere Analyse solcher Zentralitätsfaktoren in aller Regel eine Abstufung in der Zentralität und eine Hierarchisierung der zentralen Orte zu, etwa in Ober-, Mittel- und Unterzentren.

Die Definition dieses in der Geographie entwickelten Konzeptes verbindet sich besonders mit dem Namen Walter Christallers (1893–1969),³ wurde aber vielfach aus- und überarbeitet, im Zuge kritischer Diskussionen auch angefochten; insbesondere erfuhr es aber Anpassung an die Fragen und Kriterien anderer Wissenschaften, hier namentlich der Geschichte und Archäologie. Um die große Bandbreite nebeneinanderstehender und auch miteinander verknüpfter Zentralitätsfaktoren in wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Kommunikationsnetzwerken adäquat zu erfassen, wird heute in der Regel nicht die gesamtheitliche Zentralität einer Siedlung vorausgesetzt und erforscht. Vielmehr gilt das Interesse den verschiedenen Zentralitäten, aus deren Art und Konzentration an einem Ort sich der Rang desselben in der Siedlungslandschaft und -hierarchie ergibt. Dies ist vorrangig in empirischer Herangehensweise zu erfassen.⁴ Dem tragen die Beiträge dieses Bandes durch ihre Fokussierung auf ganz unterschiedliche Ausprägungen zentraler Funktionen bestimmter Siedlungen Rechnung, die in ihrer Gesamtheit die urbane Zentralörtlichkeit umreißen.

Das Konzept des zentralen Ortes und seiner Zentralitätsfaktoren ist in unserem Zusammenhang besonders zur Erfassung der vorkommunalen beziehungsweise spätslawischen frühurbanen Orte relevant: Deren rechtliche Situation ist meist eher vage erkennbar und sie besaßen sicher keine schriftlich niedergelegten städtischen Privilegien. Ihre Zentralitäten sind daher vorrangig aus archäologischen und historischen Zeugnissen zu erschließen. Die hoch- und spätmittelalterlichen Städte können hingegen aufgrund ihres Rechtsstatus wesentlich leichter als solche kategorisiert werden.⁵ Aber auch für diese Siedlungstypen ist die Untersuchung zentraler Funktionen, ihrer Interaktionen und räumlichen Konzentration ein wichtiges Analysekriterium zur Hierarchisierung ihrer urbanen Bedeutung. Die großen Unterschiede etwa zwischen Metropolen wie Stralsund oder Brandenburg an der Havel auf der einen, den vielen nie über kleinregionale Bedeutung hinausgekommenen Minderstädten auf der anderen Seite lassen sich mit dem Instrumentarium der Zentralitätsforschung systematisch benennen. Das ist gerade auch für Phänomene urbaner Siedlung mit äußerst gering ausgeprägten Zentralitäten sinnvoll, etwa eher dörflich erscheinende »Kümmerformen« wie Jagow oder Potzlow, um nur zwei Beispiele aus der Umgebung des Tagungsortes zu erwähnen.

Räumlich beziehen sich die Beiträge der Tagung einerseits auf die Gebiete der heutigen deutschen Bundesländer Berlin und Brandenburg sowie den pommerschen Teil von Mecklenburg-Vorpommern mit der Insel Rügen, andererseits auf die polnischen Woiwodschaften Westpommern (województwo zachodniopomorskie) und Lebus (województwo lubuskie). Das Arbeitsgebiet orientiert sich also an aktuellen administrativen Einheiten, die sich wiederum auf historisch gewachsene Landschaften beziehen. Im Mittelalter und in der frühen Neuzeit waren das im Wesentlichen die Gebiete der Markgrafschaft Brandenburg sowie jene des Herzogtums Pommern beziehungsweise von dessen bald in verschiedene Linien aufgegliederten Teilräumen; die Altmark als wichtige Region der Markgrafschaft Brandenburg, die heute in Sachsen-Anhalt liegt, wurde aufgrund des östlichen und deutsch-polnischen Charakters der Konferenz nur gestreift – ganz anders als die Neumark östlich der Oder, der sich mehrere Aufsätze widmen.

Die Markgrafschaft Brandenburg und das Herzogtum Pommern entstanden erst im 12. Jahrhundert: Die pommerschen Greifen gewannen in der ersten Hälfte jenes Jahrhunderts eine herausragende Machtstellung im Land am Meer; die Geburtsstunde der Mark Brandenburg wird im Allgemeinen im Jahre 1157 gesehen, als sich der Askanier Albrecht der Bär († 1170) nach seiner Etablierung im alten slawischen Fürstensitz an der Havel erstmals urkundlich als Markgraf in Brandenburg bezeichnete. Die Pommernherzöge wie auch die Brandenburger Markgrafen waren vom 12. bis 14. Jahrhundert wichtige Akteure im Landesausbau, in der Privilegierung und Gründung von Städten. Sie waren aber nicht die einzigen daran beteiligten Mächte. Das Erzbistum Magdeburg, die Rügenfürsten, die polnischen Piasten unter anderem als Herzöge von Schlesien, verschiedene Bistümer, Klöster und kleinere feudale Gewalten betrieben in unterschiedlichem Ausmaß ebenfalls Landesausbau nebst Städtegründungen. Sie hatten später auch großen Einfluss auf die Geschehnisse der Städte.

Im 12. Jahrhundert verharrten zudem noch etliche der hier betrachteten Räume als Teile der elb- und ostseeslawischen Siedlungsgebiete in traditionellen Stammesstrukturen, die erst nach und nach unter die Herrschaft der Greifen, Askanier oder anderer Mächte gerieten. Die spätslawischen Burgstädte, die in diesen »tribal areas«, aber auch in den Kerngebieten der Pommernherzöge und Markgrafen existierten, hatten ihre Wurzeln fast immer weit zurück in der Stammeszeit; meist waren sie im fortgeschrittenen 10. Jahrhundert entstanden. Da also im Laufe der hier betrachteten Zeitspanne von gut 400 Jahren sehr unterschiedliche, teils mehrfach wechselnde und insbesondere auch räumlich divergierende Herrschaftsverhältnisse bestanden, empfahl es sich nicht, den Tagungsfokus allein auf die pommerschen und brandenburgischen Hauptmächte zu beschränken.

Gleichwohl konzentriert sich die Betrachtung auf eine Zeitspanne, in der die Markgrafen von Brandenburg und die Pommernherzöge die politisch bestimmenden Gewalten im Arbeitsgebiet waren. Der Etablierung der Markgrafschaft Brandenburg folgten Landesausbau und Städtegründung fast auf dem Fuß, in Pommern mit einer geringen zeitlichen Verzögerung. Der gewählte Zeitrahmen setzt also in dieser Zeit großer Umbrüche ein, in der Zentren vom spätslawischen Burgstadttyp noch neben den damals entstehenden Lokationsstädten mit Stadtrechten standen, denen die Zukunft gehören sollte.

Der chronologische Rahmen der Beiträge umfasst das ganze »lange Mittelalter« bis zur Reformationszeit, die sich auch in den städtischen Gesellschaften in jeder Beziehung einschneidend auswirkte. Der wirtschaftliche Erfolg der bis zum frühen 14. Jahrhundert gegründeten neuen Rechtsstädte brachte ihre Bürgerschaften bald dazu, ihre eigene politische Autonomie auszubauen. Sie kauften etwa die niedere oder ggf. auch die hohe Gerichtsbarkeit ihrem Stadt- beziehungsweise Landesherrn infolge von dessen unaufhörlichem Geldbedarf ab, lösten sich überhaupt im günstigsten Fall aus entsprechenden Abhängigkeiten und verfolgten eine weithin selbständige Politik. In dem Ausmaß der so errungenen Autarkie unterschieden sich die Städte ganz erheblich; daran sind ihr Rang innerhalb einer territorialen oder gar überterritorialen Städtelandschaft und zugleich ihre Wahrnehmung zentraler Funktionen abzulesen. In Pommern wie in Brandenburg kam keine Stadt an die Höhe Stralsunds heran. Diese Metropole hielt infolge ihres von der Zugehörigkeit zur Hanse maßgeblich beförderten Leistungsvermögens die Herzöge von ihren Mauern fern und stellte ihre Gleichberechtigung mit ihnen wiederholt unter Beweis.

Aber auch in der Mark bauten die großen Städte wie Berlin-Cölln, Brandenburg an der Havel und Frankfurt (Oder), denen die bedeutendsten altmärkischen Städte zur Seite zu stellen sind, in den Zeiten der schwachen Landesherrschaft des 14. und 15. Jahrhunderts ihre politische Eigenständigkeit merklich aus. Durch ihre vielfachen Bündnisabschlüsse mit oder ohne Erlaubnis des Landesherrn kümmerten sie sich selbst um die Sicherung des Landfriedens zum Schutz ihres Handels, um die Abwehr der Ansprüche fremder Gerichte auf ihre Bürger und um eine gemeinsame Haltung in allgemeinen Landesangelegenheiten. Die städtische Autonomie und Mitsprache an der Politik der Landesfürsten führten schließlich dazu, dass sie seit dem 15. Jahrhundert neben der Geistlichkeit und dem Adel als eigener Stand in die werdende landständische Verfassung der Territorien eingeschlossen wurden. Maßgebliches politisches Gewicht erlangten darin allerdings nur die »großen« oder »Hauptstädte« mit ökonomischer Potenz. Sie vertraten die »kleinen« Städte auf den Landtagen und in sonstigen Verhandlungen mit Kurfürsten oder Herzögen und erfüllten so zentrale Anforderungen für den gesamten städtischen Stand.⁶

Er versteht sich von selbst, dass Prenzlau als in Mittelalter und Neuzeit herausragender Zentralort mit bereits slawisch-burgstädtischen Wurzeln sowie einer sowohl brandenburgischen als auch pommerschen Geschichte, zudem mit beeindruckenden architektonischen Zeugen herausragender mittelalterlicher Bedeutung ein idealer Ort zur Verhandlung dieser Fragen war.⁷

2. Die Tagung und ihre Beiträge

Die Referate der Tagung »Die Stadt als zentraler Ort in Brandenburg und Pommern vom 12. bis zum 16. Jahrhundert« wurden am 21. und 22. April 2022 im Prenzlauer Dominikanerkloster vor einer Zuhörerschaft von gut 80 Personen gehalten. In seinem einführenden Vortrag stellte Felix Biermann (Stettin/Szczecin und Halle [Saale]) den Übergang von den spätslawischen Burg- zu den hoch- und spätmittelalterlichen Rechtsstädten während des 12./13. Jahrhunderts in den Mittelpunkt, wobei er vergleichend auf Pommern und Brandenburg blickte. Dabei ging er auch auf die frühmittelalterlichen Anfänge zentraler Orte



Prenzlau, Blick in den Kleinkunstsaal im Dominikanerkloster Prenzlau während des Vortrages von Gunnar Möller über Stralsund (Foto: Felix Biermann).

im Arbeitsgebiet ein, die slawisch-skandinavischen Seehandelsplätze (Emporien) des 8. bis 10. Jahrhunderts an der Ostseeküste, und erläuterte damit die drei großen Phasen der Urbanisierung: jene der Seehandelsplätze, der Burg- und der Rechtsstädte.

Michał Gierke (Stettin) befasste sich mit der Beziehung von Lokationsstädten zu älteren Siedlungsstrukturen, insbesondere möglicherweise vorangehenden Burgen oder Burgstädten, in der mittelalterlichen Neumark. Hier wurde in der Forschung wiederholt vertreten, praktisch alle hoch- und spätmittelalterlichen Städte seien an bereits existierenden slawischen Zentralorten entstanden. Gierke entwarf auf der Grundlage archäologischer Forschungen ein differenziertes und insgesamt davon abweichendes Bild: Im Regelfall knüpften die neuen Städte nicht an ältere Zentralorte an, waren vielmehr Neugründungen »aus wilder Wurzel«.

Anders war es im von Paweł Migdalski (Stettin) erläuterten Fall von Zehden (Cedynia) an der Oder, das im Laufe seiner mittelalterlichen Geschichte von Pommern zu Brandenburg wechselte. Hier war eine slawische Burg Ausgangspunkt der Entwicklung, die allerdings insgesamt bescheiden verlief. Zehden bildet ein gutes Beispiel für das Geschick der vielen Kleinstädte Pommerns und Brandenburgs, namentlich für jene mit bereits vorlokationszeitlichen Anfängen. Die später neumärkische Ortschaft hat besondere landesgeschichtliche Bedeutung als möglicher Ort der Schlacht bei *Cidini* 972, die für das polnische Geschichtsbild eine erhebliche Rolle spielt.

Die Stadtlandschaft Rügens im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit betrachtete Fred Ruchhöft in einem umfassenden Überblick, wobei er eine eigentümliche, vom

Festland sowohl in der Slawen- als auch in der folgenden Zeit abweichende Struktur umriss: Zentral waren hier zunächst Burgen vielfach mit Kultstätten sowie Hafenorte, später vor allem kleine, lediglich stadtähnliche Siedlungen; voll entwickelte Städte üblichen Musters fehlten. Vorortfunktion für die Insel übernahm im späten Mittelalter die alles überragende Seestadt Stralsund.

Paweł Gut (Stettin) gab einen großen und umfassenden Überblick zur Geschichte von Pommerns Hauptstadt Stettin in der Herzogszeit, wobei verschiedenste Aspekte von Politik, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur Berücksichtigung fanden. Der Ort an der Oder, der auf eine slawische Burg des 8./9. und eine bedeutende slawische Burgstadt des 10. bis 12. Jahrhunderts zurückging, entwickelte sich hernach zu einer wichtigen Rechtsstadt weiter, die von der günstigen Lage am Unterlauf der Oder – einer Magistrale des Handels zwischen dem Ostseeraum und dem ostmitteleuropäischen Binnenland – profitierte, vor allem aber von ihrer Bedeutung als wichtige Residenz der Greifenherzöge.

Die mächtige Hansestadt Stralsund wurde von zwei Stralsunder Wissenschaftlern beleuchtet: Dirk Schleinert behandelte die Handlungsspielräume der Stadt vom 14. bis zum 16. Jahrhundert im Spannungsfeld Pommerns und der Hanse, Gunnar Möller stellte die wirtschaftliche Bedeutung des Ortes im späten Mittelalter aus archäologisch-historischer Perspektive vor. Eine solche nahm auch Marcin Majewski (Stettin und Stargard) bei der Erläuterung der wirtschaftlichen und politischen Zentralitätsfaktoren hinter- oder westpommerscher Städte vom 12. bis 16. Jahrhundert am Beispiel Stargards ein. Die Stadt an der Ihna, von deren großer mittelalterlicher Bedeutung bis heute erhaltene großartige backsteingotische Bauwerke erinnern, ging ebenfalls auf eine bereits spätslawische Kastellanei und Burgstadt zurück. Umfassende archäologische Ausgrabungen lieferten zahlreiche Informationen zur städtischen Entwicklung, die einen Umbruch insbesondere im späten 12. und frühen 13. Jahrhundert erlebte, als das Stadtbild grundlegend reorganisiert wurde – ganz ähnlich wie beispielsweise in Prenzlau und Stettin.

Oliver Auge (Kiel) nahm die Stadtklöster im Herzogtum Pommern in den Blick und führte aus, dass sie mit ihren religiösen und sozialen Funktionen, aber auch ihrem architektonischen Erscheinungsbild einen erheblichen Anteil an der zentralörtlichen Qualität ihres jeweiligen Standorts hatten.

Mit den vorwiegend wirtschaftlichen Zentralfunktionen brandenburgischer Städte im Hoch- und Spätmittelalter beschäftigte sich Joachim Müller (Brandenburg a. d. Havel) in einem großen Überblick, der Archäologie, Geschichte und Kunstgeschichte miteinbezog und ein facettenreiches Bild der Stadtgeschichte in der Mark zeichnete. Joachim Stephan (Posen/Poznań) analysierte urbane Zentralitätsfaktoren in der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Mark anhand von statistisch ausgewerteten Kenndaten, die er einer Vielzahl von schriftlichen Zeugnissen – Schossregistern, Landtagsladungen, Urkunden, Ersterwähnungen von Städten usw. – entnahm und das archäologische Gesamtbild so durch einen historischen Überblick bereicherte.

Klaus Neitmann (Potsdam) untersuchte, ausgehend vom Beispiel der uckermärkischen »Hauptstadt« Prenzlau, die verfassungsgeschichtliche Bedeutung des durchaus schillernden Begriffs der »Hauptstädte« der Mark Brandenburg vom 14. bis zum 16. Jahrhundert, denen auf Grund ihrer wirtschaftlichen und finanziellen Leistungs-

fähigkeit der eindeutige politische Vorrang unter den Städten des Territoriums zukam und die vornehmlich die städtischen Mitspracherechte im frühneuzeitlichen Ständestaat wahrnahmen.

Matthias Schulz (Prenzlau) widmete sich dem Tagungsort aus archäologischer Perspektive, unter Bezug auf die strukturelle Entwicklung vom 12. bis zum 16. Jahrhundert. Prenzlau ist, wie bereits angesprochen, ein regelrechter Modellfall für das Tagungsthema, weil die städtische, auch schriftlich gut beleuchtete Geschichte auf frühmittelalterliche Traditionen Bezug nahm. Bereits in den 1180er Jahren werden hier eine Burg, eine Kirche, ein Kastellan, ein Markt und eine Gaststätte (*»forum et taberna«*) – letztere als Institutionen des Marktverkehrs im spätslawischen Pommern – erwähnt. Die Lokationsurkunde von 1234 gibt bedeutende Einblicke in den rechtlichen Rahmen und die praktische Durchführung einer Stadtlokation im pommerschen Herzogtum. Hier bestand bereits eine spätslawische Burgstadt, in deren direktem Anschluss im 13. Jahrhundert eine regelmäßig gestaltete Lokationsstadt angelegt wurde, wohl auch mit dem Ausgangspunkt einer bereits zuvor im Umkreis der Burgstadt entstandenen Kaufleutesiedlung. Die Stadt entwickelte sich im Grenz- und Kontaktgebiet zwischen Brandenburg und Pommern außerordentlich gut.

Dirk Schumann (Berlin) betrachtete mittelalterliche Kunst- und Stilentwicklungen im südlichen Ostseeraum, wobei er die Prenzlauer Marienkirche als »Innovationslabor« der norddeutschen Backsteinarchitektur in den Mittelpunkt rückte und in die Bau- und Kunstgeschichte ihrer Epoche einordnete. Heinrich Kaak (Potsdam) ging der Schul- und Bildungsgeschichte Prenzlaus zwischen 1336 und 1620 nach, als die Stadt das unbestrittene kulturelle Zentrum der Uckermark war. Hier wurde der Blick auf einen Aspekt von Zentralität gelegt, der bei dem sonst vorherrschenden Fokus auf Herrschaft, Wirtschaft und Religion leicht übersehen wird.

Schließlich beschäftigte sich Ralf Gebuhr (Angermünde) mit den politischen Aktivitäten der uckermärkischen Städte im späten Mittelalter, als diese insbesondere in den Zeiten schwacher Landesherrschaft und allgemeiner Landfriedensnot über ihre näheren Belange und Mauern hinaus politische und zuweilen auch militärische Maßnahmen ergriffen. Das geschah zur Wahrung ihrer Wirtschafts- und Sicherheitsinteressen.⁸

3. Exkursionen

Das kompakte und gehaltvolle Vortragsprogramm wurde ergänzt durch ein Konzert in der St. Nikolaikirche des Prenzlauer Dominikanerklosters, bei dem das *Szczecin Vocal Project/Consortium Sedinum* musikalische Klänge der Stadt des 12. bis 16. Jahrhunderts präsentierte, mit Werken unter anderem von Orlando di Lasso, Josquin de Pres, Pietro Certon, Melchior Franck, Nikolaus von Radom und Adrian Willaert. Zum Begleitprogramm gehörten außerdem ein historischer Stadtrundgang durch Prenzlau unter Führung von Katrin Frey (Prenzlau) und eine Exkursion nach Hinter- beziehungsweise Westpommern unter Leitung von Marcin Majewski. Diese Exkursionen sollen hier etwas näher geschildert werden, weil sie viele Facetten der Tagung und dieses Bandes an historischen Schauplätzen und mit erhaltenen Denkmälern beleuchteten.



Prenzlau, Blick in die Nikolaikirche während des Konzerts des Vocal Project/Consortium Sedinum aus Stettin (Foto: Felix Biermann).



Prenzlau, Tagungsteilnehmer vor dem Nordportal der Kirche des Dominikanerklosters (Foto: Felix Biermann).

Der Rundgang in Prenzlau führte zu Monumenten mit besonderer Relevanz für die mittelalterliche und frühneuzeitliche Geschichte der einstigen Hauptstadt der Uckermark, wie sie auch in den Vorträgen aufschien. Dazu gehörte die Sabinenkirche am Nordufer des Unteruckersees, deren Vorgängerbau möglicherweise dem in den 1180er Jahren genannten Gotteshaus der spätslawischen Burgstadt entspricht. Sie wurde dann auch Kirche des ältesten Klosters der Stadt, des Ordens der büßenden Schwestern (Magdalenerinnen). Der heutige, im frühen 19. Jahrhundert stark überprägte Bau wurde in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts als einfache Saalkirche aus Feldsteinen errichtet. Die Klausurbauten sind nicht mehr erhalten.⁹ An dieser Kirche wirkte der Pfarrer Christoph Süring (1615–1673), Verfasser der ersten Prenzlauer Stadtchronik.¹⁰ Sein zeitgenössisches Bildnis ist noch heute hier erhalten.

Der Weg vom Dominikanerkloster zur Sabinenkirche führte entlang der einst bis zu 9 m hohen und 2,6 km langen Stadtmauer mit ihren stadtseitig offenen Wiekhäusern, von denen es ehemals mehr als 60 gab. Das markgräfliche Privileg zur Anlage einer steinernen Befestigung ist für 1287 überliefert. Der Steintorturm wurde allerdings wohl bereits zuvor erbaut. Von den drei noch erhaltenen Tortürmen ist der Mittelorturm der jüngste und bekannteste, da er das architektonische Vorbild für die Türme an der neugotischen Berliner Oberbaumbrücke abgab.¹¹ Die Wasserpforte ist ein kleiner Durchlass zum nordöstlichen Ufer des Uckersees. Diese ist verbunden mit einem bereits in der Magdeburger Schöppenchronik überlieferten Konflikt zwischen Rat und Bürgerschaft der Jahre 1425/26, der sich auch bei Auseinandersetzungen um den Besitz der Stadt auswirkte: Damals griffen die Herzöge von Pommern Prenzlau an und konnten die gut bewehrte Stadt mit Unterstützung von Prenzlauer Bürgern einnehmen. Im Jahr darauf erfolgte die Rückeroberung durch den brandenburgischen Markgrafen Johann (1406–1464). Der Legende nach wurde dieser dabei vom Stadtknecht Rodinger durch die Wasserpforte in die Stadt eingelassen.¹²



Die Exkursionsgruppe in der Reetzer Katharinenkirche ... (Foto: Felix Biermann).



... und vor dem Ostgiebel der Prenzlauer Marienkirche (Foto: Felix Biermann).

Direkt gegenüber befindet sich der Platz der Synagoge, die am Morgen des 10. November 1938 der Brandstiftung zum Opfer fiel. Der erste Bauantrag für eine Synagoge an dieser Stelle ist für 1750 überliefert. Die erste Erwähnung von Juden in Prenzlau datiert bereits in das Jahr 1309. Sie waren bürgerrechtsfähig. Für 1360 ist die Klage des Bischofs von Cammin über die Weigerung der Prenzlauer überliefert, die Juden aus der Stadt zu vertreiben. Doch auch in Prenzlau ist es dazu später wiederholt gekommen.¹³

Unfern östlich der Sabinenkirche erheben sich der schon erwähnte Mitteltorturm und dahinter – bereits in der Altstadt – die Heiliggeistkirche. Diese war das Gotteshaus eines mittelalterlichen Hospitals und von 1899 bis 1945 erster Standort des Uckermärkischen Museums.¹⁴ Das Hauptziel der Exkursion war natürlich die Marienkirche. Dieser mächtige Bau mit seinen zwei Türmen im Westen und dem üppig geschmückten Giebel im Osten ist ein herausragendes Beispiel norddeutscher Backsteingotik und bis heute Wahrzeichen der Stadt. Vom ersten, in Feldstein errichteten Bau der Stadtgründungszeit ist noch der Westbau mit der reich gegliederten Doppelturmfassade erhalten. Doch genügte dieser den Anforderungen schon bald nicht mehr; bereits im späten 13. Jahrhundert begann man mit der Errichtung einer größeren Hallenkirche, deren Bauschmuck das Repräsentationsbedürfnis des Landesherrn und der Bürgerschaft bis heute zum Ausdruck bringt.¹⁵ Von der weiteren repräsentativen Bebauung um den Marktplatz – mit Rathaus, Alter Wache und Bürgerhäusern – ist aufgrund der Zerstörungen im April 1945 und der nachfolgenden Zeit nichts mehr erhalten.¹⁶

Jüngst wurden bei Straßensanierungsarbeiten nördlich der Kirche auch die Grundmauern eines schlichten Rechteckbaus freigelegt. Es handelt sich um die Überreste der ersten Lateinschule (Gymnasium), die laut Schriftquellen 1573 bezogen wurde. Als Gründungsdatum dieser Institution gilt das Jahr 1543, als auch die Reformation in Prenzlau eingeführt wurde.¹⁷



Reetz, Stein- oder Dramburger Torturm (Foto: Felix Biermann).

Vom Marktberg ging es zurück zum Dominikanerkloster, vorbei an zwei Kasernen des 18. Jahrhunderts, zwischen denen sich die Ruine der Alten St. Nikolaikirche befindet. Hier wird eine frühe Kaufleutesiedlung als Ausgangspunkt der Rechtsstadt vermutet. Es sind noch Teile des im 13. Jahrhundert aus Feldsteinquadern errichteten Westbaus mit etwas später aus Ziegeln aufgemauerten Turmaufsätzen erhalten. Das Kirchenschiff der einst dreischiffigen Basilika stürzte bereits in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ein. Die Gemeinde erhielt die benachbarte, seit der Reformation nicht mehr als Klosterkirche der Dominikaner genutzte Heiligkreuzkirche und übertrug auf diese das Nikolaipatrozinium.¹⁸

Die erste Station der Exkursion am 23. April 2022 war die Kleinstadt Reetz in der ehemaligen Neumark (Recz), erstmals 1296 als Stadt erwähnt. Die Lage im Grenzbereich zu Pommern bestimmte die Geschicke des Ortes. Von der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts bis 1810 lag die Stadtherrschaft in den Händen der Familie von Wedel.¹⁹ Die andere bis zur Reformation bestimmende Gewalt war das etwas außerhalb der Stadt gelegene Zisterzienserinnenkloster, das bereits im 19. Jahrhundert abgetragen worden ist.²⁰ Große Bereiche der Altstadt brannten am Ende des zweiten Weltkrieges ab, doch sind die Stadtkirche und Teile der Stadtbefestigung erhalten. Die St. Katharinen-Kirche (heute Christkönigskirche) aus Backstein wurde in der Mitte des 14. Jahrhunderts anstelle eines zerstörten Vorgängerbaus errichtet. Das beeindruckende Sterngewölbe im Hauptschiff, die Kreuzgewölbe in den Seitenschiffen sowie der Turm wurden im 15. Jahrhundert ergänzt.²¹ Zum älteren Inventar gehören ein romanisches steinernes Taufbecken und ein Kruzifix aus dem 15. Jahrhundert. Das große, üppig gestaltete Altarretabel und die Kanzel stammen aus dem frühen 17. Jahrhundert.

Von der mittelalterlichen Stadtbefestigung sind noch Reste der Feldsteinmauer und zwei Tortürme aus Backstein erhalten: der Stein- oder Dramburger Torturm – ein runder



Abb. links: Schloss Pansin von Südosten (Foto: Felix Biermann). Abb. rechts: Pansin, Epitaph mit der Darstellung vorgeschichtlicher Urnen (1790) in der Dorfkirche (Foto: Felix Biermann).

Aufsatz mit Zinnen über einem quadratischen Sockel – sowie der Arnswalder Turm als rechteckiges Bauwerk mit kleinem Fachwerkaufsatz.²²

Von Reetz ging die Fahrt weiter nach Pansin (Pęzino) zwecks Besichtigung der Dorfkirche und des Schlosses. Das Dorf wird erstmals 1357 als Lehen der Familie von Borcke erwähnt, die es mit der Burg im späten 14. Jahrhundert an den Johanniterorden verkaufte. Dieser richtete hier zeitweise den Sitz eines Komturs ein, verkaufte Pansin im späten 15. Jahrhundert aber als Lehen wieder an die von Borcke, von denen es schließlich an die von Puttkamer kam. Diese übernahmen durch Eheverbindungen auch das Inventar der von Borcke, zu dem ein Bildnis der bis heute bekannten Sidonie von Borcke gehört haben soll, die 1620 in Stettin als vermeintliche Hexe verbrannt wurde.²³

Die mittelalterliche Feldsteinkirche erhielt im 16. Jahrhundert ihren auffälligen Backsteingiebel. Der Backsteinturm ersetzt erst seit 1902 ein zuvor abgebranntes hölzernes Bauwerk. Auf dem Kanzelaltar aus dem 18. Jahrhundert sind die Wappen der adligen Familien von Borcke und von Puttkamer zu sehen, außerdem ist ein prächtiges gemaltes Epitaph für Heinrich von Borcke (1547–1607) und seine Gemahlin Maria, eine geborene von Ramel, erhalten. Herausragend ist die Darstellung im unteren Bereich eines weiteren Epitaphs, das für Franz Ludwig Georg von Puttkamer und seine Ehefrau Nicola Dorothea, geb. von Schöning-Sallentin, im Jahre 1790 gesetzt wurde: Beiderseits eines »Sensennes« mit Sanduhr sind Flachreliefs vorgeschichtlicher, näherhin wohl spätbronze-/früheisenzeitlicher Tongefäße in Steinsetzungen dargestellt, die als »Pansinsche Urnen. Gefunden 1770« bezeichnet werden.

Das beeindruckende Schloss Pansin setzt sich aus mehreren Bauteilen unterschiedlicher Zeitstellung und Stilrichtungen zusammen. Von der mittelalterlichen Wasserburg ist noch ein mächtiger runder Backsteinturm auf quadratischem Unterbau erhalten, der als Ruine in den jüngeren Baukörper eingefügt wurde. Unter Einbeziehung älterer Bauteile



Auf dem Wehgang der Stargarder Stadtmauer mit Bastei und Eisturm (Foto: Felix Biermann).

wurde in der Mitte des 19. Jahrhunderts das Schloss zu großen Teilen in neugotischem Stil ausgebaut. Erhalten blieb ein renaissancezeitlicher Flügel im italienischen Stil mit mehreren Erkern und Giebeln. Heute befindet sich das gut erhaltene Schloss in Privatbesitz.²⁴

Dritte Station war die Stadt Stargard, die verschiedene Facetten des Tagungsthemas trotz aller Kriegs- und Nachkriegsschäden in ihrer Topografie und erhaltenen Baustruktur anschaulich vor Augen führt. Die Lokationsstadt ging auf ein spätslawisches burgstädtisches Zentrum zurück. Die Verleihung des Stadtrechts erfolgte 1243. Über die Ihna konnte die Stadt am Ostseehandel teilhaben und entwickelte sich durch Handelsprivilegien rasch sehr gut, wobei der Getreidehandel die wesentliche Grundlage bildete. Seit 1363 war sie auf den Hansetag vertreten und behielt bis weit in das 16. Jahrhundert hinein überregionale Bedeutung.²⁵

Zunächst wurde ein Abschnitt der zu größeren Teilen erhaltenen Stadtmauer mit der Bastei besichtigt, wo sich heute das städtische Museum zur Archäologie und Stadtgeschichte befindet. Am Markt gibt die rekonstruierte östliche Häuserzeile einen Eindruck von der einstigen repräsentativen Bebauung: das spätmittelalterliche Rathaus mit seinem auffällig verzierten Renaissancegiebel, die Alte Wache mit den Arkaden sowie die beiden anschließenden barocken Bürgerhäuser, die zusammen einen weiteren Teil des Archäologisch-Historischen Museums beherbergen.

Unmittelbar dahinter ragt der imposante Backsteinbau der Marienkirche auf, eine dreischiffige Basilika mit zwei Türmen. Begonnen am Ende des 13. Jahrhunderts, wurde sie zunächst als Hallenkirche errichtet und bis zur Mitte des folgenden Jahrhunderts als



Abb. links: Die Exkursionsgruppe vor der Marienkirche von Stargard (Foto: Felix Biermann).
Abb. rechts: Das 3,77 m hohe »Mordkreuz« von Stargard (Foto: Felix Biermann).

Basilika vollendet. Am Ausbau war der bekannte Baumeister Hinrich Brunsberg († nach 1428) beteiligt. Im Innern sind die Sterngewölbe und der Kapellenkranz im Chorumgang bemerkenswert.²⁶ Das letzte Ziel war das mit 3,77 m Höhe außergewöhnlich große Sühnekreuz nordöstlich der Stadtmauern. Die in den Kalkstein gearbeitete Inschrift erinnert an einen Mord unter Vettern im Jahre 1542: »A[n]no x • v • lii erschlage[n] • hans billeke • vo[n] lore[n]tz mader • mith • eim schane • yser • siner moder syster • so[n]«. ²⁷

Anmerkungen

- 1 Zum Begriff und zum Wesen der spätslawischen Burgstadt vgl. unter anderem Klaus ZERNACK, Die Frage der Kontinuität zwischen dem slavischen und dem deutschen Städtewesen in der Mark Brandenburg, in: Wolfgang H. FRITZE, Klaus ZERNACK (Hgg.), Grundfragen der geschichtlichen Beziehungen zwischen Deutschen, Polaben und Polen. Referate und Diskussionsbeiträge aus zwei wissenschaftlichen Tagungen (Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, 18), Berlin 1976, S. 65–86; Winfried SCHICH, Die slawische Burgstadt und die frühe Ausbreitung des Magdeburger Rechts ostwärts der mittleren Elbe, in: Dietmar WILLOWEIT, Winfried SCHICH (Hgg.), Studien zur Geschichte des sächsisch-magdeburgischen Rechts in Deutschland und Polen (Rechtshistorische Reihe, 10), Frankfurt a. M. u. a. 1980, S. 26–28, mit weiterer Literatur; Joachim HERRMANN, Stadtentstehung im historischen Vergleich. Zu einigen Ergebnissen und Fragestellungen, in: Hansjürgen BRACHMANN, Joachim HERRMANN (Hgg.), Frühgeschichte der europäischen Stadt. Voraussetzungen und Grundlagen (Schriften zur Ur- und Frühgeschichte, 44), Berlin 1991, S. 315–325, hier S. 320 f.; Hansjürgen BRACHMANN, Von der Burg zur Stadt – Magdeburg und die ostmitteleuropäische Frühstadt. Versuch einer Schlussbetrachtung, in: DERS. (Hg.), Burg – Burgstadt – Stadt. Zur Genese mittelalterlicher nichtagrarischer Zentren in Ostmitteleuropa (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa, 1), Berlin 1995, S. 317–348; Evamaria ENGEL, Wege zur mittelalterlichen Stadt, ebd., S. 9–26; Felix BIERMANN, Burgstädtische Zentren der Slawenzeit in Brandenburg, in: Joachim MÜLLER, Klaus NEITMANN, Franz SCHOPPER (Hgg.), Wie die Mark entstand. 850 Jahre Mark Brandenburg (Forschungen zur Archäologie im Land Brandenburg, 11), Wünsdorf 2009, S. 101–121, hier S. 107 f.
- 2 Zur Rechtsstadt vgl. Ernst PITZ, Stadt, allgemein (Forschungsbegriff und -geschichte), in: Lexikon des Mittelalters VII, Planudes bis Stadt (Rus’), München 1995, Sp. 2169–2174, und DERS., Stadt, Deutschland, ebd., Sp. 2174–2178, hier vor allem Sp. 2176 f., mit zahlreicher weiterer Literatur; vgl. auch Evamaria ENGEL, Die deutsche Stadt des Mittelalters, München 1993; Eberhard ISEN-MANN, Die deutsche Stadt im Mittelalter. 1150–1550. Stadtgestalt, Recht, Stadtrecht, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft. 2. Auflage, Köln, Weimar 2014; besonders zu den rechtlichen Aspekten jüngst Gerhard DILCHER, Die kommunale Stadtverfassung des Mittelalters als europäisches Modell, in: Gabriele KÖSTER, Christina LINK, Heiner LÜCK (Hgg.), Kulturelle Vernetzung in Europa. Das Magdeburger Recht und seine Städte. Wissenschaftlicher Begleitband zur Ausstellung »Faszination Stadt«, Dresden 2018, S. 215–233.
- 3 Walter CHRISTALLER, Die zentralen Orte in Süddeutschland. Eine ökonomisch-geographische Untersuchung über die Gesetzmäßigkeit der Verbreitung und Entwicklung der Siedlungen mit städtischen Funktionen, Jena 1933, S. 26–31.
- 4 Vgl. aus großem Schrifttum zur historischen Rezeption von zentralem Ort und Zentralität: Dietrich DENECKE, Der geographische Stadtbegriff und die räumlich-funktionale Betrachtungsweise bei Siedlungstypen mit zentraler Bedeutung in Anwendung auf historische Siedlungsepochen, in: Herbert JANKUHN, Walter SCHLESINGER, Heiko STEUER (Hgg.), Vor- und Frühformen der europäischen Stadt im Mittelalter. Bericht über ein Symposium in Reinhausen bei Göttingen vom 18. bis 24. April 1972, Teil 1 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philologisch-Historische Klasse, 3. Folge, Nr. 83), Göttingen 1973, S. 33–55; Helmut JÄGER, Zentraler Ort, Zentralität, in: Lexikon des Mittelalters IX, Werla bis Zyperne, München 1998, Sp. 542–543, beide mit viel weiterer Literatur; für die archäologische Forschung hat Eike GRINGMUTH-DALLMER nähere Kriterien für Zentralität, hier besonders das »komplexe Zentrum« definiert, siehe DERS., Zentren unterschiedlichen Ranges im nordwestslawischen Gebiet, in: Jiří MACHÁČEK, Šimon UNGERMAN (Hgg.), Frühgeschichtliche Zentralorte in Mitteleuropa. Internationale Konferenz und Kolleg der Alexander-von-Humboldt-Stiftung zum 50. Jahrestag des Beginns archäologischer Ausgrabungen in Pohansko bei Břeclav, 5.–9.10.2009, Břeclav, Tschechische Republik (Studien zur Archäologie Europas, 14), Bonn 2011, S. 431–440; kritische Diskussion, theoretische Verortung und Verknüpfung von Zentralorts- mit Netzwerkkonzepten in der Archäologie: Oliver NAKOINZ, Theorie, Methoden und Fallbeispiele zur Analyse zentraler Orte (Berlin Studies of the Ancient World, 56), Berlin 2019; als Beispiele für die historisch-mediävistische Auseinandersetzung mit dem Spannungsfeld von Stadtbegriff und Zentralörtlichkeit vgl. z. B. Emil MEYNEN (Hg.), Zentralität als Problem der mittelalterlichen Stadtgeschichtsforschung (Städteforschung, A 8), Köln u. a. 1979,

- ferner Karlheinz BLASCHKE, Qualität, Quantität und Raumfunktion als Wesensmerkmale der Stadt vom Mittelalter bis zur Gegenwart, in: Jahrbuch für Regionalgeschichte 3 (1968), S. 34–50; guter Überblick – auch unter Bezug auf Max WEBERS wirkmächtige Stadtdefinition – bei Franz IRISGLER, Annäherungen an den Stadtbegriff, in: Ferdinand OPLL, Christoph P. SONNLECHNER (Hgg.), Europäische Städte im Mittelalter (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte, 52), Innsbruck u. a. 2010, S. 15–30; zur Diskussion in Geographie und Raumwissenschaft vgl. z. B. Stephan BEETZ, Zentralität, in: Lars PORSCH, Annett STEINFÜHRER, Martin SONDERMANN (Hgg.), Kleinstadtforschung in Deutschland. Stand, Perspektiven und Empfehlungen (Arbeitsberichte der Akademie für Raumforschung und Landesplanung, 28), Hannover 2019, S. 42–44.
- 5 Vgl. z. B. ENGEL, Stadt (wie Anm. 2); ISENMANN, Stadt (wie Anm. 2); DILCHER, Stadtverfassung (wie Anm. 2).
 - 6 Statt auf Spezialliteratur der brandenburgischen Landesgeschichtsforschung, die sich eher auf einzelne Städte beschränkt als den strukturellen Überblick wagt, sei hier nur auf drei ältere Titel verwiesen, die das insgesamt von der Forschung in den letzten Jahrzehnten vernachlässigte spätmittelalterliche und reformationszeitliche märkische Städtewesen in gehaltvollen konzentrierten Überblicken mit zahlreichen Quellen- und Literaturhinweisen behandeln: Herbert HELBIG, Die brandenburgischen Städte des 15. Jahrhunderts zwischen Landesherr und adligen Ständen, in: Die Stadt am Ausgang des Mittelalters, hg. von Wilhelm RAUSCH (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas, 3), Linz/Donau 1974, S. 227–244; DERS., Gesellschaft und Wirtschaft der Mark Brandenburg im Mittelalter (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, 41), Berlin/New York 1973; Richard DIETRICH, Die Städte Brandenburgs im 16. Jahrhundert, in: Die Stadt an der Schwelle zur Neuzeit, hg. v. Wilhelm RAUSCH (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas, 4), Linz/Donau 1980, S. 153–192.
 - 7 Vgl. Klaus NEITMANN/Winfried SCHICH (Hgg.), Geschichte der Stadt Prenzlau (Einzerveröffentlichungen der Brandenburgischen Historischen Kommission, 16), Horb am Neckar 2009.
 - 8 Dieser Beitrag konnte leider nicht zum Druck vorbereitet werden.
 - 9 Ernst BADSTÜBNER, Dirk SCHUMANN, Zur mittelalterlichen Kunst- und Kulturgeschichte der Stadt Prenzlau, in: NEITMANN, SCHICH (Hgg.), Prenzlau (wie Anm. 7), S. 353–391, hier S. 359; Petra WEIGEL, Prenzlau. Magdalenerinnen/Benediktinerinnen, in: Heinz-Dieter HEIMANN, Klaus NEITMANN, Winfried SCHICH (Hgg.), Brandenburgisches Klosterbuch. Handbuch der Klöster, Stifte und Kommanden bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts (Brandenburgische Historische Studien, 14), 2, Berlin 2007, S. 967–977.
 - 10 Heinrich KAAK (Hg.), Die Prenzlauer Chronik des Pfarrers Christoph Süring 1105–1670 (Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs, 72), Berlin 2017.
 - 11 BADSTÜBNER, SCHUMANN, Kunstgeschichte (wie Anm. 9), hier S. 353–356; Matthias SCHULZ, Stadtmauern und Stadttore, Wall und Graben. Archäologische Befunde zu Stadtbefestigungen im Landkreis Uckermark, in: Joachim MÜLLER, Dirk SCHUMANN (Hgg.), Mittelalterliche Stadtbefestigungen in der Mark Brandenburg und in Norddeutschland (Schriften der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg NF, 11), Berlin 2023, S. 367–384, hier S. 373–378.
 - 12 Emil SCHWARTZ, Der Verrat von Prenzlau (Arbeiten des Uckermärkischen Museums- und Geschichtsvereins zu Prenzlau, 12), Prenzlau 1934.
 - 13 Gerhard KEGEL, Prenzlau, in: Irene DIEKMANN, Julius H. SCHOEPS (Hgg.), Wegweiser durch das jüdische Brandenburg, Berlin 1995, S. 196–219.
 - 14 Zuletzt Katrin FREY, Zur Geschichte der Prenzlauer Heilig-Geist-Kirche, in: Heimatkalender Prenzlau 2016 (2015), S. 48–64.
 - 15 BADSTÜBNER, SCHUMANN, Kunstgeschichte (wie Anm. 9), S. 362–365, 378–387; Emil SCHWARTZ, Geschichte der St. Marienkirche zu Prenzlau, Celle 1957, hier S. 24–58.
 - 16 Wilhelm ZIMMERMANN, Zehn Tage im April 1945. Die Zerstörung der Stadt Prenzlau im Zweiten Weltkrieg. Sonderheft der AG uckermärkische Geschichte in Buchholz und des Uckermärkischen Geschichtsvereins zu Prenzlau; Jürgen THEIL, Alt-Prenzlau. Eine nostalgische Bilderreise, Erfurt 2020, S. 23–34.
 - 17 Grabungsbericht Andrea Hahn-Weishaupt 2023, der wir für die Vorabeinsicht danken; Karl-Jürgen NAGEL, 450 Jahre Gymnasium Prenzlau, in: Mitteilungen des Uckermärkischen Geschichtsvereins zu Prenzlau 2 (1993), S. 21–33, hier S. 21 f.

- 18 BADSTÜBNER, SCHUMANN, Kunstgeschichte (wie Anm. 9, hier S. 359–361); Winfried SCHICH, Prenzlau von der Stadtwerdung bis zum Ende der Askanierherrschaft, in: NEITMANN, SCHICH (Hgg.), Prenzlau (wie Anm. 7), S. 27–34, hier S. 30.
- 19 Werner VOGEL, Retz (Kr. Arnswalde), in: Gerd HEINRICH (Hg.), Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, Bd. 10, Berlin und Brandenburg. Mit Neumark und Grenzmark Westpreußen, Stuttgart 1999, S. 456 f.
- 20 Christian GAHLBECK, Retz. Zisterzienserinnen, in: HEIMANN, NEITMANN, SCHICH (Hgg.), Klosterbuch (wie Anm. 9), S. 1019–1039, hier S. 1019–1023.
- 21 Jaroslaw JARZEWICZ, Hinterpommern und Neumark, in: Christopher HERRMANN, Dethard VON WINTERFELD (Hgg.), Mittelalterliche Architektur in Polen, Petersberg 2015, S. 726–856, hier S. 774–776.
- 22 Zur Stadtbefestigung vgl. jetzt Christian GAHLBECK, Die mittelalterlichen Stadtbefestigungen in der Neumark, in: MÜLLER, SCHUMANN (Hgg.), Mittelalterliche Stadtbefestigungen (wie Anm. 11), S. 340–366, hier S. 361 f.
- 23 Ernst BAHR, Klaus CONRAD, Pansin, in: Helge BEI DER WIEDEN, Roderich SCHMIDT (Hgg.), Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, Bd. 12, Mecklenburg Pommern, Stuttgart 1996, S. 244 f.
- 24 Kazimiera KALITA-SKWIRZYŃSKA, Mirosław OPEŁCHOWSKI, Pęzino/Pansin (Schlösser und Gärten in der Wojewodschaft Westpommern, 4), Berlin 2013.
- 25 Ernst BAHR, Klaus CONRAD, Stargard, in: BEI DER WIEDEN, SCHMIDT (Hgg.), Handbuch (wie Anm. 23), S. 276–279.
- 26 Jaroslaw JARZEWICZ, Hinterpommern und Neumark, in: HERRMANN, VON WINTERFELD (Hgg.), Architektur (wie Anm. 21), hier S. 803–823; zuletzt Agnieszka LINDENHAYN-FIEDOROWICZ, Die Marienkirche zu Stargard in ihrer ersten Baugestalt. Ein frühes Beispiel städtischer Repräsentation im hinterpommerschen Pfarrkirchenbau, in: Baltische Studien NF 109 (2023), S. 59–98.
- 27 Arleta MAJEWSKA, Krzyż pokutny w Stargardzie [Das Sühnekreuz in Stargard], Stargard 2005.

Stadtgründungen der Transformationszeit des 12./13. Jahrhunderts und die Urbanisierungsphasen Pommerns und Brandenburgs im Mittelalter

1. Einleitung

Vom 12. bis 14. Jahrhundert, mit einem Schwerpunkt zwischen ca. 1150 und 1250, kam es in vielen Teilen Ostmitteleuropas zu großen Wandlungen in den Wirtschafts-, Siedlungs- und Sozialstrukturen, die durchaus den Charakter epochaler Umbrüche trugen. Traditionelle Arten der Herrschaftsorganisation glichen sich an feudale Muster westlicher Prägung an und Ausgleichsprozesse galten landwirtschaftlichen Produktionsformen: Grundherrschaft und Dreifelderwirtschaft wurden vielerorts zur Basis von Gesellschaft und Ökonomie. Zahlreiche Siedlungen entstanden neu oder veränderten ihre Gestalt, bei starkem Bevölkerungswachstum verdichtete sich die Siedlungslandschaft, und aufwändige Erschließungsmaßnahmen ermöglichten ihre Expansion in bis dahin nicht oder wenig genutzte Wald-, Sumpf- und Gebirgsregionen. Mit der Entstehung einer flächendeckenden Parochialorganisation vollendete sich die christliche Durchdringung des Landes, während die letzten gentilreligiös-heidnischen Gesellschaften in den nordwestslawischen und baltischen Stammesgebieten der christlichen Übermacht unterlagen. Der grundlegende, hier nur mit einigen Aspekten angesprochene Prozess wird in der Regel als »hoch- und spätmittelalterlicher Landesausbau« und »Transformationszeit«, auch als »Verwestlichung« oder »Europäisierung« der östlichen Teile Mitteleuropas bezeichnet.¹ Er stand nur teilweise in Zusammenhang mit der Zuwanderung west- und mitteleuropäischer Siedler in die baltisch und slawisch besiedelten Regionen. In den Zielgebieten dieses Migrationsprozesses, der »Deutschen Ostsiedlung«,² ging damit in der Regel eine Wandlung der sprachlichen und dann auch ethnischen Verhältnisse einher.

In den hier näher betrachteten Landschaften, Pommern und Brandenburg, war die vorwiegend niederdeutsche Immigration ein ausschlaggebender Faktor für die in vielen gesellschaftlichen Bereichen feststellbaren Veränderungen. Beide Regionen erlebten im hohen und späten Mittelalter diesbezüglich generell ähnliche Entwicklungen, wenn auch mit zeitlichem Versatz: Insbesondere im westlichen Brandenburg setzten die Umstrukturierungen der Ostsiedlungszeit bereits im mittleren 12. Jahrhundert ein, während sie in Pommern ihrer Hochzeit erst im folgenden Säkulum, in Bezug auf die Städte erst ab dem mittleren Jahrhundertdrittel, zustrebten.³ Die ansonsten meist analogen Prozesse sind angesichts der unterschiedlichen Voraussetzungen nicht selbstverständlich: So stand

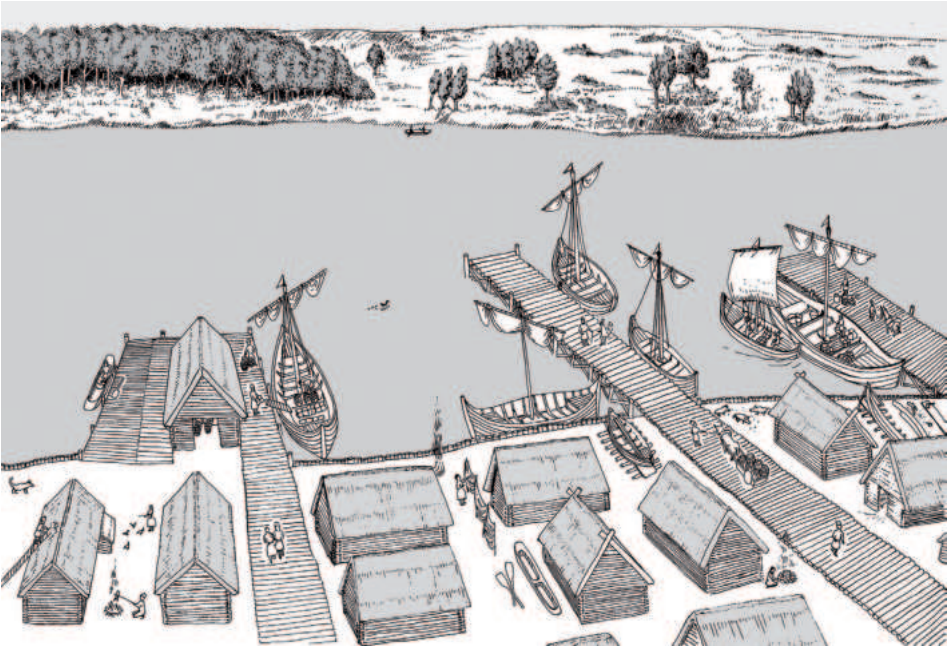
Brandenburg unter Herrschaft deutscher, aus dem Westen ins Land gekommener Markgrafen, nachdem der Askanier Albrecht der Bär († 1170) den letzten slawischen Hevelerfürsten Pribislaw-Heinrich († 1150) beerbt und sich in der Folgezeit in der Herrschaft durchgesetzt hatte. Die Greifenherzöge in Pommern waren hingegen einheimische slawische Fürsten, denen es gelungen war, ihre Herrschaft über die Umbrüche der Zeit hinweg zu bewahren.⁴ Auch in ihren verkehrsgeographischen Grundlagen unterschieden sich die Länder in namhaftem Maße, indem Pommern beziehungsweise besonders dessen Küstenstreifen auf den viele Räume, Kontakte und Perspektiven eröffnenden Kommunikationsraum der Ostsee orientiert, Brandenburg hingegen zur Gänze ein Binnenland war.

Die mannigfachen Veränderungen jener Epoche wirkten sich besonders stark auf die zentralörtlichen Strukturen aus, indem neue rechtliche und wirtschaftliche Konzepte, damit verbunden auch neue Siedlungsmodelle zur Anwendung kamen. Sowohl Pommern als auch Brandenburg hatten bereits eine lange Tradition von Siedlungen mit politischen, religiösen und bevölkerungsgeographischen Mittelpunktfunktionen sowie insbesondere wirtschaftlichem Bedeutungsüberschuss in der Art zentraler Orte oder komplexer Zentren,⁵ als seit dem 12. Jahrhundert Rechts- oder Lokationsstädte mit kommunaler, d. h. eigenständiger Verfassung entstanden. Bei dieser Zeitenwende unterlagen die älteren Hauptorte aber großen Reorganisationen, zudem wurden neue Städte gegründet und privilegiert; vor allem im 13. Jahrhundert ist von einer regelrechten Urbanisierungswelle zu sprechen.

Diese Prozesse sollen hier kurz für Brandenburg und Pommern überblickt werden, und zwar anhand von Beispielen aus den heutigen Bundesländern Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern sowie der Woiwodschaft Westpommern (województwo zachodniopomorskie).⁶ Ein zu enger Bezug auf die historischen Herrschaftsgebiete – die Markgrafschaft Brandenburg und die pommerschen Herzogtümer – empfiehlt sich nicht aufgrund des bis ins frühe Mittelalter zurückreichenden Untersuchungszeitraums, in dem diese Einheiten noch Zukunft waren. Es geht dabei auch nicht in erster Linie um eine Nachzeichnung der geschichtlichen Prozesse, sondern um eine vergleichende Darstellung struktureller Faktoren. Besondere Berücksichtigung finden die drei klar voneinander abgrenzbaren Etappen der mittelalterlichen Urbanisierungsgeschichte der beiden Landschaften: Die Emporien der früh- und mittelslawischen Zeit (8. Jahrhundert bis zur ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts), die spätslawischen Burgstädte (spätes 10. bis 12./frühes 13. Jahrhundert) sowie die hoch- und spätmittelalterlichen Lokations- oder Rechtsstädte (ab dem 12./13. Jahrhundert). Namentlich geht es um die Frage, ob die Übergänge zwischen diesen Erscheinungen komplexer Zentralörtlichkeit den Charakter eher scharfer Umbrüche oder eher fließender Wandlungen mit gegenseitigen Bezügen trugen.

2. Erste protourbane Zentren – die Emporien der früh- und mittelslawischen Zeit

Brandenburg und Pommern wurden seit dem fortgeschrittenen 7. Jahrhundert von Slawen besiedelt, die aus dem Süden und Südosten eingewandert waren und zunächst eine einfache Bauernkultur ohne Burgen oder frühstädtische Zentralorte vertraten.⁷ Dies



Idealbild eines Seehandelsplatzes im 9. Jahrhundert, orientiert am Emporium von Menzlin an der Peene (Zeichnung: Otilie Blum).

änderte sich bald, und zwar anfangs lediglich in Pommern: Aufgrund der verkehrsgeographisch günstigen Lage des Landes an der Ostseeküste und an der Mündung der Oder – eine zentrale Kommunikationslinie zwischen Ostmitteleuropa und dem Ostseeraum – sowie durch die Einbindung der Nordwestslawen in die von Skandinaviern getragene Ostsee-Handelszone entwickelten sich hier seit der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts von Handel und Handwerk geprägte Zentralorte, die dem in erster Linie slawisch-skandinavischen Austausch dienen. Sie waren durch Bewohner aus dem Norden und Süden der Ostsee sowie auch von anderwärts geprägt, gingen aber wohl auf skandinavische Initiative zurück; im Norden gab es mit den sog. »Reichtumszentren« zentralörtliche Vorläufer, die im nordwestlichen Slawenland fehlten. Diese »Seehandelsplätze«, »Emporia« oder auch »Ports of Trade« können als früheste urbane Orte im südwestlichen Ostseeraum überhaupt gelten – die erste Etappe im Urbanisierungsprozess des hier betrachteten Landstrichs.⁸ Das gilt für die gesamte frühgeschichtliche Epoche, denn die hier bis in die Völkerwanderungszeit siedelnden germanischen Stämme verfügten nicht über wirtschaftliche Zentralorte frühurbaner Art.⁹ Allein in der Spätbronze-/Früheisenzeit hatte es mit den Burgen und Burg-Siedlungskomplexen der Lausitzer Kultur beziehungsweise der Billendorfer und Göritzer Gruppen bereits einmal Siedlungszentren gegeben, die nach ihrem archäologischen Erscheinungsbild als frühurban gekennzeichnet werden können: große Burgwälle mit ausgedehnten Siedlungsagglomerationen, mit mächtigen Kulturschichten als Zeugen starker Besiedlung, mit hervorragendem, besonders in ausgezeichneter und massenweise vorliegender Keramik belegtem Handwerk sowie weiträumigen Handels-

verbindungen. Der räumliche Schwerpunkt dieses protourbanen Phänomens, das noch in der vorrömischen Eisenzeit endete, lag im ostmitteleuropäischen Binnenland. Es gab entsprechend etliche Burgwälle der Lausitzer Kultur in Brandenburg, besonders in der namentegebenden Niederlausitz. Zur Ostseeküste hin dünnte diese Kulturerscheinung aus, griff insbesondere längs der Oder aber auch nach Pommern über.¹⁰

Dort kennen wir frühmittelalterliche Seehandelsplätze in Ralswiek auf Rügen,¹¹ Menzlin/Görke an der Peene,¹² vielleicht Usedom,¹³ Wollin (Wolin) an der Dievenow als offensichtlich recht späte Gründung am Ende des 8. Jahrhunderts¹⁴ sowie Bardin-Zwilipp (Bardy-Świelubie) beziehungsweise eher Kolberg-Altstadt (Kołobrzeg-Budzistowo) an der Persantemündung.¹⁵ Sie entstanden stets an Buchten, Flussmündungen oder anderweitigen Naturhäfen, wie der Anschluss an den Seehandel überhaupt die Lebensbasis dieser Orte bildete; wahrscheinlich gingen sie auf zunächst nur zeitweise, aber regelmäßig genutzte Treffpunkte von Einheimischen und Seefahrern zurück, die dem saisonalen Austausch und Handel dienten und sich dann verstetigten.¹⁶ Insbesondere bei Menzlin ist der Bezug auf eine Kreuzung von Wasser- und Landwegen gut zu erkennen, namentlich seit der Entdeckung einer die Peeneniederung querenden Damm- und Brückenanlage.¹⁷ Die Hochzeit der großen, zumindest anfangs durchweg unbefestigten, von hochstehendem Handwerk und weitreichendem Handel geprägten Siedlungsagglomerationen lag um 800 und im 9. Jahrhundert.

In großem und manufaktuellem Stil wurden hier Buntmetall und Eisen bearbeitet, Glasperlen und -ringe (auf Basis importierten Glasbruchs) erzeugt, Textilien angefertigt, Bernstein, Knochen sowie Geweih geschnitzt und überhaupt alle technischen Fertigkeiten realisiert, über die man in jener Zeit und in jenem Raum verfügte.¹⁸ Ein besonderes Kennzeichen der Emporien-Ökonomie war die Kammmacherei auf Geweihbasis – ein hoch spezialisiertes, zugleich aufwändiges und kompliziertes Unterfangen, das damals nur in solchen Zentren erfolgte.¹⁹ Auch qualitätvolle Keramik wird in den Seehandelsplätzen produziert worden sein, vermittelte sich von dort jedenfalls in weite Teile des Ostseeraums.²⁰ Fremdgut belegt Verbindungen nach Skandinavien, aber auch in den Nordseekreis, ins Frankenreich, in die Baltischen Länder, in die Kiewer Rus und in den islamischen Orient;²¹ berühmt in Bezug auf letztgenannte Kontakte ist der bald nach 842/44 verborgene Dirhamschatz aus Ralswiek, der über 2200 Silbermünzen beziehungsweise Münzfragmente morgenländischer Reiche enthielt.²²

Mannigfache Funde und Befunde erweisen skandinavische Präsenz in den Emporien südlich der Ostsee, etwa ein überhügeltes Bootsgrab aus Ralswiek,²³ die berühmten »Wikingergäber« mit schiffsförmigen Steinsetzungen und eine steingepflasterte Brücke von Menzlin,²⁴ die Grabfunde mit skandinavischen Schildkröten- und anderweitigen Fibeln von Bardin/Zwilipp²⁵ oder zahlreiche Dinge mit nordischen Bezügen aus Wollin.²⁶ Mit der multiethnischen Bevölkerung, zu der neben Slawen und Skandinaviern auch Balten, Franken, Friesen und andere Gruppen gehört haben dürften, ging in den Frühstädten zweifellos eine produktive Präsenz unterschiedlicher Lebensweisen und Glaubensvorstellungen einher.

Die Emporien verfügten gegenüber den regionalen slawischen Stammesgewalten über eine weitreichende politische Autonomie. Das ist daraus zu erschließen, dass die seit dem

Schiffsförmige und runde Steinsetzungen der »Wikingengräber« von Menzlin (Foto: Verfasser).



mittleren 8. Jahrhundert entstehenden Burgwälle als Sitze und Machtinstrumente der slawischen Häuptlinge stets eine gewisse Distanz zu den Seehandelsplätzen wahrten; diese selbst waren, wie gesagt, unbefestigt. Überdies blieben die Wasserwege zum offenen Meer durchweg von Burgen unversperrt.²⁷

Die Handelsorte waren Knotenpunkte in einem Fernhandelsnetzwerk,²⁸ das West-, Nord- und Osteuropa sowie den Orient miteinbezog und zu dessen Handelsgegenstand – düstere Seite des ökonomischen Booms – auch Sklaven gehörten; wahrscheinlich war ihre Rolle als Sklavenmärkte und infrastrukturelle Stützpunkte im nach den Maßstäben der Zeit globalisierten Menschenhandel ein ganz zentraler Aspekt des Bündels frühurbaner Zentralitäten. Die Sklaverei ist archäologisch zwar nicht in ihrem vollen Ausmaß zu belegen.²⁹ Gerade aus Ralswiek auf Rügen verfügen wir mit einem von Menschenknochen übersäten Strandbereich – dem sog. »Kultstrand« – aber über einen Befund, der plausibel als Zeuge eines von Gewalt geprägten Sklavenhafens aufzufassen wäre.³⁰ Der erwähnte orientalische Silberschatz aus dem rügischen Emporium gehört desgleichen in diesen Kontext, wie die große Menge islamischen Silbers im Ostseeraum überhaupt einen zentralen Niederschlag des Fernhandels mit Menschen bildet.³¹ Das wird gerade in jüngerer Zeit durch Metalldetektorfunde islamischer Münzen als Streufunde aus Emporien, sonstigen offenen Siedlungen und Burgen wie auch von weiteren Dirhamschätzen bestätigt.³²

Die Seehandelsplätze führten als herausragende Metropolen und Wirtschaftsmotoren zu einer frühen ökonomischen Blüte im Hinterland der Ostseeküste, die unter anderem an der Entstehung der hochwertigen Feldberger Keramik, der raschen Zunahme von

Metallgerät und allgemeiner typologischer Varianz im Fundmaterial, an Handwerksprodukten und Dirhams aus den Seehandelsplätzen, ihrem breiten Umkreis sowie in immer mehr importierten Waffen, Schmucksachen und anderweitigen elitären Ausstattungsstücken sichtbar wird.³³ Diese gute wirtschaftliche Entwicklung, verbunden mit der durch Sklavenjagd und -handel in die Gesellschaft getragenen Unruhe, regte zugleich die politisch-gesellschaftliche Formation großer Stammesherrschaften bei den Nordwestslawen an, deren gewaltige Burgen wir seit der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts in ganz Pommern registrieren und die auch in schriftlichen Quellen seit dem späten 8. Jahrhundert als Sitze der Eliten in Erscheinung treten.³⁴ Zu nennen ist hier insbesondere die überhaupt erste Erwähnung einer nordwestslawischen Burg – der »*Civitas Dragaviti*«, vor der sich der wilzische Anführer Dragavit (Dragowit) im Jahre 789 dem Frankenkönig Karl dem Großen († 814) unterwarf. Dragavits Sitz ist an der Peene zu suchen, konkret vielleicht mit dem Burgwall von Vorwerk bei Demmin zu verknüpfen.³⁵

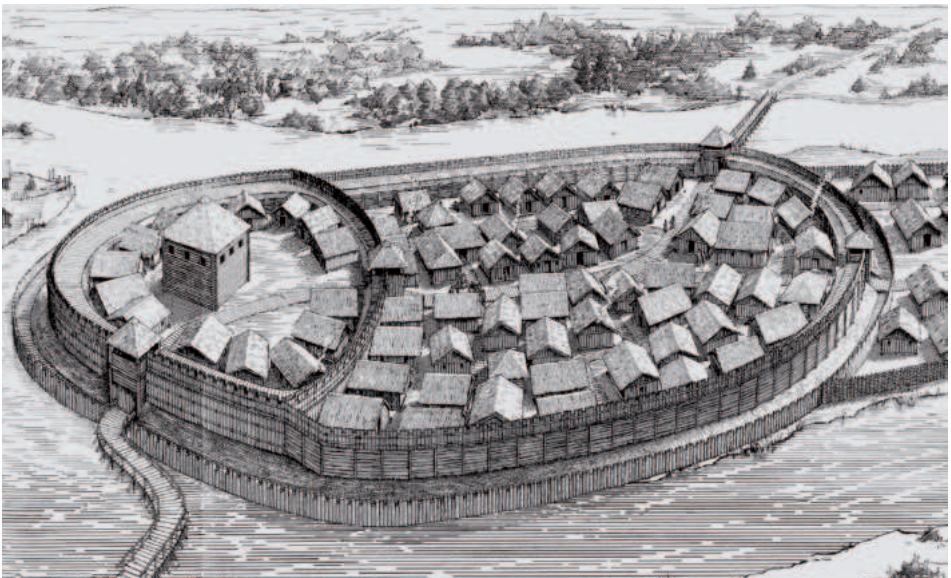
Die großen, oft mehrteiligen und auf Bergen gelegenen Befestigungen mit starken Holz-Erde-Wällen, deren Hochzeit im 9. Jahrhundert lag, werden – genauso wie die Keramik – als Feldberger Burgen bezeichnet. Namengebend war der »Schlossberg« von Feldberg im Südosten Mecklenburgs. Die zentralörtlichen Funktionen dieser Burgwälle beschränkten sich auf den militärischen und herrschaftlichen Bereich – sie waren Residenzen, Defensivbauten und Machtinstrumente der im Laufe des 8. Jahrhunderts entstandenen nordwestslawischen Häuptlingstümer. Bedeutende wirtschaftliche Zentralitäten oder gar komplexe protourbane Ansätze waren hingegen nicht vorhanden; die ökonomische Zentralität der Emporien und die herrschaftlich-militärische der Burgen blieben in früh- und mittelslawischer Zeit voneinander abgegrenzt. Insbesondere Dirhamfunde in den Burgwällen bezeugen dabei gegenseitige, unter anderem durch die Beteiligung der Burgherren an Sklavenjagd und -handel begründete Beziehungen.³⁶ Im Laufe der weiteren Entwicklung konnten sich an spätmittel- und spätslawischen Zentral- beziehungsweise Fürstenburgen, die auf ältere Herrschaftssitze und -traditionen Bezug nahmen, aber Burgstädte entwickeln. Das trifft beispielsweise für Gützkow und Stettin in Pommern oder Drese in Brandenburg zu, die in der Feldberger Zeit als Burgen, in der spätslawischen Epoche aber als Burgstädte aufscheinen.³⁷

Für die Emporien wie auch für den von ihnen angeregten Aufschwung gab es im nordwestslawischen Binnenland keine Entsprechungen. Die Feldberger Burgen entstanden nur im (breiten) Hinterland der Ostseeküste, bis hinein in die Uckermark, die Prignitz und das Havelland.³⁸ Südlich davon verblieb man noch bis weit in das 9. Jahrhundert auf frühslawischem Sozial- und Wirtschaftsniveau. Befestigungen – nun in der Gestalt kleiner Ringwälle des sog. Tornower Typs³⁹ – kamen hier erst in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts auf, die Wirtschaft blieb bescheiden, und stadtartige Zentralorte fehlten zunächst ganz.⁴⁰ In dieser verzögerten Entwicklung zeichnet sich eine Divergenz in der urbanen Geschichte der pommerschen und brandenburgischen Gebiete ab, die auch später wahrnehmbar ist. Maßgeblich dafür war die Integration der pommerschen Küstenlande in den Ostsee-Kommunikationsraum, die sich wirtschaftlich sehr befruchtend auswirkte, während das Ausbleiben dieser Impulse im südlich anschließenden Binnenland demgegenüber einen Entwicklungsverzug bedeutete.

3. Metropolen der späten Slawenzeit – Burgstädte

Die Seehandelsplätze erlebten um 900 und in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts einen Niedergang, gingen ganz unter oder wandelten ihren Charakter, was mit allgemeinen wirtschaftlichen Krisen in der Ökonomie des Ostseeraums zu tun hatte. Der Prozess wird auch am Rückgang der hochwertigen Feldberger Keramik zugunsten des viel bescheideneren Menkendorfer Typs, am Untergang der meisten Feldberger Burgen und an anderen wirtschaftlich-gesellschaftlichen Krisenindikatoren sichtbar.⁴¹ In Wechselwirkung mit einem erneuten und sehr kraftvollen wirtschaftlichen Aufschwung seit dem späten 10. Jahrhundert entstand im nördlichen westslawischen Raum ein neuer Zentralorttypus, der sich von den Seehandelsplätzen schon dadurch unterschied, dass er sich nun sowohl an der Küste als auch im Binnenland einstellte – Anzeichen einer ökonomischen Blütephase am Übergang zur spätslawischen Zeit, die das ganze nördliche westslawische Territorium miteinbezog und sich auch im Aufkommen hervorragender Gurtfurchenkeramik, zahlreicher Schatzfunde und großer Mengen importierter Tracht- und Schmucksachen sowie Waffen seit ca. 980 nachhalten lässt.⁴²

Im Unterschied zu den unbefestigten Seehandelsplätzen waren die Zentralorte des späten 10. bis 12./frühen 13. Jahrhunderts große, oft mehrteilige Burg-Siedlungsagglomerationen mit massiven Handwerks- und Handelsnachweisen sowie religiösen, heidnischen und dann auch christlichen Kultstätten.⁴³ Ein Ort dieser Art kann als »Burgstadt« bezeichnet werden. Darunter versteht man eine unter wirtschaftlichen, herrschaftlichen, militärischen und ggf. auch religiösen Gesichtspunkten zentrale, jedoch »präkommunale«, d. h. nicht mit Stadtrecht ausgestattete Siedlung, die sich zugleich durch ihre Sied-



Rekonstruktionsansicht der spätslawischen Burgstadt (Phase 7) von Berlin-Spandau (nach von MÜLLER, von MÜLLER-MUČI, Ausgrabungen [wie Anm. 49], Beilage 10, Ausschnitt).



Wollin, Ausgrabungen von Karl Arno Wilde und Otto Kunkel auf dem Marktplatz 1934. Bohlenweg und Hauswände, 10./11. Jahrhundert (nach BIERMANN, Wollin [wie Anm. 14], S. 56 Abb. 5).

lungsgröße und Befestigung vor ihrem Umland hervorhob.⁴⁴ Bei dem seit Langem eingeführten Begriff ging es zunächst um ein Synonym für jenes aus historischen Quellen erschließbare slawische Wort *gród*, *gorod* o. Ä. für Umzäunung oder Burg, das »in der slawischen Vorstellungswelt [...] wie das altsächsische ›borg‹ die Begriffe ›Burg‹ und ›Stadt‹ in einem Ausdruck zusammenfasste« (Herrmann Bollnow).⁴⁵ Die Burgstadt wurde in der deutschsprachigen Forschung zu zentralörtlichen Entwicklungen im ostmitteleuropäischen Raum im Folgenden eine feste siedlungs- und verfassungshistorische Kategorie.⁴⁶

Das Zentrum einer spätslawischen Burgstadt war ein Burgwall von manchmal mehreren hundert Metern Durchmesser, der über eine starke Holz-Erde-Fortifikation verfügte; beispielsweise umfasste der Wall des Usedomer »Bauhofs«, Mittelpunkt der dortigen frühurbanen Großsiedlung, ein Terrain von gut 380 x 120 m Fläche und war nach mehreren Ausbauphasen bis zu 30 m breit.⁴⁷ Das Innere der befestigten Siedlungskerne war überaus intensiv besiedelt, wovon nicht nur mächtige, oft mehrere Meter starke Kulturschichtpakete zeugen, sondern oft auch Relikte dicht an dicht an holzbelegten Straßen angeordneter Block- und Flechtwandhäuser. Diese wurden an Ort und Stelle immer wieder erneuert, was länger währende Nutzungs- und Besitzrechte an den Parzellen andeutet. Die reguläre Gliederung und Infrastruktur der Bebauung lässt auf ein gewisses Maß an Planung und die Einwirkung übergeordneter Instanzen schließen. Aus den lebhaften Schilderungen pommerscher Burgstädte in den hagiographischen Lebensbeschreibungen des Bischofs Otto von Bamberg († 1139) geht hervor, dass es beispielsweise in Stettin Versammlungsplätze gab und dass die prächtig gebauten und gut ausgestatteten Tempel unter anderem in Stettin, Wolgast und Gützkow die Funktion architektonischer Status- und Identifikationssymbole übernahmen.⁴⁸ Besonders eindrucksvolle archäologische Beobachtungen zur

Befestigung und Bebauung spätslawischer Burgstädte gelangen in Stettin, Wollin und Berlin-Spandau;⁴⁹ kleinere Ausschnitte charakteristischer burgstädtischer Siedlungsmuster konnten auch in Kolberg-Altstadt, Brandenburg an der Havel, Lebus, Berlin-Köpenick, Usedom und Gützkow⁵⁰ freigelegt werden: meterhohe und fundreiche Kulturschichten, Estriche, Flechtwände und Grundbalken eng beieinander positionierter Hausbauten, Bohlenwege und Holz-Erde-Wälle.

Zu den Hauptburgen gehörten befestigte Vorburgen und offene Siedlungen – die Ausdehnung dieser Agglomerationen hing von der Bedeutung der betreffenden Burgstadt ab. In Usedom und Wollin erstreckten sich die Siedlungsballeen über jeweils mehrere Kilometer längs der angrenzenden Gewässer (des Usedomer Sees und der Dievenow), in Gützkow und Wusterhausen wurden die relativ kleinen Hauptburgen hingegen wohl nur von je einer Vorburgen besiedlung ergänzt.⁵¹ Überhaupt gab es größere Unterschiede zwischen den burgstädtischen Zentralorten: Die Emporien hatten ein recht einheitliches Bild mit stets ähnlicher Grundstruktur und wiederkehrenden infrastrukturellen Elementen abgegeben, ragten zudem ohne jeden Übergang aus der wirtschaftlich im Ganzen eher bescheidenen früh- und auch noch mittelslawischen Siedlungslandschaft hervor. Die Burgstädte standen hingegen an der Spitze einer komplexen, hierarchisch gegliederten Wirtschafts- und Siedlungsstruktur, die ökonomisch insgesamt angewachsen war und in der es neben peripheren agrarischen Siedlungen Orte mit unterschiedlichem Bedeutungsüberschuss gab – Mittelzentren beziehungsweise Zentren geringeren Ranges, Etappenstationen, lokale Märkte, bedeutende Herrschaftssitze als Zielpunkte elitenorientierten Marktgeschehens, Fürstensitze, Tempelburgen wie das rujanische Arkona auf Rügen oder – bereits im östlichen Mecklenburg – der lutizische Hauptort Rethra.⁵² Die Abstufungen innerhalb der nun sehr komplexen Siedlungsformationen gestalteten sich fließend, zumal Herrschafts- und Wirtschaftszentren nun nicht mehr strikt voneinander getrennt waren. Auch die Burgstädte selbst konnten unterschiedliche Bedeutung haben, was sich – wie gesagt – unter anderem in divergierenden Ausmaßen widerspiegelte. Herausragende Metropolen lagen als überregional wichtige Hafenorte natürlich an der Ostsee, etwa Wollin, Usedom und Kolberg-Altstadt, aber auch im Binnenland konnten Orte wie Schwedt oder Brandenburg/Havel große Bedeutung gewinnen.⁵³

Das Ausmaß, die Vielfalt und Qualität der handwerklichen Produktion in den Burgstädten war nun noch größer als in den Emporien, der Handel ausgreifend und viele Lebensbereiche erfassend. Die in den Burgstädten erfolgte Wertschöpfung und das Handelsgeschehen spiegelt sich besonders in Silberschatzfunden in ihrem Umkreis wider, wie in manchen Orten dieser Art auch die erste Münzprägung der regionalen Herrschaftsträger erfolgte.⁵⁴ Auch der Sklavenhandel spielte noch eine bedeutende Rolle, wie uns schriftliche Nachrichten verdeutlichen.⁵⁵ Die Burgstädte nahmen verständlicherweise Bezug auf Handelswege. Sie bildeten sich wiederholt dort heraus, wo sich Land- und Seewege kreuzten – so zum Beispiel in Stettin, Lebus und Schwedt an der Oder.⁵⁶ Auch die Hauptorte von Stammesherrschaften konnten Ausgangspunkte burgstädtischer Entwicklung werden: Hier kam zumindest zu bestimmten Anlässen viel Volk zusammen und der Bedarf dort lebender wohlhabender Eliten an Waffen, Importen und Handwerksprodukten war Anziehungspunkt für reisende Kaufleute und Handwerker.

Die Burgstädte standen teilweise unter Herrschaft der Fürsten, wie es schriftliche Nachrichten in Pommern etwa für Gützkow, Cammin (Kamień Pomorski) und Usedom,⁵⁷ in Brandenburg für den namengebenden Hauptort erkennen lassen:⁵⁸ Gützkow war, den Lebensbeschreibungen Ottos von Bamberg zufolge, Sitz des regional bedeutenden lutizischen Herrschers Mitzlaw, die Burgstädte Cammin und Usedom stellten Hauptresidenzen Herzog Wartislaw I. († vor 1148) dar, und Brandenburg war zwischen seiner Ersterwähnung 928/29 und dem Tod Pribislaw/Heinrichs 1150 über lange Phasen die Residenz der Fürsten des Landes Stodor. Den Reiseberichten des Pommernmissionars, der das Land an der Odermündung 1124/25 und 1128 besuchte, können wir allerdings auch entnehmen, dass große pommersche Burgstädte wie Stettin, Kolberg-Altstadt und Wollin vom Greifenherzog nahezu unabhängig waren und durch Oligarchien von reichen Kaufleuten, Grundbesitzern und heidnischen Priestern gelenkt wurden, mit denen der Bischof seine Verhandlungen führte;⁵⁹ das politische Handeln der Eliten wurde abgestimmt in – offensichtlich nicht selten tumultuarisch verlaufenden – Volksversammlungen, wohl einer Ausprägung des traditionellen slawischen »*Veče*«. ⁶⁰ Der Herzog verfügte in diesen mächtigen Metropolen, die er nicht zu beherrschen vermochte, als Stützpunkte und Aufenthaltsorte über allenfalls leicht befestigte Höfe.⁶¹

In diesen »Kaufmannsrepubliken« oder »oligarchischen Stadtrepubliken« (Lech Leciejewicz)⁶² erkennen wir mithin rechtliche Kennzeichen, die späteren Rechtsstädten durchaus ähnlich erscheinen. Ausschließen können wir allerdings schriftlich niedergelegte Privilegien, denn die spätslawische Gesellschaft war damals noch weithin schreibunkundig. Zugleich stellt sich die Frage, ob sich in diesen Formen von Autonomie Traditionen aus den Seehandelsplätzen zu erkennen geben. Dagegen spricht, dass sich zwischen Emporien und Burgstädten oft weder räumlich noch zeitlich direkte Verbindungen herstellen lassen. Zwar fanden manche Emporien Fortsetzung in Burgstädten, was namentlich für Wollin gilt,⁶³ aber auch für Kolberg-Altstadt und Usedom zutreffen mag – in den beiden letztgenannten Fällen ist die burgstädtische Phase deutlich, die Etappe als Emporien aber nur vage erkennbar.⁶⁴ In Ralswiek wurde zwar bis in das 11./12. Jahrhundert gesiedelt, aber die wirtschaftliche Hochzeit war bald nach 900 vorbei.⁶⁵ Das Emporium von Menzlin ging in den ersten Jahrzehnten beziehungsweise in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts unter und fand keinen lokalen Nachfolger mehr.⁶⁶ Im Übrigen entstanden die meisten spätslawischen Burgstädte ohne jede Anknüpfung an die älteren Emporien. Das gilt nicht nur für sämtliche Burgstädte im küstenfernen Pommern und in Brandenburg, sondern auch für Seehäfen wie Wolgast, die in spätslawischer Zeit protourbane Bedeutung besaßen.⁶⁷

Persönliche skandinavische Präsenz ist in den Burgstädten nicht mehr so evident wie in den Emporien, aber die gegenseitigen Kontakte waren womöglich sogar noch intensiver als zuvor. Das erweist sich etwa im Siegeszug slawischer Keramik in großen Teilen des Ostseeraums, die sowohl Handelsgut darstellte als auch starke Impulse auf die skandinavische Töpferei ausübte; die ab der Jahrtausendwende in Dänemark, Teilen Schwedens und den baltischen Ländern sehr verbreitete sog. »Ostseeware« entspricht im Grundmuster der spätslawischen Gurtfurchenware in Mecklenburg und Pommern.⁶⁸ In den küstennahen Burgstädten materialisieren sich nördliche Kontakte in allerhand Ausprägungen der



Brandenburg an der Havel, Luftbild aus nordöstlicher Vogelperspektive. Vorn die Dominsel als Zentrum der spätslawischen Burgstadt, im Hintergrund links die Neu-, rechts die Altstadt (Foto: Joachim Wacker).

Sachkultur, unter anderem in zahlreichen kunsthandwerklichen Arbeiten skandinavischen Stils in Wollin oder in Gräbern mit bootsförmigen Totenbehältnissen aus Usedom.⁶⁹

Die bedeutendsten Burgstädte gab es an der Küste und an der Odermündung – unter Wolgast, Usedom, Stettin und Kolberg-Altstadt⁷⁰ ragt die Metropole Wollin hervor, das halblegendäre »Vineta« der Geschichts- und Sagenbücher.⁷¹ Aber zahlreiche solche Orte – freilich mit unterschiedlicher Bedeutung – entstanden nun an vielen Knotenpunkten innerhalb eines weit verzweigten Wasser- und Landwegenetzes, oft in Verbindung mit Stammes- oder (in Pommern) mit herzoglichen Verwaltungsburgen (Kastellaneien); im pommerschen Hinterland sind hier beispielsweise Demmin, Stargard, Pyritz (Pyrzyce), Treptow an der Rega (Trzebiatów), (Alten-)Treptow an der Tollense sowie Gützkow zu erwähnen, in Brandenburg der gleichnamige Havelort, Berlin-Spandau, -Köpenick, Drense/Prenzlau, Lebus und Gartz an der Oder, Wusterhausen an der Dosse und (besonders bedeutend) Schwedt an der Oder.⁷²

In Pommern finden in herzoglichen Urkunden des 12. Jahrhunderts wiederholt Märkte und Krüge als Zubehör von Siedlungen oder Burgen Erwähnung, in der Regel im Kontext von Kastellaneien (»forum et taberna«) – diese »üblicherweise an die Burgen gebundenen, finanziell nutzbaren Handelsregalien des pommerschen Herzogs [...] wurden vom Kastellan, der seinen Sitz in der Burg hatte, gewahrt« (Winfried Schich). Darin werden eine frühe herzogliche Förderung und Steuerung ökonomischen Gedeihens für jene Orte erkennbar, für die sich im Zuge der allgemeinen wirtschaftlichen Entwicklung eine Herausbildung zentralörtlicher Funktionen abzeichnete. So gewann beispielsweise Cammin als Ort einer herzoglichen Hauptresidenz, mit Markt und Taverne, als kirchliches Zentrum und Münzstätte bereits im 12. Jahrhundert den Charakter einer »Herzogstadt«



Prenzlau, Ruine der alten Nikolaikirche, 13. Jahrhundert, möglicherweise in Tradition einer früheren Kaufmannskirche, Ansicht vor 1945 (Foto: Edith Grametke, Archiv des Kulturhistorischen Museums Prenzlau).

(»*Miasto książęce*«) (Marian Rębkowski). Hier begegnen uns bereits ähnliche landesherrliche Motive von Wirtschaftsförderung, Landesausbau und Gewinnstreben oder -beteiligung wie bei der Gründung von Städten und Stadtrechtsverleihungen, die in Pommern erst im folgenden Säkulum Hochkonjunktur erlebten.⁷³ Ähnlich ist die landesherrliche Verleihung von Marktrechten an im Ganzen wohl noch eher ländliche Siedlungen einzuschätzen, die im hier betrachteten Raum im 12./13. Jahrhundert verschiedentlich begegnet; die »*villa fori*« oder »*villa forensis*« ist unter rechtlichem Aspekt entsprechend als eine wichtige Etappe der Urbanisierung zu betrachten.⁷⁴ In manchen slawischen Burgstädten lassen sich ebenfalls bereits im 12. Jahrhundert Niederlassungen westlicher beziehungsweise deutscher Kaufleute nachweisen, die in eigenen Siedlungsbereichen und mit eigenen Kirchen innerhalb der Agglomerationen lebten; solche Kaufmannssiedlungen gab es in Brandenburg (Parduin) und Stettin, wohl auch in Usedom, Prenzlau und anderwärts; sie waren beispielsweise in Brandenburg und Stettin Ausgangspunkte weiterer urbaner Entwicklung, in der Doppelstadt Brandenburg namentlich der Altstadt. In Stettin stiftete der Bamberger Kaufmann Beringer die Jakobikirche, stattete sie materiell aus und übertrug alles 1187 an das Bamberger Kloster Michelsberg. Der wenig später als »*ecclesia Teutonorum*« bezeichnete Sakralbau war einer der Ausgangspunkte der deutschrechtlichen Reorganisation der Stadt.⁷⁵

Nach der Christianisierung entstanden dann auch die Bistümer des 10. bis 12. Jahrhunderts in den Burgstädten – Cammin, Brandenburg und Lebus wurden Bischofssitze, Kolberg, Wollin und Usedom hatten diese Funktion kurzzeitig inne.⁷⁶ Diese zweite Phase der Urbanisierung betraf nun Pommern und den brandenburgischen Raum gleichermaßen, wenngleich die bedeutendsten Orte, wie bereits betont, wieder an der Meeresküste lagen.

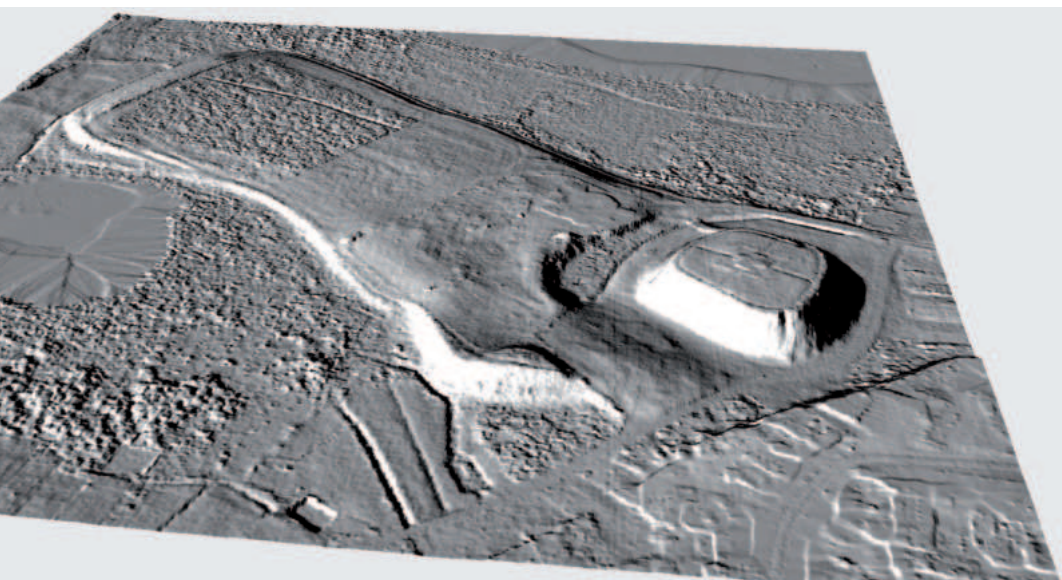
4. Gründungs- und Planstädte der Epoche des großen Landesausbaus

Als es zwischen 1150 und 1250 in den pommerschen und brandenburgischen Gebieten zu den eingangs angesprochenen großen Umbrüchen im Zuge des Landesausbaus, zu »Verwestlichung« und »Ostsiedlung« kam, gab es also bereits eine lange urbane Tradition in den Slawenländern. Gleichwohl bedeutete diese Phase von Transformation und Umbruch auch für das Städtewesen große Neuerungen: Viele Burgstädte bestanden zwar weiter, erlebten vor allem in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts aber massive Einschnitte in ihrer kommunalen Organisation, ihrer Bevölkerungsstruktur und ihrer Gestalt. So ging die alte pommersche Kastellaneiordnung zugunsten kommunaler Markt-, Rechts- und Freiheitsprivilegien zu Ende, deutsche Zuwanderer gewannen an Einfluss, die Siedlungsgestalt änderte sich mitunter total. Wir können bei allen Burgstädten, die sich im 13. Jahrhundert weiterentwickelten, eine räumliche Konzentration feststellen, die vom Siedlungsagglomerationscharakter zu einem Nukleus führte. Zudem kam es häufig zu regelrechten Verlegungen, in deren Zuge die neuen Städte neben den alten burgstädtischen Zentren entstanden, während letztere wüst fielen oder lediglich herrschaftliche oder religiöse Funktionen bewahrten.⁷⁷

In Usedom entstand die neue Stadt beispielsweise neben dem alten burgstädtischen Zentrum, das in der Form eines hier aufgeschütteten Turmhügels lediglich Bedeutung



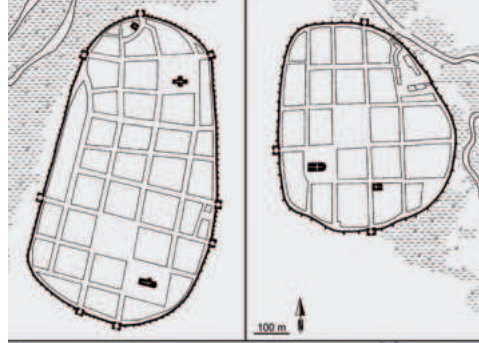
Usedom, Luftbild von Südwesten. Vorn die spätmittelalterliche Lokationsstadt, zwischen dem Usedomer See und dem Jürgensee im rechten Mittelgrund der Burgwall »Bauhof« als Zentrum der spätslawischen Burgstadt (Foto: Fred Ruchhöft).



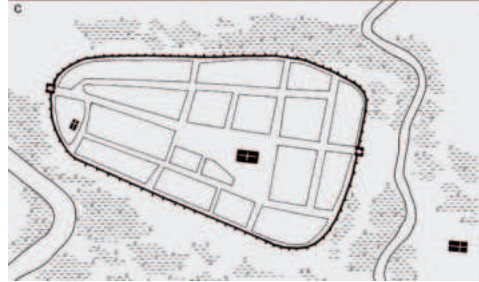
Usedom, digitales Geländemodell des »Bauhofs«, isometrische Ansicht von Südwesten. Gut sichtbar ist der Turmhügel »Schlossberg«, der im 13. Jahrhundert im Südteil des gut 380 m langen Burgwalls errichtet wurde (Grafik: Fred Ruchhöft, Basis: ©Geodatenservice DE-MV 2013).



Demmin, Luftbild von Südwesten. Vorn in der Niederung der Burgwall »Haus Demmin« als Stätte der spätslawischen Burgstadt, im Hintergrund die spätmittelalterliche Lokationsstadt (Foto: Fred Ruchhöft).



Beispiele für pommersche Lokationsstädte, vereinfachte Rekonstruktionen der spätmittelalterlichen Grundrisse (mit Befestigungen und Kirchen) auf der Basis von Plänen des 17./18. Jahrhunderts. A Pasewalk, B Köslin (Koszalin), C Demmin (nach RĘBKOWSKI, Miast [wie Anm. 78], S. 88, 92, 105 Abb. 12, 14, 16, verändert).



Treptow an der Rega, Lokationsstadt, vereinfachte Rekonstruktion des spätmittelalterlichen Grundrisses (mit Befestigung und Kirchen) auf der Basis archäologischer Erkenntnisse und des rezenten Stadtplans (nach RĘBKOWSKI, Miast [wie Anm. 78], S. 109 Abb. 20, verändert).

als herzoglicher Amtssitz behielt. Ähnlich war es in Demmin, wo am Orte der Burgstadt eine Burg – das Haus Demmin – verblieb, während die neue Stadt nordöstlich auf einer Erhebung in der Flussniederung entstand. In Brandenburg an der Havel transformierte sich die mittel- und spätslawische Inselburg, die Mittelpunkt der Burgstadt gewesen war, zur Dominsel, was bekanntlich Parallelen unter anderem in Breslau (Wrocław) und Posen (Poznań) findet. In Kolberg, Schwedt, Pyritz, Prenzlau, Spandau, Wusterhausen und anderswo wurden die Lokationsstädte in mehr oder weniger großer räumlicher Distanz neben ihren Vorgängern gegründet, deren Terrain dann an die Peripherie der Siedlung geriet oder ganz aufgegeben wurde. Lebus existierte weiter, aber seine wirtschaftlich herausragenden Funktionen gingen an die Neugründung Frankfurt an der Oder über, für die man einen Platz gut zehn Kilometer südlich der alten Odermetropole und einen neuen Namen wählte, vermutlich als Übertragung aus Hessen; am Orte der 1253 im Auftrag



Wusterhausen an der Dosse, Luftbild der Altstadt von Norden (Foto: Joachim Wacker).



Meyenburg (Prignitz), Luftbild der regulär strukturierten Altstadt von Südosten (Foto: Joachim Wacker).



Wolin, Blick auf die Altstadt aus südöstlicher Vogelperspektive, Vorkriegsaufnahme (Archiv des Nationalmuseums Stettin, nach FILIPOWIAK, GUNDLACH, Wolin [wie Anm. 14], S. 120).

Markgraf Johanns I. († 1266) lozierten Gründungsstadt hatten sich wohl schon einige Zeit zuvor deutsche Kaufleute niedergelassen und eine »*villa forensis*« gegründet, wohl unter Förderung des schlesischen Herzogs Heinrich des Bärtigen († 1238). In wieder anderen Fällen kam es nur zu geringen räumlichen Verschiebungen, die weitere urbane Entwicklung fand vielmehr am Orte der vormaligen Burgstadt oder zumindest über alten Vorburgbereichen statt. Auch hier kam es dann aber zu deutlichen Umstrukturierungen im Siedlungsplan.⁷⁸

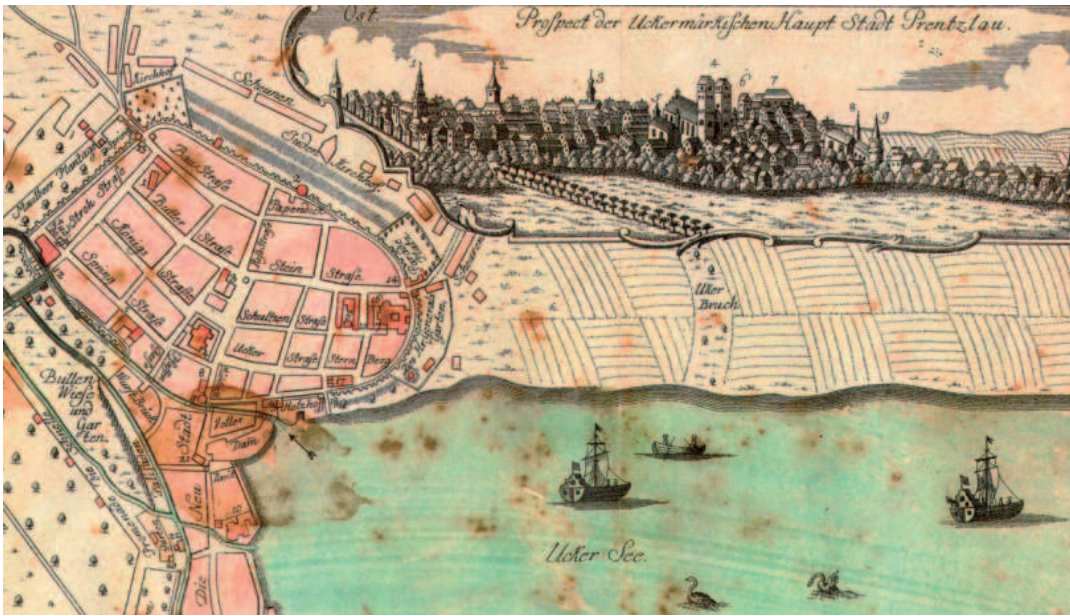
Die Lokationsstädte gewannen, gleich ob über oder neben dem alten Zentrum gelegen, eine neue Struktur, indem sie in aller Regel ein planvoll angelegtes Platz- und Straßenschema erhielten. Man folgte hier einem funktional außerordentlich zweckmäßigen, die verschiedenen praktischen und ideellen Funktionen einer Stadt bedienenden Idealschema, das sich erst in der Landesausbauzeit entwickelt, bewährt und durchgesetzt hatte. So ergab sich ein weiträumig wirksamer Standard urbanen Designs, der bald die Vorstellungen von Gründern, Planern und Bewohnern der Städte Ostmitteleuropas prägte. Damit erklärt sich die weiträumig große Ähnlichkeit der ostmitteleuropäischen Städte.⁷⁹

Dabei wurden die neuen Konzepte, wie soeben angesprochen, oft auch dort realisiert, wo sich keine örtliche Verlagerung ergab. Beispielsweise stellte sich das spätmittelalterliche Wolin, obgleich es just im zentralen Bereich der früheren Burgstadt erblühte, als sehr regulär strukturierte Stadtanlage dar, was nicht ohne massive Eingriffe in den vorhandenen (Früh-)Stadtorganismus erklärbar ist; vielleicht waren diese durch die vorangehenden Zerstörungen der Dänenkriege erleichtert worden. Ähnlich einschneidende Reorganisationen

bei zumindest partieller Ortskonstanz erlebten u. a. auch Cammin, Wolgast, Stargard und Stettin.⁸⁰ Hingegen erscheint der Grundplan des Stadtausbaus beispielsweise in der Kleinstadt Gützkow, die aus einer spätslawischen Vorbürgsiedlung hervorging, weniger regelmäßig. Hier nahm man offenbar stärker auf die vorhandenen Strukturen Rücksicht; die Transformationen mögen eher fließend verlaufen sein. Die Ortsdisposition in Gützkow nahm in ihrer Konzeption wahrscheinlich auch auf die Kirche Bezug, die Bischof Otto von Bamberg im Jahre 1128 an der Stelle eines paganen Tempels gegründet hatte, ebenso wie in mehreren anderen pommerschen Burgstädten. Diese Gotteshäuser stellten Konstanten dar, die Burg- und Lokationsstädte epochenübergreifend verknüpften.⁸¹

Zahlreiche Städte entstanden aber auch ohne jeden Vorgänger »aus wilder Wurzel« neu, und zwar sowohl große Küstenstädte wie Greifswald und Stralsund als auch unzählige binnenländische Zentralorte und kleinere, rechtlich und strukturell durchaus vielgestaltige Städte bis hin zu Minderstädten (»*oppida*«, »*stetlein*«), die sich als administrativ-herrschaftliche, wirtschaftliche und religiöse Mittelpunkte von Landesausbaugebieten nun über das ganze Land verteilten.⁸² Sie traten im Zuge einer oftmals sorgfältig konzipierten Raumplanung auf, die in erster Linie den wirtschaftlichen Ausbau der Landschaften im Blick hatte, etwa als administrative und ökonomische Mittelpunkte neu geschaffener oder neu strukturierter Agrarräume mit Marktfunktion für die bäuerliche Bevölkerung der Umgebung. Über diese Orte wurde beispielsweise Getreide in die überregionalen Handelsnetze vermittelt – Pommern und Brandenburg gerieten bald zu »Kornkammern«, deren Erzeugnisse im Hansehandel weiträumige Abnahme fanden.⁸³ Zugleich wurden solche Lokationsstädte mit der Absicht gegründet, Herrschaft durchzusetzen und Gebiete oder Grenzen zu sichern, weshalb sie häufig mit Stadtburgen kombiniert waren.

Städte dieser Art mussten oft ganz neu gegründet werden, denn im Zuge des Landesausbaus war es zu einer tiefgreifenden Neustrukturierung der Siedlungslandschaft gekommen, so dass ältere Zentren ins Abseits geraten und ihre angestammte Aufgabe nicht mehr wahrnehmen konnten.⁸⁴ Die Gründung zahlreicher neuer Dörfer zog mithin fast automatisch eine Neugestaltung der urbanen Mittelpunkte nach sich. In manchen Zielgebieten der Ostsiedlung, etwa in Niederschlesien, spricht man in diesem Sinne von einer »Stadt-Land-Siedlung«, die ansatzweise auch in den hier betrachteten Regionen zu beobachten ist. Beispielsweise schuf man auf dem Magdeburgischen Niederen Fläming noch im 12. Jahrhundert ein »hierarchisches System von zentralen Orten; zwischen den Landeshauptort [Jüterbog] und die Masse der ländlichen Siedlungen wurde eine Anzahl von Marktorten eingegliedert« (Winfried Schich).⁸⁵ Initiatoren dieser Maßnahmen waren die Landesherren oder andere Gewalten, die ihre Ländereien zu expandieren trachteten: die Brandenburger Markgrafen und die pommerschen Herzöge, Erzbischöfe und Bischöfe wie Magdeburg, Havelberg oder Cammin, aber auch Klöster und sogar niederadelige Grundherren. In Pommern erwarb sich Herzog Barnim I. († 1278) aufgrund seiner zahlreichen Stadtrechtsverleihungen den Beinamen »Städtegründer«, in Brandenburg werden die Markgrafenbrüder Johann I. und Otto III. († 1267) so genannt. Die Städte erhielten wirtschaftliche und rechtliche Privilegien, wobei in der Regel das Magdeburger oder Lübbische Stadtrecht zur Anwendung kam, zudem Landzuweisungen und Begünstigungen bei Zöllen und im Handel.⁸⁶



Prenzlau, Plan und Ansicht um 1770 (Kolorierter Kupferstich, Archiv des des Kulturhistorischen Museums Prenzlau).

Übernommen wurde die Organisation vor Ort durch niederadelige oder anderweitige Beauftragte, auch durch Anführer von Siedlergruppen – bekannt ist der Fläme Heinrich, der seitens Erzbischof Wichmanns von Magdeburg († 1192) im Jahre 1159 Recht und Auftrag erhielt, mit seiner flämischen Kolonistengemeinschaft in Wusterwitz bei Brandenburg eine Marktsiedlung beziehungsweise »*villa forensis*« zu gründen, die letztlich aber nicht erblühte.⁸⁷ Professionelle Siedlungsunternehmer realisierten ebenfalls solche Vorhaben. In Prenzlau waren es acht Stendaler Bürger, die auf Veranlassung Herzog Barnims I. 1234 die Reorganisation der bereits vorhandenen, vierteiligen und bedeutenden Burgstadt übernahmen, die damals das Stadtrecht erhielt. In Köslin (Koszalin) sind die beiden Lokatoren Marquard und Hartmann überliefert, die 1266 von Bischof Hermann von Cammin († 1289) mit der praktischen Umsetzung der Stadtgründung betraut wurden.⁸⁸ In die enormen Arbeiten vor Ort teilten sich, wie wir annehmen dürfen, die späteren Bewohner, Einheimische sowie Zuwanderer in gemeinschaftlicher Bemühung und mit materieller Unterstützung der herrschaftlichen Gründer.

Die neu gegründeten Städte vertraten vielfach stadtplanerische Idealformen. Ihre Gesamtanlage passte sich zwar meistens dem jeweiligen Gelände an und war entsprechend vielgestaltig. Im Inneren waren sie aber durchweg regelmäßig strukturiert, mit zentralem Marktplatz, eingemessenem Straßennetz, geordneten Grundstücksstrukturen sowie einheitlichem Programm kommunaler, zunehmend in Stein oder Backstein ausgeführter Bauwerke (Kirche, Rathaus, Stadtbefestigung mit Toren und Türmen usw.). Diese Planformen wurden, soweit Ausgrabungen dazu Aufschluss gewähren, anfangs oder zumindest frühzeitig geschaffen.⁸⁹ Das entsprach dem Vorgehen bei ländlichen Siedlungen, die



Prenzlau, Marktplatz mit Rathaus und Marienkirche, Luftbild von Südosten (Postkarte der 1930er Jahre, Archiv des Kulturhistorischen Museums Prenzlau).

damals ebenfalls in weiträumig standardisierter Plan- und Idealgestalt zu Tausenden gegründet oder umgelegt wurden.⁹⁰

Die Städte des späteren 12. und 13. Jahrhunderts blieben fast alle bis heute bestehen, so dass jene Epoche als Basis der aktuellen Städtelandschaft Nordostdeutschlands und Nordwestpolens gelten kann. Freilich gab es einige Orte, die den Deurbanisierungsfaktoren des weiteren Mittelalters nicht widerstanden und aufgegeben wurden oder zum Dorf absanken. Die kritische Phase bildete – wie bei den Dörfern – die zweite Hälfte des 14. und erste Hälfte des 15. Jahrhunderts mit ihren großen wirtschaftlichen und politischen Krisen, wobei individuelle Entwicklungen solchen Niedergang auch schon zuvor verursachen mochten. Das galt insbesondere für die vielen *Stetlein* und *Oppida*, die die Erwartungen ihrer Gründer in der Folgezeit oft nicht zu erfüllen vermochten und dörflich blieben oder wurden. Von den fehlgeschlagenen Vorhaben kündeten dann häufig ungewöhnlich große Kirchen, schütter und bäuerlich gesäumte urbane Straßenraster und funktionslose Marktplätze, wie beispielsweise in Jagow und Potzlow in der Uckermark – hier sogar mit einem hölzernen Roland auf dem großzügigen Rechteck-Dorfplatz als »Ausdruck der das ganze Mittelalter über bewahrten stadtähnlichen Stellung mit Marktrecht und Gerichtstagen« (Gerhard Vinken) – oder Falkenhagen (Mark) im Land Lebus mit einstmals mächtiger Feldsteinbasilika.⁹¹

Die gescheiterten Städte sind aus archäologischer Perspektive von hervorragendem Interesse, da sie Gründungszustand und Frühphase einer Stadt ohne spätere Überbauung konserviert haben. Unter den seltenen mittelalterlichen Stadtwüstungen in Brandenburg ragt jene von Freyenstein bei Wittstock in der Prignitz hervor. Sie wurde um 1220 wohl



Potzlow (Uckermark), hölzerner Roland (vorn links) auf dem Dorfplatz, im Hintergrund die Kirche (Foto: Katrin Frey).



Falkenhagen (Mark), stattliche, ehemals dreischiffige Kirche, erste Hälfte des 14. Jahrhunderts, als Relikt urbaner Anfänge des heute ländlichen Ortes (Foto: Assenmacher, Wikimedia Commons).



Freyenstein (Prignitz), Stadtwüstung, Feldsteinkeller des 13. Jahrhunderts (Foto: Verfasser).

seitens des Havelberger Bischofs gegründet und nach gut 70 Jahren vom Gründungsort in die Nachbarschaft verlegt. Die umfangreiche Erforschung der Wüstung zeigt, dass die erste Stadt »auf der grünen Wiese« angelegt worden war, und zwar, ausweislich der enormen Größe des Stadtareals (650 m maximaler Durchmesser) und des riesigen Marktplatzes, mit hohem Anspruch. Es fehlt jedwedes Indiz für irgendeine kleinere Ausgangssiedlung, eine »villa forensis« als erste Gründungsetappe oder irgendeine Anknüpfung an lokale zentralörtliche Traditionen; vielmehr wurde hier gleich groß geplant und gebaut. Innerhalb der ovalen, an der geomorphologischen Struktur des Areals orientierten Befestigung wurden gleich zu Anfang ein regelmäßiges Straßenraster und eine Parzellierung festgelegt, denn größere Strukturveränderungen fehlen. Am Rande der Stadt befand sich eine Burg. Im gesamten Siedlungsterrain entstanden Häuser nach urbanem Zuschnitt, worauf ihre wenigstens 160 Stein- und Holzkeller hinweisen. Die Straßen selbst waren teilweise mit sorgfältigem Pflaster versehen.

Freyenstein war keine »Fehlgründung«, denn um die Mitte des 13. Jahrhunderts florierte das Gemeinwesen, wie urbane Kultur, Handel, Handwerk und soziale Eliten indizierende Funde belegen. Im unruhigen Grenzgebiet mit Mecklenburg und Brandenburg geriet der Ort aber bald in eine Krise, gegenüber dem prosperierenden Wittstock ins Hintertreffen und wurde aufgegeben beziehungsweise verkleinert und verlegt.⁹²

Auch in Pommern gibt es vereinzelte untergegangene Städte, darunter besonders bekannt das wegen Flugsand und Sturmfluten erst im 16. Jahrhundert landeinwärts verlegte Leba (Leba), von dessen Ursprungsort – heute Alt Leba (Stara Leba) – noch die Ruine der Kirche in den Ostseedünen zeugt. Zwei derzeit im Forschungsfokus stehende Stadtwüs-



Alt Leba, Stadtwüstung, Ruine der spätmittelalterlichen Backsteinkirche (Foto: Verfasser).

tungen im alten pommersch-neumärkischen Grenzgebiet, die Neustadt Fürstensee (Przywodzie) bei Dölitz (Dolice) und Stoltzenberg (Sławoborze) bei Schivelbein (Świdwin), lassen auf planvolle Gründung aus wilder Wurzel und eine unmittelbar einsetzende, sehr intensive Siedlungs-, Bau- und Wirtschaftstätigkeit schließen.⁹³ Ähnliche Rückschlüsse über regulär konzipierte und eingangs umgesetzte Gründungsmaßnahmen sowie rasch anlaufendes städtisches Leben ermöglichen die zahllosen Stadtkerngrabungen der letzten Jahrzehnte in Pommern und Brandenburg, die hier nicht im Einzelnen behandelt werden können.⁹⁴ Die Epoche des Landesausbaus und der Ostsiedlung in Pommern und Brandenburg war mithin nicht nur eine Umbruchs-, sondern auch eine Aufbauzeit von erstaunlicher Dynamik und kolossalem Ausmaß.

Diese dritte Etappe der Urbanisierungsgeschichte verlief in Pommern und Brandenburg ähnlich, wobei die Ansätze in Westbrandenburg – seit den 1160er Jahren – früher liegen als in Pommern, wo nach Anfängen am Ende des 12. Jahrhundert die Hauptphase der Stadtlokationen im 13. Jahrhundert einsetzte. Was allerdings weiterhin einen großen Unterschied ausmachte, das war die wirtschaftlich herausragende Bedeutung, die Städte an der Ostsee gewinnen konnten, erneut infolge des Seehandels – eine ökonomische Macht wie etwa jene Stralsunds war in Pommern wie Brandenburg einzigartig. Dabei fällt auch an der Küste ein ungleiches Verteilungsmuster auf: Die spätmittelalterlichen Metropolen Lübeck, Wismar, Rostock, Stralsund und Greifswald lagen im Westen der Odermündung, ihre östlichen Pendant Danzig (Gdańsk) und Elbing (Elbląg) an der Weichselmündung; an der über 200 Kilometer langen hinterpommerschen Küste gab es seit dem 13. Jahrhundert hingegen nur Städte geringerer Bedeutung, darunter Wollin



Stralsund, Nikolaikirche und Rathaus (Foto: Verfasser).

und Kolberg. Offenbar war dieser nur mäßig gegliederte Küstenstrich nicht ideal zur Herausbildung von herausragenden urbanen Zentren, hatte sich eine ähnliche räumliche Schwerpunktbildung doch bereits bei den Emporien des frühen Mittelalters gezeigt (siehe oben).

5. Drei Phasen der Urbanisierung – Resümee

Die zentralörtliche Entwicklung im brandenburgischen und pommerschen Raum während des Mittelalters lässt sich recht klar in drei Phasen aufgliedern – die Emporien der früh- und mittelslawischen Epoche, die spätslawischen Burgstädte und die hoch- bis spätmittelalterlichen Rechts- und Lokationsstädte. Die so kategorisierten Orte wiesen natürlich diese und jene funktionalen Unterschiede auf, waren aber durchweg komplexe Zentren, die Bedeutungsüberschuss hinsichtlich verschiedener, insbesondere wirtschaftlicher Faktoren besaßen und mithin als frühurban oder eben als Städte bezeichnet werden können. Wir haben in Pommern und Brandenburg insofern eine große Teile des Mittelalters umfassende Geschichte urbaner Orte vor uns, die an der Ostseeküste bereits im 8., im Binnenland dann im späten 10. Jahrhundert einsetzte. Die hier betrachteten Räume erscheinen damit durchaus exemplarisch auch für andere Teile Ostmitteleuropas, in denen keine römischen Stadttraditionen vorhanden waren, vorgeschichtliche Zentralorte keine frühgeschichtliche Fortsetzung gefunden hatten und zentralörtliche Siedlungsmuster erst wieder im Mittelalter in Erscheinung traten.⁹⁵

Auch wenn es sich bei der mittelalterlichen Urbanisierung in Pommern und Brandenburg also um ein Phänomen der *longue durée* handelt,⁹⁶ in dessen Rahmen die einander über Jahrhunderte ähnlichen zentralörtlichen Erfordernisse der Bewohner dieser

Regionen in unterschiedlicher Weise und Gestalt erfüllt wurden, so ist die Entwicklung doch nicht von Kontinuität und fließendem Wandel geprägt, sondern vielmehr von wiederholten Brüchen, Transformationen und Neuanfängen als Reaktion auf veränderte wirtschafts-, herrschafts- und siedlungsgeschichtliche Bedingungen, auf positive Konjunkturen wie auch auf Krisen. Die Seehandelsplätze waren nicht nur räumlich auf die Küste begrenzt, sondern es gab sie auch nur in kleiner Zahl. Ihre Hochzeit endete infolge krisenhafter Entwicklungen bereits in den Jahrzehnten um und nach 900. Die Burgstädte der zweiten Etappe nahmen räumlich nur in Ausnahmefällen auf solche Vorgänger Bezug, schon deshalb, weil sie nun in viel größerer Zahl und auch im Binnenland entstanden. Insbesondere an ihren Befestigungen und dem verschiedentlich erkennbaren stärkeren herrschaftlichen Element in ihrer Organisation wird eine Veränderung gegenüber dem Emporien-Modell deutlich. Die bei pommerschen Seemetropolen im 12. Jahrhundert erkennbare Selbstverwaltung bei nur begrenztem Einfluss des Greifenherzogs mag aber auch eine Bezugnahme auf die sozialen Strukturen ihrer Vorläufer andeuten. Gegenüber den Burgstädten bildeten die Rechts- und Lokationsstädte dann wieder eine neue Qualität, indem sie nicht nur neue kommunale Rechtsverhältnisse vertraten, sondern auch eine andersartige Gestalt, räumliche Verteilung und enorm angestiegene Anzahl. Ein Teil der spätmittelalterlichen Städte setzte die Traditionen älterer Zentralorte – etwa von Burgstädten oder Kastellaneien – fort. Dort gelegene, auf das 12. Jahrhundert zurückgehende westliche Kaufmannssiedlungen, »*villae forenses*« oder auch frühe, von großer Ortskonstanz gekennzeichnete Sakralbauten – etwa die Missionskirchen Bischof Ottos von Bamberg in pommerschen Burgstädten – konnten zwischen den Zeitaltern vermitteln. Die meisten Lokationsstädte waren jedoch komplette Neugründungen ohne Bezüge zu vorangehenden Hauptorten. Während zum Urbanisierungsimpuls in der Epoche der Emporien nordeuropäische Einflüsse beigetragen hatten, waren nun westliche Muster und Einwirkungen von großer Bedeutung.

Insofern wäre die Urbanisierung als kontinuierliche und fließende Entwicklung unter gegenseitiger Bezugnahme der Zentralorte verschiedener Phasen nicht hinreichend beschrieben, denn dazu gehörten wiederholte Neuanfänge, Störungen und erneute Urbanisierungswellen. Das wird nicht nur an den vielen Zentralorten der Slawenzeit in Pommern und Brandenburg erkennbar, die heute in Wald und Wiesen liegen, an spätmittelalterlichen Stadtwüstungen und zu Dörfern herabgesunkenen Stadtplanungen, sondern auch daran, dass in der Slawenzeit herausragende Burgstädte wie Usedom oder Wollin in ihren späteren Rechtstadtphasen nicht mehr an die Bedeutung ihrer großen Vorgänger anzuknüpfen vermochten – aus stolzen Seemetropolen waren bescheidene Kleinstädte geworden.

Pommern war durch seine Lage am Meer stets begünstigt – dadurch begann die Geschichte wirtschaftlicher Zentralorte hier lange vor jener in Brandenburg und führte in der Hansezeit (zumindest im westdrischen Gebiet) zu den bedeutenderen Metropolen. Der Rhythmus von Urbanisierung, De- und Reurbanisierung war in den beiden hier betrachteten Räumen ansonsten in vieler Hinsicht ähnlich, wobei der Wandel des 12./13. Jahrhunderts den wohl nachhaltigsten, aber nicht alleinigen Umbruch der Zentralortsstrukturen darstellte.

Zusammenfassung/Streszczenie/Abstract

Stadtgründungen der Transformationszeit des 12./13. Jahrhunderts und die Urbanisierungsphasen Pommerns und Brandenburgs im Mittelalter

Der Aufsatz betrachtet die Entstehung von Rechtsstädten in Pommern und Brandenburg während der großen Umbrüche des 12./13. Jahrhunderts vor dem Hintergrund ihrer frühurbanen Vorläufer in der Slawenzeit (7. bis 12. Jahrhundert). Dabei wird herausgestellt, dass die Lokationsstädte die letzte Etappe einer recht klar in drei Phasen aufzuteilenden Urbanisierungsgeschichte bildeten: Zunächst hatten die Seehandelsplätze (Emporien) an der Ostseeküste zentralörtliche Funktionen übernommen; diese Emporien existierten vom 8. bis 10. Jahrhundert. Ihnen folgten die spätslawischen Burgstädte, deren Blütezeit im 11./12. Jahrhundert lag. An diese knüpften etliche Rechtsstädte an. Gleichwohl war die urbane Entwicklung von starken Brüchen und Neuanfängen gekennzeichnet. In den Überblick zur Urbanisierungsgeschichte werden auch Zentren untergeordneten Ranges, Kaufmannssiedlungen und *Villae fori* sowie Stadtwüstungen als Ergebnis von Deurbanisierungsprozessen eingebunden.

Fundacje miejskie w okresie transformacji XII–XIII wieku i fazy urbanizacji Pomorza i Brandenburgii w średniowieczu

W artykule prześlędzono powstawanie miast lokacyjnych na Pomorzu i w Brandenburgii podczas wielkich przemian w XII–XIII wieku na miejscu wcześniejszych lokacji miejskich w okresie słowiańskim (VII–XII wiek). Wykazano, że miasta lokacyjne stanowiły ostatni etap historii urbanizacji, w której wyraźnie można wyróżnić trzy fazy: pierwsza – morskie centra handlowe (emporia) na wybrzeżu Bałtyku, które przejęły funkcje centralno-lokalne, emporia te istniały od VIII do X wieku; druga – późnosłowiańskie miasta zamkowe, których rozkwit przypadł na XI–XII wiek; trzecia – w ramach której wiele z nich uzyskuje prawa miejskie. Niemniej jednak rozwój miast postępował powoli, z dużymi przerwami i na nowych prawach lokacji. Przegląd historyczny urbanizacji obejmuje również ośrodki podrzędne, osady kupieckie i *villae fori*, a także miasta opuszczone w wyniku procesów dezurbanizacji.

Town Foundations in the 12th/13th Century Transformation Period and the Urbanisation Phases in Pomerania and Brandenburg in the Middle Ages

The article examines the emergence of legal towns in Pomerania and Brandenburg during the great upheavals of the 12th/13th centuries, set against the backdrop of their early urban predecessors from the Slavic period (7th to 12th centuries). It demonstrates that the establishment of towns represented the final stage of an urbanisation history that can be clearly divided into three phases. Firstly, maritime trading centres on the Baltic coast had taken on central functions; these emporia existed from the 8th to the 10th century. This

phase was followed by the late Slavic »castle towns« (Burgstädte), which flourished in the 11th and 12th centuries. Subsequently, a number of legal towns emerged. Despite this progression, urban development was marked by major disruptions and new beginnings. The overview of urbanisation history also includes subordinate centres, merchant settlements, and *villae fori*, as well as towns deserted as a result of de-urbanisation processes.

Anmerkungen

- 1 Siehe zu diesen Vorgängen unter anderem Charles HIGOUNET, Die deutsche Ostsiedlung im Mittelalter, München 1990; Peter ERLÉN, Europäischer Landesausbau und mittelalterliche deutsche Ostsiedlung (Historische und landeskundliche Ostmitteleuropa-Studien, 9), Marburg 1992; Robert BARTLETT, Die Geburt Europas aus dem Geist der Gewalt. Eroberung, Kolonisierung und kultureller Wandel von 950 bis 1350, München 1996; Jan M. PIŠKORSKI (Hg.), Historical Approaches to medieval colonization of East Central Europe (East European Monographs, DCXI), New York 2002; Eike GRINGMUTH-DALLMER, Wendepflug oder Planstadt? Forschungsprobleme der hochmittelalterlichen Ostsiedlung, in: Siedlungsforschung 20 (2002), S. 239–255; Christian LÜBKE, Die Deutschen und das europäische Mittelalter. Das östliche Europa, München 2004; Felix BIERMANN, Archäologische Studien zum Dorf der Ostsiedlungszeit. Die Wüstungen Miltendorf und Damsdorf in Brandenburg und das ländliche Siedlungswesen des 12. bis 15. Jahrhunderts in Ostmitteleuropa (Forschungen zur Archäologie im Land Brandenburg, 12), Wünsdorf 2010.
- 2 HIGOUNET, Ostsiedlung (wie Anm. 1); Walter SCHLESINGER, Die deutsche Ostsiedlung des Mittelalters als Problem der europäischen Geschichte. Reichenau-Vorträge 1970–1972 (Vorträge und Forschungen, XVIII), Sigmaringen 1975; BIERMANN, Studien (wie Anm. 1).
- 3 Vgl. zum Beispiel Helmut ASSING, Die Landesherrschaft der Askanier, Wittelsbacher und Luxemburger (Mitte des 12. bis Anfang des 15. Jahrhunderts), in: Ingo MATERNA, Wolfgang RIBBE (Hgg.), Brandenburgische Geschichte, Berlin 1995, S. 85–168, hier S. 109–116; Rudolf BENL, Pommern bis zur Teilung von 1368/72, in: Werner BUCHHOLZ (Hg.), Pommern. Deutsche Geschichte im Osten Europas, Berlin 1999, S. 21–126, hier S. 48–86; BIERMANN, Studien (wie Anm. 1), S. 42–51, 55–59, mit weiterer Literatur.
- 4 Zu Albrecht dem Bären und den Askaniern: Lutz PARTENHEIMER, Albrecht der Bär. Gründer der Mark Brandenburg und des Fürstentums Anhalt. 2. Auflage, Köln, Weimar, Wien 2003; zu den Greifen: Jan M. PIŠKORSKI, Der Staat der ersten Greifenherzöge (bis 1220), in: DERS. (Hg.), Pommern im Wandel der Zeiten, Szczecin 1999, S. 35–57; Dirk SCHLEINERT, Pommerns Herzöge. Die Greifen im Porträt, Rostock 2012; Oliver AUGÉ, Agieren im Windschatten mächtiger Nachbarn – zu den Handlungsspielräumen der frühen Greifenherzöge im 12. Jahrhundert, in: Felix BIERMANN, Fred RUCHHÖFT (Hgg.), Bischof Otto von Bamberg in Pommern. Historische und archäologische Forschungen zu Mission und Kulturverhältnissen des 12. Jahrhunderts im Südwesten der Ostsee. Beiträge einer Tagung aus Anlass des 875. Todestages des Pommernmissionars vom 27. bis 29. Juni 2014 in Greifswald (Studien zur Archäologie Europas, 30), Bonn 2017, S. 69–81; zuletzt Marian RĘBKOWSKI, Die Entstehung Pommerns. Eine archäologisch-historische Studie zur Herausbildung eines frühen Staates im Mittelalter (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern, Reihe V: Forschungen zur pommerschen Geschichte, 61), Wien, Köln 2023, S. 93–143.
- 5 Wir beziehen uns hier auf bekannte Zentralortsdefinitionen, die auch archäologisch anhand materieller Zeugen urbaner Strukturen und Aktivitäten zu verifizieren sind; vgl. dazu Walter CRISTALLER, Die zentralen Orte in Süddeutschland. Eine ökonomisch-geographische Untersuchung über die Gesetzmäßigkeit der Verbreitung und Entwicklung der Siedlungen mit städtischen Funktionen, Jena 1933, S. 26–31; Eike GRINGMUTH-DALLMER, Zentren unterschiedlichen Ranges im nordwestslawischen Gebiet, in: Jiří MACHAČEK, Šimon UNGERMAN (Hgg.), Frühgeschichtliche Zentralorte in Mitteleuropa. Internationale Konferenz und Kolleg der Alexander-von-Humboldt-Stiftung zum 50. Jahrestag des Beginns archäologischer Ausgrabungen in Pohansko bei Břeclav, 5.–9.10.2009, Břeclav, Tschechische Republik (Studien zur Archäologie Europas, 14), Bonn 2011, S. 431–440; zu einer archäologisch nicht ohne Weiteres festzustellenden Definition von Städ-

ten, es handele sich um »urbane Konstellationen als ‚Hubs‘ verdichteter Interaktion, verdichteter Materialität und spezifischer Mentalitäten«, vgl. Ulrich MÜLLER, Von Schleswig über Lübeck nach Rostock. »Stadtgründungen« und »Stadtplanungen« als doing urbanity, in: Sebastian BRATHER, Jürgen DENDORFER (Hgg.), Neue Rahmungen – die Anfänge Freiburgs im europäischen Kontext. Archäologische und historische Perspektiven (Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland, 23), Ostfildern 2023, S. 85–126, hier S. 85 Anm. 1.

- 6 Die Betrachtung bezieht sich vor allem auf Vorpommern und den westlichen Teil Hinterpommerns, die brandenburgische Mittelmark (inklusive des heutigen Bundeslandes Berlin), die Uckermark und die Prignitz, teilweise unter Berücksichtigung von Beispielen auch aus benachbarten Regionen.
- 7 Marek DULINICZ, Frühe Slawen im Gebiet zwischen unterer Weichsel und Elbe: eine archäologische Studie (Studien zur Siedlungsgeschichte und Archäologie der Ostseegebiete, 7), Neumünster 2006, u. a. S. 160–265; Felix BIERMANN, Zentralisierungsprozesse bei den nördlichen Elbslawen, in: Przemysław SIKORA (Hg.), Zentralisierungsprozesse und Herrschaftsbildung im frühmittelalterlichen Ostmitteleuropa (Studien zur Archäologie Europas, 23), Bonn 2014, S. 157–194, hier S. 157–161.
- 8 Vgl. zu den Emporien Mateusz BOGUCKI, Viking Age Ports of Trade in Poland, in: Estonian Journal of Archaeology 8 (2004), S. 100–127; Johan CALLMER, Urbanisation in Northern and Eastern Europe, ca. AD 700–1100, in: Joachim HENNING (Hg.), Post-Roman Towns, Trade and Settlement in Europe and Byzantium 1: The Heirs of the Roman West (Millennium-Studien, 5), Berlin, New York 2007, S. 233–270; Sunhild KLEINGÄRTNER, Die frühe Phase der Urbanisierung an der südlichen Ostseeküste im ersten nachchristlichen Jahrtausend (Studien zur Siedlungsgeschichte und Archäologie der Ostseegebiete, 13), Neumünster 2014; Sebastian MESSAL, Skandinavische Kolonien an der südlichen Ostseeküste? Zur Siedlungsgenese der früh- und hochmittelalterlichen Emporien im südlichen Ostseeraum, in: Sven KALMRING, Lukas WERTHER (Hgg.), Häfen im 1. Millennium AD, Standortbedingungen, Entwicklungsmodelle und ökonomische Vernetzung (Tagungen des Römisch-Germanischen Zentralmuseums, 31), Mainz 2017, S. 111–126; besonders zu den Reichtumszentren: Hauke JÖNS, Eisenzeitliche und frühmittelalterliche Reichtumszentren, Zentral- und Handelsplätze an der südlichen Ostseeküste, in: Acta archaeologica Lundensia 8^o, 39 (2002), S. 231–245.
- 9 Vgl. zum Beispiel Achim LEUBE, Studien zu Wirtschaft und Siedlung bei den germanischen Stämmen im nördlichen Mitteleuropa während des 1. bis 5./6. Jahrhunderts (Römisch-Germanische Forschungen, 64), Mainz 2009, S. 169–188.
- 10 Vgl. zu diesen Burgen Joachim HERRMANN, Burgen und befestigte Siedlungen der jüngeren Bronze- und frühen Eisenzeit in Mitteleuropa, in: Karl-Heinz OTTO, Joachim HERRMANN (Hgg.), Siedlung, Burg und Stadt. Studien zu ihren Anfängen (Deutsche Akademie der Wissenschaften Berlin, Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte, XXV), Berlin 1969, S. 56–94; Dietmar-Wilhelm BUCK, Befestigte Siedlungen der Lausitzer Kultur im Norden der DDR, in: Beiträge zum bronzezeitlichen Burgenbau in Mitteleuropa, Berlin, Nitra 1982, S. 97–118; Hans KOEPKE, Der Burgwall von Zützen, Lkr. Dahme-Spreewald, in: Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landesmuseums für Ur- und Frühgeschichte 30 (1996), S. 41–120, hier S. 46 f. Abb. 5.
- 11 Vgl. Joachim HERRMANN, Ralswiek auf Rügen, Die slawisch-wikingischen Siedlungen und deren Hinterland I: Die Hauptsiedlung, II: Kultplatz, Boot 4, Hof, Propstei, Mühlenberg, Schloßberg und Rugard, III: Die Funde aus der Hauptsiedlung; IV: Der Silberschatz vor 850. Naturwissenschaftliche Untersuchungen. Versuch einer Bilanz (Schriften zur Ur- und Frühgeschichte, 32, 33, 37, 45), LübStorf, Schwerin 1997, 1998, 2005, 2006; DERS., Dieter WARNKE, Ralswiek auf Rügen, Die slawisch-wikingischen Siedlungen und deren Hinterland V: Das Hügelgräberfeld in den »Schwarzen Bergen« bei Ralswiek (Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mecklenburg-Vorpommerns, 46), Schwerin 2008; kritisch zu Herrmanns Einschätzungen: Fred RUCHNÖFT, Fragen an den Seehandelsplatz Ralswiek auf Rügen, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 32 (2004), S. 77–95; KLEINGÄRTNER, Urbanisierung (wie Anm. 8), S. 153, spricht dem Fundplatz sogar den Charakter als Emporium ab, ohne dass die Argumente zu überzeugen vermögen.
- 12 Ulrich SCHOKNECHT, Menzlin. Ein frühgeschichtlicher Handelsplatz an der Peene (Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte der Bezirke Rostock, Schwerin und Neubrandenburg, 10), Berlin 1977;

- Hauke JÖNS, Zur Rekonstruktion der historischen Topographie und Infrastruktur des Handelsplatzes Menzlin an der Peene, in: Bodendenkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern, Jahrbuch 2005-53 (2006), S. 81–109.
- 13 Zuletzt Felix BIERMANN, Dominik FORLER, Die Burgstadt Usedom zu Zeiten Ottos von Bamberg – neue archäologische Untersuchungen, in: BIERMANN, RUCHHÖFT, Bischof Otto (wie Anm. 4), S. 171–193, hier S. 179–182.
 - 14 Aus der reichhaltigen Literatur vgl. Karl Arno WILDE, Die Bedeutung der Grabung Wolin 1934 (1. Beiheft zum Atlas der Urgeschichte), Hamburg 1953; Władysław FILIPOWIAK, Handel und Handelsplätze an der Ostseeküste Westpommerns, in: Berichte der Römisch-Germanischen Kommission 69 (1989), S. 690–719; DERS., Heinz GUNDLACH, Wolin Vineta, Die tatsächliche Legende vom Untergang und Aufstiege der Stadt, Rostock 1992; Błażej STANISŁAWSKI, Władysław FILIPOWIAK, Wolin wczesnośredniowieczny [Frühmittelalterliches Wolin] 1 (Origines Polonorum, 6), Warszawa 2011; DIES., Wolin wczesnośredniowieczny [Frühmittelalterliches Wolin] 2 (Origines Polonorum, 7), Warszawa 2014; Marian RĘBKOWSKI (Hg.), Wolin – The Old Town I: Settlement Structure, Stratigraphy & Chronology, II: Studies on Finds, Szczecin 2019; ferner Donat WEHNER, Der frühgeschichtliche Seehandelsplatz Wolin und sein Umland, Eine Studie zu Zentrum und Peripherie (Studien zur Siedlungsgeschichte und Archäologie der Ostseegebiete, 8), Neumünster 2007; Felix BIERMANN, Wolin – Bilder und Dokumente der Vorkriegsgrabungen in der Sammlung vorgeschichtlicher Altertümer der Universität Greifswald, in: DERS., Thomas KERSTING, Anne KLAMMT (Hgg.), Burg, Herrschaft und Zentralörtlichkeit im nördlichen westslawischen Raum (Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas, 92), Langenweißbach 2020, S. 51–83.
 - 15 Die genaue Lage des Seehandelsplatzes, den Grabfunde beim Burg-Siedlungskomplex von Bartin und Zwilipp unter anderem mit skandinavischen Schildkrötenfibeln anzeigen, ist unklar; m. E. ist er unter dem vorwiegend spätslawischen Burgwall von Kolberg-Altstadt zu suchen; vgl. zu Bartin und Zwilipp Władysław ŁOŚŃSKI, Sprawozdanie z badań archeologicznych Ekspedycji Wykopalskiej IHKM PAN w Świelubiu i Bardach, pow. Kołobrzeg, w 1962 roku [Bericht über die archäologischen Forschungen der Ausgrabungsexpedition der IHKM PAN in Zwilipp und Bartin, Kr. Kolberg, im Jahre 1962], in: Sprawozdania Archeologiczne 16 (1964), S. 153–169; DERS., W sprawie genezy osiedli wczesnomiejskich u Słowian nadbałtyckich [Zur Entstehung der frühen städtischen Siedlungen bei den Ostseeslawen], in: Slavia Antiqua 35 (1994), S. 101–128; DERS., Zur Genese der frühstädtischen Zentren bei den Ostseeslawen, in: Hansjürgen BRACHMANN (Hg.), Burg – Burgstadt – Stadt. Zur Genese mittelalterlicher nichtagrarischer Zentren in Ostmitteleuropa (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa, 1), Berlin 1995, S. 68–91; zu den letzten Forschungen in Zwilipp: Martina KAHLE, Anna B. KOWALSKA, Sebastian MESSAL, New interdisciplinary research in Świelubie on Parsęta River, in: Krystian CHRZAN, Sławomir MOŹDZIOCH, Sylwia RODAK (Hgg.), Współczesne metody badań wczesnośredniowiecznych grodów Europy Środkowo-Wschodniej [Aktuelle Methoden der Erforschung der frühmittelalterlichen Burgenwälle in Ostmitteleuropa] (Wrocław 2019), S. 211–218; zu Kolberg-Altstadt: Lech LECIEJEWICZ, Marian RĘBKOWSKI (Hgg.), Kołobrzeg. Wczesne miasto nad Bałtykiem [Kolberg. Frühe Stadt an der Ostsee] (Origines Polonorum, 2), Warszawa 2007.
 - 16 Felix BIERMANN, Skandinavisch-slawische Kontakte vom 7./8. bis 12. Jahrhundert im vorpommerschen Gebiet, in: Kazimierz GRĄŻAWSKI, Marek DULINICZ (Hgg.), Pogranicza kulturowe w Europie średniowiecznej. Słowianie i ich sąsiedzi [Kulturelle Grenzgebiete im mittelalterlichen Europa. Die Slawen und ihre Nachbarn], Brodnica, Warszawa, Olsztyn 2012, S. 77–106, hier S. 89.
 - 17 Vgl. SCHULDT, Menzlin (wie Anm. 12), S. 139 Abb. 29, über die verkehrsgeographische Einbindung des Emporiums sowie JÖNS, Rekonstruktion (wie Anm. 12), und KLEINGÄRTNER, Urbanisierung (wie Anm. 8), S. 367 f. Abb. 74, 85–92, zur Brücke.
 - 18 Vgl. Peter DONAT, Handwerk, Burg und frühstädtische Siedlungen bei nordwestslawischen Stämmen, in: BRACHMANN, Burg (wie Anm. 15), S. 92–107; KLEINGÄRTNER, Urbanisierung (wie Anm. 8), vor allem S. 332–450; im Einzelnen SCHOKNECHT, Menzlin (wie Anm. 12); FILIPOWIAK, GUNDLACH, Wolin (wie Anm. 14), S. 62–75; HERRMANN, Funde Hauptsiedlung (wie Anm. 11).
 - 19 Vgl. Felix BIERMANN, Die Knochen- und Geweihbearbeitung im nordwestslawischen Siedlungsgebiet vom 7./8. bis 12. Jahrhundert n. Chr., in: Walter MELZER (Hg.), Archäologie und mittelalterliches Handwerk – eine Standortbestimmung. Beiträge des 10. Kolloquiums des Arbeitskrei-

- ses zur archäologischen Erforschung des mittelalterlichen Handwerks (Soester Beiträge zur Archäologie, 9), Soest 2008, S. 239–266, hier S. 259–262.
- 20 Johan CALLMER, Slawisch-skandinavische Kontakte am Beispiel der slawischen Keramik in Skandinavien während des 8. und 9. Jahrhunderts, in: Berichte der Römisch-Germanischen Kommission 69, 1988 (1989), S. 654–674; Sebastian BRATHER, Feldberger Keramik und frühe Slawen. Studien zur nordwestslawischen Keramik der Karolingerzeit (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie, 34), Bonn 1996, S. 161–164.
 - 21 Dieter WARNKE, Skandinavische Einflüsse in nordwestslawischen Grabbefunden, in: Sven-Olof LINDQUIST (Hg.), Society and trade in the Baltic during the Viking Age, Visby 1985, S. 229–236; Sebastian BRATHER, Merowinger- und karolingerzeitliches »Fremdgut« bei den Nordwestslawen, Gebrauchsgut und Elitenkultur im südwestlichen Ostseeraum, in: Prähistorische Zeitschrift 71 (1996), S. 46–84; KLEINGÄRTNER, Urbanisierung (wie Anm. 8), S. 193–199; allgemein vgl. die Beiträge bei Ole HARCK, Christian LÜBKE (Hgg.), Zwischen Reric und Bornhöved. Die Beziehungen zwischen den Dänen und ihren slawischen Nachbarn vom 9. bis ins 13. Jahrhundert (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropas, 11), Stuttgart 2001.
 - 22 HERRMANN, Silberschatz (wie Anm. 11).
 - 23 HERRMANN, WARNKE, Hügelgräberfeld (wie Anm. 11), S. 166 Taf. 77.
 - 24 SCHOKNECHT, Menzlin (wie Anm. 12), S. 9–56; JÖNS, Struktur (wie Anm. 12); KLEINGÄRTNER, Urbanisierung (wie Anm. 8), S. 367 f. Abb. 74, 85–92.
 - 25 Zum Beispiel Władysław ŁOŚIŃSKI, Trójramienna zapinka skandynawska z cmentarzyska w Świebliu pod Kołobrzegiem – aspekt chronologiczny [Dreiarmige skandinavische Fibel aus dem Gräberfeld von Zwilipp bei Kolberg – chronologischer Gesichtspunkt], in: Marek DULINICZ (Hg.), Słowianie i ich sąsiedzi w wczesnym średniowieczu [Die Slawen und ihre Nachbarn im frühen Mittelalter], Festschrift für Wojciech Szymański, Lublin, Warszawa 2003, S. 133–139; DERS., Genese (wie Anm. 15).
 - 26 Vgl. zum Beispiel Leszek GARDEŁA, Amulety skandynawskie z Wolina i Truso [Skandinavische Amulette aus Wollin und Truso], in: Joanna POPIELSKA-GRZYBOWSKA, Jadwiga IWASZCZUK, Bożena JÓZEFÓW-CZERWIŃSKA (Hgg.), Meetings at the Borders. Studies Dedicated to Professor Władysław Duczko (Acta Archaeologica Pultuskiensia, V), Pultusk 2016, S. 99–105.
 - 27 Vgl. Felix BIERMANN, Frühstadt und Burg an der südlichen Ostseeküste vom 8. bis 12. Jh., in: DERS., Christofer HERRMANN, Matthias MÜLLER (Hgg.), Die Stadt als Burg (Castella Maris Baltici, 7), Greifswald 2006, S. 15–24, hier S. 24; DERS., Kontakte (wie Anm. 16), S. 91.
 - 28 Zu den Seehandelsplätzen als »Nodal Points« vgl. besonders Søren M. SINDBÆK, Routes and long-distance traffic – the nodal points of Wulfstan’s voyage, in: Anton ENGLERT, Athena TRAKADAS (Hgg.), Wulfstan’s Voyage. The Baltic Sea region in the early Viking Age as seen from shipboard, Roskilde 2009, S. 72–78.
 - 29 Vgl. grundlegend zum archäologischen Nachweis von Sklaverei im hier betrachteten Kontext: Joachim HENNING, Gefangenenfesseln im slawischen Siedlungsraum und der europäische Sklavenhandel vom 6. bis 12. Jahrhundert. Archäologisches zum Bedeutungswandel von »sklābos – sakālība – sclavus«, in: Germania 70 (1992), S. 403–426.
 - 30 Zur Sklaverei im nordwestslawischen Gebiet vgl. Felix BIERMANN, Archaeological Evidence for Slavery Among the Early Medieval North-Western Slavs, in: DERS., Marek JANKOWIAK (Hgg.), The Archaeology of Slavery in early Medieval Northern Europe. The invisible Commodity (Themes in Contemporary Archaeology), Cham 2021, S. 141–160, zum »Kultstrand«: ebd., S. 147, 150, und DERS., Kult, Sklaverei, Mord und Totschlag – menschliche Knochen aus slawischen Siedlungsbefunden, in: DERS., Thomas KERSTING, Anne KLAMMT (Hgg.), Religion und Gesellschaft im nördlichen westslawischen Raum (Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas, 82), Langenweißbach 2017, S. 97–119, hier S. 102–104; der Befund wurde auch als Kultplatz und als Ort eines Überfalls gedeutet.
 - 31 Zur Beziehung zwischen den orientalischen Münzen und dem Sklavenhandel vgl. Marek JANKOWIAK, Two Systems of Trade in the Western Slavic Lands in the 10th Century, in: Mateusz BOGUCKI, Marian RĘBKOWSKI (Hgg.), Economies, Monetisation and Society in the West Slavic Lands 800–1200 AD (Wolińskie Spotkania Mediewistyczne, 2), Szczecin 2013, S. 137–148, hier S. 139; Ben RAFFIELD, The slave markets of the Viking world: comparative perspectives on an ‘invisible archaeology’. Slavery & Abolition 2019, S. 1–24, hier S. 9 (doi: 10.1080/0144039X.2019.1592976.2019);

- Dariusz ADAMCZYK, Monetarisierungsmomente, Kommerzialisierungszonen oder fiskalische Währungslandschaften? Edelmetalle, Silberverteilungsnetzwerke und Gesellschaften in Ostmitteleuropa (800–1200) (Deutsches Historisches Institut Warschau, Quellen und Studien, 38), Wiesbaden 2020.
- 32 Vgl. zu Neufunden orientalischer Silbermünzen, Einzelfunden von Dirhams und deren Bedeutung: BIERMANN, Evidence (wie Anm. 30), S. 148 f.; DERS., Silber bei den frühmittelalterlichen polabischen Slawen – zwischen »Fremdwährung« und Elitenrepräsentation, in: DERS., Andreas KIESELER, Ernst PERNICKA, Jasper von RICHTHOFEN (Hgg.), Frühmittelalterliches Hacksilber im nördlichen westslawischen Raum. Archäologie und Archäometallurgie (Studien zur Archäologie Europas, 36), Bonn 2022, S. 105–138; zum Neufund eines Dirhamschatzes bei Menzlin: Lutz ILISCH, Der Schatz vom Stegenbach – Der altslawische Münzhort von Anklam, Lkr. Vorpommern-Greifswald, in: Detlef JANTZEN, Lars SAALOW, Jens-Peter SCHMIDT (Hgg.), Pipeline Archäologie. Ausgrabungen auf den großen Ferngastrassen in Mecklenburg-Vorpommern, Schwerin 2014, S. 331–334.
 - 33 Vgl. näher zu dieser Entwicklung Felix BIERMANN, Siedlung und Landschaft bei den nördlichen Westslawen im späteren 9. und 10. Jahrhundert, in: Karl-Heinz SPIESS (Hg.), Landschaften im Mittelalter, Stuttgart 2006, S. 45–76, hier S. 59–65; DERS., Zentralisierungsprozesse (wie Anm. 7), hier S. 164–168.
 - 34 Zu den Feldberger Burgen: Sebastian BRATHER, Zwischen »Fluchtburg« und »Herrensitz«. Sozialgeschichtliche Interpretationen früh- und hochmittelalterlicher Burgwälle in Ostmitteleuropa, in: *Archaeologica Baltica* 6 (2006), S. 40–57; Felix BIERMANN, Functions of the large Feldberg type strongholds from the 8th/9th century in Mecklenburg and Pomerania, in: *Sprawozdania archeologiczne* 63 (2011), S. 149–174; grundlegend, aber mit veralteten Interpretationen und Datierungen: Joachim HERRMANN, Feldberg, Rethra und das Problem der wilzischen Höhenburgen, in: *Slavia Antiqua* 16 (1969), S. 33–69.
 - 35 Vgl. Gerard LABUDA, Civitas Dragaviti. Zu den fränkisch-slavischen Beziehungen am Ende des 8. Jahrhunderts, in: Klaus-Detlev GROTHUSEN, Klaus ZERNACK (Hgg.), *Europa slavica – Europa orientalis*. Festschrift für Herbert Ludat (Gießener Abhandlungen zur Agrar- und Wirtschaftsforschung des europäischen Ostens, 100), Berlin 1980, S. 87–98; Joachim HERRMANN, Die Schanze von Vorwerk bei Demmin – Die Civitas des wilzischen Oberkönigs Dragowit? In: *Ausgrabungen und Funde* 14 (1969), S. 191–197.
 - 36 Vgl. zum Beispiel JÖNS, Struktur (wie Anm. 12); Felix BIERMANN, Joachim HENNING, Orientalisches Silber in der Uckermark – der frühmittelalterliche Burgwall auf dem »Werderberg« von Potzlow, in: *Heimatkalender Prenzlau* 2013 (2012), S. 32–41; BIERMANN, Fremdwährung (wie Anm. 32), S. 114 f. Anm. 73.
 - 37 Vgl. zu Gützkow: Wilhelm PETZSCH, Karl Arno WILDE, Ausgrabungen auf dem Schloßberg von Gützkow, in: *Mitteilungen aus der Sammlung des Vorgeschichtlichen Seminars der Universität Greifswald VII* (1935), S. 11–44; Heiko SCHÄFER, Thomas HOCHÉ, Die Ausgrabungen auf dem Marktplatz und in der Pommerschen Straße 53 in Gützkow, Lkr. Ostvorpommern, in: *Boden Denkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern, Jahrbuch 2001* (2002), S. 339–373; zu Stettin: Lech LECIEJEWICZ, Die Entstehung der Stadt Szczecin im Rahmen der frühen Stadtentwicklung an der südlichen Ostseeküste, in: Herbert JANKUHN, Walter SCHLESINGER, Heiko STEUER (Hgg.), *Vor- und Frühformen der europäischen Stadt im Mittelalter. Bericht über ein Symposium in Reinhausen bei Göttingen in der Zeit vom 18. bis 24. April 1972, Teil II* (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philosophisch-Historische Klasse, 3. Folge, 84), Göttingen 1975, S. 209–230; Eugeniusz CNOTLIWY, Lech LECIEJEWICZ, Władysław ŁOSIŃSKI (Hgg.), *Szczecin we wczesnym średniowieczu. Wzgórze Zamkowe [Stettin im frühen Mittelalter. Der Schlossberg]* (Polskie Badania Archeologiczne, 23), Wrocław u. a. 1983; zu Drense: Volker SCHMIDT, *Drense. Eine Hauptburg der Ukrane* (Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte der Bezirke Rostock, Schwerin und Neubrandenburg, 22), Berlin 1989; Felix BIERMANN, Der Burgwall von Drense (Uckermark) und seine Zentralfunktionen in der Slawenzeit, in: DERS. u. a., *Religion* (wie Anm. 30), S. 245–269.
 - 38 BIERMANN, Functions (wie Anm. 34), S. 149 f. Abb. 1.
 - 39 Zum Beispiel Joachim HENNING, Archäologische Forschungen an Ringwällen in Niederungslage: die Niederlausitz als Burgenlandschaft des östlichen Mitteleuropas im frühen Mittelalter, in:

- DERS., Alexander T. RUTTKAY (Hgg.), Frühmittelalterlicher Burgenbau in Mittel- und Osteuropa, Bonn 1998, S. 9–30; Felix BIERMANN, North-western Slavic strongholds of the 8th-10th century, in: Neil J. CHRISTIE, Hajnalka HEROLD (Hgg.), Fortified Settlements in Early Medieval Europe. Defended Communities of the 8th-10th Centuries, Oxford, Philadelphia 2016, S. 85–94.
- 40 Zum Beispiel für die Niederlausitz: Felix BIERMANN, Handel, Haus- und Handwerk in frühmittelalterlichen Burg-Siedlungskomplexen zwischen Elbe und Lubsza, in: HENNING, RUTTKAY, Burgenbau (wie Anm. 39), S. 95–114; DERS., Landschaft (wie Anm. 33), S. 59–65; DERS., Zentralisierungsprozesse (wie Anm. 7), S. 167 f.
- 41 Vgl. u. a. BIERMANN, Landschaft (wie Anm. 33), S. 59 f.; DERS., Zentralisierungsprozesse (wie Anm. 7), S. 176; zu den Ursachen für diesen Niedergang KLEINGÄRTNER, Urbanisierung (wie Anm. 8), S. 201–205.
- 42 BIERMANN, Frühstadt (wie Anm. 27); DERS., Zentralisierungsprozesse (wie Anm. 7), S. 176; DERS., Der Wandel um 1000 – Einführung, in: DERS., Thomas KERSTING, Anne KLAMMT (Hg.), Der Wandel um 1000 (Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas, 60), Langenweißbach 2010, S. 3–14.
- 43 Zu heidnischen Tempeln unter anderem in Burgstädten: Maik WESULS, Repräsentative Bauwerke im westslawischen Gebiet vom 8.–13. Jahrhundert n. Chr.: Tempel, umzäunte Kultplätze, Kulthallen, Fürstenhallen, Paläste (Studien zur Archäologie Europas, 1), Bonn 2007; in Brandenburg: Felix BIERMANN, Burgstädtische Zentren der Slawenzeit in Brandenburg, in: Joachim MÜLLER, Klaus NEITMANN, Franz SCHOPPER (Hgg.), Wie die Mark entstand. 850 Jahre Mark Brandenburg (Forschungen zur Archäologie im Land Brandenburg, 11), Wünsdorf 2009, S. 101–121, hier S. 107 f.; bekanntes Beispiel für einen Kultort in Brandenburg: Horst GEISLER, Archäologische Beobachtungen auf dem Marienberg in Brandenburg (Havel), in: Veröffentlichungen des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam 1 (1962), S. 66–71.
- 44 Zur Definition des Begriffs »Burgstadt« vgl. unter anderem Wolfgang H. FRITZE, Diskussionsbeitrag, in: DERS., Klaus ZERNACK (Hgg.), Grundfragen der geschichtlichen Beziehungen zwischen Deutschen, Polaben und Polen. Referate und Diskussionsbeiträge aus zwei wissenschaftlichen Tagungen (Einzerveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, 18), Berlin 1976, S. 134–142; Klaus ZERNACK, Die Frage der Kontinuität zwischen dem slavischen und dem deutschen Städtewesen in der Mark Brandenburg, in: FRITZE, ZERNACK, Grundfragen (a. a. O.), S. 65–86; Winfried SCHICH, Die slawische Burgstadt und die frühe Ausbreitung des Magdeburger Rechts ostwärts der mittleren Elbe, in: Dietmar WILLOWEIT, Winfried SCHICH (Hgg.), Studien zur Geschichte des sächsisch-magdeburgischen Rechts in Deutschland und Polen (Rechtshistorische Reihe, 10), Frankfurt a. M. u. a. 1980, S. 26–28, mit weiterer Literatur; Joachim HERRMANN, Stadtentstehung im historischen Vergleich. Zu einigen Ergebnissen und Fragestellungen, in: Hansjürgen BRACHMANN, Joachim HERRMANN (Hgg.), Frühgeschichte der europäischen Stadt. Voraussetzungen und Grundlagen (Schriften zur Ur- und Frühgeschichte, 44), Berlin 1991, S. 315–325, hier S. 320 f.; Dieter WARNKE, Frühe Stadtentwicklung an der südlichen Ostseeküste zwischen Odermündung und Lübecker Bucht, in: BRACHMANN, HERRMANN, Frühgeschichte (a. a. O.), S. 200–206; Hansjürgen BRACHMANN, Von der Burg zur Stadt – Magdeburg und die ostmitteleuropäische Frühstadt. Versuch einer Schlussbetrachtung, in: DERS., Burg (wie Anm. 15), S. 317–348; BIERMANN, Zentren (wie Anm. 43), S. 101–104; mit Fokus auf Brandenburg: Winfried SCHICH, Die Herausbildung der mittelalterlichen Stadt in der Mark Brandenburg. Der Wandel der Topographie, Wirtschaft und Verfassung im 12./13. Jahrhundert, in: Helmut JÄGER (Hg.), Stadtkernforschung (Städteforschung. Veröffentlichungen des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster, Reihe A: Darstellungen, 27), Köln, Wien 1987, S. 213–243, hier besonders S. 236.
- 45 Hermann BOLLNOW, Studien zur Geschichte der Pommerschen Burgen und Städte im 12. und 13. Jahrhundert (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern, 7), Köln, Graz 1964, S. 142.
- 46 Vgl. zum Beispiel Walter SCHLESINGER, Über mitteleuropäische Städtelandschaften der Frühzeit, in: DERS., Beiträge zur deutschen Verfassungsgeschichte des Mittelalters 2, Städte und Territorien, Göttingen 1963, S. 42–67; Herbert LUDAT, Zum Stadtbegriff im osteuropäischen Bereich, in: JAN-KUHN u. a., Vor- und Frühformen (wie Anm. 37), S. 77–91; DERS., Zur Evolutionstheorie der slawischen Geschichtsforschung am Beispiel der osteuropäischen Stadt, in: DERS., Slaven und Deutsche im Mittelalter. Ausgewählte Aufsätze zu Fragen ihrer politischen, sozialen und kulturellen Be-

- ziehungen (Mitteldeutsche Forschungen, 86), Köln, Wien 1982, S. 203–225; BRACHMANN, Burg (wie Anm. 15).
- 47 Felix BIERMANN, Neue Untersuchungen am Burgwall »Bauhof« von Usedom, in: Archäologische Berichte aus Mecklenburg-Vorpommern 10 (2003), S. 104–118; DERS., FORLER, Burgstadt (wie Anm. 13), S. 179.
- 48 Felix BIERMANN, Bischof Otto von Bamberg in Pommern – die Missionsreisen und ihre Wirkung im archäologischen Bild, in: DERS., RUCHHÖFT, Bischof Otto (wie Anm. 4), S. 97–148, hier S. 132–136.
- 49 Zu Stettin: LECIEJEWICZ, Entstehung (wie Anm. 37); CNOTLIWY u. a., Szczecin (wie Anm. 37); Anna B. KOWALSKA, Marek DWORACZYK, Szczecin wczesnośredniowieczny. Nadodrzańskie centrum [Frühmittelalterliches Stettin. Das Zentrum an der Oder] (Origines Polonorum, 5), Warszawa 2011; Wollin: FILIPOWIAK, GUNDLACH, Wolin (wie Anm. 14), S. 33–47; Spandau: Adriaan VON MÜLLER, Spandau im Mittelalter, in: Berlin und Umgebung (Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland, 23), Stuttgart 1991, S. 105–117; DERS., Spandau. Entwicklung einer mittelalterlichen Stadt zwischen Elbe und Oder (10. bis 13. Jahrhundert), in: Helmut ENGEL, Jörg HASPEL, Wolfgang RIBBE (Hgg.), Geschichtswerkstatt Spree-Insel. Historische Topographie – Stadtarchäologie – Stadtentwicklung, Potsdam 1998, S. 133–147; DERS., Klara VON MÜLLER-MUČI, Die Ausgrabungen auf dem Burgwall in Berlin-Spandau (Berliner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, N. F. 3, Berlin 1983 (und weitere monographische Vorlagen zu den Grabungsergebnissen); DIES., Die Entwicklung von Burg und Burgstadt Spandau im Lichte interdisziplinärer Forschungsergebnisse, in: Jörg HASPEL, Winfried MENGHIN (Hgg.), Miscellanea Archaeologica II. Festschrift für Heinz Seyer, Petersberg 2005, S. 120–131.
- 50 Kolberg: LECIEJEWICZ, RĘBKOWSKI, Kołobrzeg (wie Anm. 15); Brandenburg: Klaus GREBE, Kerstin KIRSCH, Stefan DALITZ, Sibylle HOGARTH (Hgg.), Die Brandenburg im slawischen Mittelalter. Ergebnisse der Ausgrabungen zwischen 1961 und 1983. Siedlungsbefunde und Funde. Katalog der Burg- und Siedlungsschnitte (Forschungen zur Archäologie im Land Brandenburg, 16), Wünsdorf 2015; Lebus: Uwe FIEDLER, Castrum und civitas Lubus/Lebus, in: Christian LÜBKE (Hg.), Struktur und Wandel im Früh- und Hochmittelalter. Eine Bestandsaufnahme aktueller Forschungen zur Germania Slavica (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa, 5), Stuttgart 1998, S. 163–177; Köpenick: Joachim HERRMANN, Köpenick. Ein Beitrag zur Frühgeschichte Groß-Berlins. Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte, 12), Berlin 1962; Felix BIERMANN, Köpenick – eine Burgstadt in slawischer Zeit? In: Michael LINDNER, Gunnar NATH (Hgg.), Köpenick vor 800 Jahren. Von Jacza zu den Wettinern. Archäologie – Geschichte (Beiträge zur Denkmalpflege in Berlin, 42), Berlin 2014, S. 104–108; Usedom: BIERMANN, FORLER, Burgstadt (wie Anm. 13); Gützkow: PETZSCH, WILDE, Ausgrabungen (wie Anm. 37).
- 51 Zu Usedom, Wollin und Gützkow siehe oben (Anm. 13, 14, 37), zu Wusterhausen: Hartmut LETTOW, Slawische Fundplätze im Stadtgebiet von Wusterhausen/Dosse, in: Felix BIERMANN, Franz SCHOPPER (Hgg.), Ein spätslawischer Friedhof mit Schwertgräbern von Wusterhausen an der Dosse (Arbeitsberichte zur Bodendenkmalpflege in Brandenburg, 23), Wünsdorf 2012, S. 30–33.
- 52 Vgl. zum Beispiel Felix BIERMANN, Spätslawische Wirtschaftsstrukturen in Ostvorpommern, in: Lumír POLAČEK (Hg.), Das wirtschaftliche Hinterland der frühmittelalterlichen Zentren (Internationale Tagungen in Mikulčice, VI), Brno 2008, S. 27–46; DERS., Mittelzentrum im frühgeschichtlichen Wegenetz – eine slawenzeitliche Siedlung bei Melzow (Uckermark), in: Orsolya HEINRICH-TAMÁSKA, Hajnalka HEROLD, Péter STRAUB, Tivadar VIDA (Hgg.), Castellum, Civitas, Urbs. Zentren und Eliten im frühmittelalterlichen Ostmitteleuropa. Festschrift für Bela M. Szöke (Castellum Pannonicum Pelsonense, 6), Budapest u. a. 2015, S. 155–176; zu Arkona vgl. Fred RUCHHÖFT, Arkona. Glaube, Macht und Krieg im Ostseeraum, Schwerin 2018. Rethra ist nicht sicher lokalisiert. Wenn es an der Lieps bei Neubrandenburg lag, wie vermutet wurde, würde es einen ausgedehnten frühstädtischen Siedlungskomplex auf mehreren Inseln bilden, vgl. Volker SCHMIDT, Rethra, das frühstädtische Zentrum an der Lieps, in: Eugeniusz WILGOCKI, Marek DWORACZYK, Krzysztof KOWALSKI, Antoni PORZEZIŃSKI, Sławomir SŁOWIŃSKI (Hgg.), Instantia est Mater Doctrinae. Księga Jubileuszowa Prof. Dr. hab. Władysława Filipowiaka [Festschrift für Władysław Filipowiak], Szczecin 2001, S. 201–222. Auch ein möglicher alternativer Lokalisierungsort wäre als Wirtschaftszentrum zu kennzeichnen: Felix BIERMANN, Normen POSSELT, Philipp ROSKO-

- SCHINSKI, Jens ULRICH, Liutizische Inselsiedlung mit Zentralfunktionen – Forschungen am Schulzenwerder bei Babke in Mecklenburg, in: Stanisław ROSIK (Hg.), *Polska – Pomorze – sąsiedzi (X–XII w.)* [Polen – Pommern – Nachbarn, 10.–12. Jh.] (*Scripta Historica Europaea*, 4), Wrocław 2020, S. 93–119.
- 53 Vgl. BIERMANN, Frühstadt (wie Anm. 27); DERS., Zentren (wie Anm. 43), S. 108–113.
- 54 Vgl. zu den Schatzfunden zuletzt BIERMANN, Fremdwährung (wie Anm. 32), S. 122; zur Münzprägung an pommerschen Zentralorten RĘBKOWSKI, Entstehung (wie Anm. 4), S. 64–74; DERS., Kamień (wie Anm. 73), S. 68–70 Abb. 21, 22; Markus LEUKHARDT, Frühe pommersche Denare aus der Münzstätte Prenzlau, in: *Beiträge zur brandenburgisch/preußischen Numismatik* 23 (2015), S. 62–69.
- 55 BIERMANN, Slavery (wie Anm. 30), S. 142–145.
- 56 Vgl. zum Beispiel Joachim HERRMANN, Magdeburg–Lebus. Zur Geschichte einer Straße und ihrer Orte, in: *Veröffentlichungen des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam* 2 (1963), S. 84–106.
- 57 Zentral sind hier sind die hagiographischen Lebensbeschreibungen Bischof Ottos von Bamberg, vgl. zu deren Aussagen für die Burgstädte Pommerns: BIERMANN, Bischof Otto (wie Anm. 48), S. 119–121.
- 58 Klaus GREBE, *Die Brandenburg vor 1000 Jahren*, Potsdam 1991; DERS. u. a., *Brandenburg* (wie Anm. 50), 9.
- 59 Lech LECIEJEWICZ, *Początki Nadmorskich miast na Pomorzu Zachodnim* [Die Anfänge der Seestädte in Westpommern], Wrocław, Warszawa, Kraków 1962; BIERMANN, Bischof Otto (wie Anm. 48), S. 119–121.
- 60 Klaus ZERNACK, *Die burgstädtischen Volksversammlungen bei den Ost- und Westslawen. Studien zur verfassungsgeschichtlichen Bedeutung des Veče* (Gießener Abhandlungen zur Agrar- und Wirtschaftsordnung des europäischen Ostens, 33), Wiesbaden 1967.
- 61 BIERMANN, Bischof Otto (wie Anm. 48), S. 122; RĘBKOWSKI, Entstehung (wie Anm. 4), S. 108–114.
- 62 LECIEJEWICZ, Początki (wie Anm. 59); DERS., Entstehung (wie Anm. 37), S. 226–230.
- 63 FILIPOWIAK, GUNDLACH, Wolin (wie Anm. 14), S. 33–47; STANISŁAWSKI, FILIPOWIAK, Wolin 1 (wie Anm. 14); DIES., Wolin 2 (wie Anm. 14); RĘBKOWSKI, Wolin (wie Anm. 14).
- 64 Zu Kolberg: LECIEJEWICZ, RĘBKOWSKI, Kołobrzeg (wie Anm. 15); zu Usedom: BIERMANN, FORLER, Burgstadt (wie Anm. 13), S. 179–182; auch Wolin wird verschiedentlich der Charakter als Emporium abgesprochen, vgl. zum Beispiel Søren M. SINDBAÆK, Viking Age Wolin and Baltic Sea Trade: Proposals, Refusals, and Engagements, in: Keld MØLLER HANSEN, Kristoffer BUCK PEDERSEN (Hgg.), *Across the western Baltic, Vordingborg 2006*, S. 267–281, hier S. 268–271.
- 65 Siehe unter anderem HERRMANN, Hauptsiedlung (wie Anm. 11); DERS., Funde Hauptsiedlung (wie Anm. 11); DERS., Silberschatz (wie Anm. 11).
- 66 SCHOKNECHT, Menzlin (wie Anm. 12), S. 142.
- 67 Siehe Anja POGGENSEE, Die slawische Vorbesiedlung der Altstadt von Wolgast, Lkr. Ostvorpommern, in: *Bodendenkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern*, Jahrbuch 2002 (2003), S. 35–55; Norbert BUSKE, Sabine BOCK, *Wolgast. Herzogliche Residenz und Schloß. Kirchen und Kapellen. Hafen und Stadt*, Schwerin 1995, S. 6 f.; Jörg ANSORGE, Giannina SCHINDLER, Vom slawischen Burgwall zum pommerschen Herzogsschloss – Archäologische Prospektionen auf der Wolgaster Schlossinsel, in: *Archäologische Berichte aus Mecklenburg-Vorpommern* 16 (2009), S. 108–129.
- 68 Vgl. zur Ostseeware Felix BIERMANN, Hauke JÖNS, Friedrich LÜTH, Günter MANGELSDORF, Beiträge zum Kolloquium: Vom Sukower Typ zu spätslawischer Keramik und Ostseeware. Neue Ergebnisse und Methoden der Forschung zur Keramik des 7./8. bis 12./13. Jahrhunderts im westlichen Ostseeraum, Greifswald, 12. und 13. Dezember 2002, in: *Bodendenkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern*, Jahrbuch 50, 2002 (2003), S. 231–232, und die zugehörigen Aufsätze, sowie zuletzt: Anna-Elisabeth JENSEN, *Freunde und Feinde. Dania Slavica. Südseeland, Lolland-Falster und Møn in der Wikingerzeit und im Hochmittelalter*, Aarhus 2023, S. 201–222.
- 69 Zu solchen Funden aus Wolin: STANISŁAWSKI, FILIPOWIAK, Wolin 1 (wie Anm. 14); DIES., Wolin 2 (wie Anm. 14); zu den Bootsgräbern von Usedom: Felix BIERMANN, Usedomer Bootsgräber, in: *Germania* 82 (2004), S. 159–176.
- 70 Zu Wolgast, Usedom, Stettin und Kolberg-Altstadt siehe oben (Anm. 13, 15, 49, 67), zu Kolberg außerdem Lech LECIEJEWICZ, Kołobrzeg – Wczesne miasto na Pomorskim wybrzeżu Bałtyku

[Kolberg – frühe Stadt an der pommerschen Ostseeküste], in: DERS., Marian RĘBKOWSKI (Hgg.), *Salsa Cholbergiensis. Kołobrzeg w średniowieczu* [Kolberg im Mittelalter], Kołobrzeg 2000, S. 73–83; Winfried SCHICH, *Die pommersche Frühstadt im 11. und frühen 12. Jahrhundert am Beispiel von Kolberg (Kołobrzeg)*, in: Jörg JARNUT, Peter JOHANEK (Hgg.), *Die Frühgeschichte der europäischen Stadt im 11. Jahrhundert* (Städteforschung, Reihe A: Darstellungen 43), Köln, Weimar, Wien 1998, S. 273–304.

- 71 FILIPOWIAK, GUNDLACH, Wolin (wie Anm. 14), S. 17–32.
- 72 Allgemein siehe BOLLNOW, *Studien* (wie Anm. 45); BIERMANN, *Frühstadt* (wie Anm. 27); zum Kastellaneisystem generell Christian LÜBKE, *Kastellanei, Ostmitteleuropa*, in: *Lexikon des Mittelalters V, Hiera-Mittel bis Lukanien*, München, Zürich 1991, Sp. 1038, in *Pommern*: PIKORSKI, *Staat* (wie Anm. 4), S. 54 f.; zu Demmin Ralf JÄNICKE, Elke SCHANZ, *Von Slawen und Deutschen – die lange Kontinuität der Burganlage »Haus Demmin«*, Lkr. Demmin, in: *Archäologische Entdeckungen in Mecklenburg-Vorpommern. Kulturlandschaft zwischen Recknitz und Oderhaff* (Archäologie in Mecklenburg-Vorpommern, 5), Schwerin 2009, S. 185–186; zu Stargard Marcin MAJEWSKI (Hg.), *Archeologia Stargardu I: Badania zachodniej części kwartalu V* [Archäologie Stargards I: Forschungen im westlichen Teil von Quartier V], Stargard 2012; DERS., *Archeologia Stargardu II: Badania na obszarze dawnego kościoła augustiańskiego* [Archäologie Stargards II: Forschung auf dem Gelände der ehemaligen Augustinerkirche], Stargard 2016; DERS., *Archeologia Stargardu III: Badania na Rynku Staromiejskim* [Archäologie Stargards III: Forschungen am Altstadtischen Markt], Stargard 2017; zu Pyritz Eugeniusz CNOTLIWY, Tadeusz NAWROLSKI, Ryszard ROGOSZ, *Grodziska wczesnośredniowieczne na Ziemi Pyrzyckiej* [Frühmittelalterliche Burgwälle im Pyritzer Land], in: *Slavia antiqua* 26 (1979), S. 143–238, hier S. 204–216; zu Treptow Felix BIERMANN, Marek DWORACZYK, Marian RĘBKOWSKI, *Klasztor w Białobokach w świetle archeologii* [Das Kloster in Belbuck im Lichte der Archäologie], in: Marian RĘBKOWSKI, Felix BIERMANN (Hgg.), *Klasztor Premonstratensów w Białobokach. Archeologia i Historia* [Das Prämonstratenserstift in Belbuck. Archäologie und Geschichte], Szczecin 2015, S. 197–226, hier S. 201–205; zu Altentreptow Elke SCHANZ, *Slawen und Deutsche am Rande der Stadt Altentreptow*, in: *Archäologische Berichte aus Mecklenburg-Vorpommern* 15 (2008), S. 49–56; zu Gützkow PETZSCH, WILDE, *Ausgrabungen* (wie Anm. 37), S. 11–44; SCHÄFER, HOCHÉ, *Ausgrabungen* (wie Anm. 37); zu Brandenburg vgl. zusammenfassend BIERMANN, *Zentren* (wie Anm. 43), S. 108–113, mit weiterer Literatur; zu Prenzlau besonders Matthias SCHULZ, *Die Entwicklung Prenzlaus vom 10. Jh. bis 1722. Die Entstehung der Stadt nach archäologischen Funden und Befunden* (Materialien zur Archäologie in Brandenburg, 3; Arbeiten des Uckermärkischen Geschichtsvereins zu Prenzlau, 9), Rahden 2010.
- 73 Vgl. Jerzy WALACHOWICZ, *Monopole książęce w skarbowości wczesnofeudalnej Pomorza Zachodniego* [Die fürstlichen Monopole in der Finanzverwaltung des frühfeudalen Pommerns] (Poznańskie Towarzystwo Przyjaciół Nauk, Wydział Historii i Nauk Społecznych, Prace Komisji Historicznej, 20.2), Poznań 1963, u. a. S. 76–80; Winfried SCHICH, *Usedom-Grobe und Brandenburg-Parduin*, in: Günter MANGELSDORF (Hg.), *Die Insel Usedom in slawisch-frühdeutscher Zeit* (Greifswalder Mitteilungen, 1), Frankfurt/M. 1995, S. 151–161, Zitat S. 152; zur Herzogsstadt Cammin vgl. Marian RĘBKOWSKI, *Entstehung* (wie Anm. 4), S. 113 f.; DERS., *Kamień we wczesnym średniowieczu* [Cammin im frühen Mittelalter], in: Radosław GAZIŃSKI (Hg.), *Dzieje Kamienia Pomorskiego I: Do 1945 roku* [Die Geschichte Cammins I: Bis 1945], Wrocław 2024, S. 25–74, hier u. a. S. 67–73, Zitat S. 67.
- 74 Zu den »*villae forenses*« vgl. Walter SCHLESINGER, *Forum, villa fori, ius fori. Einige Bemerkungen zu Marktgründungsurkunden des 12. Jahrhunderts aus Mitteldeutschland*, in: DERS., *Mitteldeutsche Beiträge zur deutschen Verfassungsgeschichte des Mittelalters*, Göttingen 1961, S. 275–305; Winfried SCHICH, *Die Gründung von deutschrechtlichen Marktorten und Städten östlich der Elbe im 12. und 13. Jahrhundert*, in: DERS., *Wirtschaft und Kulturlandschaft. Gesammelte Beiträge 1977–1999 zur Geschichte der Zisterzienser und zur »Germania Slavica«*, hg. von Ralf GEBUHR, Peter NEUMEISTER (Bibliothek zur Brandenburgischen und Preussischen Geschichte, 12), Berlin 2007, S. 343–357; DERS., *Ecclesia forensis im 12. Jahrhundert. Die »ecclesia forensis« in Pasewalk – Markt- oder Sendkirche?* Ebd., S. 359–378; DERS., *Herausbildung* (wie Anm. 44), u. s. S. 225 f.
- 75 Zu westlichen Kaufmannsiedlungen: Felix BIERMANN, *Auf dem Weg zur Stadt: Kaufmannsiedlungen des 12. Jahrhunderts im nördlichen westslawischen Raum*, in: Christof KRAUSKOPF,

- Joachim MÜLLER, Joachim WACKER, Franz SCHOPPER (Hgg.), *Moderne Zeiten. Die geplante Stadt des Mittelalters in der Mark Brandenburg* (Arbeitsberichte zur Bodendenkmalpflege in Brandenburg, 37), Wünsdorf 2021, S. 13–30, mit weiterer Literatur; namentlich zu Stettin: Jürgen PETERSON, *Der südliche Ostseeraum im kirchlich-politischen Kräftespiel des Reichs, Polens und Dänemarks vom 10. bis 13. Jahrhundert. Mission – Kirchenorganisation – Kultpolitik* (Ostmittleuropa in Vergangenheit und Gegenwart, 17), Köln, Wien 1979, S. 457–460.
- 76 Zu den Bistumsgründungen vgl. PETERSON, *Ostseeraum* (wie Anm. 75), S. 20, 35, 38 f., 41–46, 215, 259, 262–314, 375.
- 77 Vgl. allgemein zu diesen Wandlungen: Winfried SCHICH, *Die slawische Burgstadt und die frühe Ausbreitung des Magdeburger Rechts ostwärts der mittleren Elbe*, in: DERS., *Wirtschaft* (wie Anm. 74), S. 223–262; DERS., *Gründung* (wie Anm. 74); BIERMANN, *Zentren* (wie Anm. 43).
- 78 SCHICH, *Herausbildung* (wie Anm. 44), hier insbesondere auch zu Frankfurt/Oder (S. 225 f.); BIERMANN, *Zentren* (wie Anm. 43); Marian RĘBKOWSKI, *Pierwsze lokacje miast w księstwie Zachodniopomorskim. Przemiany przestrzenne i kulturowe* [Die ersten Städte im Herzogtum Westpommern. Räumliche und kulturelle Veränderungen], Kołobrzeg 2001, S. 75–119; DERS., *Kołobrzeg jako modelowy przykład przemian urbanizacyjnych na Pomorzu w XIII wieku* [Kolberg als Modellbeispiel für den Wandel der Urbanisierung in Pommern im 13. Jahrhundert], in: Lech LECIEJEWICZ, Marian RĘBKOWSKI (Hgg.), *Civitas Cholbergiensis. Transformacja kulturowa w strefie Nadbałtyckiej w XIII w.* [Kultureller Wandel im Ostseeraum im 13. Jahrhundert], Kołobrzeg 2005, S. 47–59 (hier mit Nachweis weiterer Literatur zum stadttarchäologischen Musterbeispiel Kolberg); zu ähnlichen Prozessen im weiteren Ostmitteleuropa: Jerzy PIEKALSKI, *Przemiany topografii miast Europy środkowej w XII–XIII wieku. Aktualne problemy badawcze* [Veränderungen in der Topographie der mitteleuropäischen Städte im 12. bis 13. Jahrhundert. Aktuelle Forschungsprobleme], in: LECIEJEWICZ, RĘBKOWSKI, *Civitas* (a. a. O.), S. 73–82; zu Posen: Michał KARA, *Posen* (Poznań), in: Alfred WIECZOREK, Hans-Martin HINZ (Hgg.), *Europas Mitte um 1000. Beiträge zur Geschichte, Kunst und Archäologie*, Bd. 1, Stuttgart 2000, S. 475–478; zu Breslau und allgemein: Jerzy PIEKALSKI, *Von Köln nach Krakau. Der topographische Wandel früher Städte* (Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 13), Bonn 2001.
- 79 Vgl. zuletzt Jan KLÁPŠTĚ, *Planmäßige Stadtgründungen in Ostmitteleuropa. Sonderfall und Spiegel europäischer Urbanisierung*, in: BRATHER, DENDORFER, *Rahmungen* (wie Anm. 5), S. 127–162.
- 80 Siehe oben (Anm. 72 [Stargard], 78) sowie zu Wollin: FILIPOWIAK, GUNDLACH, *Wolin* (wie Anm. 14), S. 120, 125; zu Wolgast und Stettin: RĘBKOWSKI, *Miast* (wie Anm. 73), S. 84 f., 108 Abb. 11, 19; POGGENSEE, *Vorbesiedlung* (wie Anm. 67); zu Stettin: LECIEJEWICZ, *Entstehung* (wie Anm. 37); CNOTLIWY u. a., *Szczecin* (wie Anm. 37); zu Cammin: Władysław FILIPOWIAK, *Kamień wczesno-dziejowy* [Frühes Cammin], Poznań 1959; RĘBKOWSKI, *Kamień* (wie Anm. 74), u. a. S. 48 f. Abb. 11; PIKORSKI, *Staat* (wie Anm. 4), S. 46 Abb. 25.
- 81 Zu den Kirchen: BIERMANN, *Bischof Otto* (wie Anm. 48), S. 108–110; zu Gützkow: SCHÄFER, *HOCHE, Ausgrabungen* (wie Anm. 37).
- 82 Siehe die Beiträge bei KRAUSKOPF u. a., *Moderne Zeiten* (wie Anm. 75); RĘBKOWSKI, *Miast* (wie Anm. 78).
- 83 Zur Raumorganisation SCHICH, *Herausbildung* (wie Anm. 44); zur Getreideproduktion in den Ostsiedlungsgebieten und dem Handel mit entsprechenden Erzeugnissen vgl. Edith ENNEN, *Walter JANSSEN, Deutsche Agrargeschichte. Vom Neolithikum bis zur Schwelle des Industriezeitalters*, Wiesbaden 1979, S. 154; BARTLETT, *Geburt* (wie Anm. 1), S. 145; BIERMANN, *Studien* (wie Anm. 1), S. 93; für Brandenburg: Herbert HELBIG, *Gesellschaft und Wirtschaft der Mark Brandenburg im Mittelalter* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, 41), Berlin, New York 1973, u. a. S. 117–128.
- 84 BIERMANN, *Studien* (wie Anm. 1), u. a. S. 50 f., 58, 60, mit weiterer Literatur.
- 85 Zur »Stadt-Land-Siedlung«: Walter KUHN, *Die Stadtdörfer der mittelalterlichen Ostsiedlung*, in: DERS., *Vergleichende Untersuchungen zur mittelalterlichen Ostsiedlung* (Ostmittleuropa in Vergangenheit und Gegenwart, 16), Köln, Wien 1973, S. 235–304; zum Fläming: SCHICH, *Herausbildung* (wie Anm. 44), S. 216 f.
- 86 Vgl. zur Stadtgeschichte in Brandenburg und Pommern allgemein: ASSING, *Landesherrschaft* (wie Anm. 3), S. 109–116; BENL, *Pommern* (wie Anm. 3), S. 48–86; zur Stadt- im Kontext der Wirtschafts- und Herrschaftsgeschichte in Brandenburg: HELBIG, *Gesellschaft* (wie Anm. 83), u. a.

- S. 38–40; zu Barnim: SCHLEINERT, Herzöge (wie Anm. 4), S. 40–43; zu Johann und Otto: ASSING, Landesherrschaft (a. a. O.), S. 110–112; zum Lübischem Recht: Rolf HAMMEL-KIESOW, Lübeck, in: Albrecht CORDES u. a. (Hgg.), Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte, Bd. 3, Berlin 2016, Sp. 1070–1072; zum Magdeburger Recht und seiner Ausbreitung in Ostmitteleuropa zuletzt die Beiträge zu Gabriele KÖSTER, Christina LINK, Heiner LÜCK (Hgg.), Kulturelle Vernetzung in Europa. Das Magdeburger Recht und seine Städte. Wissenschaftlicher Begleitband zur Ausstellung »Faszination Stadt«, Dresden 2018; Gabriele KÖSTER, Christina LINK (Hgg.), Faszination Stadt. Die Urbanisierung Europas im Mittelalter und das Magdeburger Recht, Ausstellungskatalog Magdeburg, Dresden 2019.
- 87 Karl Heinz QUIRIN, Die deutsche Ostsiedlung im Mittelalter (Quellensammlung zur Kulturgeschichte, 2), Göttingen, Zürich 1986, S. 65 f. Nr. 14a.
- 88 Zu Lokatoren im städtischen Kontext vgl. grundlegend Paul Richard KÖTZSCHKE, Das Unternehmertum in der ostdeutschen Kolonisation des Mittelalters, Bautzen 1894, S. 69–74; zu Siedlungsunternehmern, die noch mehr im ländlichen Siedlungswesen aktiv waren, BIERMANN, Studien (wie Anm. 1), S. 80–84, mit zahlreicher Literatur; zu Stadtlokatoren in Brandenburg: ASSING, Landesherrschaft (wie Anm. 3), S. 112 f.; zu Köslin: Ernst BAHR/Klaus CONRAD, Köslin, in: Helge BEI DER WIEDEN (Hg.), Mecklenburg Pommern (Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, 12), Stuttgart 1996, S. 216–219, hier S. 216; zu Prenzlau: Winfried SCHICH, Prenzlau von der Stadtwerdung bis zum Ende der Askanierherrschaft (von der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts bis 1320), in: Klaus NEITMANN/Winfried SCHICH (Hgg.), Geschichte der Stadt Prenzlau (Einzelveröffentlichungen der Brandenburgischen Historischen Kommission, 16), Horb am Neckar 2009, S. 27–62.
- 89 Vgl. dazu die betreffenden Beiträge in Hauke JÖNS, Friedrich LÜTH, Heiko SCHÄFER (Hgg.), Archäologie unter dem Straßenpflaster. 15 Jahre Stadtkernarchäologie in Mecklenburg-Vorpommern, Schwerin 2005; KRAUSKOPF u. a., Moderne Zeiten (wie Anm. 75); RĘBKOWSKI, Miast (wie Anm. 78); DERS., Kolobrzeg (wie Anm. 78); großräumig u. a. PIEKALSKI, Przemiany (wie Anm. 78); KLÁPŠTĚ, Stadtgründungen (wie Anm. 79).
- 90 Vgl. Felix BIERMANN, Das geplante Dorf – Ortsbefestigungen und Parzellierungen in Dörfern der Ostsiedlungszeit, in: DERS., Günter MANGELSDORF (Hgg.), Die bäuerliche Ostsiedlung des Mittelalters in Nordostdeutschland (Greifswalder Mitteilungen, 7), Frankfurt am Main u. a. 2005, S. 91–120.
- 91 Zu den Kirchen von Falkenhagen, Jagow und Potzlow und ihrem Bezug zu frühen urbanen Planungen vgl. Gerhard VINKEN u. a., Brandenburg. Georg Dehio Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, München, Berlin 2000, S. 271 f., 469, 875 (Zitat), zu Falkenhagen auch Franz SCHOPPER, Thomas DRACHENBERG, Unten und oben. Brandenburgs Burgen im Blickfeld von Archäologie und Denkmalpflege, in: Stefan BREITLING, Christof KRAUSKOPF, Franz SCHOPPER (Hgg.), Burgenlandschaft Brandenburg (Berliner Beiträge zur Bauforschung und Denkmalpflege, 10), Petersberg 2013, S. 232–243, hier S. 236 Abb. 236; zu Potzlow auch Felix BIERMANN, Anna BARTROW, Katrin FREY, Die Gründung des Zisterzienserinnenklosters Seehausen in einem slawischen Siedlungsgebiet, in: Felix BIERMANN, Thomas KERSTING, Anne KLAMMT (Hgg.), Soziale Gruppen und Gesellschaftsstrukturen im westslawischen Raum (Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas, 70), Langenweißbach 2013, S. 423–444, hier S. 433 f. Abb. 18, 19; zum ruralen Niedergang kleiner Städte (mit Beispielen unter anderem aus der Uckermark) siehe auch Oliver AUGE, Nina GALLION, Im Schatten der Urbanisierung. Städtische Regression im römisch-deutschen Reich des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, in: Jahrbuch für Regionalgeschichte 39 (2021), S. 92–112.
- 92 Vgl. Christa PLATE, Freyenstein. Topografie einer Stadtgründung des 13. Jahrhunderts an der brandenburgisch-mecklenburgischen Landesgrenze, in: Zeitschrift für Archäologie 25 (1991), S. 237–246; Thomas SCHENK, Die »Altstadt« von Freyenstein, Lkr. Ostprignitz-Ruppin. Rekonstruktion der brandenburgischen Stadtwüstung des 13. Jahrhunderts auf der Grundlage archäologischer Grabungen und Prospektionen und Grundzüge eines denkmalpflegerischen Konzeptes (Materialien zur Archäologie in Brandenburg, 2), Rahden 2009; Felix BIERMANN, Thomas SCHENK, Neue Einsichten zur Gründung der Stadt Freyenstein (Prignitz), in: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 27 (2014), S. 69–76.
- 93 Zu Alt Leba: Ernst BAHR, Klaus CONRAD, Leba, in: BEI DER WIEDEN, Mecklenburg Pommern (wie Anm. 88), S. 230–231; Agnieszka NALEŻNY, Waclaw KULCZYKOWSKI, Patryk MUNTOWSKI, Piotr

GOMULSKI, Joanna DĄBAL, Justyna SYCHOWSKA, Badania sondażowe przy ruinach kościoła św. Mikołaja w Łebie [Sondageuntersuchungen in den Ruinen der St. Nikolauskirche in Leba], in: Ewa TRAWICKA (Hg.), XX Sesja Pomorzoznawcza [Pommern-Sitzung], Gdańsk 2018, S. 283–295; Fürstensee: Marcin MAJEWSKI, Skrzany, stan. 4 (AZP: 37-11/118) [Friedrichshof, Fpl. 4], in: Stargardia 13 (2018 [2019]), S. 436, 439–442; Marcin KRZEPKOWSKI, Andrzej KUCZKOWSKI, Piotr WRONIECKI, Stolzenberg/Sławoborze – zanikłe średniowieczne miasto biskupów kamińskich (?) [Stolzenberg/Sławoborze – untergegangene mittelalterliche Stadt der Camminer Bischöfe?], in: XXII Sesja Pomorzoznawcza [Pommern-Sitzung], Bydgoszcz 2021, S. 389–402.

- 94 Vgl. dazu aus unüberschaubarem Schrifttum zum Beispiel die betreffenden Beiträge in JÖNS u. a., Archäologie (wie Anm. 89); KRAUSKOPF u. a., Moderne Zeiten (wie Anm. 75); RĘBKOWSKI, Miast (wie Anm. 78); Grażyna NAWROLSKA u. a. (Hgg.), Archeologia miast Pomorza w kontekście ziem polskich. Studia dedykowane pamięci Tadeusza Nawrołskiego [Die Archäologie der Städte Pommerns im Kontext des polnischen Gebietes. Studien zur Erinnerung an Tadeusz Nawrołski], Gdańsk 2016.
- 95 Vgl. z. B. PIEKALSKI, Köln (wie Anm. 78); DERS., Przemiany (wie Anm. 78); KLÁPŠTĚ, Stadtgründungen (wie Anm. 79).
- 96 Zum Konzept der *longue durée* vgl. Fernand BRAUDEL, Geschichte und Sozialwissenschaften. Die *longue durée*, in: Marc BLOCH, Fernand BRAUDEL, Lucien FEBVRE, Schrift und Materie der Geschichte. Vorschläge zu einer systematischen Aneignung historischer Prozesse (edition suhrkamp, 814), Frankfurt am Main 1977, S. 47–85.

Die Beziehung von Lokationsstädten zu älteren Siedlungsstrukturen der Neumark im Mittelalter

1. Einleitung

In der Literatur über die Anfänge der Lokationsstädte¹ der Neumark² besteht die Auffassung, dass sie sich räumlich meist an früheren Siedlungsstrukturen orientierten und diese direkt fortsetzten.³ Helmut Wittlinger, der erste Erforscher der Städte der Neumark, vertrat sogar die Meinung, dass fast alle diese Städte unmittelbar neben slawischen Burgen entstanden seien.⁴ Kürzlich stellte Edward Rymar fest, dass es keine Stadt in der Neumark ohne frühmittelalterliche Siedlungsspuren gebe.⁵ Solche Annahmen basierten meistens auf dem bloßen Vorhandensein von – manchmal lediglich vermuteten – Burganlagen in der Nähe der Lokationsstädte, nicht selten auch ohne nähere Betrachtung der frühmittelalterlichen Funde (also auch solcher, die beispielsweise in das 8. bis 10. Jahrhundert und damit zu früh datiert sind), und zuweilen auch auf einer oberflächlichen Interpretation neuzeitlicher urbaner Strukturen.

Schon eine vorläufige, wenngleich umfassende Betrachtung der schriftlichen, archäologischen und kartografischen Quellen ermöglicht jedoch die Feststellung, dass die erwähnten Auffassungen keine ausreichende Grundlage haben. Neben urbanen Zentren, die eindeutige Verbindungen zu früheren Siedlungen aufzeigen, gibt es auch solche, die neben damals bereits verlassenen Verteidigungsanlagen entstanden sind, sowie solche, die *in cruda radice* ('aus wilder Wurzel') gegründet wurden, also ohne Bezugnahme auf frühere Siedlungsstrukturen.

Das Ziel dieses Artikels ist es insofern, die räumlichen und funktionalen Beziehungen zu diskutieren und zu systematisieren, die zwischen den Städten neuen Typs in der Neumark und den älteren Siedlungsstrukturen bestanden. Dabei geht es um die Zeitspanne von der zweiten Hälfte des 12. bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts. Als Grundlage dienen sowohl Schriftquellen, darunter insbesondere Urkunden, als auch archäologische Belege. Um eine geeignete Basis für einen vergleichenden Ansatz zu schaffen, wird zunächst die Siedlungslandschaft der pommersch-polnischen Grenzregion vor der deutschrechtlichen Urbanisierung beschrieben, hernach deren Verlauf charakterisiert und schließlich die Beziehung der neu organisierten Städte zu den slawischen Siedlungsstrukturen erörtert.

2. Siedlungsstrukturen vor der Urbanisierung

Die Siedlungslandschaft der pommersch-polnischen Grenzregion in der Zeit vor der deutschen Kolonisation und der Anwendung deutschen Rechts ist bisher nicht hinreichend erforscht worden. Zwar gibt es eine gewisse Anzahl an Quellenbelegen, die die Existenz von Siedlungen in dieser Zeit bestätigen, doch sagen diese leider wenig über deren Charakter, die Intensität oder die Dynamik der Veränderungen aus.⁶ Die archäologischen Quellen, die für die Untersuchung dieser Thematik besonders nützlich sind, entstammen überwiegend zufälligen Funden oder Oberflächenprospektionen. Eine Über- oder Unterschätzung ihres Informationswertes kann leider zu einem verzerrten Bild der Siedlungsstrukturen führen.

Trotz der unzureichenden Quellenbasis lässt sich feststellen, dass die wichtigste Siedlungseinheit des uns interessierenden Gebiets im frühen Mittelalter das sogenannte Land Zehden (*Cedynia*) war.⁷ Sein Zentrum war die befestigte Burg gleichen Namens, die in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts Sitz einer Kastellanei – eines herrschaftlichen, administrativen und militärischen Zentrums – gewesen sein soll.⁸ Ein Relikt dieser Siedlung ist die Burgstätte in unmittelbarer Nähe der heutigen Stadt. Allerdings fällt ihre chronologische Einordnung schwer, insbesondere in Bezug auf ihr Ende.⁹ Im Umkreis der Burg befanden sich eine Vorburgsiedlung wohl des 8. bis 13. Jahrhunderts, von der Funde mit Bezug zu Handwerk und Handel stammen, ein Körpergräberfeld sowie die Kirche St. Peter, die ebenfalls etwa bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts existierten.¹⁰

Aus diesen Befunden kann gefolgert werden, dass hier in der vorkolonialen Ära, insbesondere an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert, ein Siedlungskomplex mit frühstädtischen Merkmalen existierte. Unter der Annahme, dass der Ort als Kastellanei fungierte, und angesichts des Vorhandenseins von Kult-, Handwerks- und Handelsrelikten ist hier eine polyzentrische Siedlung erkennbar, die nach herzoglichem Recht organisiert war; das ist eine für Pommern charakteristische zentralörtliche Siedlungsstruktur in den späten Phasen des Frühmittelalters.¹¹

Über die anderen Zentren des sogenannten Landes Zehden kann wenig gesagt werden. Auf dem Burgwall in der Nähe der Stadt Mohrin (*Moryń*) wurden bei Sondagegrabungen nur einige Dutzend Keramikfragmente aus dem 11./12. Jahrhundert geborgen. Ähnliche Ergebnisse lieferten kleinere Ausgrabungen auf dem Burgwall in Radun (*Raduń*, pow. Gryfiński/Greifenhagen). Die dort geborgenen Scherben lassen sich in das 9. bis 12. Jahrhundert datieren.¹²

Eine Siedlungskonzentration gab es wohl auch an der Einmündung der Warthe in die Oder. Dort lag vermutlich die aus Schriftquellen bekannte Burg *Chinz* als eines der Verwaltungszentren der Kastellanei Lebus.¹³ Eine ähnliche Funktion erfüllte auch die um 1250 erwähnte Burg von Küstrin (*Kostrzyn nad Odrą*).¹⁴

Am unteren Lauf der Warthe hatte die Kastellanei in Zantoch (*Santok*, pow. Gorzowski/Landsberg) besondere Bedeutung. Dieser Burg waren wahrscheinlich ländliche Siedlungen zugeordnet.¹⁵ Ihre Anfänge werden auf das letzte Viertel des 9. Jahrhunderts datiert, in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts wurde sie als Grenzfeste des Piastenstaates deutlich verstärkt.¹⁶ Bei einem Wiederaufbau nach einem Brand um die Mitte des

12. Jahrhunderts erhielt sie wahrscheinlich die Form, die in der »Großpolnischen Chronik« von etwa 1266 beschrieben wird: »Denn dort gab es zwei Burgen, eine kleinere, in der der Herzog zu residieren pflegte, und eine größere, in der sich die Krieger mit den Bürgern und Handwerkern aufhielten.«¹⁷ Angesichts dieser Angaben und der Annahme, dass es in Zantoch bereits früh eine Kirche gab,¹⁸ lässt sich hier – ähnlich wie in Zehden – ein frühstädtisches Zentrum mit militärischen, administrativen, wirtschaftlichen und religiösen Funktionen erkennen.

Eine gewisse Verdichtung der Besiedlung gab es auch in der Soldiner Seenplatte. Der dortige Burg-Siedlungskomplex beim späteren Lippehne (Lipiany) bestand nach archäologischen Erkenntnissen bis zum Ende des 12. Jahrhunderts.¹⁹ Die Burg von Driesen (Drzeń/Drezdenko) konnte bei archäologischen Forschungen in das 11. bis 13. Jahrhundert datiert werden, obwohl sie in schriftlichen Quellen erst 1233 erscheint. Sicherlich hatte die Wehranlage militärische und administrative Aufgaben zur Kontrolle der pommersch-großpolnischen Grenze an einem Netzepass sowie als Sitz einer Kastellanei, die seit 1251 bekannt ist.²⁰ Der dürftige Forschungsstand lässt jedoch nicht zu, hier – wie in Zehden und Zantoch – einen frühstädtischen Siedlungskomplex zu verorten.

Im nördlichen Teil des besprochenen Gebiets ergibt das archäologische Fundbild eine deutliche Siedlungsbällung im nördlichen Teil des späteren Landes Arnswalde (Choszczno), mit Burgen des 9. bis 13. Jahrhunderts in Reetz (Recz) und des 12./13. Jahrhunderts in Kürtow (Korytowo, pow. Choszczeński/Arnswalde).²¹ In der Dramburger Seenplatte gab es eine frühmittelalterliche Burg sowie mehrere offene Siedlungen unfern des späteren Dramburg (Drawsko).²² Einige befestigte und offene frühmittelalterliche Siedlungen wurden auch im Einzugsgebiet der Rega im Umkreis des späteren Schivelbein (Świdwin) registriert. Diese befanden sich wahrscheinlich im Einflussbereich des aus schriftlichen Quellen bekannten, aber noch nicht sicher lokalisierten Zentrums »Cinnenborch«.²³

Somit wird deutlich, dass das Siedlungsbild der späteren Neumark am Ende der slawischen Ära mit den verfügbaren Quellen nur schwer zu erfassen ist. Die wenigen bekannten Burgwälle hatten administrative und militärische Funktionen für die einzelnen Teilregionen innerhalb des Herzogtums Pommern oder der Piastenherrschaft – so Küstrin und *Chinz*, möglicherweise auch Reetz, Kürtow und Lippehne. Nur den Kastellanei-Hauptorten – also den Burg-Siedlungskomplexen in Zehden, Zantoch und wohl auch Driesen – kann man einen protostädtischen Charakter zuschreiben. Sie übernahmen ökonomische, administrative, militärische und religiöse Mittelpunktfunktionen für ihr jeweiliges Umland. Abgesehen von diesen Zentren hatte die Siedlungslandschaft der späteren Neumark am Ausgang des Frühmittelalters insofern einen eher ländlichen Charakter, offenbar mit geringer struktureller Dynamik.

3. Urbanisierung und Landesausbau

Die Siedlungssituation im besprochenen Gebiet begann sich etwa ab den 1230er Jahren zu ändern, als rivalisierende Fürsten – insbesondere aus Pommern und Großpolen – damit begannen, Ritter- und Zisterzienserorden dort anzusiedeln und ihnen das Recht zu er-

teilen, Siedlungen nach deutschem Recht an- oder umzulegen. Zu dieser Zeit entstanden die ersten Siedlungen nach westlichen Mustern. Besondere Aufmerksamkeit sollte den Marktsiedlungen (*villa forensis*) gewidmet werden, die in Küstrin sowie höchstwahrscheinlich in Königsberg/Neumark (Chojna), Soldin (Myślibórz), Woldenberg (Dobieg-niew) und Reetz entstanden. Nach neuesten Forschungen²⁴ wurden in den 1240er und 1250er Jahren die ersten Lokationsstädte gegründet, und zwar im nordwestlichen Teil des Arbeitsgebiets auf Initiative des pommerschen Herzogs Barnim I. († 1278): Königsberg, Schönfließ (Trzcińsko-Zdrój) und Mohrin. Auf die Initiative des Camminer Bischofs Hermann von Gleichen († 1289) ging Lippehne zurück.

Die Urbanisierung der Grenzregion beschleunigte sich nach 1250 erheblich, als die askanischen Markgrafen von Brandenburg sie eroberten und schnell mit der städtischen und ländlichen Kolonisation nach den in der Alt- und Mittelmark erprobten Methoden begannen. In den Jahren 1255 bis 1281 gründeten die Markgrafen Johann I. († 1266) und Otto III. († 1267) sowie ihre Nachkommen die Städte Landsberg (Gorzów), Berneuchen (Barnówko, pow. Myśliborski/Soldin), Neuenburg (Nowogródek, Kr. Myśliborski/Soldin), Soldin, Küstrin, Bärwalde (Mieszkowice), Berlinchen (Barlinek), Zellin (Czelin, Kr. Gryfiński/Greifenhagen), Friedeberg (Strzelce Krajeńskie), Arnswalde und Reetz. Die übrigen Städte der Neumark – vielleicht mit Ausnahme von Schivelbein – entstanden dann nach der Ermordung des polnischen Königs Przemysł II. im Jahr 1296, als die Markgrafen die Gebiete entlang der Drage eroberten. Zu dieser Gruppe gehörten Dramburg, Nörenberg (Ińsko), Woldenberg und Kallies (Kalisz Pomorski). Ein Sonderfall war Bernstein (Pełczyce), wo die Stadtgründung um 1250 durch das Rittergeschlecht von Behr, Ministerialen des pommerschen Herzogs, erfolgte. Ende des 13. Jahrhunderts brachten die Brandenburger Markgrafen zunächst den Landstrich und dann auch die Stadt unter ihre unmittelbare Herrschaft.

4. Stadtgründungen »aus wilder Wurzel«

Eine Stadt, die aller Wahrscheinlichkeit »aus wilder Wurzel« gegründet wurde, ist Landsberg. In der Literatur wird die Ansicht vertreten, die Stadt sei an einem Ort mit »jahrhundertalter Besiedlung«²⁵ gegründet worden. Solche Vermutungen wurden insbesondere vom Archäologen Tadeusz Szczurek vertreten, demzufolge »die gesamte Altstadt vor dem Jahr 1257 [...] von einer polnischen Siedlung besetzt war [...] und dass es sich um eine bevölkerungsreiche und ausgedehnte Siedlung handelte, zeigt das archäologische Material in Form frühmittelalterlicher Kulturschichten mit polnischer Keramik«. ²⁶ Schauen wir uns also dieses Material genauer an. Im Bereich der Altstadt sind fünf archäologische Fundplätze bekannt, von denen insgesamt etwas mehr als 50 allgemein frühmittelalterliche Keramikfragmente vorliegen.²⁷ Etwa 40 davon wurden bei »informellen Rettungsgrabungen« Tadeusz Szczureks und Stanisław Sinkowskis gewonnen. Es sind Lesefunde ohne dokumentierten stratigraphischen Zusammenhang, was ihren Aussagewert erheblich mindert. Weitere frühmittelalterliche Tonscherben wurden bei offiziellen Ausgrabungsarbeiten entdeckt – laut einem Arbeitsbericht wurden sie an der Grenze zwischen Kulturschichten entdeckt, die als bronzezeitlich und spätmittelalterlich interpretiert werden.

Wichtig ist dabei, dass zahlreiche andere Ausgrabungen die Kulturschichten der Lokationsstadt in der Regel direkt auf dem anstehenden Boden oder auf vorgeschichtlichen Relikten antrafen.²⁸ Die Hypothese, dass die Stadt an der Stelle einer slawischen Siedlung gegründet wurde, erscheint m. E. daher als spekulativ und unbestätigt.

Eine ähnliche Spekulation findet sich auch in einem Artikel von Grzegorz Łukomski über die Anfänge von Dramburg, der in einem Buch zum 700-jährigen Jubiläum der Stadt veröffentlicht wurde. Dieser Forscher versuchte, eine »urslawische« Herkunft der Stadt nachzuweisen, indem er sich auf angeblich zahlreiche archäologische Funde bezog, die bis in die Bronzezeit zurückreichen (!). Er wies auch darauf hin, dass der aus der Gründungsurkunde bekannte Name *Dravenborch* eine slawische Etymologie hat.²⁹ Im selben Band erschien jedoch auch ein Artikel des Archäologen Lech Czerniak, der feststellte, dass »die Struktur der archäologischen Stätten auf eine späte, erst mittelalterliche Besiedlung des Stadtgebiets hinweist, die vor allem mit ihrer Gründung verbunden ist.«³⁰ Dies wird durch die Ergebnisse verschiedener Rettungsgrabungen und Baubeobachtungen bestätigt, die in den letzten Jahren im Bereich der Lokationsstadt durchgeführt wurden. Bisher wurden dort keine Spuren einer frühmittelalterlichen Besiedlung registriert.³¹ Es ist auch schwierig, solche in der etwa zwei Kilometer von Dramburg entfernten Burg zu vermuten, die in der Zeit vor der Stadtgründung wüst lag.³²

Ein frühmittelalterlicher Burgwall ist auch in der Nähe von Kallies bekannt, etwa 1,5 Kilometer westlich des Zentrums der Lokationsstadt. Dies veranlasste Edward Rymar zu der Vermutung, die Stadt sei auf dem Areal einer Vorburg angelegt worden.³³ Nach den archäologischen Daten war diese Burg jedoch nur bis zum 10. Jahrhundert bewohnt.³⁴ Es ist also auch in diesem Fall schwierig, von einer Fortsetzung der slawischen Besiedlung zu sprechen. Es ist jedoch gleichfalls schwierig, die Lokation »*in cruda radice*« zu beweisen, denn bislang gibt es zu wenige archäologische Beobachtungen im Stadtkern.

Auch Bad Schönfließ, Bärwalde, Zellin, Berneuchen, Neuenburg, Arnswalde und Nörenberg sind archäologisch unzureichend erforscht. Trotzdem ist m. E. wahrscheinlicher, dass diese Städte auf der grünen Wiese angelegt wurden, als dass sie slawische Ausgangspunkte besaßen.³⁵ Erstens erfordert dies weniger vage Vermutungen, zweitens wurden bislang nirgendwo Spuren einer stabilen vorlokationszeitlichen slawischen Besiedlung registriert, drittens haben ihre ursprünglichen Namen größtenteils deutsche Provenienz und Etymologie.

5. Stadtgründungen bei verlassenen Burgen

Bei der Analyse der räumlichen Beziehungen von Lokationsstädten zu früheren Siedlungen lohnt es sich, zwei Städte genauer zu betrachten, in deren unmittelbarer Nähe slawische Burgen lagen. Diese waren im 12. Jahrhundert in Gebrauch, wurden jedoch unmittelbar vor der Urbanisierung verlassen.

In Lippenehe liegt ein frühmittelalterlicher Burgwall auf einer Halbinsel in einem See. Ursprünglich war es eine Insel, die früher den Namen »Burgwerder« trug. Die Befestigung liegt etwa 600 m von der Lokationsstadt entfernt. Archäologische Ausgrabungen am Burgwall belegen, dass dieser im 12. Jahrhundert einging.³⁶ Siedlungsspuren des

12. Jahrhunderts wurden auch bei Rettungsgrabungen im Bereich der Lokationsstadt registriert.³⁷ Der Grabungsleiter schloss nicht aus, dass diese Funde eine Vorbürgsiedlung belegen könnten, hielt sie aber eher für sekundär verlagert.

Ähnliche Beziehungen können in Mohrin beobachtet werden. Vom dortigen Burgwall, der etwa einen Kilometer vom Stadtzentrum entfernt liegt, stammen Sachzeugen einer Nutzung im 11./12. Jahrhundert.³⁸ Dies gab Anlass zu der Hypothese, die Stadtgründung sei auf dem Areal einer frühmittelalterlichen offenen Siedlung erfolgt, die funktional mit der Burg verbunden war. Das könnte durch den unregelmäßigen Bebauungsplan untermauert werden.³⁹ Die Hypothese ist jedoch nicht hinreichend begründet, da sie lediglich auf dem neuzeitlichen urbanen Erscheinungsbild der Stadt beruht, das Veränderungen erlebt haben mag, und weil im Bereich der Lokationsstadt bisher jegliche Spuren slawischer Besiedlung fehlen.⁴⁰

Es ist jedoch beachtlich, dass beide Städte neben Burgen angelegt wurden, die im 12. Jahrhundert aufgegeben wurden. Das hing wahrscheinlich mit einem Zentralisierungsprozess im Herzogtum Pommern zusammen, der unter anderem eine Verringerung der Burgenzahl zugunsten wichtiger Kastellanei-Burgen umfasste – im Fall Mohrins zugunsten von Zehden und im Fall von Lippehne zugunsten von Pyritz (Pyrzyce).⁴¹ Wenn man zusätzlich davon ausgeht, dass die Namen beider Zentren nicht von jenseits der Oder übertragen wurden, sondern eine ältere lokale Herkunft haben, dann dürften die pommerschen Initiatoren beider Gründungen absichtlich beide »*loca castrorum*« für die Anlage neuer Zentren genutzt haben. Sicherlich hat die verkehrsgeographisch günstige Lage dabei eine Rolle gespielt, vielleicht auch die Existenz von Vorbürgsiedlungen. So wird man hier nicht von Neugründungen im strengen Sinne sprechen, eher von Orten, die das (noch nicht näher erforschte) ökonomische Potenzial der vorangehenden Besiedlung nutzten.

6. Stadtgründungen bei früheren Siedlungen

Unter den Städten der Neumark gibt es auch solche, deren Entstehung zweifellos mit dem Vorhandensein früherer Siedlungsstrukturen verbunden werden kann. Man kann drei Untergruppen unterscheiden.

6.1 Stadtgründungen und Marktsiedlungen bei Burgen

Schriftnachrichten zufolge ist davon auszugehen, dass der Anlage einiger Lokationsstädte Siedlungen mit Marktrecht (»*villae forenses*«) vorausgingen. Zwei davon – Küstrin und Reetz – entstanden bei noch in der Mitte des 13. Jahrhunderts genutzten slawischen Burgen.⁴² Im erstgenannten Fall ist das Verständnis der Beziehung, die die drei dortigen Siedlungseinheiten – Burg, Marktsiedlung und Lokationsstadt – verbindet, erschwert: Es fehlen Kenntnisse insbesondere über die Lage des im Jahr 1261 genannten »*oppidum Costerine*«, das mit der von den Templern aus Quartschen (Chwarszczany) gegründeten Marktsiedlung identifiziert werden sollte.⁴³ Man kann jedoch vermuten, dass die Burg etwa 1,5 Kilometer östlich vom Zentrum der Lokationsstadt am rechten Ufer der Warthe lag. Karten des 18. Jahrhunderts vermerken hier einen »Alten Berg«, von dem auch früh-

mittelalterliche Funde bekannt sind.⁴⁴ Im streng räumlichen Sinne stellte die Stadtgründung also keine Fortsetzung der slawischen Besiedlung dar. Jedoch lässt sich eine funktionale Verbindung nachweisen, die vor allem durch die Beibehaltung des alten Toponyms belegt wird, wobei die Marktsiedlung bei der Übertragung vermittelte. Zweifellos war deren Anlage durch die Burg mit zumindest administrativer Bedeutung motiviert. Das wirtschaftliche Potenzial dieses Burg-Siedlungskomplexes gab anschließend den Anstoß zur Stadtgründung.

Fast identische Verhältnisse lassen sich in Reetz erkennen. Die Stadt wurde etwa 600 Meter von der Burg⁴⁵ entfernt gegründet und entwickelte sich auf dem Areal einer hypothetischen Marktsiedlung. Deren Existenz kann auf Basis einer innerhalb des späteren Stadtgründungsgebietes entdeckten Holzkonstruktion postuliert werden, die dendrochronologisch auf die 1230er oder 1240er Jahre datiert wurde.⁴⁶ Zudem besaßen die Johanniter aus dem nahegelegenen Kürtow das Privileg zur Gründung deutscher Siedlungen.⁴⁷ In einem der Randviertel der Stadt kam eine Kulturschicht mit den Überresten einer Feuerstelle und 20 Tonscherben ans Tageslicht, die grob auf das 9. bis 12./13. Jahrhundert datiert wurden.⁴⁸ An diesem Ort könnte sich eine kleine offene Siedlung befunden haben, möglicherweise in funktionaler Verbindung mit der Burg.

Auch in Soldin existierten in voraskanischer Zeit eine (eher hypothetische) Marktsiedlung und eine durch Quellen bestätigte Templerkomturei.⁴⁹ Es gibt Anhaltspunkte dafür, dass die Stadtgründung unmittelbar neben der Marktsiedlung erfolgte, die später in den Bereich der Lokationsstadt einbezogen wurde.⁵⁰ Erstens misst die Fläche, die die Stadtmauern umgeben, etwa 27 Hektar, was für eine spätere Vergrößerung spricht – die Standardgröße einer Lokationsstadt in der Neumark betrug lediglich 16 Hektar, also eine pommersche Hufe. Wahrscheinlich wurde die Stadt um ein etwa 11 Hektar großes Terrain südlich der Hauptstraße erweitert. Dass dieser Bereich mit der Marktsiedlung verbunden werden kann, wird durch den Fund einer Holzkonstruktion belegt, die dendrochronologisch in die 1230er Jahre datiert wurde.⁵¹ Es sollte auch erwähnt werden, dass sich etwa 1,5 Kilometer nördlich des Stadtzentrums eine Burgstätte befand. Obwohl die Besiedlung dieser Burgstätte nach archäologischen Ergebnissen bereits in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts erloschen war,⁵² kann nicht ausgeschlossen werden, dass zunächst die Marktsiedlung und dann die Stadt ihren Namen von der Burg übernahm, wie in Reetz und Küstrin.

Zur Gruppe der Städte, die ein slawisches Toponym von einer hypothetischen Marktsiedlung geerbt haben, kann man wohl auch Dobiegniew beziehungsweise Woldenberg zählen. Eine Marktsiedlung entstand dort auf dem Grund oder neben einem slawischen Dorf namens *Dobegnawe*, bekannt aus einer im Jahr 1252 ausgestellten Urkunde für das Zisterzienserinnenkloster Owińska.⁵³ Leider lassen die wenigen Quellen keine Aussagen zu den räumlichen Verhältnisse zu.

6.2 Stadtgründungen und Marktsiedlungen als Gründungen »aus wilder Wurzel«

Königsberg ist ein Beispiel für eine Marktsiedlung, die ohne Vorläufer angelegt wurde. Ähnlich wie in Soldin wurde eine frühere Marktsiedlung, die von den Templern aus dem

nahegelegenen Rörchen (Rurka) gegründet worden war, nach einiger Zeit mit der Lokationsstadt verbunden.⁵⁴ Es ist jedoch zu betonen, dass entgegen der in der Literatur verbreiteten Meinung in Königsberg vergeblich nach Spuren früherer slawischer Besiedlung gesucht wurde. Die von vielen Forschern vertretene Ansicht, dass die Stadt an der Stelle einer vorlokationszeitlichen Burg oder Vorburg angelegt wurde, basiert lediglich auf Unregelmäßigkeiten der städtischen Struktur. Diese kann jedoch als Ergebnis spätmittelalterlicher Aktivitäten erklärt werden, die nicht vor die vierte Dekade des 13. Jahrhunderts zurückreichen. Gegen eine frühere slawische Besiedlung sprechen der ursprünglich deutsche Ortsname und die archäologischen Untersuchungsergebnisse in verschiedenen Teilen der Stadt, unter anderem dort, wo eine Burg vermutet wurde.⁵⁵ Bisher fehlen jedwede Spuren frühmittelalterlicher Besiedlung.

Eine Marktsiedlung könnte ebenfalls der Gründung von Berlinchen vorausgegangen sein, was durch die in einem mit der Stadtgründung verbundenen Dokument enthaltene Erwähnung einer Mühle, die »*ante foundationem civitatis*«⁵⁶ in Betrieb war, belegt wird. Der archäologische Forschungsstand erlaubt jedoch weder eine Charakterisierung dieser Siedlung noch eine Bestimmung ihrer Verbindung zur Stadt.

6.3 Stadtgründungen und deutsche Burgen

Drei der analysierten Städte entstanden bei deutschen Burgen. Das gilt zunächst für Bernstein, wo die Lokationsstadt am Fuße einer Burg lag, die seit der Mitte des 13. Jahrhunderts unter diesem Namen bekannt und das Zentrum des Allodiums von Behr war.⁵⁷ Der in der Nähe der Stadt auf einer Halbinsel in einem See gelegene Burgwall wurde bisher archäologisch nicht untersucht. Unter Berücksichtigung der schriftlichen Quellen kann jedoch angenommen werden, dass er bereits 1290 nicht mehr besiedelt war, da er in der Gründungsurkunde des Zisterzienserinnenklosters als »*loc[us] castr[is] sit[us] in [...] stagno, qui locus Borchwall vulgariter apellatur*«,⁵⁸ bezeichnet wurde.

Eine Burg der brandenburgischen Markgrafen oder ihrer Ministerialen ging der Anlage der Lokationsstadt in Schivelbein voraus. In einem Vertrag der Markgrafen mit dem Camminer Bischof aus dem Jahre 1280 wird nämlich der »*termin[i] inter Schivelben*«⁵⁹ gedacht. Wenn diese Befestigung am Ort des bis heute existierenden Schlosses stand, erwuchs die Stadt buchstäblich in ihrem Schatten, da der letztgenannte Wehrbau in die ab 1292 errichtete Stadtbefestigung integriert war.⁶⁰

Auch Friedeberg entstand bei einer deutschen Burg. Das Fortbestehen des Toponyms »*Strzelce*« für die Lokationsstadt Friedeberg in der mittelalterlichen polnischen Historiografie legt nahe, dass dieses Zentrum an der Burg des Markgrafen Konrad I. († 1304) angelegt wurde, die die Großpolnische Chronik unter dem Jahr 1272 erwähnt und die sich in dem Dorf »*Strzelcze*« befinden soll. Leider ist der genaue Standort dieser Befestigung unbekannt und ihre räumliche Beziehung zur Stadtgründung daher nicht näher zu charakterisieren.⁶¹

7. Fazit

Aus der vorangehenden Übersicht geht hervor, dass ein wesentlicher Teil der Städte der Neumark ohne Bezug auf die slawische Besiedlung gegründet wurde. Das ist ein besonders charakteristisches Merkmal der Urbanisierung dieser Region, das sich von anderen Teilen der Mark Brandenburg wie auch vom Herzogtum Pommern abhebt. Die Analyse der Umstände der Gründungen zeigt, dass – entgegen bisherigen Vermutungen – zehn Städte »auf der grünen Wiese« angelegt wurden, weitere neun entwickelten sich auf dem Areal früherer deutscher Marktsiedlungen oder Burgen. Nur in zwei Fällen, in Mohrin und Lippehne, kann man eine mögliche Bezugnahme auf frühmittelalterliche slawische Siedlungen feststellen, die allerdings zum Zeitpunkt der Stadtgründungen schon ein halbes Jahrhundert wüst lagen. Es ist mithin sehr bemerkenswert, dass keine der Stadtlukationen bei früheren protourbanen Zentren stattfand – an diesen Orten entstanden nur rechtlich benachteiligte Städtchen unter niederadeliger Herrschaft (Zehden und Driesen) oder stadähnliche Flecken (Zantoch).

Im letztgenannten Fall erklärt sich diese Situation durch die Gründung des nahe gelegenen Landsbergs im Jahr 1257 – zu einer Zeit, als die Kastellanei-Burg noch innerhalb der Strukturen des Piastenstaates lag. In Zehden verhinderten möglicherweise alte Eigentumsverhältnisse eine vollumfängliche Stadtgründung. Was Driesen betrifft, so war es – ähnlich wie Zantoch – lange Zeit in den Händen der Piasten und wurde nach der Übernahme durch die Askanier alsbald den Rittern aus dem Hause von Wedel übertragen. In anderen Fällen waren die früheren Siedlungsstrukturen so schwach entwickelt, dass sie kein wirtschaftliches Potenzial für eine Stadtgründung besaßen, anders als die Marktsiedlungen nach deutschem Recht.

Zusammenfassung/Streszczenie/Abstract

Die Beziehung von Lokationsstädten zu älteren Siedlungsstrukturen der Neumark im Mittelalter

Der Gegenstand des Artikels ist die Diskussion der räumlichen und funktionalen Beziehungen, die zwischen den Gründungsstädten und älteren Siedlungsstrukturen in der Neumark von der zweiten Hälfte des 13. bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts bestanden. Als Quellenbasis dienen sowohl historische als auch archäologische Forschungsergebnisse. Es wird zunächst die Siedlungslandschaft der Neumark vor der deutschrechtlichen Urbanisierung beschrieben, dann kurz der Verlauf der Urbanisierung charakterisiert und schließlich werden die Beziehungen von Lokationsstädten zu den slawischen Siedlungsstrukturen erörtert. Aus der Gesamtschau geht hervor, dass ein großer Teil der Städte ohne Bezugnahme auf eine vorhandene slawische Besiedlung gegründet wurde. Die Analyse der Umstände jeder Gründung zeigt, dass – entgegen bisherigen Vermutungen der Historiografie – zehn Städte auf der »grünen Wiese« angelegt wurden, weitere neun entwickelten sich auf dem Areal früherer deutscher Siedlungen. Nur in zwei Fällen kann man eine mögliche Bezugnahme auf slawische Siedlungen feststellen.

Relacje miast lokacyjnych do starszych struktur osadniczych Nowej Marchii w średniowieczu

Przedmiotem artykułu jest omówienie relacji przestrzennych i funkcjonalnych pomiędzy miastami lokacyjnymi a starszymi strukturami osadniczymi Nowej Marchii od drugiej połowy XIII do początków XIV wieku. Podstawę wnioskowania stanowią rezultaty badań zarówno historycznych, jak i archeologicznych. W pierwszej kolejności przedstawiono sieć osadniczą Nowej Marchii przed urbanizacją na prawie niemieckim, następnie krótko scharakteryzowano przebieg samej urbanizacji, a na koniec omówiono relacje miast lokacyjnych do słowiańskich struktur osadniczych. Z łącznego oglądu źródeł wynika, że duża część miast została założona bez odniesienia do istniejącego osadnictwa słowiańskiego. Analiza okoliczności poszczególnych fundacji wskazuje, że – wbrew dotychczasowym przypuszczeniom historiografii – dziesięć miast zostało założonych na tzw. Surowym korzeniu, a kolejnych dziewięć rozwinęło się na terenie wcześniejszych osad niemieckich. Tylko w dwóch przypadkach można stwierdzić możliwe związki z osadnictwem słowiańskim.

The Relationship between Locational Towns and Older Settlement Structures in the Neumark in the Middle Ages

The article discusses the spatial and functional relationships that existed between the newly founded towns and older settlement structures in Neumark from the second half of the 13th century to the beginning of the 14th century. It draws on both historical and archaeological research results as its source basis. First, the settlement landscape of Neumark before the German-legal urbanisation is described, followed by a brief characterisation of the urbanisation process. Finally, the relationships between the local towns and the Slavic settlement structures are discussed. The overall picture shows that a large proportion of the towns were founded without reference to existing Slavic settlements. Contrary to previous assumptions in historiography, analysing the circumstances of each foundation shows that ten towns were founded on »greenfield sites«, while further nine developed on the sites of earlier German settlements. Only in two cases can a possible reference to Slavic settlements be established.

Anmerkungen

- 1 In diesem Text verwende ich den Begriff »Lokationsstadt« zur Bezeichnung einer städtischen Siedlung, die im Rahmen der deutschen Kolonisation in der zweiten Hälfte des 13. und zu Beginn des 14. Jahrhunderts nach Magdeburger Recht gegründet wurde.
- 2 Mit dem Begriff »Neumark« bezeichne ich das pommersch-polnische Grenzgebiet, das in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts von den brandenburgischen Markgrafen aus dem Hause der Askanier erobert und in die Strukturen der Mark eingegliedert wurde. Dieses Gebiet wurde anfangs als »Land über der Oder« (oder »Terra Transoderana«) bezeichnet; ab etwa der Mitte des 14. Jahrhunderts setzte sich der Name »Neumark« durch, der heute in der Geschichtsschreibung allgemein verwendet wird. Dieses Gebiet umfasst in mediävistischer Perspektive den Bereich zwischen der

Oder im Westen, dem Drage-Becken im Osten, der Warthe und der Netze im Süden sowie der Grenze zum Herzogtum Pommern im Norden.

- 3 Z.B. Paul VAN NIESSEN, Geschichte der Neumark im Zeitalter ihrer Entstehung und Besiedlung. Von den ältesten Zeiten bis zum Aussterben der Askanier (Schriften des Vereins für Geschichte der Neumark, Geschichte der Neumark in Einzeldarstellungen), Landsberg (Warthe) 1905, S. 409.
- 4 Hellmut WITTLINGER, Untersuchungen zur Entstehung und Frühgeschichte der neumärkischen Städte, in: Die Neumark. Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Neumark 8 (1932), S. 107.
- 5 Edward RYMAR, Historia polityczna i społeczna Nowej Marchii w średniowieczu (do 1535) [Politische und soziale Geschichte der Neuen Mark im Mittelalter bis 1535], Gorzów Wielkopolski 2015, S. 51; vgl. auch Antoni CZACHAROWSKI, Bürgertum und Rittertum im Spätmittelalter. Festgabe zu seinem siebzigsten Geburtstag, Toruń 2001, S. 133.
- 6 Eine erschöpfende Diskussion der verfügbaren Quellen zur Untersuchung dieser Thematik bietet: Christian GAHLBECK, Zisterzienser und Zisterzienserinnen in der Neumark (Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs, 47), Berlin 2002, S. 489–504. Eine große Anzahl archäologischer Daten für das besprochene Gebiet hat Edward Rymar gesammelt: DERS., Historia (wie Anm. 5), S. 49–110. Die meisten der von ihm gesammelten Daten stammen jedoch aus Oberflächenprospektionen und zufälligen Funden, die üblicherweise sehr allgemein datiert sind. Es ist daher schwierig, aus ihrer Präsenz weitergehende Schlussfolgerungen zu ziehen, außer der allgemeinen Feststellung, dass sich einst Menschen im betreffenden Gebiet aufhielten. Bezüglich der Methodologie der Forschung über die frühmittelalterliche Besiedlung vgl. Sebastian BRATHER, Archäologie der westlichen Slawen. Siedlung, Wirtschaft und Gesellschaft im früh- und hochmittelalterlichen Ostmitteleuropa (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, 61), Berlin, New York 2008, S. 33–44.
- 7 So Christian GAHLBECK, Hochmittelalterlicher Landesausbau in der Neumark in der Zeit vor und während der Herrschaft der Askanier (ca. 1230 bis 1320), in: Joachim MÜLLER, Klaus NEITMANN, Franz SCHOPPER (Hgg.), Wie die Mark entstand. 850 Jahre Mark Brandenburg (Forschungen zur Archäologie im Land Brandenburg, 11; Einzelveröffentlichung des Brandenburgischen Landeshauptarchivs, 9), Wünsdorf 2009, S. 338–351, hier S. 340.
- 8 Edward RYMAR, Cedynia jako ośrodek administracyjny (XII–XIII w.) i miejski (XIII–XIV w.) [Zehden als administratives (12./13. Jahrhundert) und städtisches (13./14. Jahrhundert) Zentrum], in: Paweł MIGDAŁSKI (Hg.), Cedynia i okolice poprzez wieki [Zehden und Umgebung durch die Jahrhunderte] (Terra Incognita, 6), Chojna, Szczecin 2013, S. 113–126, hier S. 114.
- 9 Nach Ansicht von Antoni Porzeziński soll die Burg nur bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts bestanden haben. Marian Rębkowski stellte hingegen fest, dass sie sicherlich noch im 12. und wahrscheinlich auch im 13. Jahrhundert genutzt wurde. Die zweite Meinung wird m. E. durch ein Dokument des Bischofs von Lebus aus dem Jahr 1235 gestützt, in dem der Ausdruck »in confinio castris Sden« erscheint. Antoni PORZEZIŃSKI, Badania wykopaliskowe na grodzisku w Cedyni (stanowisko nr 1) w latach 1958–1959 i 1961 [Ausgrabungen am Burgwall von Zehden, Fpl. 1, in den Jahren 1958–1959 und 1961], in: MIGDAŁSKI (Hg.), Cedynia (wie Anm. 8), S. 87–109, hier S. 89 f.; Marian RĘBKOWSKI, Gdzie rezydował Świętopełk dux odrensis? Przyczynek do badań struktury politycznej Pomorza w pierwszej połowie XII wieku [Wo residierte Świętopełk dux odrensis? Ein Beitrag zur Erforschung der politischen Struktur Pommerns in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts], in: Dagmara ADAMSKA, Krystian CHRZAN, Aleksandra PANKIEWICZ (Hgg.), Cum gratia et amicitia. Studia z dziejów osadnictwa dedykowane Pani Profesor Marcie Młynarskiej-Kaletynowej z okazji 65-lecia działalności naukowej [Siedlungsgeschichtliche Studien zu Ehren von Frau Professor Marta Młynarska-Kaletynowa anlässlich ihres 65-jährigen wissenschaftlichen Wirkens], Wrocław 2017, S. 125–135, hier S. 129; Urkunden und Regesten zur Geschichte des Templerordens im Bereich des Bistums Cammin und der Kirchenprovinz Gnesen, nach Vorlage von Helmut LÜPKE neu bearbeitet von Winfried IRGANG (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern, Reihe IV: Quellen zur pommerschen Geschichte, 10), Köln, Wien 1987, Nr. 13. Bezüglich der Kontroversen um die Interpretation des Toponyms »Sden« vgl. Michał GIERKE, Kto wymyślił Chojnę? Sprawozdanie z przebrzmiałej debaty [Wer hat Chojna erfunden? Bericht über eine beruhigte Debatte], in: Rocznik Chojński 9 (2017), S. 159–172, hier S. 166.
- 10 Antoni PORZEZIŃSKI, Osadnictwo ziemi cedyńskiej we wczesnym średniowieczu. Archeologiczne studium osadnicze [Die Besiedlung des Zehdener Landes im frühen Mittelalter. Archäologisches

- Siedlungsstudium] (*Terra Incognita*, 3), Chojna 2012, S. 48, 62–64, 71–73. – Halina MALINOWSKA-ŁAZARCZYK, *Cmentarzysko średniowieczne w Cedyni [Mittelalterlicher Friedhof in Zehden]*, Bd. 1, Szczecin 1982, S. 80.
- 11 Vgl. Marian RĘBKOWSKI, *Pierwsze lokacje miast w księstwie zachodniopomorskim. Przemiany przestrzenne i kulturowe [Erste Stadtgründungen im Herzogtum Pommern. Räumliche und kulturelle Transformationen]*, Kołobrzeg 2001, S. 23–24. – Vgl. auch DERS., Grzegorz KIARZYSZ, *O niektórych problemach badawczych związanych ze średniowieczną Cedynią [Zu einigen Forschungsproblemen im Zusammenhang mit dem mittelalterlichen Zehden]*, in: Paweł MIGDAŁSKI (Hg.), *Civitas Cedene. Studia i materiały do dziejów Cedyni [Studien und Materialien zur Geschichte von Zehden]* (*Terra Incognita*, 11), Bd. 1, Chojna, Szczecin, Cedynia 2014, S. 105–124.
 - 12 Die Ergebnisse der Forschungen in Mohrin und Raduhn wurden bisher nicht veröffentlicht, nur kurz von Antoni Porzeziński besprochen: DERS., *Osadnictwo* (wie Anm. 10), S. 28 f.
 - 13 Józef SPORS, *Lokalizacja grodu i ziemi kinieckiej [Lokalisierung der Burg und des Landes Chinz]*, in: *Roczniki Historyczne* 52 (1986), S. 113–140, hier S. 131–133; GAHLBECK, *Hochmittelalterlicher Landesausbau* (wie Anm. 7), S. 340; zur Forschung über die Lokalisierung dieser Burg vgl. GIERKE, *Kto wymyślił* (wie Anm. 9), S. 161–168.
 - 14 Edwin ROZENKRANZ, *Kostrzyn [Küstrin]*, in: Zdzisław KACZMARCZYK, Andrzej WĘDZKI (Hgg.), *Studia nad początkami i rozplanowaniem miast nad środkową Odrą i dolną Wartą (województwo zielonogórskie) [Studien über die Entstehung und den Aufbau der Städte an der mittleren Oder und der unteren Warthe, Woiwodschaft Zielona Góra]*, Bd. 1, Zielona Góra 1967, S. 211–226, hier S. 214, 219; Józef SPORS, *Przynależność administracyjna ziem nad środkową Odrą i dolną Wartą (ziemi cedyńskiej, kinieckiej i kostrzyńskiej) w XII i I. połowie XIII w. [Die administrative Zugehörigkeit der Länder an der mittleren Oder und der unteren Warthe (die Länder Zehden, Chinz und Küstrin) im 12. und in der ersten Hälfte des 13. Jh.]*, in: *Śląski Kwartalnik Historyczny Sobótka* 41/1 (1986), S. 1–29, hier S. 13.
 - 15 GAHLBECK, *Zisterzienser* (wie Anm. 6), S. 552.
 - 16 Kinga ZAMELSKA-MONCZAK, *Santok – badania archeologiczne w 2007 i 2008 roku. Stan i perspektywy [Zantoch – archäologische Forschungen in den Jahren 2007 und 2008. Stand und Perspektiven]*, in: Wojciech POPEK (Hg.), *Santok. »Strażnica i klucz królestwa«. 30 lat Muzeum Grodu w Santoku [Zantoch. »Wacht und Schlüssel des Königreichs«. 30 Jahre Museum der Burg in Zantoch]*, *Gorzów Wielkopolski* 2010, S. 47–62; DIES., *Umocnienia wczesnośredniowiecznego grodu w Santoku w świetle najnowszych badań archeologicznych [Die Befestigungsanlagen der frühmittelalterlichen Burg von Zantoch im Lichte neuerer archäologischer Forschungen]*, in: Artur RÓŻAŃSKI (Hg.), *Gemma gemmarum. Studia dedykowane Profesor Hannie Kóćce-Krenz [Studien für Professor Hanna Kóćka-Krenz]*, Bd. 2, Poznań 2017, S. 529–550, hier S. 546 f.
 - 17 *Kronika wielkopolska [Großpolnische Chronik]*, hg. von Brygida KÜRBIS (*Monumenta Poloniae Historica*, Serie 2, Bd. 8), Warszawa 1970, S. 121: »Erant enim ibi duo castra, minus, in quo dux residere conueerat, et maius, in quo milites castrenses se peculium habentes cum popularibus et mechanicis morabantur«; vgl. ZAMELSKA-MONCZAK, *Umocnienia* (wie Anm. 16), S. 547.
 - 18 Zofia KURNATOWSKA, *Wielkopolska w X wieku i formowanie się państwa polskiego [Großpolen im 10. Jahrhundert und die Entstehung des polnischen Staates]*, in: Henryk SAMSONOWICZ (Hg.), *Ziemia polskie w X wieku i ich znaczenie w kształtowaniu się nowej mapy Europy [Die polnischen Gebiete im 10. Jahrhundert und ihre Bedeutung für die Gestaltung der neuen Landkarte Europas]*, Kraków 2000, S. 99–117, hier S. 109.
 - 19 Eugeniusz CNOTLIWY, Tadeusz NAWROLSKI, *Ryszard Rogosz, Grodziska wczesnośredniowieczne na ziemi pyrzyckiej [Frühmittelalterliche Burgwälle im Pyritzer Gebiet]*, in: *Slavia Antiqua* 26 (1979), S. 143–238, hier S. 183; Sławomir SŁOWIŃSKI, *Badania na grodzisku w Lipianach w 1992 roku [Forschungen am Burgwall von Lippehne im Jahre 1992]*, in: *Materiały Zachodniopomorskie* 38 (1992), S. 249–276, hier S. 266 f.
 - 20 Andrzej WĘDZKI, *Dresdenko [Driesen]*, in: Kaczmarczyk, Wędzki, *Studia* (wie Anm. 14), S. 155–171, hier S. 158; RYMAR, *Historia* (wie Anm. 5), S. 131.
 - 21 *Codex diplomaticus Brandenburgensis, Hauptteil I*, Bd. VI, hg. von Adolph Friedrich RIEDEL, Berlin 1846 [künftig: CDB, A, VI], S. 17: »Castr[um] de Rez« (zum Jahr 1269); vgl. Ryszard WOŁĄGIEWICZ, *Ziemia choszczeńska w starożytności i wczesnym średniowieczu [Das Arnswalder Land in der Vorgeschichte und im frühen Mittelalter]*, in: Stanisław LASEK (Hg.), *Ziemia choszczeńska*.

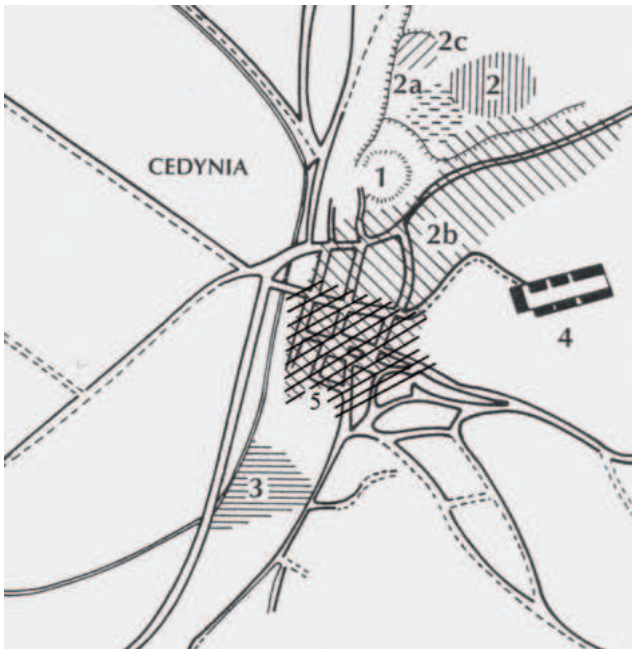
- Przeszłość i teraźniejszość [Das Arnswalder Land. Vergangenheit und Gegenwart], Szczecin 1976, S. 9–37, hier S. 25, 35; Grzegorz Jacek BRZUSTOWICZ, Choszczno jakiego nie znacie [Choszczno, wie Sie es nicht kennen], Bd. 1: Choszczno inaczey Arnswalde. Średniowieczne dzieje miasta [Choszczno, sonst bekannt als Arnswalde. Die mittelalterliche Geschichte der Stadt], Choszczno 2003, S. 8; GAHLBECK, Landesausbau (wie Anm. 7), S. 341.
- 22 Michał GIERKE, Lokacja i wczesny rozwój Drawska Pomorskiego na tle procesów urbanizacyjnych w średniowiecznej Nowej Marchii [Die Lokation und frühen Entwicklung von Dramburg vor dem Hintergrund der Urbanisierungsprozesse in der mittelalterlichen Neumark], in: Eryk KRASUCKI (Hg.), Drawsko Pomorskie i okolice poprzez wieki. Studia i szkice [Dramburg und seine Umgebung im Laufe der Jahrhunderte. Studien und Skizzen], Teil 2, Drawsko Pomorskie 2017, S. 13–24, hier S. 16–18.
- 23 Vgl. Edward RYMAR, Słownik historyczny Nowej Marchii w średniowieczu [Historisches Handbuch der Neumark im Mittelalter], Bd. 5, Chojna, Wodzisław Śląski, Drawsko Pomorskie 2017, S. 28.
- 24 Eine detaillierte Erörterung der Entstehung der Lokationsstädte der Neumark auf Basis der Analyse archäologischer und schriftlicher Quellen bietet: Michał GIERKE, Geneza i rozwój miast Nowej Marchii do połowy XIV wieku. Przestrzeń – społeczeństwo – kultura [Die Entstehung und Entwicklung der neumärkischen Städte bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts. Raum – Gesellschaft – Kultur], Szczecin 2024.
- 25 So RYMAR, Historia (wie Anm. 5), S. 161.
- 26 Tadeusz SZCZUREK, Osadnictwo na terenie Gorzowa Wielkopolskiego przed lokacją miasta [Die Besiedlung im Gebiet Landsbergs vor der Stadtlokation], in: Nowa Marchia – Prowincja Zapomniana – Wspólne Korzenie [Neue Mark – vergessene Provinz – gemeinsame Wurzeln]. Zeszyty Naukowe 6 (2006), S. 98–193, hier S. 98; so auch Grażyna WRÓBLEWSKA, Gorzów [Landsberg], in: KACZMARCZYK, WĘDZKI, Studia (wie Anm. 14), S. 174–198, hier S. 175–183.
- 27 SZCZUREK, Osadnictwo (wie Anm. 26), S. 108–111.
- 28 Unveröffentlichter Bericht zu den archäologischen Untersuchungen: Wojewódzki Urząd Ochrony Zabytków, Gorzów Wielkopolski, Małgorzata PYTLAK, Wstępne sprawozdanie z nadzorów i ratowniczych badań wykopaliskowych w Gorzowie Wlkp. na ul. Mostowej działka nr 139/2 [Vorläufiger Bericht über Baubegleitungen und Rettungsgrabungen in Landsberg, Mostowa-Straße 139/2], o. O. [Gorzów] 2000, S. 6.
- 29 Grzegorz ŁUKOMSKI, Średniowiecze. Historia miasta do początku XVI wieku [Mittelalter. Die Stadtgeschichte bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts], in: Bogusław POLAK (Hg.), Drawsko Pomorskie 1297–1997. Studia z dziejów miasta [Dramburg 1297–1997. Studien zu den Anfängen der Stadt], Koszalin, Drawsko Pomorskie 1997, S. 28–53, hier S. 28.
- 30 Lech CZERNIAK, Pradzieje, in: POLAK, Drawsko (wie Anm. 29), S. 9–27, hier S. 22.
- 31 Jacek BORKOWSKI, Andrzej KUCZKOWSKI, Poza szlakiem. Źródła archeologiczne do dziejów małych miast Pomorza Środkowego [Abseits des Weges. Archäologische Quellen zur Geschichte der Kleinstädte in Mittelpommern], Teil 1B: Województwo koszalińskie [Woiwodschaft Köslin] (Koszalińskie Zeszyty Muzealne, seria B-VIII Archeologia, 3), Koszalin 2013, S. 213–227.
- 32 Ebd., S. 227 f. – Kazimierz SIUCHNIŃSKI, Jerzy OLCZAK, Franciszek LACHOWICZ, Badania weryfikacyjne osiedli obronnych na terenie powiatu Drawsko Pomorskie [Untersuchungen zur Verifizierung von Verteidigungsanlagen im Bezirk Drawsko Pomorskie], in: Materiały Zachodniopomorskie 8 (1962), S. 91–140, hier S. 101–103; CZERNIAK, Pradzieje (wie Anm. 30), S. 16f.
- 33 RYMAR, Słownik, Bd. 5 (wie Anm. 23), S. 65–66.
- 34 BORKOWSKI, KUCZKOWSKI, Poza szlakiem (wie Anm. 31), S. 255.
- 35 Mehr zum Thema: GIERKE, Geneza (wie Anm. 24).
- 36 SŁOWIŃSKI, Badania (wie Anm. 19), S. 266 f.
- 37 Eugeniusz WILGOCKI, Wyniki archeologicznych badań ratowniczych na posesji przy ulicy Armii Krajowej 7–11 w Lipianach [Ergebnisse der archäologischen Rettungsgrabungen auf dem Grundstück Ulica Armii Krajowej 7–11 in Lippehne], in: Materiały Zachodniopomorskie 38 (1992), S. 277–300, hier S. 287 f.
- 38 PORZEZIŃSKI, Osadnictwo (wie Anm. 10), S. 29.
- 39 So z.B. Edward RYMAR, Z dawnych dziejów przyodrzańskiej Nowej Marchii [Aus der alten Geschichte der Neuen Mark an der Oder] (Terra Incognita, 2), Chojna 2012, S. 149; DERS., Słownik

- historyczny Nowej Marchii w średniowieczu [Historisches Handbuch der Neumark im Mittelalter], Bd. 2, Chojna, Wodzisław Śląski 2016, S. 163; Anna Bogumiła KOWAŁSKA, Moryń – archeologiczny przyczynek do dziejów średniowiecznego miasta [Mohrin – archäologischer Beitrag zur mittelalterlichen Geschichte der Stadt], in: Arleta MAJEWSKA, Pomorze wczoraj – dziś – jutro. Miasta i miasteczka pomorskie [Pommern gestern – heute – morgen. Städte und Städtchen Pommerns], Stargard, Pruszczyk Gdański 2010, S. 61–71, hier S. 62 f.
- 40 Vgl. ebd., S. 63, 65–68.
- 41 Marian RĘBKOWSKI, Archeologiczne wyznaczniki przemian XII–XIII wieku w księstwie zachodniopomorskim. Zarys problematyki [Archäologische Determinanten der Veränderungen im Herzogtum Pommern im 12. und 13. Jahrhundert. Überblick zur Problematik], in: Fontes Archaeologici Posnanienses 51 (2015), S. 183–199, hier S. 185.
- 42 Die Burg in Küstrin war noch im Jahr 1249 ein Verwaltungssitz, die Burg in Reetz erfüllte noch 1269 Verteidigungsfunktionen. Vgl. CDB, A, VI, S. 17 f.; Codex diplomaticus Brandenburgensis, Hauptteil 1, Bd. XXIV, hg. v. Adolph Friedrich RIEDEL, Berlin 1863, S. 337.
- 43 Winfried SCHICH, Die markgräflichen Stadtgründungen in der Neumark. Die Anfänge unter Johann I. und Otto I., in: Nowa Marchia – Prowincja Zapomniana – Wspólne Korzenie [Neue Mark – vergessene Provinz – gemeinsame Wurzeln]. Zeszyty Naukowe 3 (2005), S. 227–254, hier S. 229 f.
- 44 Krzysztof SOCHA, Wczesnośredniowieczny gród w Kostrzynie nad Odrą. Fakty i mity [Die frühmittelalterliche Burg in Küstrin. Fakten und Mythen], in: Alina JASZEWSKA, Arkadiusz MICHALAK (Hgg.), Woda – żywioł ujarzmiony i nieujarzmiony. VII Polsko-Niemieckie Spotkania Archeologiczne [Wasser – gezähmtes und ungezähmtes Element. VII. Polnisch-deutsches archäologisches Treffen], Janowiec, 24–25 maja 2012 (Biblioteka Archeologii Środkowego Nadodrza, 8), Zielona Góra 2015, S. 211–229, hier S. 219.
- 45 Dieses Objekt wurde bisher nicht archäologisch untersucht, aber seine Lage auf Grundlage schriftlicher Quellen bestimmt; vgl. Christian GAHLBECK, Reetz (Recz). Zisterzienserinnen, in: Heinz-Dieter HEIMANN u. a. (Hgg.), Brandenburgisches Klosterbuch. Handbuch der Klöster, Stifte und Kommenden bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, Bd. 2 (Brandenburgische Historische Studien, 14), Berlin 2007, S. 1019–1039, hier S. 1025.
- 46 Marcin MAJEWSKI, Recz – miasto na dawnym pograniczu pomorsko-nowomarchijskim. Dotychczasowe wyniki badań archeologicznych [Reetz – eine Stadt an der ehemaligen pommerschen-neumärkischen Grenze. Bisherige archäologische Funde], in: Grażyna NAWROLSKA u. a. (Hgg.), Archeologia miast Pomorza w kontekście ziem polskich. Studia dedykowane pamięci Tadeusza Nawrołskiego [Die Archäologie der Städte Pommerns im Kontext des polnischen Gebietes. Studien zur Erinnerung an Tadeusz Nawrołski], Gdańsk 2016, S. 77–90, hier S. 78 f.
- 47 GIERKE, Geneza (wie Anm. 24).
- 48 Antoni PORZEZIŃSKI, Recz – Stare Miasto. Ratownicze badania archeologiczne przy ul. Ratuszowej w 2007 roku [Reetz-Altstadt. Rettungsgrabungen in der ulica Ratuszowa im Jahre 2007], in: Stargardia 7 (2013), S. 193–233, hier S. 195.
- 49 Weiteres zur Komturei: Christian GAHLBECK, Soldin (Myślibórz). Kommende des Templerordens, in: HEIMANN u. a., Brandenburgisches Klosterbuch (wie Anm. 45), S. 1107–1110.
- 50 Detaillierte Untersuchungen zu diesem Thema: GIERKE, Geneza (wie Anm. 24).
- 51 Magdalena SZYMCZYK, Badania archeologiczne na Starym Mieście w Myśliborzu w latach 2018–2021 [Archäologische Forschungen in der Altstadt von Soldin in den Jahren 2018–2021], in: Civitas et Museum. Rocznik Muzeum Pojezierza Myśliborskiego w Myśliborzu 1 (2022), S. 193–206, hier S. 205.
- 52 Bogusław BOJANOWSKI, Myślibórz [Soldin], in: Informator Archeologiczny 13 (1980), S. 170–171.
- 53 RYMAR, Historia (wie Anm. 5), S. 142 f.
- 54 GIERKE, Geneza (wie Anm. 24).
- 55 Die meisten Ergebnisse dieser Studien sind nur in Form unveröffentlichter Berichte in den Archiven der Denkmalschutzbehörden verfügbar, vgl. dazu: Michał GIERKE, Stan badań archeologicznych miasta Chojna. Część 1: do 1992 roku [Stand der archäologischen Forschungen in Königsberg/Nm., Teil 1: bis zum Jahre 1992], in: Rocznik Chojeński 4 (2012), S. 7–38, hier S. 13–27; DERS., Stan i perspektywy badań archeologicznych miasta Chojny. Część 2: po 1992 roku [Stand und Perspektiven der archäologischen Forschungen in der Stadt Königsberg/Nm., Teil 2: nach 1992], in: Rocznik Chojeński 5 (2013), S. 7–48, hier S. 8–19; vgl. auch Marek DWORACZYK, Badania archeo-

- logiczno-architektoniczne przy ul. Mieszka I w Chojnie [Archäologisch-architektonische Forschungen an der Ulica Mieszka I in Königsberg/Nm.], in: Rocznik Chojeński 4 (2012), S. 51–58, hier S. 54 f.
- 56 Codex diplomaticus Brandenburgensis, Hauptteil 1, Bd. XVIII, hg. v. Adolph Friedrich RIEDEL, Berlin 1859 [künftig: CDB, A, XVIII], S. 63.
- 57 Ewa SYSKA, Herb rycerski na pieczęci miejskiej, czyli o początkach Pełczyc i Mieszkowic [Das ritterliche Wappen auf dem Gemeindesiegel oder über die Ursprünge von Bernstein und Bärwalde], in: Dariusz A. SIKORSKI, Andrzej M. WYRWA (Hgg.), Cognitioni gestorum. Studia z dziejów średniowiecza dedykowane Profesorowi Jerzemu Strzelczykowi [Studien über mittelalterliche Geschichte für Professor Jerzy Strzelczyk], Warszawa 2006, S. 385–393, hier S. 386 f.
- 58 CDB, A, XVIII, S. 65.
- 59 CDB, A, XVIII, S. 212; vgl. Rymar, Historia (wie Anm. 5), S. 191.
- 60 Vgl. Józef SPORS, Początki Świdwina i próba lokalizacji ośrodka terytorialnego ziemi Cinnenborch wzmiankowanej w 1280 r. [Die Ursprünge von Schivelbein und ein Versuch, das territoriale Zentrum des 1280 erwähnten Landes Cinnenborch zu lokalisieren], in: Rocznik Koszaliński 20 (1987), S. 45–63, hier S. 57 f.
- 61 Mehr zum Thema: Michał GIERKE, Strzelce Krajeńskie – średniowieczne miasto nowego typu [Friedeberg/Nm. – mittelalterliche Stadt neuen Typs], in: Dorota KĄKOL, Radosław SKRYCKI (Hgg.), Strzelce Krajeńskie. Studia i szkice historyczne [Friedeberg/Nm. – historische Studien und Skizzen], Strzelce Krajeńskie 2016, S. 55–66.

Zehden (Cedynia) – Burg und Stadt zwischen Elbslawen, Polen, Pommern und Brandenburg im Mittelalter

Zehden (Cedynia), eine der kleinsten Städte in der Woiwodschaft Westpommern, hat derzeit ca. 1.700 Einwohner. Heute ist sie die westlichste Stadt Polens. Dieser Ort am Rande des Landes ist jedoch schon seit vielen Jahrzehnten in Polen sehr bekannt. Denn seit über 100 Jahren verorten Forscher hier eine der ersten bekannten Schlachten des polnischen Heeres – die von Thietmar von Merseburg erwähnte Schlacht von *Cidini*, die am 24. Juni 972 zwischen dem polnischen Fürsten Mieszko I. und seinem Bruder Cidibur/Czcibor sowie Markgraf Hodo und Graf Siegfried, Thietmars Vater, ausgetragen wurde. Kurz nach dem Ersten Weltkrieg schrieben polnische Forscher dieser Schlacht eine große Bedeutung als Beweis für den polnischen Charakter Pommerns bereits zu Beginn der Herrschaft Mieszkos I. zu. Als sich Polen 1945 nach Westen verschob und Zehden Teil des polnischen Staates wurde, entstand hier ein landesweiter Erinnerungsort, der die Geschichte der Schlacht mit der Geschichte der heldenhaften Überquerung der Oder durch die polnische Armee im Jahr 1945 zu einem einzigen Mythos des Sieges über Deutschland verband. Im Laufe der Jahre wurden hier zahlreiche Denkmäler errichtet, und die Geschichte der Schlacht hat nicht nur Eingang in wissenschaftliche Werke gefunden, sondern auch in Lehrbücher, belletristische Werke, Gemälde und Filme, auf Streichholzschachteln und Briefmarken. Diese Erzählungen, die mit dem Mythos der wiedergewonnenen Gebiete verbunden sind, waren jedoch nur auf die Darstellung des polnischen Sieges ausgerichtet.¹ Das galt auch für die Forschungen zur Vergangenheit von Zehden, so beispielsweise für die archäologischen Arbeiten anlässlich der Jahrtausendfeier des polnischen Staates.² Ihr Ziel war die Untersuchung des Burgwalls, der mit der Befestigung Mieszkos I. identifiziert wurde, und die Suche nach Spuren der Schlacht oder nach Gräbern von Gefallenen zu suchen, wie der Anthropologe Franciszek Wokroj feststellte³. Funde und Befunde aus dem Spätmittelalter, zum Beispiel blaugraue Kugelpfaware, und aus der Neuzeit wurden, wenn überhaupt, nur selten erwähnt, obwohl sie in großer Zahl vorkamen.⁴ Auf diese Weise führte die Sakralisierung der Vergangenheit paradoxerweise dazu, dass die Geschichte dieses Zentrums aus dem Blickfeld der polnischen Forscher verschwand, insbesondere was den Zeitraum von der Mitte des 13. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts betrifft.⁵ Die Intensität der Forschung zum frühen Mittelalter macht Zehden jedoch zu einer



Topographie von Zehden im Mittelalter. 1 frühmittelalterliche Siedlung und Burgwall auf dem »Töpferberg«; 2 frühmittelalterliches Gräberfeld (Fundplatz 2) auf dem »Petersberg« mit der Peterskapelle; 2a frühmittelalterliches Gräberfeld (Fundplatz 2a); 2b frühmittelalterliche Vorburgsiedlung, Flurname »Altstadt« (»Stare Miasto«); 3 Kietz; 4 Zisterzienserinnenkloster (13. Jahrhundert) auf dem »Marien«- oder »Klosterberg«; 5 Stadtgebiet, 13. Jahrhundert (Bearbeitung Verfasser auf Grundlage von PORZEZIŃSKI, Osadnictwo [wie Anm. 10], S. 113).

der bekanntesten archäologischen Stätten in Pommern.⁶ Die deutsche Wissenschaft hat sich kaum für diesen kleinen Ort interessiert: Wenn wir von zwei älteren Schriften des Bürgermeisters Ernst Eduard Melcher⁷ sowie von Ernst Ludwig Fischer⁸ absehen, sind hier nur einige – sehr wertvolle – Texte von Christian Gahlbeck zu nennen.⁹

In den vielen Jahren, in denen sich der Verfasser mit der Schlacht von Zehden beschäftigt hat, ist er auf mehrere Forschungsprobleme gestoßen, die das Bild der Geschichte der Stadt erheblich beeinflussen. Deshalb wurden seit 2011 einige Aktivitäten realisiert, um die Geschichte des Ortes etwas zu entzaubern: Eine Reihe von internationalen Konferenzen, Veröffentlichungen, wissenschaftlichen und pädagogischen Projekten in Verbindung mit nichtinvasiven Untersuchungen am Burgwall. Ihr Ziel war es, auf der Grundlage neuer Quellenanalysen und der Erweiterung der Forschungsbasis die Kenntnisse über diesen Siedlungskomplex zu vertiefen. Dieser Beitrag gibt einen kurzen Überblick über die Entwicklung Zehdens im Mittelalter und seine Bedeutung im historischen Kontext, wobei dieser Siedlungskomplex weiterer interdisziplinärer Untersuchung bedarf.

Die Anfänge des frühmittelalterlichen Zehden gehen deutlich vor die ersten schriftlichen Nachrichten zurück. Von der zweiten Hälfte des 8. bis zur ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts befand sich auf der Anhöhe, auf der sich der Burgwall befindet (»Töpferberg«), eine offene Siedlung über den Relikten einer spätbronze-/früheisenzeitlichen Befestigung. Auf einem benachbarten Hügel befand sich zur selben Zeit ein Gräberfeld (Fundplatz 2a).¹⁰ Etwa in der Mitte des 10. Jahrhunderts entstand über der offenen Siedlung eine Burganlage. Leider lassen sich deren Anfänge aufgrund von Schwächen der Ende der 1950er Jahre durchgeführten Forschungen nicht genauer bestimmen; die Grabungsdokumentation ist lückenhaft. Das ist bedauerlich, weil der mögliche Bau oder Wiederaufbau

der Burg zu jener Zeit wichtige Hinweise zur Frage der Expansion der Piasten entlang der Oder im 10. Jahrhundert und zur Entstehung der pommerschen Herrschaft in der nachfolgenden Zeit liefern könnte. Die Frage der sogenannten Schlacht von *Cidini* soll hier außer Acht bleiben. Die Befestigung des 10. Jahrhunderts war jedenfalls mächtig: mehr als ein Drittel ihrer Fläche nahmen die Wälle ein. Noch heute beträgt die Höhe zwischen Grabensohle und Wallkrone bis zu 10 Meter. Die Burg verfügte wahrscheinlich nicht über eine vollständige Ringbefestigung, sondern nur über einen Abschnittswall und -graben, der sie vom Rest des Hügels trennte. Man nimmt an, dass die Burg bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts, wahrscheinlicher aber bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts bestand.¹¹

Die erhebliche politische Bedeutung Zehdens wird durch den Umstand belegt, dass der Holz-Erde-Wall eine Steinverkleidung und -basis aufwies, wie sie in Pommern auch im Hauptort Cammin (Kamień Pomorski) nachgewiesen wurde, sowie durch das Vorhandensein eines ausgedehnten Körpergräberfeldes aus dem späten 10. Jahrhundert. Solche Nekropolen befinden sich auch sonst in der Nähe wichtiger Burgen, etwa in Wollin (Wolin), Usedom oder Drense, dem Hauptzentrum der Ukranen. Das Auftreten von Skelettgräbern wird mit christlichen Einflüssen – hier wohl vor allem aus Polen – in Verbindung gebracht.¹²

Im 11. Jahrhundert bildeten sich in Pommern neue Machtzentren heraus, was Veränderungen in der Siedlungsstruktur belegen.¹³ Die sich wandelnde innere und äußere politische Situation und der Druck des Piastenstaates führten zu herrschaftlichen Konzentrationen, die in den verschiedenen Dynastien erkennbar werden, die im frühen 12. Jahrhundert in der schriftlichen Überlieferung erscheinen. Diese Veränderungen haben die Rolle von Zehden nicht geschwächt, sondern vielmehr gestärkt. Davon zeugt ein weiteres Skelettgräberfeld (Fundplatz 2), dessen Beginn in das frühe 12. Jahrhundert datiert wird. Hier wurden unter anderem reich und teils mit Schwertern ausgestattete Gräber gefunden, darunter ein Kammergrab. Sie zeugen von den sich herausbildenden Strukturen der staatlichen Macht. Gräber dieser Art sind in Pommern und Polabien aus dem späten 11. oder frühen 12. Jahrhundert von Orten bekannt, die mit neuen Machtzentren verbunden waren,¹⁴ wie beispielsweise aus dem nahe gelegenen Stolpe.¹⁵ Es ist jedoch schwer zu sagen, ob es sich hier um einen Ausdruck der entstehenden Autorität des Pommernherzogs Wartisław I. handelte oder, wie Marian Rębkowski meint, des 1122 verstorbenen Swantopolk (Świętopełk) *dux Odrensis*, dessen Sitz letztgenannter Forscher in Zehden sucht¹⁶.

Die gefestigte Herrschaft der Greifen lässt sich in den 1120er Jahren im Kontext der Missionsreisen Bischof Ottos von Bamberg erkennen. Zehden lag im Süden des pommerschen Gebietes unfern der polnisch-pommerschen Grenzflüsse Netze und Warthe;¹⁷ entsprechend wurde es früh vom Christentum erreicht, wie das bereits erwähnte Körpergräberfeld¹⁸ und die Errichtung der Petruskapelle auf dem Friedhofshügel belegen.¹⁹ Das Zentrum entwickelte sich weiter: 1188 erfährt Zehden erstmals sichere schriftliche Erwähnung, als *Szlautech de Cedene* zusammen mit den wichtigsten pommerschen Adligen auf einer herzoglichen Tagung war. Er erscheint auf der Zeugenliste nach Wartislaw, dem Kastellan von Stettin, und Adolf, dem Sohn des Herzogs Kasimir I., und vor Stefan *de Ucra*, dem Kämmerer Jaromir, Jan, dem Kastellan von Demmin, Powoj, dem Kastellan

von Usedom, und anderen. Szlautech war also wohl ein herzoglicher Beamter in Zehden, da er unter anderen territorialen Würdenträgern des Fürstentums auftrat. In ähnlicher Weise erscheint 1187 oder 1189 *Gozizslaus* (Gościsław?) *de Zedin* neben anderen Kastellanen in Urkunden auf: *de Uker*, aus Prenzlau, Pasewalk, Cammin und Kolberg (Kołobrzeg).²⁰ Dies bestätigt den hohen Rang Zehdens, in dem einige Forscher sogar den Sitz einer pommerschen Kastellanei sehen.²¹

Die Lage von Zehden an der Oder weist auf den Grenzcharakter des Ortes hin. Die Oder wird als Grenze Pommerns in der Mitte des 11. Jahrhunderts von Adam von Bremen erwähnt.²² Wir haben jedoch keine Gewissheit über die Dauerhaftigkeit dieser Grenze, die im frühen 12. Jahrhundert von den Pommernherzögen zumindest abschnittsweise überwunden wurde. Auch die Beziehungen zwischen Zehden und dem auf der anderen Seite der Oder gelegenen Stolpe sind derzeit schwer zu beurteilen. Im Laufe des 12. Jahrhunderts dehnte sich die Herrschaft der Greifen auf das Gebiet der Ukranen aus, möglicherweise bis in die Ländereien von Teltow und Barnim, die nach dem Tod Herzog Jaxas von Köpenick (1176) besetzt wurden.²³ Damit lag Zehden fast in der Mitte der Greifenherrschaft. Die Situation änderte sich jedoch mit den Feldzügen des brandenburgischen Markgrafen Albrecht II. gegen die pommerschen Vasallen Dänemarks in den Jahren 1213/14. Er eroberte sowohl Pasewalk als auch Stettin und veranlasste den Bau einer Burg in Oderberg, die sich gegen das pommersche Zehden richtete. Um 1230 verlor Pommernherzog Barnim I. das Odergebiet südlich der Welse an Brandenburg. Damals griffen die Wettiner von Süden her über das Lebusener Land bis nach Freienwalde aus.²⁴

Dies führte dazu, dass die Bedeutung Zehdens als Grenzburg wieder zunahm, zumal sich die schlesischen und großpolnischen Piasten an der Wende vom ersten zum zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts in die pommerschen Gebiete nördlich von Warthe und Netze ausdehnten. Brandenburger und Piasten begannen gleichermaßen mit der intensiven Kolonisierung ihrer Erwerbungen. Im Jahr 1235 schließlich bemächtigte sich der schlesische Herzog Heinrich der Bärtige des Zehdenener Gebietes; das erkennen wir an der Übertragung von 200 Hufen am Fluss Röhrike (Rurzyca) unfern Zehdens seitens Bischof Heinrichs von Lebus an die Tempelritter. Nach dem Tod von Heinrich dem Bärtigen (1238) und des großpolnischen Herzogs Ladislaus Odonicus (1239) gewann Greifenherzog Barnim I. diese Gebiete zurück.

Um seine Länder und Herrschaft zu stärken, begann Barnim I. auch eine intensive Kolonisierungskampagne. Im Jahr 1240 schloss er einen Vertrag mit Bischof Konrad III. von Cammin über den Zehnten von den verlassenen Hufen ab, die er unter anderem von den Kolonisten in den Dörfern des Bezirks (*territorio*) Zehden gesammelt hatte. Die neuen Siedler sollten dem Fürsten jeweils zwei Maß Getreide zahlen, sofern das Gebiet nach langer Pause überhaupt wieder besiedelt wurde. Dies ist ein deutliches Zeichen für die Kolonisierung, bei der Siedler ins Land kamen, von denen die Kirche entlastet wurde. Schon früher begann Herzog Barnim damit, kirchlichen Einrichtungen Ländereien im Land Zehden zu überlassen: Erstens an das Kloster Lehnin in der Gegend von Woltersdorf (Mirowo) und Jadickendorf (Godków), die diese Abtei 1258 bis 1260 an seine Filiation in Chorin abgab, und zweitens an den Bischof von Brandenburg das spätere Land Königs-

berg (Chojna). Die Herrschaft Barnims in dieser Region wird 1263 durch den Besitz einer Pfarrei in Mohrin (Moryń) bestätigt²⁵.

Wie wir sehen, spielte Zehden noch im 13. Jahrhundert eine zentrale Rolle für den gleichnamigen pommerschen Bezirk, das Territorium oder sogar die Kastellanei. Die Oder bildete die Grenze dieses Gebiets im Westen, das Flüsschen Mietzel (Myśla) mit dem Kienitzer Land (*terra Chinz*) die Grenze im Süden, die Kastellanei Pyritz (Pyrzyce) markierte östlich von Bad Schönfließ (Trzcinsko) die nordöstliche Grenze und die Röhrike jene im Norden.²⁶

Wahrscheinlich fiel Zehden 1267 an die brandenburgischen Markgrafen. Zu dieser Zeit waren die Ländereien unmittelbar nördlich von Zehden im Besitz von Markgrafen aus der älteren, johanneischen Linie. Johannes II., Otto IV. und Konrad bestätigten dem Zisterzienserkloster Mariensee die Einkünfte aus Hohenlubbichow (Lubiechów Górny), die diesem vom markgräflichen Marschall *Albero de Brunkow* verliehen worden waren. Im Jahr 1270 trat der Bischof von Brandenburg das Land Königsberg an die Markgrafen ab. Er legte jedoch fest, dass die Markgrafen die Hälfte der 300 Hufen der Kirche überlassen sollten. Vielleicht war diese Bedingung der Ausgangspunkt für die Gründung des 1278 in Zehden erwähnten Klosters. Der Ort selbst gelangte an die jüngere (ottonische) Linie der Askanier, an Otto V. und Albrecht III.²⁷

Das Kloster bestand – wie gesagt – bereits im September 1278, als der Camminer Bischof Hermann von Gleichen im *claustrum sanctimonialium Sedene* weilte. Der Aufenthalt des Bischofs ist mit der Einweihung der Klosterkirche auf dem »Marienberg«²⁸ oberhalb des Siedlungskomplexes verbunden. Christian Gahlbeck zufolge ist die Gründung von Zehden Teil einer Neuregelung der kirchlichen Beziehungen in der neu besetzten Region, die die brandenburgischen Markgrafen im Einvernehmen mit dem Bischof von Cammin vornahmen. Das Frauenkloster folgte zunächst der Benediktiner-, ab 1295 der Zisterzienserregel (*»monasterium in Cedene [...] Cistercienses ordinis«*).²⁹

Ein bemerkenswerter Fund aus Groß Wubiser (Nowe Objezierze) steht möglicherweise im Zusammenhang mit der Existenz dieses Klosters. Das Dorf gehörte bis zur Reformation zu dessen Besitzungen. Es handelt sich um eine romanische Schale aus dem 11./12. Jahrhundert, die wahrscheinlich aus dem Rheinland stammt. Die Inschriften und Medaillons zeigen das Leben des Herakles nach einem Text von Theodolus. Solche Schalen wurden im klösterlichen Noviziat und bei liturgischen Riten verwendet.³⁰ Ein weiterer Sachzeuge kann unter Umständen mit den Zisterzienserinnen, sicherlich aber mit dem Zentralort Zehden in Verbindung gebracht werden – ein südlich von Selchow (Żelichów) gefundenes romanisches Kruzifix aus Bronze, das auf die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts datiert wird und aus einer Magdeburger Werkstatt stammt.³¹

Obwohl die Markgrafen das politische und administrative Zentrum nach Königsberg und Bärwalde (Mieszkowice) verlegten sowie unter Teilung des ehemaligen Landes Zehden die Länder Königsberg, Schönfließ und Bärwalde entstanden,³² war Zehden immer noch das wichtigste Zentrum der Region. Die Zisterzienserinnen errichteten wahrscheinlich noch im 13. Jahrhundert eine steinerne Kirche und Klausur,³³ und auf dem weiterhin genutzten Körpergräberfeld (Fundplatz 2a) erhob sich eine ebenfalls steinerne Peterskapelle von 12 × 24 Meter Fläche, die archäologisch in die Mitte des 13. Jahrhunderts datiert wird.

Zu dieser Zeit begann südlich des ehemaligen Burg-Siedlungskomplexes die Entstehung einer neuen Stadt. Diese wurde von einer weiteren Feldsteinkirche dominiert, deren 10 × 12 Meter Grundfläche umfassender Chor mit reichem Dekorprogramm und Portal in die Zeit um 1275 gesetzt wird. Das Kirchenschiff und der Turm wurden erst im 14. Jahrhundert angebaut.³⁴ Die Entstehung des Gotteshauses und seines Kirchhofs in der Stadt führte im Laufe des 14. Jahrhunderts zur Aufgabe der älteren Nekropole an der Peterskapelle.

Wann, wo und von wem das Stadtrecht an Zehden verliehen wurde, ist unbekannt; es könnte sowohl auf die Markgrafen als auch auf die späteren niederadeligen Besitzer des Ortes zurückgehen. Markgraf Albrecht III. verlieh am 10. August 1299 Betkin und Hubert von Jagow das *Oppidum Zeden* mit Gerichtsbarkeit und verschiedenen Abgaben der Einwohner als Lehen für geleistete Dienste und erlittene Schäden. Das Dokument beschreibt die Grenzen des Ortes sowie die von alters her zugehörigen Besitztümer. Das lässt darauf schließen, dass der Prozess der Bildung einer neuen Art von Stadt bereits früher begonnen hatte. Das Stadtrecht wurde von Königsberg auf Zehden übertragen, wie in späteren Erwähnungen von 1377 deutlich wird. Der Siedlungskomplex bestand neben der neu gegründeten Stadt auch aus dem alten Suburbium (der »Altstadt«), dem Kloster und dem südlich der Stadt an der Oder gelegenen, erst im 16. Jahrhundert erwähnten Kietz. Nördlich des Siedlungskomplexes erhoben sich der »Töpferberg« genannte Burgwall sowie der »Salpeter«- oder »Petersberg« mit der Petruskapelle. Die Stadt hatte außer Zäunen keine Befestigungen. So präsentiert sich die Stadt auch auf Ansichten des 17. und 18. Jahrhunderts. Sie zeigen, dass sich die Stadt nach ihrer Gründung nicht allzu stark weiter entwickelt hatte und nur ein lokales Zentrum war, in dem Fischerei und Landwirtschaft dominierten. Das blieb bis in das 19. Jahrhundert so.

Im 14. Jahrhundert war die Stadt im Besitz der Familie von Uchtenhagen.³⁵ Die Jagows oder Uchtenhagens könnten an der Stelle der ehemaligen Burg einen Sitz in Form eines Turms oder eines Turmhügels errichtet haben. Bei einer Airborne Laserscan- Prospektion im Jahr 2013 wurde im nordwestlichen Teil des Burgwalls eine rundliche Erhebung von etwa 50 Meter Durchmesser festgestellt – wahrscheinlich eine kleine Verteidigungsanlage, deren Ringgraben als Anomalie in einer geophysikalischen Untersuchung erkennbar wurde. Bei den älteren Ausgrabungen war auf dem Hügel spätmittelalterliche Keramik entdeckt worden, die aber mit einer offenen Siedlung erklärt wurde. Angesichts des Geländebefunds wäre eher an einen Ritterssitz oder Wirtschaftshof zu denken,³⁶ doch muss dies vor weiteren Geländeforschungen unsicher verbleiben.

Aufgrund von Zuwendungen unter anderem von Bischof Heinrich von Cammin im Jahre 1311 waren die Zisterzienserinnen in der Lage, die Stadt von Henning von Uchtenhagen zu erwerben. Das geschah irgendwann zwischen 1335, als die Uchtenhagens Zantoch (Santok) in ihren Besitz brachten, und 1341, als sie das Recht zum Bau einer Burg in Sonnenburg (Słońsk) erwarben. Jedenfalls war Zehden 1344 im Besitz der Zisterzienserinnen, und die jährliche Pacht aus den Einkünften der Stadt diente dem Unterhalt zweier Nonnen. In diesem Zusammenhang ist von den »Ratsherren unseres Städtchens« (*consules nostri oppidi*) die Rede. In der Jagow- beziehungsweise Uchtenhagener Zeit entstand auch das noch heute gültige Stadtwappen, das die Hälfte des brandenburgischen Adlers mit der Hälfte des

Katharinenrades kombiniert, das sich in den Wappen beider Familien wiederfindet. Das Wappen ist auch auf einem mittelalterlichen Siegel zu sehen, das bis zum Zweiten Weltkrieg in Zehden aufbewahrt wurde, dessen Echtheit jedoch umstritten ist.³⁷

Schließlich sei noch erwähnt, dass während der Herrschaft des Deutschen Ordens in der Neumark die Landschaftsbezeichnung »Zehdenischer Winkel« gebräuchlich war. Dieser Begriff besaß aber nicht dieselbe administrative Bedeutung wie im 13. Jahrhundert, sondern meinte lediglich die westlichen Gebiete der Neumark. Die Übernahme der Neumark durch den Ritterorden (1402) machte Zehden für ein halbes Jahrhundert erneut zur Grenzstadt, was die friedliche Entwicklung störte. Bei Auseinandersetzungen zwischen Polen und dem Deutschen Orden im Jahre 1433 wurden die Klostergüter und möglicherweise auch das Kloster selbst von den Hussiten verwüstet. 1443 wurde das Gebiet vom Herzog von Mecklenburg geplündert³⁸.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die über mehrere Jahrzehnte durchgeführten archäologischen Untersuchungen in Verbindung mit der historischen Forschung ein neues Licht auf die Geschichte Zehdens im Mittelalter geworfen haben. Es ist jedoch anzumerken, dass ohne weitere Untersuchungen zur Überprüfung älterer Grabungsergebnisse und zur Datierung des Zehdener Burg-Siedlungskomplexes viele Aspekte des – insgesamt durchaus kohärenten – Entwurfes hypothetisch verbleiben, vor allem in Bezug auf das frühe Mittelalter. Neue Forschungen würden einen neuen Blick auf die Geschichte des Ortes selbst ermöglichen, aber auch Erkenntnisse über die polnische Expansion in Pommern und über die Herausbildung der pommerschen Herzogsherrschaft im frühen Mittelalter beibringen.

Das hier skizzierte Bild erscheint als ein Musterbeispiel für die Entwicklung eines regionalen Zentrums von einer offenen Siedlung über einen Burg-Siedlungskomplex (nebst Gräberfeld) hin zu einem neuen Stadttyp, zu dem Kloster, Kietz und möglicherweise auch ein Rittersitz gehören. Der Höhepunkt der Entwicklung stellte sich im 12. und 13. Jahrhundert ein. Dass hier im dritten Viertel des 13. Jahrhunderts drei Feldsteinkirchen – im Übergangsstil von Romanik zu Gotik – errichtet wurden, zeugt von der zeitweiligen Relevanz dieses Ortes, kurz bevor er an Bedeutung verlor. Hervorzuheben ist auch, dass der Zehdener Raum im Mittelalter ein interessantes, in der Forschung jedoch nicht immer ausreichend beachtetes Grenzgebiet bildete – zwischen den slawischen Pomoranen, den Polaben (Ukranen) und möglicherweise auch Polen, dem späteren Pommerschen Herzogtum und den piastischen Herrschaften von Schlesien und Großpolen, der Markgrafschaft Brandenburg mit Neu- und Uckermark, schließlich auch mit dem Deutschen Orden. Politische und wirtschaftliche Veränderungen führten dazu, dass sich die Stadt vom Ende des 13. bis zum 19. Jahrhundert in einem Zustand der Stagnation befand, der den an der Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert erreichten Stand gleichsam konservierte. Trotzdem erinnerte sich der Ort an seine städtischen Traditionen, wovon die bis zum 19. Jahrhundert auf dem Marktplatz stehende, durch einen Brand von 1722 beschädigte Rolandsstatue³⁹ und wahrscheinlich auch der im 19. Jahrhundert angefertigte Siegelkolben zeugen. Die spezifische, seit dem 14. Jahrhundert bescheidene Entwicklung Zehdens hat mithin zu einer Mikroregion geführt, in der wir die kulturellen, sozialen und politischen Verhältnisse des Mittelalters wie in einer Zeitkapsel verfolgen können.

Zusammenfassung/Streszczenie/Abstract

Zehden (Cedynia) – Burg und Stadt zwischen Elbblawen, Polen, Pommern und Brandenburg im Mittelalter

Zehden (Cedynia) ist eine kleine Stadt, die an der Oder im südlichen Teil der Woiwodschaft Westpommern in Polen liegt. Seit Jahrzehnten ist ihre Geschichte im kollektiven Bewusstsein der hier seit 1945 lebenden polnischen Bevölkerung mit der Schlacht Mieszkos I. bei *Cidini* (972) verbunden, das mit Zehden identifiziert wird. Die Stadt ist damit zu einem gesamtpolnischen Erinnerungsort geworden. Ziel des Artikels ist es, die Veränderungen dieses Siedlungszentrums im Mittelalter auf der Grundlage der bisherigen Forschungen zu präsentieren. Dieses Bild bietet geradezu ein Lehrbeispiel für die Entwicklung und den Aufstieg eines regionalen Zentrums im Grenzland, von einer Siedlung über einen Burg-Siedlungskomplex mit Gräberfeldern hin zu einer Stadt neuen Typs mit Kloster, Schänke und möglicherweise einer Burg. Der Höhepunkt der Entwicklung Zehdens lag im 12. und 13. Jahrhundert. Ende des 13. Jahrhunderts setzte Stillstand ein, was den Zustand um die Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert bewahrte und es ermöglicht, kultur-, sozial- und herrschaftsgeschichtliche mittelalterliche Veränderungen wie in einer Zeitkapsel zu verfolgen. Dennoch sollte das hier präsentierte Bild, trotz seiner Kohärenz insbesondere für die Zeit bis zum Ende des 12. Jahrhunderts, als hypothetisch betrachtet werden. Neue Forschungen sollten die Ergebnisse früherer Ausgrabungen und Datierungen der Burg und Vorburg von Zehden überprüfen.

Cedynia (Zehden) – gród i miasto między Słowianami połabskimi, Polską, Pomorzem i Brandenburgią w średniowieczu

Cedynia (Zehden) to małe miasteczko położone nad Odrą w południowej części województwa zachodniopomorskiego w Polsce. Przez dziesięciolecia jego historia była związana w zbiorowej świadomości ludności polskiej, mieszkającej tu od 1945 roku, z bitwą Mieszka I pod *Cidini* (972), która jest utożsamiana z Cedynia. Tym samym miasto stało się miejscem pamięci dla całej Polski. Celem niniejszego artykułu jest przedstawienie przemian tego ośrodka osadniczego w średniowieczu na podstawie dotychczasowych badań. Obraz ten stanowi podręcznikowy przykład rozwoju i powstawania ośrodka regionalnego na pograniczu, od osady poprzez zespół grodowo-osadniczy z cmentarzyskiem kurhanowym do nowego typu miasta z klasztorem, karczmą i być może zamkiem. Szczyt rozwoju Cedynii przypadł na XII i XIII wiek. Pod koniec XIII wieku miasto stanęło w miejscu, co pozwoliło zachować jego stan z przełomu XIII i XIV wieku i umożliwiło śledzenie kulturowych, społecznych i suwerennych przemian historycznych średniowiecza niczym w kapsule czasu. Przedstawiony tu obraz należy jednak uznać za hipotetyczny, mimo jego spójności, zwłaszcza dla okresu do końca XII wieku. Nowe badania powinny zweryfikować wyniki wcześniejszych wykopalsk oraz datowania zamku i podzamcza w Cedyni.

Cedynia (Zehden) – Castle and Town between the Elbe Slavs, Poland, Pomerania, and Brandenburg in the Middle Ages

Cedynia (Zehden) is a small town located on the River Oder in the southern part of the Western Pomerania Province, Poland. For decades, in their collective consciousness, the Polish population living here since 1945 have linked the history of the region with the battle of *Cidini* (Cedynia) fought by Polish ruler Mieszko I. (972). The town has thus become a place of remembrance for the whole of Poland. The article presents changes in this settlement centre taking place in the Middle Ages based on research conducted to date. This account provides a textbook example of the development and rise of a regional centre in the borderland, evolving from a settlement to a stronghold-settlement complex with burial grounds, and eventually to a new type of town with a monastery, tavern, and possibly a castle. The peak of Cedynia's development occurred in the 12th and 13th centuries. By the end of the 13th century, the development of the town reached a standstill, preserving its condition at the turn of the 13th and 14th centuries. This preservation allows for an almost time capsule-like view of the cultural, social, and sovereign historical changes of the Middle Ages. However, the picture presented here, although coherent, should be regarded as hypothetical, especially for the period up to the end of the 12th century. New research should verify the results of earlier excavations and the dating of the stronghold and outer bailey of Cedynia.

Anmerkungen

- 1 Paweł MIGDAŁSKI, Rejon Pamięci Narodowej Cedynia–Gozdowice–Siekierki [Nationale Gedenkstätte Zehden–Güstebiese–Zäckerick], in: Radosław SKRYCKI (Hg.), *Na straży pamięci. 60 lat Muzeum Pamiątek 1 Armii Wojska Polskiego [Über die Bewahrung der Erinnerung. 60 Jahre Museum der Memorabilien der 1. polnischen Armee]*, Mieszkowice 2021, S. 25–42, dort eine Zusammenfassung der Gedenkstättenforschung und eine gesammelte Bibliographie.
- 2 Paweł MIGDAŁSKI, *Obchody Tysiąclecia Państwa Polskiego w Cedyni (badania naukowe, uroczystości w 1959 i 1966 r.) [Feierlichkeiten zum Millennium des polnischen Staates in Cedynia. Forschung, Feierlichkeiten 1959 und 1966]*, »Rocznik Chojeński« 8 (2016), S. 257–297.
- 3 Franciszek Wokroj, *Ludność Cedyni wczesnośredniowiecznej w świetle antropologii [Die Bevölkerung des frühmittelalterlichen Zehdens im Licht der Anthropologie]*, Poznań 1980, S. 4: »Die Entdeckung dieses riesigen Friedhofs [...], gab uns die Hoffnung, die Überreste eines Schlachtfeldes aus der Zeit vor tausend Jahren in unserer Geschichte (als der polnische Staat gegründet wurde) zu finden« (Übersetzung Verfasser).
- 4 Vgl. Czesław KROCZAK, *Moje spotkanie z archeologią [Meine Begegnung mit der Archäologie]*, in: Paweł MIGDAŁSKI (Hg.), *Cedynia i okolice poprzez wieki [Cedynia und seine Umgebung im Laufe der Jahrhunderte]*, Chojna, Szczecin 2013, S. 295–308.
- 5 Dies ist in der Synthese zu sehen: Tadeusz BIAŁECKI (Hg.), *Z dziejów Ziemi Chojeńskiej [Aus der Geschichte des Königsberger Landes]*, Szczecin 1969. In den Zehden betreffenden Büchern von Władysław FILIPOWIAK (*Cedynia w czasach Mieszka I [Zehden in den Zeiten Mieszkos I.]*, Szczecin 1959, zweite Auflage Poznań 1966) bricht die Erzählung hingegen im Prinzip im 13. Jahrhundert ab (die zweite Auflage enthält einige slawische Themen aus dem 14. und 15. Jahrhundert), um sich dann weiter auf die Kämpfe im Jahr 1945 zu beziehen.
- 6 Ein vollständiger Überblick über die Forschung zur Geschichte von Zehden findet sich bei Paweł MIGDAŁSKI, *Wprowadzenie [Einleitung]*, in: DERS. (Hg.), *Cedynia i okolice poprzez wieki [Zehden und Umgebung durch die Jahrhunderte]*, Chojna, Szczecin 2013, S. 5–21.
- 7 Ernst E. MELCHER, *Heimatkunde von Zehden und Umgebung. Aus amtlichen Quellen bearbeitet*, Frankfurt/Oder 1891. Etwas erweitert: DERS., *Geschichte der nordwestlichen Neumark. Aus amtlichen Quellen*, Frankfurt/Oder 1894.

- 8 Ernst Ludwig FISCHER, *Raumwirtschaftliche Untersuchung der Stadt Zehden (Oder)*, Berlin 1938.
- 9 Vgl. vor allem Christian GAHLBECK, Zisterzienser und Zisterzienserinnen in der Neumark (Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs, 47), Berlin 2002.
- 10 Helena MALINOWSKA-ŁAZARCZYK, *Cmentarzysko średniowieczne w Cedyni* [Frühmittelalterlicher Friedhof in Zehden], 1, 2, Szczecin 1982; Antoni PORZEZIŃSKI, *Osadnictwo ziemi cedyńskiej we wczesnym średniowieczu. Archeologiczne studium osadnicze* [Die Besiedlung des Zehdener Gebietes im frühen Mittelalter. Archäologisches Siedlungsstudium], Chojna 2012; DERS., *Badania wykopaliskowe na grodzisku w Cedyni (stanowisko nr 1) w latach 1958–1959 i 1961* [Ausgrabungen am Burgwall in Zehden, Fundplatz Nr. 1, in den Jahren 1958–1959 und 1961], in: Migdalski, *Cedynia i okolice* (wie Anm. 6), S. 87–109; DERS., *Wczesnośredniowieczne cmentarzysko szkieletowe na stanowisku 2a w Cedyni, województwo zachodniopomorskie* [Frühmittelalterliches Skelettgräberfeld am Fundplatz 2 a in Zehden, Woiwodschaft Westpommern], Szczecin 2006.
- 11 Marian RĘBKOWSKI, Grzegorz KIARSZYS, *O niektórych problemach badawczych związanych ze średniowieczną Cedynią* [Zu einigen Forschungsproblemen im Zusammenhang mit dem mittelalterlichen Zehden], in: Paweł MIGDALSKI (Hg.), *Civitas Cedene. Studia i materiały do dziejów Cedyni* [Civitas Cedene. Studien und Materialien zur Geschichte von Zehden], 1, Chojna, Szczecin, Cedynia 2014, S. 105–121.
- 12 RĘBKOWSKI, Kiarszys, *O niektórych problemach* (wie Anm. 11), S. 110 f.
- 13 Władysław ŁOSIŃSKI, *Struktura terytorialno-polityczna Pomorza w XI stuleciu w świetle archeologii* [Die territorialpolitische Struktur Pommerns im 11. Jahrhundert im Lichte der Archäologie], in: *Slavia Antiqua* 28 (1982), S. 113–125; Andrzej JANOWSKI, *Groby 558 i 1120 z Cedyni na tle wczesnośredniowiecznych zachodniopomorskich pochówków z mieczami* [Die Gräber 558 und 1120 aus Zehden vor dem Hintergrund der frühmittelalterlichen westpommerschen Gräber mit Schwertern], in: MIGDALSKI, *Civitas Cedene* (wie Anm. 11), S. 66 f.; DERS., *Grodziska wczesnośredniowieczne w dorzeczu Regi* [Frühmittelalterliche Burgwälle im Rega-Becken] (*Scripta Historica Europaea*, 3), Wrocław 2020.
- 14 JANOWSKI, *Groby 558 i 1120* (wie Anm. 13), S. 66 f.; Marian RĘBKOWSKI, *Chryścianizacja Pomorza Zachodniego. Studium archeologiczne* [Die Christianisierung Westpommerns. Archäologisches Studium], Szczecin 2007.
- 15 Felix BIERMANN, Thomas KERSTING, Philipp ROSKOSCHINSKI (Hgg.), *Das slawische Gräberfeld von Stolpe und die früh- bis hochmittelalterlichen Bestattungssitten zwischen Ucker und Oder* (*Scripta Historica Europaea*, 2), Wrocław 2020.
- 16 Marian RĘBKOWSKI, *Gdzie rezydował Świętopełk dux odrensis? Przyczynek do badań struktury politycznej Pomorza w pierwszej połowie XII wieku* [Wo residierte Swantopolk dux odrensis? Ein Beitrag zur Erforschung der politischen Struktur Pommerns in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts], in: Dagmara ADAMSKA, Krzysztof CHRZAN, Aleksandra PANKIEWICZ (Hgg.), *Cum gratia et amicitia. Studia z dziejów osadnictwa dedykowane Pani Profesor Marcie Młynarskiej-Kaletynowej z okazji 65-lecia działalności naukowej* [Cum gratia et amicitia. Studien zur Siedlungsgeschichte, gewidmet der Professorin Marta Młynarska-Kaletynowa anlässlich des 65. Jahrestages ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit], Wrocław 2017, S. 125–136.
- 17 Paweł MIGDALSKI, *Ekskurs: Granica polsko-pomorska w XII w.* [Exkurs: Die polnisch-pommersche Grenze im 12. Jh.], in: Stanisław ROSIK (Hg.), *Europa sięga nad Bałtyk. Polska i Pomorze w kształtowaniu cywilizacji europejskiej (X–XII wiek)* [Europa reicht über die Ostsee. Polen und Pommern in der Gestaltung der europäischen Zivilisation, 10.–12. Jahrhundert], Wrocław 2020, S. 545–550.
- 18 RĘBKOWSKI, *Chryścianizacja Pomorza* [wie Anm. 14].
- 19 Nach PORZEZIŃSKI, *Wczesnośredniowieczne cmentarzysko szkieletowe* (wie Anm. 10), wurde sie mit den für das 13. Jahrhundert charakteristischen Granitquadern erbaut.
- 20 Edward RYMAR, *Cedynia jako ośrodek administracyjny (XII–XIII w.) i miejski (XIII–XVI w.)* [Zehden als administratives – 12.–13. Jahrhundert – und städtisches – 13.–16. Jahrhundert – Zentrum], in: MIGDALSKI, *Cedynia i okolice* (wie Anm. 6), S. 114.
- 21 Für die Existenz einer Kastellanei in dieser Zeit sprechen sich verschiedene Forscher aus, so Kazimierz ŚLASKI, *Podziały terytorialne Pomorza w XII–XIII w.* [Territoriale Gliederung Pommerns im XII–XIII Jahrhundert], Poznań 1960, S. 139–143; Edward RYMAR, *Rezension: Józef Spors, Organizacja kasztelańska na Pomorzu Zachodnim w XII–XIII w.*, Słupsk 1991, in: *Przegląd Zachod-*

- niopomorski 26, 2 (1991), S. 214–219; DERS., Cedynia jako ośrodek administracyjny (wie Anm. 20), S. 114 f. Dagegen wenden sich Józef SPORS, O domniemanej kasztelanii cedyńskiej [Über die angebliche Kastellanei von Cedynia], in: *Materiały Zachodniopomorskie* 30 (1984), S. 131–134; DERS., Organizacja kasztelańska na Pomorzu Zachodnim w XII–XIII w. [Die Kastellaneorganisation in Westpommern im 12.–13. Jh.], *Słupsk* 1991, S. 36 f.; vgl. die neueren Überlegungen zum Kastellaneisystem in Pommern in dieser Zeit bei Marcin R. PAUK, *Ekskurs: Kasztelanowie zachodniopomorscy w XII w. – wokół problemu polskich wpływów ustrojowych* [Exkurs: Vorpommersche Kastellane im 12. Jahrhundert – über das Problem des polnischen Einflusses], in: *ROSIK, Europa* (wie Anm. 20), S. 551–560.
- 22 Paweł MIGDAŁSKI, *Słowiańszczyzna północno-zachodnia w historiografii polskiej, niemieckiej i duńskiej* [Die Nordwestslawen in der polnischen, deutschen und dänischen Historiographie], *Wodzisław Śląski* 2019, S. 24.
- 23 RYMAR, *Cedynia jako ośrodek administracyjny* (wie Anm. 20), S. 114 f.; DERS., *Pomorskie wyprawy zbrojne na Łużycę i Brandenburgię w latach 1178–1180* [Pommersche Militärexpeditionen in die Lausitz und nach Brandenburg zwischen 1178 und 1180], in: Adam MAKOWSKI, Edward WŁODARCZYK (Hg.), *Monumenta manent. Księga pamiątkowa dedykowana profesorowi Tadeuszowi Białeckiemu w 70. rocznicę urodzin* [Monumenta manent. Ein Gedenkbuch zu Ehren von Professor Tadeusz Białeki zu seinem 70. Geburtstag], *Szczecin* 2003, S. 77–102.
- 24 Edward RYMAR, *Zaodrzańska połać księstwa pomorskiego jako teren wojny brandenbursko-duńskiej (1214 rok)* [Das überodrische Gebiet des Herzogtums Pommern als Schauplatz des Brandenburgisch-Dänischen Krieges 1214], in: Zbigniew PIŁARCZYK, Maciej FRANZ (Hgg.), *Od najazdów pogańskich dotąd są państwa Waszej Królewskiej Mości spokojne. Studia ofiarowane w 70 rocznicę urodzin prof. Karolowi Olejnikowi* [Seit den heidnischen Invasionen sind die Staaten Eurer Majestät bisher friedlich gewesen. Studienangebot zum 70. Geburtstag von Prof. Karol Olejnik], *Toruń* 2008, S. 92 f.; DERS., *Cedynia jako ośrodek administracyjny* (wie Anm. 20), S. 115; Joachim Krüger, *Stosunki duńsko-brandenburskie nad Odrą w XII/XIII i XIV w. za panowania królów duńskich: Waldemara II Zwycięskiego i Waldemara IV Atterdaga* [Dänisch-brandenburgische Beziehungen an der Oder im 12/13. und 14. Jahrhundert unter den dänischen Königen: Waldemar II. der Siegreiche und Waldemar IV. Atterdag], in: MIGDAŁSKI, *Cedynia i okolice* (wie Anm. 6), S. 136 f.
- 25 Jan M. PISKORSKI, *Kolonizacja wiejska Pomorza Zachodniego w XIII w. i w początkach XIV wieku na tle procesów osadniczych w średniowiecznej Europie* [Ländliche Kolonisation Westpommerns im 13. und frühen 14. Jahrhundert vor dem Hintergrund der Siedlungsprozesse im mittelalterlichen Europa], *Poznań* 1990, 2. Auflage 2005, S. 124 f.; Edward RYMAR, *Niektóre momenty dziejowe Ziemi Chojęńskiej i Chojny w średniowieczu. Kolonizacja niemiecka w XIII w.* [Einige historische Momente des Königsberger Landes und Königsbergs im Mittelalter. Die deutsche Kolonisation im 13. Jahrhundert], in: Radosław SKRYCKI (Hg.), *Chojna i okolice na przestrzeni wieków* [Königsberg und Umgebung im Laufe der Jahrhunderte], 1, *Chojna, Zielona Góra* 2007, S. 37–61; DERS., *Wybrane momenty dziejowe Ziemi Chojęńskiej i Chojny w średniowieczu. Od wójtostwa ziemskiego do powiatu chojeńskiego* [Ausgewählte historische Momente des Königsberger Landes und Königsbergs im Mittelalter. Von der Landgemeinde zum Königsberger Kreis], in: Radosław SKRYCKI (Hg.), *Chojna i okolice na przestrzeni wieków*, 2, *Chojna, Zielona Góra* 2008, S. 15–36; DERS., *Cedynia jako ośrodek administracyjny* (wie Anm. 20), S. 115 f.
- 26 Christian GAHLBECK, *Zisterzienser* (wie Anm. 9), S. 220, 520; RYMAR, *Cedynia jako ośrodek administracyjny* (wie Anm. 20), S. 117; vgl. MIGDAŁSKI, *Wprowadzenie* (wie Anm. 6), S. 13.
- 27 RYMAR, *Cedynia jako ośrodek administracyjny* (wie Anm. 20), S. 117.
- 28 *Den Namen des Hügels erfahren wir nur aus dem Werk: Johann Christoph BEKMANN, Historische Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg nach ihrem Ursprung, Einwohnern [...]*, hg. v. Bernhard Ludwig BEKMANN, 1, *Berlin* 1751, S. 942.
- 29 Edward RYMAR, *Klasztor cysterek cedyńskich i jego uposażenie* [Das Zisterzienserkloster von Cedynia und seine Stiftung], in: ders., *Biskupi – mnisi – reformatorzy. Studia z dziejów diecezji kamięńskiej* [Bischöfe – Mönche – Reformatoren. Studien zur Geschichte der Diözese Cammin], *Szczecin* 2002; nachgedruckt in: ders., *Z dawnych dziejów przyodrzańskiej Nowej Marchii* [Aus der alten Geschichte der Oderregion Neumark], *Chojna* 2012, S. 113, 116; GAHLBECK, *Zisterzienser* (wie Anm. 9), S. 220.

- 30 Andrzej JANOWSKI, Sławomir SŁOWIŃSKI, Misy romańskie ze szczecińskiego Podzamcza [Romanische Schalen aus der Stettiner Talsiedlung], in: Eugeniusz CNOTLIWY, Andrzej JANOWSKI, Krzysztof KOWALSKI u. a. (Hgg.), Nie tylko archeologia [Nicht nur Archäologie], Festschrift für Władysław Filipowiak, Szczecin 2006, S. 223–235; Andrzej Janowski, Sławomir Słowiński, Sceny mitologiczne na misie brązowej z Nowego Objezierza i źródła ich inspiracji [Mythologische Szenen auf der Bronzeschüssel von Groß Wubbiser und die Quellen ihrer Inspiration], in: Biuletyn Historii Sztuki 70, 1–2 (2008), S. 141–162; Andrzej JANOWSKI, The bronze bowl from Nowe Objezierze – archaeological contribution to the history of intellectual culture in medieval Western Pomerania, in: Maciej BOGUCKI, Maciej FRANZ, Zbigniew PIŁARCZYK (Hgg.), Kultura ludów Morza Bałtyckiego [Kultur der Ostseevölker], 1, Starożytność i średniowiecze [Vorgeschichte und Mittelalter], Mare Integrans. Studia nad dziejami wybrzeży Morza Bałtyckiego [Mare Integrans. Studien zur Geschichte der Ostseeküsten], Toruń 2008, S. 140–160.
- 31 Kinga KRASNODĘBSKA, Zofia KRZYMUSKA-FAFIUS, Romańskie krucyfiksy brązowe z terenu Pomorza Zachodniego [Romanische Bronzekruzifixe aus dem Gebiet Westpommerns], in: Przegląd Zachodniopomorski 29, 4 (2014), S. 15–31.
- 32 Edward RYMAR, Słownik historyczny Nowej Marchii w średniowieczu, II: Ziemie chojeńska, mieszkowicka, trzcicka i kostrzyńska [Historisches Wörterbuch der Neumark im Mittelalter, II: Die Länder Königsberg, Bärwalde, Bad Schönfließ und Küstrin], Chojna, Wodzisław Śląski 2016.
- 33 Tadeusz NAWROLSKI, Klasztor cysterek w Cedyni, pow. Chojna, w świetle badań archeologicznych [Das Zisterzienserkloster in Zehden, Kr. Königsberg, im Lichte der archäologischen Untersuchungen], 1, in: Materiały Zachodniopomorskie 18 (1972), 2, in: Materiały Zachodniopomorskie 19 (1973); Róża KĄSINOWSKA, Architektura klasztorów cysterek [Architektur der Zisterzienserklöster], in: Zygmunt ŚWIECHOWSKI (Hg.), Sztuka Pomorza Zachodniego [Kunst Westpommerns], Warszawa 1973, S. 45–89; Jarosław JARZEWICZ, Gotycka architektura Nowej Marchii. Budownictwo sakralne w okresie Askańczyków i Wittelsbachów [Gotische Architektur der Neumark. Sakrale Architektur im Umkreis von Askaniern und Wittelsbachern], Poznań 2000, S. 21–23, 265–267; Eugeniusz WILGOCKI, Badania archeologiczno-architektoniczne klasztorów cysterek na Pomorzu Zachodnim w drugiej połowie XX w. [Archäologisch-architektonische Forschungen an Zisterzienserköstern in Westpommern in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts], in: Andrzej M. WYRWA, Antoni KIEŁBASA, Józef SWASTEK (Hgg.), Cysterki w dziejach i kulturze ziem polskich, dawnej Rzeczypospolitej i Europy Środkowej [Zisterzienser in der Geschichte und Kultur Polens, der alten Republik und Mitteleuropas], Poznań 2004, S. 859–871.
- 34 Kazimiera KALITA-SKWIRZYŃSKA, Cedynia – kościół parafialny Narodzenia NMP [Zehden – Pfarrkirche der Geburt der Jungfrau Maria], in: MIGDAŁSKI, Cedynia i okolice (wie Anm. 6), S. 281–292.
- 35 RYMAR, Cedynia jako ośrodek administracyjny (wie Anm. 20), S. 118–120; DERS., Słownik historyczny Nowej Marchii w średniowieczu (wie Anm. 32), II.
- 36 RĘBKOWSKI, KLARSZYS, O niektórych problemach (wie Anm. 11), S. 114–116.
- 37 RYMAR, Cedynia jako ośrodek administracyjny (wie Anm. 20), S. 118–121; DERS., Z dawnych dziejów (wie Anm. 29), S. 119 f.; Ewa SYSKA, Czy wiemy, jak wyglądała średniowieczna pieczęć miejska Cedyni? [Wissen wir, wie das mittelalterliche Stadtsiegel von Cedynia aussah?], in: MIGDAŁSKI, Cedynia i okolice (wie Anm. 6), S. 127–132.
- 38 RYMAR, Z dawnych dziejów (wie Anm. 29), S. 125; DERS., Historia polityczna i społeczna Nowej Marchii w średniowieczu (do roku 1535) [Politische und soziale Geschichte der Neuen Mark im Mittelalter bis 1535], Gorzów Wlkp. 2015, S. 670 f..
- 39 Rudolf SCHMIDT, Der Roland von Zehden, in: Königsberger Kreiskalender 3 (1928), S. 51.

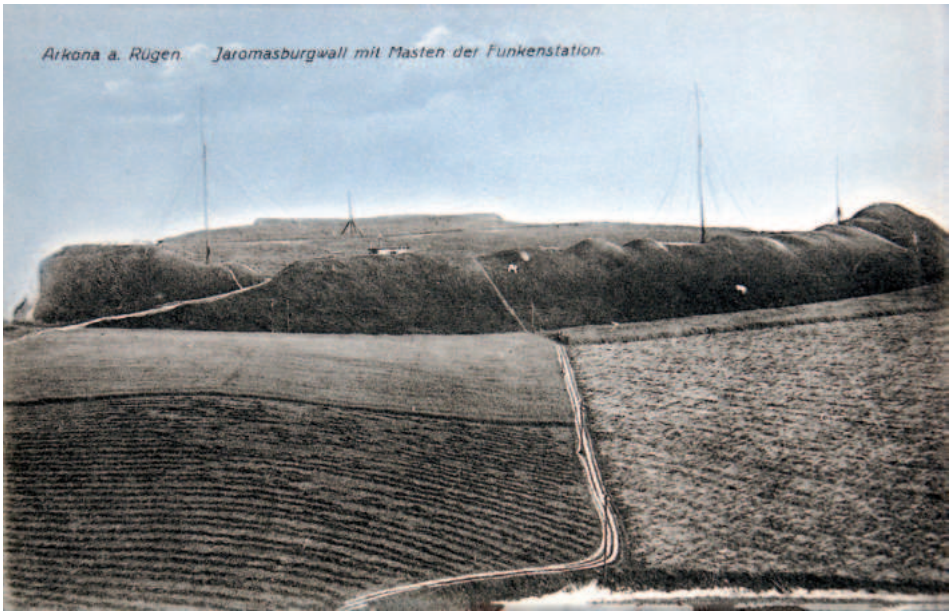
Rügens Städte im Mittelalter und in der frühen Neuzeit

Deutschlands schönste Insel besticht nicht nur durch ihre Kreidefelsen und Buchenwälder, Strände und einzigartigen Landschaften, sondern auch durch eine wohl für Deutschland einmalige Dichte an obertägig sichtbaren Bodendenkmälern. Zu diesen wiederum zählen die imposanten slawischen Burgwälle, von denen Arkona, der Rugard bei Bergen und der Wall von Garz die bekanntesten sind. Doch wer diese Burgen mit den frühstädtischen Zentren auf dem angrenzenden pommerschen Festland vergleicht und ebensolche erwartet, wird enttäuscht. Vielleicht war es die Kleinräumig- und Vielgestaltigkeit der Insel, die dafür gesorgt hat, dass es auf Rügen weder slawen- beziehungsweise wikingerzeitliche Frühstädte noch eine ausgeprägte spätmittelalterliche Städtelandschaft gab, die der des Festlandes entspricht. Aber eine solche gab es dennoch – eine Städtelandschaft mit besonderen Eigenheiten, die unser Bild vom Wesen historischer Städte nachhaltig zu bereichern vermag.

Die zentralen Orte Rügens im 11. und 12. Jahrhundert

Die Burgen der Insel waren offenbar vorwiegend heilige Stätten und von den nicht lokalisierten, wohl unbefestigten Fürstensitzen unabhängig, sofern man auf Rügen überhaupt von solchen sprechen kann. Die meisten Befestigungen auf Rügen waren im Laufe des 12. Jahrhunderts an den Heiligtümern errichtete Fluchtburgen und Schutzraum gegen die zunehmend feindlich auf die Insel blickenden Nachbarn. Die Kultplätze der auf dem Festland siedelnden Slawen dagegen lagen im Umfeld der Zentren, nie in der Burg selbst, und blieben zumeist unbefestigt. Zu erinnern sei an das Prove-Heiligtum auf dem Wienberg bei Oldenburg, das Heiligtum des Triglav auf dem Harlungerberg (heute Marienberg) bei Brandenburg und einige andere.¹

Das berühmteste Heiligtum auf der Insel Rügen war zweifellos die Tempelburg Arkona.² Die Burg liegt auf einer exponierten Landspitze im Norden der Insel. Die neueren Funde zeigen, dass es keine Vorburgsiedlung gab, sondern von weitläufigen, dezentralen Strukturen auszugehen ist. Der Hafen Arkonas lag nicht an der Außenküste, sondern sehr wahrscheinlich bei Kuhle am Wittower Bodden. Unweit des Ortes, bei Starrvitz, gibt es zahlreiche Oberflächenfunde, die auf einen multifunktionalen Platz deuten; hier, mehrere Kilometer südwestlich von Arkona, wäre dann auch der berühmte Heringsmarkt vor der Burg, den auch christliche Händler aufsuchten³, zu lokalisieren.



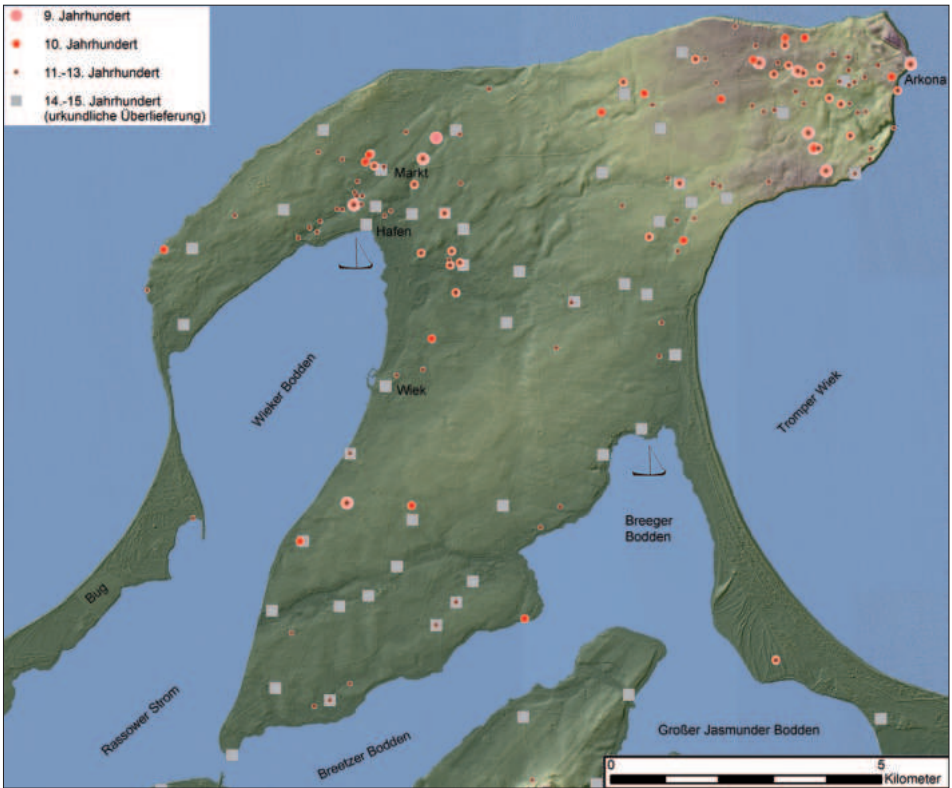
Wall der Burg Arkona, Postkarte um 1910 (Sammlung Verfasser).

Das Heiligtum geht den Funden nach auf das 9. Jahrhundert zurück; der Wall wurde vermutlich erst um 1000 errichtet, mehrfach erneuert, zum letzten Mal 1168 kriegerisch zerstört und möglicherweise dann noch ein weiteres Mal wiederaufgebaut.⁴ Nur aufgrund des Heiligtums konnte Arkona zum wichtigsten Zentrum der Insel werden.⁵ Verkehrsgeografisch lag der Ort abseits der gängigen Routen.

Die Abgeschlossenheit des zweiten wichtigen, im Jahr 1168 erwähnten Ortes, Karenz («Venzer Wall»), erfüllt alle Anforderungen an eine Fluchtburg. Er verbarg sich in nahezu unzugänglichem Moorgebiet und konnte von zwei Seiten die natürlichen Gegebenheiten in die Befestigung einbeziehen. Die Lage der Burg zwischen mehreren Siedlungskammern im nordwestlichen Inselkern (Walung-Schaprode, Zessin, Gingst) stützt die Vermutung, dass sie als gemeinsame Anlage mehrerer Siedlungsgemeinschaften fungierte.⁶ Wie auch bei Arkona diente die Burg zunächst als Schutz für die drei Kultstätten der Götter Rugievit, Porevit und Porenut.⁷ Karenz war, soweit erkennbar, einphasig, also zur Zeit der Eroberung durch die Dänen nicht sehr alt. Die Funde ähneln sehr dem Spektrum von Arkona, so dass wir von einem höheren Alter des Heiligtums ausgehen können.

Von den Burgen Rugard (Bergen), dem bis vor wenigen Jahren fälschlich für Karenz gehaltenen Garz und Sagard besitzen wir keine oder nur unzureichende Nachrichten. Der Rugard hat eine exponierte Lage auf dem Gipfel des gleichnamigen Höhenzuges (91 Meter über NN), was für die Existenz eines Kultplatzes sprechen könnte. Für Sagard kann man aufgrund von Nachrichten aus der Knytlingasaga eine heilige Stätte vermuten; die Quelle nennt jedoch keinen konkreten Ort auf Jasmund.⁸

Die vielen Touristen bekannte »Herthaburg« liegt am nach wie vor von Legenden umrankten Herthasee. Wenn man die neuen paläobotanischen Untersuchungen aus dem



Die slawische Besiedlung auf der Halbinsel Wittow mit der Burg Arkona und den mutmaßlichen Hafenplätzen (nach RUCHHÖFT, Arkona [wie Anm. 2], Abb. 331).



Burgwall Karenz (»Venzer Wall«), Aufnahme von Süden (Foto: Verfasser).

Herthamoor zugrunde legt, dürfte die Herthaburg frühestens um 1130 errichtet worden sein.⁹ Sehr wahrscheinlich war sie das Heiligtum des Tempels (?) des Kriegsgottes Tjarnaglofi, das die Dänen erst drei Jahre nach dem Fall Arkonas zerstörten.¹⁰

Arkona und Karenz fanden eine Nachnutzung im 13. Jahrhundert mindestens bis in die Zeit Jaromars II. von Rügen, letztere nachgewiesenermaßen als Residenz des Herrn Wizlaw I. Garz dagegen wurde erst um 1300 reanimiert; in Garz, Sagard und Bergen entwickelten sich zentrale Orte in der Nähe der Anlagen.

Die mittelalterlichen Hafенplätze

Neben diesen sichtbaren, in ihrer Funktion archäologisch und historisch aber nur sehr begrenzt fassbaren Anlagen gibt es auf der Insel einige Ort mit zentralörtlichen Funktionen, in denen Kult und Herrschaft eine untergeordnete Rolle spielen: die Hafенplätze. Der archäologische Nachweis der Zentren jenseits der Flucht- und Tempelburgen fällt wegen des Fehlens dauerhaft genutzter Burgzentren wie Wolgast oder Usedom und mangelnder schriftlicher Quellen schwer. Die früh- und hochmittelalterlichen Hafенplätze waren in der Regel keine Orte des überregionalen Handels. Meist dienten sie als Stützpunkte der rügenslawischen Flotte, Orte der Schiffsreparaturen und -neubauten sowie als Wohnplätze. Nur wenige Plätze scheinen eine etwas herausgehobene Stellung besessen zu haben.

Unter diesen ist der Hafen von Ralswiek, am Südufer des Großen Jasmunder Boddens im Herzen der Insel Rügen gelegen. Ralswiek ist der vermutlich am längsten kontinu-



Ralswiek am Großen Jasmunder Bodden, Luftaufnahme von Nordwesten. Der frühmittelalterliche Handelsplatz liegt im Bereich der Eigenheime, der mittelalterliche Ortskern links außerhalb des Bildes. Im Mittelgrund befinden sich die »Schwarzen Berge« mit dem multiethnischen Hügelgräberfeld. Die Fundstelle der Boote liegt am rechten Bildrand hinter der Straße rechts vom Graben (Foto: Verfasser).



Landschaft Westrügens, Luftaufnahme von Westen. Zentral die Insel Ummanz, rechts die Öhe vor Schaprode, im Mittelgrund rechts die Insel Hiddensee, in der Bildmitte anschließend der Bock, der Zingst und die Halbinsel Darß mit der Landspitze Darßer Ort (Foto: Verfasser).

ierlich oder weitgehend ununterbrochen genutzte Ort der Insel. Hier gab es bereits in der Mitte des 9. Jahrhunderts eine auf den Ostseehandel ausgerichtete Siedlung, deren vielleicht wichtigste Hinterlassenschaft ein Münzhort mit orientalischen Münzen ist. Dieser verblieb im Boden, weil der Ort nach einem Überfall so nachhaltig zerstört wurde, dass niemand die Todesopfer bestattete.¹¹ Lange blieb der hervorragend und zugleich versteckt gelegene Hafen nicht ungenutzt. Im 10. und 11. Jahrhundert erlebte Ralswiek eine Konjunktur. Die Funde mehrere Bootswracks an diesem Strand, nordische Importfunde sowie das ausgedehnte Hügelgräberfeld der Bewohner in den »Schwarzen Bergen« unterstreichen die maritime Bedeutung des Ortes, auch wenn die Befundinterpretationen in vielen Dingen nicht haltbar sind, was zu der hier gegenüber den geläufigen Darstellungen abweichenden Beschreibung führt.¹² So gehen die auf einen vermeintlichen »Kultstrand« zurückgeführten menschlichen Gebeine auf einen Überfall zurück; die wiederholt publizierte These eines Hafens mit seinen Einfahrten und Molen am rückwärtigen ehemaligen Strandsee ist nicht haltbar und auch eine Datierung zurück bis ins 8. Jahrhundert ist nach heutigem Stand kaum sicher zu begründen. Dennoch zählt Ralswiek zu den wichtigsten Hafen- und Zentralorten der Insel.

Der Hafenplatz Ralswiek bildete das Zentrum einer frühmittelalterlichen Siedlungskammer. Ähnliche Strukturen gibt es bei Spycker auf Jasmund, an den Bodden bei Zudar, bei Streu am Kleinen Jasmunder Bodden sowie bei Preetz im Südosten der Insel. An den meist wesentlich seichteren Bodden Westrügens, die Raum für viele kleine Landeplätze ohne einen wirklichen zentralen Ort boten, entstanden vergleichbare Siedlungskammern erst um die Jahrtausendwende – bei Schaprode, in der Nähe von Gingst und weiter südwestlich an der Pribrodschen Wedde.¹³ Zwei dieser Hafenplätze waren etwas größer: Streu bei Schaprode und Kapelle bei Gingst. Einer dient mit einer leichten Ortsverschiebung bis heute als Hafen, der andere ist offensichtlich der Vorgänger des Markttortes Gingst.



Wiek, Luftaufnahme von Nordwesten. Links im Bild erkennt man eine breite, nur flache Küstenzone, die vor Wiek ausläuft und den Hafen erst an dieser Stelle ermöglicht (Foto: Verfasser).



Prächtiger Westgiebel der großen Pfarrkirche von Wiek. Sie ist mehr als »nur« eine Dorfkirche. Historische Aufnahme (Sammlung Verfasser).



Schaprode mit der Insel Öhe, die einen natürlichen Hafen bildet, Luftaufnahme von Westen. Der hochmittelalterliche Hafen liegt am Bodden hinter der Insel auf der großen Ackerfläche (Foto: Verfasser).



Schaprode, Luftbild von Südosten (Foto: Verfasser).

Die für den Verkehr wichtigste Stelle dürfte der bis heute genutzte Hafen Wiek auf Wittow sein. Er bot die günstigste Position für eine Weiterreise auf dem Landweg zur Burg Arkona, wo es keine Möglichkeit des sicheren Anlandens gab. Die Bedeutung des Hafens Wiek erschließt sich aus seiner topographischen Lage und aus der Siedlungskammer im Umfeld, während es aus dem Ort selbst keine Funde gibt. Als zweiter Hafen auf Wittow kann Breege vermutet werden, ebenfalls ein bis heute beliebter Hafen. Weitere wichtige Hafensplätze sind am Spycker See und bei Polchow auf Jasmund, bei Preetz am Neuen-siener See und bei Zudar zu suchen. Preetz (»Parez«) war 1165 Landeplatz der Dänen zu Plünderungszügen im südlichen Teil der Insel.¹⁴ Wenn es also auf Rügen im frühen und hohen Mittelalter nur in Ralswiek eine präurbane Entwicklung gegeben haben soll,¹⁵ so kann diese Meinung nur im Hinblick auf ausgegrabene Plätze gelten, erscheint beim heutigen Stand der Forschung also als sehr einseitig.

Naturräumliche Entwicklung und technische Fortschritte im Schiffbau übten einen großen Einfluss auf die maritime Siedlungsstruktur aus. Die Boddengewässer erlaubten nur Schiffen mit sehr geringer Tauchtiefe die Passage. Deshalb wurden die meisten im 12. Jahrhundert genutzten Naturhäfen mit dem Aufkommen größerer Schiffe unbrauchbar. Die Folge war der Verlust der maritimen Funktion vieler Siedlungen im Laufe des 13. Jahrhunderts und deren Umorientierung auf agrarische Produktion, die oft zur Verlegung der Orte führte (so beispielsweise in Gingst). Nur wenige Plätze mit tieferem Fahrwasser genügten den Anforderungen weiter und blieben bestehen, nicht selten mit geringer Verlegung des Hafens (Wiek, Ralswiek, Schaprode).

Mit Schaprode und Ralswiek sicherten sich die Dänen auch über 1168 hinaus zwei wichtige Positionen. Auf der Burg Schaprode saß noch zu Beginn des 14. Jahrhunderts mit der Familie Erlandson eine dänische Besatzung.¹⁶ Die verkehrsgeographische Schlüsselposition von Schaprode aus Sicht Dänemarks – der nächste Hafen an der pommer-schen Küste – im 11. und 12. Jahrhundert ist unverkennbar. In Ralswiek befand sich die *curia principalis* des Bischofs von Roskilde, der von hier seine Einnahmen nach Däne-mark ausschiffen ließ.¹⁷

Das unbestrittene Hauptzentrum Rügens entwickelte sich seit dem 13. Jahrhundert jedoch nicht auf der Insel, sondern jenseits des Sundes, wo sich mit der Gründung zahlreicher Hagedörfer auf dem festländischen Gebiet des Fürstentums Rügen ein bedeutendes wirtschaftliches Hinterland entwickelte. Die günstige Lage an der Sunddurchfahrt und der für die Koggen ideale Hafen im Schutz der Insel Dänholm wurden zum Garant für den rasanten Aufstieg der Stadt Stralsund.¹⁸ Sie kontrollierte nicht nur den gesamten Außenhandel mit und von der Insel, sondern wurde im Mittelalter zusammen mit ihren geistlichen Einrichtungen die größte Grundbesitzerin auf Rügen. Im Jahr 1408 erwarb die Stadt urkundlich verbrieft das Monopol über den gesamten Getreidehandel der Insel Rügen.¹⁹ Im gleichen Jahr erlangten die Stralsunder Gewandschneider ausschließliche Rechte, die nur Ausnahmen für Gewandschneider in Bergen, Garz und Gingst zuließen.²⁰

Der Hafenverkehr Rügens beschränkte sich nun weitgehend auf eine Verbindung mit den vorpommerschen Städten, besonders Stralsund.²¹ Noch im frühen 19. Jahrhundert wurden keine anderen Seestädte angelaufen. Als Hafensplätze genannt werden Schaprode,



Flacher Strand als Fischerhafen und Landeplatz in Neuendorf auf Hiddensee, Aufnahme um 1910 (Sammlung Verfasser).

Wiek, Kubitz, Breege, Ralswiek und Neuendorf (Hiddensee). Dennoch gab es trotz der Stralsunder Vorrechte einen bescheidenen Handelsverkehr von Rügen aus.²²

Die spätmittelalterlichen stadtähnlichen Siedlungen

Im Schatten dieser Dominanz entwickelten sich auf der Insel einige kleinere Zentren, von denen Garz mit dem Vorgänger Rugendal als einzige schon im Mittelalter, im Jahr 1319 im Zusammenhang mit dem Ausbau des Ortes als Residenz des Herrn Wizlaw III. von Rügen, das Stadtrecht erhielt und auch entsprechende Strukturen entwickelte.²³ Allerdings gibt es Einschränkungen. Garz ist meines Wissens die einzige Stadt, die über keine eigene Pfarrkirche verfügte. Diese liegt außerhalb der unbefestigten Stadt im heute eingemeindeten, ehemals landesherrlichem Dorf Klein Wendorf, zu dessen Gemarkung auch der Burgwall gehört, was bis heute weitgehend übersehen wird.

Daraus zu entnehmen, dass Garz aufgrund seiner Rechte das städtische Zentrum der Insel war, ist weit gefehlt. Vielmehr zeigt ein Blick in die Details, dass das auf dem Festland gewonnene Bild einer mittelalterlichen Stadt nicht auf Rügen übertragbar ist; der Stadtbegriff muss hier anders gefasst werden: Ein Ort kann auch dann eine »Stadt« sein, wenn wichtige Komponenten wie eine Selbstverwaltung, Stadtbefestigung oder eine Kirche fehlen.

Der Kloostervorort Bergen besaß quasi städtische Rechte, die sich aus der zentralen Lage des Ortes, als Klosterflecken sowie als Markt- und Gerichtsort ergaben. Stadtrecht und daraus resultierend einen Rat erhielt Bergen jedoch erst 1613.²⁴ Selbst in dieser Urkunde Herzog Philipp Julius' von Pommern-Stettin wird Bergen nicht durchgängig als »Stadt«, sondern auch als »Städtlein« bezeichnet. Die besondere rechtliche Stellung war schon im 16. Jahrhundert im Landrecht des Matthäus Norman fixiert. Der »Fürstenmarkt« in der *villa* Bergen wurde bereits 1250 erwähnt.²⁵

Bergen besaß ein Kaufhaus, seit 1355 ein Schusteramt, 1384 ein Amt der Kürschner und Pelzer, 1408 ein Amt der Gewandschneider, 1438 ein Amt der Tuchscherer und Schneider



Garz auf Rügen, Stadtzentrum mit der außerhalb des Ortes in Klein Wendorf gelegenen Kirche, Postkarte um 1920 (Sammlung Verfasser).



Garz mit der außerhalb des Ortes in Klein Wendorf gelegenen Kirche, Luftaufnahme von Südosten (Foto: Verfasser).



Burgwall Garz, Ansicht von Nordwesten (Foto: Verfasser).



Bergen auf Rügen um 1610. Gekennzeichnet sind unter anderem das Rathaus, das Kaufhaus und das Hospital St. Jürgen (Karte des Eilhard Lubin, Archiv des Verfassers).



Abb. 17: Stadtzentrum von Bergen mit dem Kloster und dem Markt (Foto: Verfasser).

sowie 1468 ein Amt der Leineweber.²⁶ 1577 und auch noch im 18. Jahrhundert hatte der Ort mehr als 250 Häuser, weit mehr als die nur sechs Kilometer entfernte Rechtsstadt Garz (121 Häuser).²⁷ Damit war Bergen das wirtschaftliche Zentrum der Insel.

Der unbefestigte Ort Bergen umfasste nach dem Steuerregister von 1577 sechs Hufen, 125 Katen, 105 Buden (fünf davon im Kaufhaus), 14 Krüge, fünf Schmiede, zwei Wassermühlen und eine Windmühle sowie (1597) 15 Buden und zwei Katen auf dem Kirchhof; dazu kam der Sankt-Jürgen-Hof als Armenhaus. Bergen hatte nicht nur die mit Abstand umfangreichste Feldmark auf Rügen, sondern war spätestens seit dem 14. Jahrhundert auch die größte Siedlung. Nicht zu Unrecht wurde Bergen von Thomas Kantzow im frühen 16. Jahrhundert als der »*furnhemiste*« Ort der Insel bezeichnet.²⁸ Auffallend hoch ist die Zahl der nach 1318 nicht mehr genannten Dörfer in der Pfarre Bergen; offenbar sind viele von ihnen den Konzentrationsprozessen im Zuge der stadtgleichen Entwicklung Bergens zum Opfer gefallen.²⁹ Demgegenüber hatte die Entwicklung der städtischen Strukturen in Garz keinen Einfluss auf das nähere Umfeld. Bergen wurde 1613 nicht zur Stadt, der Ort war längst eine solche. Und was für das Festland mehr als ungewöhnlich erscheint – in Bergen gab trotz dieser eindeutigen städtischen Wirtschaftsstrukturen keine städtische Selbstverwaltung. Es war die Grundherrschaft, die die Stadt verwaltete.

Zwei weitere Orte – Gingst und Sagard – werden in der frühen Neuzeit als »Flecken« bezeichnet. Zwar verfügten beide aufgrund verschiedener Grundbesitzer über keine Selbstverwaltung, aber Gingst soll bis um 1500 Marktrecht besessen haben.³⁰ 1343 ist Gingst ein *oppidum*, 1421 kam es in der »*Stadt zu Gingst*« zur Gründung des Amtes der Schneider und Schuster, »*als es gewöhnlich ist in andern Städten*«. ³¹ Als Gründer des Amtes trat nicht wie gewöhnlich der Rat, sondern die Grundherrschaft auf. Das waren in Gingst der Abt des Stiftes Pudagla, der Pfarrer Heinrich von Verden, Agnes, die Witwe des Arndt Bonow auf Malkvitz sowie der Stralsunder Ratsherr Johann Butow. Außerdem wird eine Rolle des Amtes der Schneider erwähnt.³² 1439 werden Knochenhauer und Fleischhauer genannt.³³

Sagard wurde 1460 als *Weichbild* bezeichnet.³⁴ Wackenroder nannte den Ort ein *Städtlein*; dort gab es wie in Gingst ein ausgeprägtes Handwerk, unter anderem Bäcker und Töpfer.³⁵ Die Orte bündelten den lokalen Handel und ein lokales Handwerk. 1408 waren Bergen, Garz und Gingst im Gewandhandel privilegiert, jedenfalls wurde in einer Urkunde für die Stralsunder Gewandschneider über den Handel auf Rügen auf die Rechte dieser Gruppe Rücksicht genommen.³⁶ Auch hier beobachtet man, wie die Grundherrschaften ohne städtische Selbstverwaltung stadtähnliche Strukturen schufen, die man im Hinblick auf die Struktur der Insel als eine Anpassung an die natürlichen Gegebenheiten sehen muss.

Vor diesem Hintergrund darf die einmalige Bezeichnung des Ortes Rothenkirchen, gelegen am Treffpunkt der drei rügenschen Heringsstraßen in Richtung Stralsund, als *oppidum* (1306) nicht unterbewertet werden. Damit erscheint zugleich die gegenüber anderen Orten Rügens auffallend hohe Zahl von 27 Hufen und drei Katen (1314) in einem anderen Licht.³⁷ Die städtische Entwicklung dürfte aufgrund der Nähe zu Stralsund (10 Kilometer bis zur Fähre) schnell zum Erliegen gekommen sein, so dass der Ort selbst heute von der Größe her weit hinter den benachbarten Pfarrdörfern Rambin und Samtens



Gingst mit den Boddengewässern Westrügens, im Hintergrund Hiddensee, Luftaufnahme von Südosten (Foto: Verfasser).



Ortskern von Gingst mit dem Markt und der gotischen Stadtkirche, Luftaufnahme von Südosten (Foto: Verfasser).

zurücksteht. Die namengebende Kirche ist nicht belegt, auch sonst gibt es keine weiteren Hinweise auf die einstige Bedeutung dieses Ortes.

Das Stadtrecht war folglich kein Kriterium für Zentralität. Leider fehlen mittelalterliche Quellen für eine genaue Betrachtung. Deshalb müssen an dieser Stelle neuzeitliche Akten ausgewertet werden, die praktisch das Ergebnis der historisch wenig erschließbaren Entwicklung dokumentieren. Diese zeigen, dass Orte mit einem größeren Anteil nichtagrарischer Produktion im Verhältnis zur Einwohnerzahl über vergleichsweise kleine Gemarkungen verfügten.³⁸ In den Orten Bergen, Garz, Gingst und Sagard hatte jede Hofstelle durchschnittlich 1,8 bis 4,3 ha Land; Fischerdörfer besaßen wie Vitte (Hiddensee) 2,2 ha und Ralswiek 10,9 ha Land pro Hofstelle. Die Höfe in anderen Siedlungen verfügten in der Regel über mehr als 20 ha Land. Auffallend ist das Kirchdorf Altenkirchen auf Wittow mit im Schnitt 6,6 ha pro Stelle, das nach Grümbke Marktrecht besessen haben soll.³⁹ Weiteres ist nicht bekannt.

Stadtentstehung und fürstliche Herrschaft

Auf dem Festland gab es spätestens seit dem 9. Jahrhundert dauerhaft, also über längere historische Zeiträume hinweg genutzte Fürstensitze, die auf eine frühe und traditionsreiche Herrschaftsentwicklung weisen. Die Oldenburg und die Mecklenburg bei den Obodriten sind in diesem Zusammenhang zu erwähnen. Im Spree-Havel-Gebiet kamen mit Brandenburg und Spandau um 900 weitere hinzu. Im wilsischen Gebiet waren mit Neu Nieköhr, Drense und Gützkow gleichwertige Anlagen vorhanden. Die Burgen auf Rügen – mit Ausnahme von Arkona – lassen die bei obodritischen und lutizischen Stämmen gewohnte Nutzungsdauer und -intensität vermissen. Sowohl der Fundniederschlag als auch die Zahl der Bauphasen der rügenlawischen Burgen sind vergleichsweise gering. Die Burgen Karenz, Bergen (Rugard), Garz und Sagard dienten vor 1168 offenbar lediglich als Fluchtburgen und umschlossen Heiligtümer, was für Karenz eindeutig überliefert ist.⁴⁰ Das kann entweder das Fehlen einer Tradition des rügenlawischen Fürstentums oder aber allenfalls wenigstens seine gegenüber den festländischen Fürstentümern weniger vorteilhafte Stellung bedeuten; möglicherweise konnte es überhaupt erst mit dem – deshalb durchaus willkommenem – Fall Arkonas die eigene Macht festigen.⁴¹ Schließlich deutet Helmold von Bosau mehrfach an, dass der Rügenfürst dem Svantevit-Priester und mehr noch der Volksversammlung untergeordnet war.⁴²

Eine Ausnahme bildet die ins 10. Jahrhundert zu datierende Phase I auf dem Rugard.⁴³ Die Burg verfiel nach kurzer Nutzungszeit und wurde erst 200 Jahre später erneut aufgesucht. Ob sie das Zeugnis eines ersten, missglückten Versuches der Aufrichtung einer Fürstenherrschaft auf Rügen nach dem Vorbild der Obodriten, Heveller und Polanen ist, darüber kann nur spekuliert werden.

Während die Burg Arkona eindeutig kein Machtzentrum der Rügenfürsten, aber dennoch Hauptburg der Rügenlawen⁴⁴ war, sind die anderen Burgen der Insel direkt oder indirekt mit den Fürsten zu verbinden. Aber diese Burgen waren vermutlich zunächst im 12. Jahrhundert als Fluchtburgen konzipiert worden. Deshalb kann man nicht von Herrschaftszentren im eigentlichen Sinne sprechen, auch wenn Burgen wie Garz und Ka-



Burgwall Garz, Luftaufnahme von Osten (Foto: Verfasser).

renz durch die politischen Ereignisse von 1165 und 1168 ins Blickfeld der Geschichtsschreibung gerieten. Auch die Burg Garz, deren durchgehende Nutzung vom 12. bis zum 14. Jahrhundert aufgrund der Gleichsetzung mit Karenz stillschweigend vorausgesetzt wurde, dürfte den archäologischen Befunden nach um 1165 als Fluchtburg gedient haben und erst um 1300 als neue Fürstenresidenz auf Rügen erneut ausgebaut worden sein.

Archäologisch fassbare Burgentradition sowie zeitgleiche und spätere schriftliche Überlieferung vermitteln also ein übereinstimmendes Bild. Erst seit dem späten 12. und frühen 13. Jahrhundert, zum Zeitpunkt, als sich das rügensche Fürstenhaus etablierte, lassen sich erste Ansätze von Residenzbildungen erkennen.

Wichtigste Fürstenresidenz im 12. und 13. Jahrhundert war Karenz, so als Ort der Kapitulation der Rügenfürsten 1168 und später als Ausstellungsort der Stadtrechtsurkunde von Stralsund.⁴⁵ Zunächst Tempel- und Fluchtburg, erfolgte der Ausbau zu einer Burg der Fürsten von Rügen vermutlich erst um 1230.⁴⁶

Der Rugard wurde vermutlich um 1200 als Fürstenresidenz Jaromars I. ausgebaut; die archäologisch ermittelten Burgphasen II und III lassen sich mit dieser Zeit in Verbindung bringen.⁴⁷ Allerdings gibt es – abgesehen von dem einzigen Beleg von 1258 von Jaromar II.⁴⁸ – keine schriftlichen Belege für eine Residenzfunktion der Burg aus dem 12. oder 13. Jahrhundert. Die oft dafür beanspruchte Gründungsurkunde des Klosters Bergen sagt nur aus, dass Jaromar ein Kloster auf seinem Grundbesitz gegründet habe.

Die 1165 genannte Burg Garz wurde erst um 1300 nochmals als Residenz mit vorgelegter Stadtgründung ausgebaut.⁴⁹ Keine sicheren Nachrichten gibt es zur Burg Sagard,

der zwar religiöse Funktionen, aber zu keiner Zeit solche als fürstliche Residenz zugewiesen werden können. Die Knytlingasaga erwähnt beiläufig den Tod eines Adligen namens Dalemar auf Jasmund, der aufgrund seiner namentlichen Erwähnung nicht unbedeutend gewesen sein kann.⁵⁰

Insgesamt belegt das Itinerar der Rügenfürsten im 13. Jahrhundert, dass nach der Aufgabe von Karenz als bevorzugtem Aufenthaltsort der Rügenfürsten (wohl in den 1260er Jahren) sehr schnell das Festland, und hier besonders Stralsund als Aufenthaltsort überzog.⁵¹ So ist auch die Wiederbelebung von Garz um 1300 eher im Zusammenhang mit dem Vogteisitz zu sehen; nur ein Aufenthalt des Fürsten Wizlaw III. im Oktober 1324 ist noch nachweisbar.⁵² Garz war neben Gingst (ebenfalls ein Vogteimittelpunkt) der einzige Ort auf der Insel, welcher als Einberufungsort für ritterliche Militärdienste urkundlich erwähnt wurde.

Eine Insel weist immer Besonderheiten auf. Auf Rügen ist es die Städtelandschaft, die wie ein verkleinertes Abbild der Strukturen auf dem Festland ein interessantes Bild vermittelt, wie Städte auch sein können: Orte, die kaum unserer Definition einer »Stadt« entsprechen, aber eben auch nicht mehr sein mussten, als sie sind. Sie genügten dem, was man auf der Insel brauchte, und wurden vielleicht auch nicht mehr, weil die eigentliche Hauptstadt der Insel – Stralsund – nicht mehr zuließ.

Zusammenfassung/Streszczenie/Abstract

Rügens Städte im Mittelalter und in der frühen Neuzeit

Die Insel Rügen bildete im Mittelalter trotz ihrer zentralen Lage im westlichen Ostseeraum einen eigenständigen Wirtschafts- und Kulturraum, der seit dem 14. Jahrhundert von der Stadt Stralsund dominiert wurde. In der Slawenzeit war die Insel dicht besiedelt, aber eine burgsässige Herrschaft konnte sich nicht herausbilden. Die Befestigungen wie Arkona oder Karenz schützten zunächst heilige Haine, dann dienten sie als Fluchtburgen und erst im ausgehenden 12. Jahrhundert gab es Ansätze einer Residenzbildung, die man nacheinander in Bergen (Rugard), Karenz und Garz beobachten kann. Wegen ihrer Abgelegenheit boten die Burgen kaum eine wirtschaftliche Grundlage für die Gründung von Städten. Die einzige Rechtsstadt Rügens, Garz, hatte daher kaum Perspektiven. Als Vorburg der Residenz des letzten Rügenfürsten, Wizlaw III., blieb sie ohne Stadtbefestigung und ohne wichtiges stadtbildendes Element: die Stadtkirche. Diese lag in Groß Wendorf außerhalb der Stadt. Wegen der kleinteiligen Struktur entwickelten sich auf Rügen mindestens drei weitere Zentren: Bergen als Vorort des Klosters Bergen, Gingst und Sagard. Auch ohne eigene städtische Selbstverwaltung sind sie als Städte anzusehen. In Bergen gab es ein Kaufhaus, in Gingst und Bergen Handwerksämter und alle besaßen einen Markt. Schon im 14. Jahrhundert war Bergen das wirtschaftliche Zentrum der Insel, erhielt aber erst im 17. Jahrhundert das Stadtrecht. Damit gab es auf Rügen einen bisher kaum beachteten Sonderweg der Stadtentwicklung.

Miasta Rugii w średniowieczu i w czasach nowożytnych

Wyspa Rugia położona centralnie w zachodnim regionie Morza Bałtyckiego stanowiła w średniowieczu niezależny obszar gospodarczy i kulturowy, który od XIV wieku był zdominowany przez miasto Stralsund. W okresie słowiańskim wyspa była gęsto zaludniona, ale nie rozwinęła się na niej władza zamkowa. Fortyfikacje takie jak Arkona czy Karenz początkowo chroniły święte gaje, następnie służyły jako zamki chłopskie i dopiero pod koniec XII wieku pojawiły się początki rezydencji, które można zaobserwować kolejno w Bergen (Rugard), Karenz i Garz. Ze względu na swoje oddalenie zamki te nie stanowiły ekonomicznej podstawy do zakładania miast. Jedyny ośrodek posiadający prawa miejskie na Rugii – Garz miało niewielkie perspektywy. Jako zewnętrzne podzamcze rezydencji ostatniego księcia Rugii – Wisława III pozostało bez fortyfikacji miejskich i bez ważnego elementu miastotwórczego: kościoła miejskiego. Znajdował się on w Groß Wendorf poza miastem. Ze względu na niewielką strukturę na Rugii rozwinęły się co najmniej trzy inne ośrodki: Bergen jako przedmieście klasztoru Bergen oraz Gingst i Sagard. Nawet bez własnego samorządu miejskiego można je uznać za miasta. W Bergen istniała faktoria, Gingst i Bergen posiadały urzędy rzemieślnicze, a wszystkie miały rynek. Bergen było centrum gospodarczym wyspy już w XIV wieku, ale prawa miejskie otrzymało dopiero w XVII wieku. Oznaczało to, że na Rugii istniała odmienna ścieżka rozwoju miejskiego, która dotychczas zbadana w niewielkim stopniu.

The Towns of Rügen in the Middle Ages and Early Modern Times

Despite its central location in the western Baltic region, the island of Rügen was an independent economic and cultural area in the Middle Ages, dominated by the city of Stralsund from the 14th century onwards. During the Slavic period, the island was densely populated, but a castle-based dominion failed to develop. Fortifications such as Arkona or Karenz initially served to protect sacred groves and later served as refuge strongholds. It was not until the end of the 12th century that residences started to be established. This can be observed in Bergen (Rugard), Karenz, and Garz. Due to their remote location, castles hardly provided an economic basis for the foundation of towns. Consequently, since Garz was the only legally recognised town on Rügen, it had limited prospects. As the outer bailey of the residence of the last Prince of Rügen, Wizlaw III, it lacked town fortifications and a crucial town-forming feature: the town church. The church was located in Groß Wendorf outside of the town. Due to the small-scale structure, at least three other centres developed on Rügen, including Bergen as a suburb of Bergen Monastery, Gingst, and Sagard. Despite not having municipal self-government, they can be regarded as towns. Bergen had a market hall, while Gingst and Bergen had craft guilds and all featured a market. Bergen emerged as the economic centre of the island as early as the 14th century, but obtained a town charter in the 17th century. This unique path of urban development on Rügen that has scarcely been recognised to date.

Anmerkungen

- 1 Leszek Paweł SŁUPECKI, Pagan religion and cultural landscape of Northwestern slavs in the early Middle Ages, in: *Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie* 20 (2002), S. 25–40.
- 2 Fred RUCHHÖFT, *Arkona: Glaube, Macht und Krieg im Ostseeraum*, Schwerin 2018.
- 3 Helmold von Bosau: *Chronica Slavorum*, hg. V. Bernhard SCHMEIDER. 3. Auflage, Hannover 1937 (MGH, *Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum separatim editi* 32). Zweisprachige Ausgabe: Helmold von Bosau, *Slawenchronik*, hg. v. Heinz STOOB. Darmstadt 1963, hier II, Kap. 108 (künftig: HELMOLD).
- 4 Zur Burg und deren Umfeld vgl. zusammenfassend RUCHHÖFT, *Arkona* (wie Anm. 2).
- 5 HELMOLD, *Chronica Slavorum* (wie Anm. 3), Kap. 108.
- 6 Zur Identifikation der Burg Karenz mit dem Wall bei Venz vgl. Christine KRATZKE, Heike REIMANN, Fred RUCHHÖFT, *Garz und Rugendahl auf Rügen im Mittelalter*, in: *Baltische Studien* N. F. 90 (2004), S. 25–52.
- 7 *Saxonis Grammatici Gesta Danorum*, hg. v. Alfred HOLDER, Straßburg 1886; *Saxonis Gesta Danorum*, hg. v. Jorgen OLRIK, Hans RAEDER, Kopenhagen 1931–1957. Dänische Übersetzung: *Saxo Grammaticus: Danmarks Historie, oversat af Peter Zeeberg*, København 2000, hier S. 573–579 (künftig: SAXO) (Zeeberg, Kap. 14/39/35–45).
- 8 *Ex historia regum Danorum dicta Knytlingasaga*, hg. v. Finnur JÓNSSON, in: MGH, *Scriptores* XXIX, Hannover 1892, S. 274–322. Englische Übersetzung: *Knytlinga Saga. The History of the Kings of Denmark*, übersetzt v. Hermann Palsson, Paul Edwards, Odense 1986, Kap. 122 (künftig: KNYTLINGASAGA); Alfred HAAS, *Slawische Kultstätten auf der Insel Rügen*, in: *Pommersche Jahrbücher* 19 (1918), S. 1–76, hier S. 35 f.
- 9 E. ENDTMANN, *Das »Herthamoor«– eine palynostratigraphisches Leitprofil für das Holozän der Insel Rügen*, in: Knut KAISER (Hg.): *Die jungquartäre Fluß- und Seengenese in Nordostdeutschland. Beiträge zur Tagung in Hohenzieritz (Mecklenburg) (Greifswalder Geographische Arbeiten, 26)*, Greifswald 2002, S. 143–147, hier S. 146.
- 10 KNYTLINGASAGA (wie Anm. 8), hier Kap. 122; HAAS, *Kultstätten* (wie Anm. 8), S. 35 f.
- 11 Joachim HERRMANN, *Ralswiek auf Rügen. Die slawisch-wikingischen Siedlungen und deren Hinterland, I – Die Hauptsiedlung (Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mecklenburg-Vorpommerns, 32)*, Lübstorf 1997; DERS., *Ralswiek auf Rügen. Die slawisch-wikingischen Siedlungen und deren Hinterland, II – Kultplatz, Boot 4, Hof, Propstei, Mülenberg, Schlossberg und Rugard (Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mecklenburg-Vorpommerns, 33)*, Lübstorf 1998. Zur Neubewertung des Platzes im hier geschilderten Sinne vgl. Fred RUCHHÖFT, *Fragen an den Seehandelsplatz Ralswiek auf Rügen*, in: *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters* 32 (2004), S. 77–95.
- 12 HERRMANN, *Hauptsiedlung* (wie Anm. 11); DERS., *Kultplatz* (wie Anm. 11). Zur Kritik: RUCHHÖFT, *Fragen* (wie Anm. 11).
- 13 Fred RUCHHÖFT, *Ralswiek, Schaprode und die Anfänge von Stralsund. Maritime Siedlungen auf Rügen*, in: *Bodendenkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern, Jahrbuch* 55 (2007), S. 183–208.
- 14 KNYTLINGASAGA (wie Anm. 8), Kap. 120.
- 15 Joachim HERRMANN, *Siedlung, Wirtschaft und gesellschaftliche Verhältnisse der slawischen Stämme zwischen Oder/Neiße und Elbe. Studien auf der Grundlage archäologischen Materials (Schriften der Sektion Vor- und Frühgeschichte, 23)*, Berlin 1968, S. 234.
- 16 Heike REIMANN, Fred RUCHHÖFT, Cornelia WILlich, *Rügen im Mittelalter. Eine interdisziplinäre Studie zur mittelalterlichen Besiedlung auf Rügen (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa, 36)*, Stuttgart 2011, S. 199.
- 17 Bengt BÜTTNER, *Die Pfarreien der Insel Rügen von der Christianisierung bis zur Reformation (Veröffentlichungen der historischen Kommission für Pommern, R. V: Forschungen zur Pommer-schen Geschichte, 42)*, Köln, Weimar, Wien 2007, S. 105, 121–139, 331–372.
- 18 Konrad FRITZE, *Entstehung, Aufstieg und Blüte der Hansestadt Stralsund*, in: Herbert EWE (Hg.), *Geschichte der Stadt Stralsund*, zweite Auflage Weimar 1985, S. 9–102.
- 19 Reinhard PEESCH, *Die Fischerkommünen auf Rügen und Hiddensee*, Berlin 1961, S. 34; Wolfgang RUDOLPH, *Die Insel der Schiffer. Zeugnisse und Erinnerungen von rügischer Schifffahrt – Von Beginn der Entwicklung bis 1945*, Rostock 2000, S. 33.
- 20 Johann Carl DÄHNERT, *Sammlung gemeiner und besonderer Pommerscher und Rügischer Lan-*

- des-Urkunden, Gesetze, Privilegien, Verträge, Constitutionen und Ordnungen, Stralsund 1, 1765, 2, 1767, Suppl. 1, 1782, hier 1767, II 16 (Nr. 11); FRITZE, Entstehung (wie Anm. 18), S. 90; vgl. auch den Beitrag von Gunnar Möller in diesem Band.
- 21 Ernst Heinrich WACKENRODER, Altes und Neues Rügen, Das ist, Kurtzgefaßte und umständliche Nachricht, von demjenigen, Was sowohl in Civilibus als vornemlich in Ecclesiasticis Mit dem Fürstenthum Rügen Von Anfang an bis auf gegenwärtige Zeit sich zugetragen. Nebst richtigem Verzeichniß der IV Praeposituren dieser Insul ..., Stralsund 1732, S. 209, 354; Johann Jacob GRÜMBKE, Neue und genaue geographische, statistisch-historische Darstellung von der Insel Rügen und dem Fürstenthume Rügen, I, II, Berlin 1819, hier II, S. 130; RUDOLPH, Insel (wie Anm. 19), S. 33 f.
- 22 PEESCH, Fischerkommünen (wie Anm. 19), S. 34; RUDOLPH, Insel (wie Anm. 19), S. 34 f.
- 23 GRÜMBKE, Darstellung (wie Anm. 21), hier I, S. 245–251; REIMANN, RUCHHÖFT, WILLICH, Rügen (wie Anm. 16).
- 24 DÄHNERT, Sammlung (wie Anm. 20), hier II, S. 454–456 (Nr. 123).
- 25 Pommersches Urkundenbuch, Bd. 1. Köln, Wien 1970² [Stettin 1868], Bde. 2–7, Stettin 1868–1936, Bde. 8–11, Köln, Wien 1961–1990, Bd. 1, Nr. 522 (künftig: PUB); H.-D. SCHROEDER, Zur mittelalterlichen Geschichte Bergens, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche R. 12, 2 (1963), S. 219–227, hier S. 225–227.
- 26 GRÜMBKE, Darstellung (wie Anm. 21), hier I, S. 170–176; SCHROEDER, Geschichte (wie Anm. 25), S. 226; Wilhelm STEFFEN, Kulturgeschichte der Insel Rügen bis 1815 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern, V, 5), Köln, Graz 1963, S. 131. Weitere städtische Rechte Bergens folgen aus dem Landrecht des Matthäus von Norman; Matthäus von Norman, Wendisch-Rügianischer Landgebrauch, bearb. v. G. FROMMOLD (Quellen zur Pommerschen Geschichte, 3), Stettin 1896, hier §§ 220–225, 227–230, 259–271.
- 27 Thomas Heinrich GADEBUSCH, Schwedischpommersche Staatskunde, 1, Greifswald 1786, S. 243, 249 f.; Alfred HAAS, Einwohnerverzeichnisse von Rügen nach den Steuererhebungen von 1577 und 1597 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern, R. IV: Quellen zur pommerschen Geschichte, 8) Köln, Graz 1966.
- 28 Des Thomas Kantzow Chronik von Pommern in hochdeutscher Mundart, hg. v. G. GAEBEL, 1: Letzte Bearbeitung, Stettin 1897, Bd. 2: Erste Bearbeitung, Stettin 1898, hier Bd. 2, S. 253.
- 29 Karl LENZ, Die Wüstungen der Insel Rügen (Forschungen zur deutschen Landeskunde, 113), Remagen/Rhein 1958, S. 58.
- 30 WACKENRODER, Rügen (wie Anm. 21), S. 287; Johann Friedrich ZÖLLNER, Johann Friedrich Zöllner's Reise durch Pommern, nach der Insel Rügen und einem Theile des Herzogthums Mecklenburg vom Jahre 1795, Berlin 1797, S. 351; GRÜMBKE, Darstellung (wie Anm. 21), I, S. 252–257.
- 31 PUB (wie Anm. 25), 11, Nr. 6151; Landesarchiv Greifswald (fortan: LAG), Rep. 40 IV, Nr. 82/6, fol. 198.
- 32 LAG, Rep. 40 IV, Nr. 82/6, fol. 208.
- 33 STEFFEN, Kulturgeschichte (wie Anm. 26), S. 131.
- 34 Regest einer Urkunde des Klosters Hiddensee (LAG, Rep. 1, Tit. 72, Nr. 38, Bl. 45, 48).
- 35 WACKENRODER, Rügen (wie Anm. 21), hier S. 373; GRÜMBKE, Darstellung (wie Anm. 21), I, S. 258 f.
- 36 DÄHNERT, Sammlung (wie Anm. 20), 1767, II 16 (Nr. 11); FRITZE, Entstehung (wie Anm. 18), S. 90.
- 37 PUB (wie Anm. 25), 4, Nr. 2317; ebd. 5, Nr. 2918.
- 38 Angaben nach DÄHNERT, Sammlung (wie Anm. 20), hier Suppl. I 1277–1302; Topographisch-statistisches Handbuch von Neu-Vorpommern und der Insel Rügen, Greifswald 1865 – HAAS, Einwohnerverzeichnisse (wie Anm. 27).
- 39 GRÜMBKE, Darstellung (wie Anm. 21), II, 5. Mit 54 Häusern und 308 Einwohnern war der Ort auch noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts auffallend groß.
- 40 SAXO (wie Anm. 7), 577 (Zeeberg, Kap. 14 39/38). Ähnlich HELMOLD (wie Anm. 3), II, Kap. 109.
- 41 REIMANN, RUCHHÖFT, WILLICH, Rügen (wie Anm. 16), S. 49.
- 42 HELMOLD (wie Anm. 3), I, Kap. 6, 36; II, 108.
- 43 HERRMANN, Kultplatz (wie Anm. 11), S. 167–169.
- 44 HELMOLD (wie Anm. 3), II, Kap. 108.

- 45 SAXO (wie Anm. 7), 576 (Zeeberg, Kap. 14/39/35); KNYTLINGASAGA (wie Anm. 8), Kap. 122 – PUB (wie Anm. 25), Bd. 1, NRN. 284 u. 307.
- 46 PUB (wie Anm. 25), Bd. 1, Nrn. 284, 307 u. 343.
- 47 HERRMANN, Kultplatz (wie Anm. 11), S. 169, 172.
- 48 PUB (wie Anm. 25), hier Bd. 2, Nr. 656; die Kapelle auf dem Rugard wird auch erst 1285 und 1306 erwähnt (PUB, wie Anm. 25, Bd. 2, Nr. 1354; Bd. 4, Nr. 2310).
- 49 KNYTLINGASAGA (wie Anm. 8), Kap. 121.
- 50 KNYTLINGASAGA (wie Anm. 8), Kap. 121.
- 51 KRATZKE, REIMANN, RUCHHÖFT, Garz (wie Anm. 6), S. 28, 32, 34.
- 52 PUB (wie Anm. 25), Bd. 4, Nr. 3791.

Stettin (Szczecin) als Hauptstadt Pommerns in der Herzogszeit – Politik, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur

Einleitung

Seit dem Mittelalter wird Stettin (Szczecin) in der historischen Tradition als die Hauptstadt von Pommern angesehen, zunächst des Herzogtums, dann der schwedischen und später der preußischen Provinz Pommern und seit 1945 als Kapitale des polnischen Hinter- beziehungsweise Westpommerns.¹

Von der Hauptstadtwürde dieses städtischen Zentrums kann sicherlich ab dem 12. Jahrhundert gesprochen werden. Geschichtsschreibern aus dem 12. Jahrhundert zufolge soll Stettin die »Mutter anderer Städte« (*»quo sin hac Stetinensi nostra metropoli reveremur«*) oder »Mutter der pommerschen Städte« (*»in terra Pomeranorum matremque civitatum«*) sein.² Zweifellos war dies das wichtigste wirtschaftliche, gesellschaftliche, politische und kulturelle Zentrum in der Herzogszeit (bis Mitte des 17. Jahrhunderts), obwohl der Ort 100 Jahre lang (von der Mitte des 13. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts) keine Residenz der pommerschen Herrscher war. Mit der Errichtung einer steinernen Burg durch Barnim III. wurde die Stadt jedoch wieder in das Netz der herzoglichen Sitze eingebunden, und seit der Zeit Bogislaws X. war Stettin die Hauptresidenz der pommerschen Herrscher, das Zentrum der politischen Macht und des pommerschen Staates.³

Die heutige Erforschung der Vergangenheit der Stadt, ihrer Geschichte in der herzoglichen Epoche, ist durch die Schließung des Staatsarchivs Stettin seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges erheblich erschwert.⁴ Gleichwohl ist die geschichtliche Entwicklung der pommerschen Metropole von vielen deutschen und polnischen Forschern ergründet worden. Besonders wichtig für das Verständnis der mittelalterlichen und neuzeitlichen Stadtgeschichte ist die archäologische Forschung, die seit Mitte des 20. Jahrhunderts innerhalb der Altstadt sehr intensiv betrieben wird. Das Ergebnis dieser Arbeiten ist unter anderem das moderne Konzept der Herausbildung des mittelalterlichen Stettins als slawische befestigte Siedlung und spätere Gründungsstadt nach deutschem Recht (*Ius Teutonicum*).⁵

Raumstrukturen und urbane Entwicklung

In schriftlichen Überlieferungen taucht Stettin zu Beginn des 12. Jahrhunderts auf, aber die Siedlung und die Burg gab es mit Sicherheit schon zu Beginn des 9. Jahrhunderts. Der Standort auf dem heutigen Schlossberg und in seiner Umgebung ist durch zahlreiche

archäologische Grabungen bestätigt worden. Ab der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts entstand zwischen diesem Hügel und dem Fluss Oder eine Siedlung, die im 11. Jahrhundert auch mit Erdwällen umgeben worden ist (Suburbium).⁶

Grundlegende Veränderungen im Stettiner Stadtgefüge traten im 13. Jahrhundert auf und waren mit der Verleihung der Stadtrechte verbunden. Hierbei handelte es sich nicht um einen plötzlichen Wandel, sondern um einen fast ein Jahrhundert dauernden Prozess, dessen erste Auswirkungen in den letzten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts sichtbar wurden. Damit verbunden waren die Entstehung einer Kolonie ausländischer Kaufleute südlich des Suburbiums mit dem Hafen *Havening* und der Bau der Jakobikirche westlich der neuen Siedlung im Jahr 1187. Diese neue Ansiedlung erhielt auch ihre eigenen Wallbefestigungen.⁷

Die nächste Etappe in der Entstehung von Stettin war die Phase des Zusammenschlusses der Burg und der beiden Suburbien – der deutschen (Kaufmanns-)Siedlung und der slawischen Niederlassung, die entlang der Oder zwischen der heutigen Straße Trasa Zamkowa und der Sankt-Johannes-Evangelist-Kirche lagen. So entstand die sogenannte Unterstadt als gemeinsamer Siedlungskörper. Hinzu kam die Gründung einer neuen Siedlung (Oberstadt), westlich der Burg im flachen Gebiet zwischen den heutigen Straßen Aleja Niepodległości, Plac Żołnierza, ulica Farna und südliche ulica Dworcowa. Den Archäologen Marian Rębkowski, Anna B. Kowalska und Marek Dworaczyk zufolge hatte die neue Stadt eine annähernd rechteckige Form, die den mittelalterlichen städtebaulichen Grundsätzen entsprach, mit planmäßigem Straßennetz, einem Marktplatz (Plac Orła Białego) und der nahe gelegenen Jakobikirche.⁸

Jedes dieser beiden Siedlungselemente, die zusammen eine mit entsprechenden Rechten versehene Stadt bildeten, verfügte jedoch über getrennte Befestigungen, teilweise aus Stein, teilweise aus Holz und Erde. Ihre Verschmelzung zu einer Stadt, die von gemeinsamen steinernen und gemauerten Befestigungsanlagen umgeben war, erfolgte im letzten Viertel des 13. und zu Beginn des 14. Jahrhunderts. Zu dieser Zeit bildete sich auch ein Straßenraster heraus, das im westlichen Teil (Oberstadt) ziemlich regelmäßig und im Bereich an der Oder – die beiden ehemaligen Suburbien – eher unregelmäßig erschien. Es entstand ferner eine Siedlung, die mit dem Franziskanerkloster an der Johanneskirche verbunden war. Karolina A. Krośnicka ist der Auffassung, dass dieser Prozess der räumlichen Formierung von Stettin im 12. bis 14. Jahrhundert typisch für polyzentrische – doppelte oder mehrteilige – Städte war, die Marek Słoń umfassend bearbeitet hat.⁹

Die endgültige Herausbildung der Stadtform erfolgte im frühen 14. Jahrhundert, wobei sich die Stadt in vier Viertel gliederte: das Passauer Viertel, das Kessinviertel, das Mühlenviertel und das Heiliggeistviertel. Diese fungierten als administrative Bezirke innerhalb der Stadt und dienten auch der Organisation von Einheiten zur Verteidigung im Falle einer Belagerung der Stadt.¹⁰

Die urbane Bebauung hat sich im Laufe der Jahrhunderte verändert. Ursprünglich gab es nur wenige Gebäude aus Backstein. Dazu gehörten Kirchen, das Rathaus am Heumarkt und im 14. Jahrhundert die ersten Bürgerhäuser, vor allem am Heumarkt und in der Oderstraße. Nach und nach wurden auch in anderen Stadtteilen Gebäude aus Holz oder Lehm durch Mauerwerk ersetzt. Darüber hinaus war der westlich und südlich der

Jakobikirche gelegene Bereich lange Zeit recht locker bebaut. In diesem Viertel befanden sich zahlreiche Gärten und wirtschaftliche Einrichtungen, darunter Göpelwerke beziehungsweise Tretmühlen. Im 16. Jahrhundert gab es in Stettin 300 große Backsteinhäuser, 600 Buden (Gebäude auf kleinen Grundstücken) sowie ungefähr 600 Wohnkeller.¹¹

Die Stadtmauern aus Ziegeln und Feldstein wurden seit dem 13. Jahrhundert errichtet und erstmals 1280 erwähnt. Möglicherweise entstand bereits um 1237 ein Teil dieser Wehranlagen zum Schutz der Niederlassung ausländischer Kaufleute und anschließend der Oberstadt. Die über mehrere Jahrhunderte – bis zum 16. Jahrhundert – ausgebaute und verstärkte Stadtmauer war etwa 2,5 Kilometer lang und zwischen fünf und neun Metern hoch. Am Boden war sie zwei Meter breit, um sich oben auf einen Meter Stärke zu verringern. Die Stadtmauer schloss mit Zinnen ab. Zur Verstärkung des städtischen Festigungswerks dienten neun runde Türme und 37 Wiekhäuser. Außerdem war die Stadt von zwei Gräben umgeben, zwischen denen sich ein Erdwall und eine Palisade befanden.¹²

Innerhalb des Mauerrings waren auch mehrere Tore und Pforten angeordnet. Im betreffenden Zeitraum existierten vier Stadttore, die bereits im Jahr 1268 erwähnt wurden: das Frauentor, das Mühlentor, das Passauer Tor und das Heilig-Geist-Tor. Hinzu traten sieben Wassertore und zwei Wasserpforten, die direkt zum Oderufer führten.¹³ Einige der Tore wurden durch zusätzliche Befestigungen verstärkt, um eine bessere Verteidigung zu gewährleisten. Dazu gehörten unter anderem Barbakanen, aber auch Vortore oder zusätzliche Türme. Eine Barbakane existierte sicherlich bereits in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts vor dem Mühlentor und wurde 1472 durch ein Vortor weiter verstärkt.¹⁴ Vom Mühlentor führte ein Weg – die Königsstraße (*Via Regia*) – nach Ueckermünde und weiter nach Anklam.

Das Frauentor blickte auf das Zisterzienserinnenkloster, die Katharinenkirche und den Vorort Unterwiek. Zu Beginn des 15. Jahrhunderts wurde es durch ein Vortor und ein äußeres, durch zwei runde Türme bewehrtes Vordertor zusätzlich verstärkt. Letztere Bauten wurden im Jahr 1462 erwähnt.¹⁵

Das Passauer Tor führte in Richtung des Dorfes Torney und bestand aus zwei Teilen: Das Haupttor war mit dem Vordertor über eine Befestigung oberhalb des Grabens verbunden. Ferner wurde ein zusätzliches gemauertes Tor in der Palisade vor diesen Festungswerken errichtet. Hier befanden sich auch das Krankenhaus und die Jürgenskapelle.¹⁶

Das Heilig-Geist-Tor blickte in südlicher Richtung nahe der Oder auf Oberwiek hinaus, obwohl seine ursprüngliche Lage nach Norden verschoben war. Es wurde erstmals im Jahr 1306 erwähnt. Zur Verstärkung dieses Tores wurden 1467 ein Vortor und eine Barbakane auf halbkreisförmigem Grundriss errichtet, das sogenannte Rondell.¹⁷ Die zum Oder-Kai auslaufenden Wassertore und -pforten bildeten den Abschluss der zum Fluss absteigenden Straßen.¹⁸

Außerdem gehörten direkt zur Stadt die am Ostufer der Oder gelegene Insel Lastadie (gegenüber der Gründungsstadt), die Stettin 1283 erwarb, sowie die zwei Vororte Unterwiek und Oberwiek, die auf der Achse der nördlich und südlich entlang des Westufers der Oder verlaufenden Verkehrswege lagen. Darüber hinaus gab es Siedlungen in der Nähe der Peterskirche und der Kapelle des Sankt-Jürgen-Hospitals.¹⁹

Lastadie war im Mittelalter und in der Neuzeit vor allem das »industrielle« Viertel von Stettin – hier befanden sich Getreidespeicher und Lagerhäuser, die Werft, der Kran, Handwerksbetriebe, Wirtschaftsgebäude, aber auch ein Quartier für das gemeine Volk.²⁰ Zudem war es ein vorübergehender Wohnort für die nach Stettin kommenden Kaufleute, Seeleute, Pilger und so weiter. Dieser auf einer Insel gelegene Stadtteil war bis zum 17. Jahrhundert nicht befestigt, sondern wurde durch die Überschwemmungsgebiete des Oderbruches geschützt.²¹ Von hier aus führte ein steinerner Damm (erbaut 1299–1305) in östlicher Richtung bis zum Flussübergang an der Reglitz. Dieser war die Hauptverkehrsstraße nach Altdamm und ganz Hinterpommern.²²

Von einem herzoglichen Schloss in der Stadt kann bis zum Ende des 15. Jahrhunderts nicht gesprochen werden. Im Jahr 1249 willigte Barnim I. ein, die Burganlage abzureißen, und fast 100 Jahre lang war die Stadt kein Herzogssitz mehr. Herzog Barnim III. drängte 1346 den Stadtrat, dem Bau einer steinernen Residenz neben der Ottenkirche auf dem Schlossberg zuzustimmen. Der herzogliche Hof war 100 Fuß lang, 30 Fuß breit und 25 Fuß hoch und wurde von einer 12 Fuß hohen Verteidigungsmauer umgeben.²³ Als Ausgleich für seine Hilfe bei der Niederschlagung eines Aufruhrs in der Stadt zwang Kasimir VI. 1428 den Rat, den Bau neuer Befestigungsanlagen für den Herzogssitz – das Steinhaus – zu finanzieren. Größere Veränderungen kamen jedoch erst unter der Herrschaft von Bogislaw X., der die Stadt dazu zwang, einen Teil des Hügels »abzugeben« und weitere Abschnitte der herzoglichen Residenz (den Süd- und Ostflügel des Schlosses), darunter das Große Haus, errichten ließ.²⁴ Der nächste Ausbau des Domizils erfolgte unter Barnim IX., doch erst der nachfolgende Herrscher Johann Friedrich veränderte das Bild des Schlosses grundsätzlich. Auf seinen Befehl hin baute man die bis dahin eher unregelmäßige Anlage der herzoglichen Residenz (unter anderem wurden die Ottenkirche und das Steinhaus abgerissen und durch den Nordflügel mit der neuen Schlosskirche Sankt Otto ersetzt) zu einem vierflügeligen kompakten Schlosskörper im Stil der Renaissance um. Der Höhepunkt dieser Arbeiten war die Errichtung eines Flügels für die herzogliche Kunstkammer und Bibliothek (heutiger Münzflügel) auf Veranlassung von Herzog Philipp II.²⁵

Der Stettiner Hafen erstreckte sich in der Herzogszeit grundsätzlich über beide Ufer der Oder – entlang der Stadtmauer und an der Lastadie zwischen der Langen und der Baumbrücke. Letztere wurde im 15. Jahrhundert anstelle eines Baumstammes errichtet, der die Einfahrt in den Hafen von Norden her versperrte. Von der Stadt aus führten Pforten zum Bollwerk, am Fluss wurden senkrecht zum Ufer Stege errichtet.²⁶

Bereits im 13. Jahrhundert wurden die Stettiner Kirchen aus Back- und Feldstein im gotischen Stil erbaut. Zwei von ihnen, die Jakobi- und die Marienkirche, zeichnen sich durch ihre hohen Türme aus.

Zwei Herzogsresidenzen außerhalb der Stadtmauern waren ebenfalls mit der Stadt verbunden. Die erste davon, die Oderburg nördlich von Stettin im heutigen Landkreis Grabowo (Grabow), war ein Kartäuserkloster, das Barnim XI. Mitte des 16. Jahrhunderts zu seiner persönlichen Residenz umbauen ließ.²⁷ Nach seinem Tod blieb das Schloss im Besitz des Herzogs; unter anderem wurde Sidonia von Borcke, 1619 der Hexerei beschuldigt, im Burgturm eingekerkert. Die zweite Anlage in der Nähe der Stadtmauer am Unterwiek

– der Lustgarten – war die Sommerresidenz von Johann Friedrich und den nachfolgenden Herzögen. Der Palast befand sich in einem Garten mit Springbrunnen.²⁸

Politik

Die im 9. Jahrhundert entstandene Siedlung und Burg war im 11. Jahrhundert eine der vielen pommerschen Seehandelsrepubliken, die von der lokalen finanziellen und politischen Elite beherrscht wurden. Reiche Machthaber wie Wyzak, Domaslaw und andere verfügten über ein beträchtliches Vermögen, aufgebaut auf Handel, darunter auf Seehandel und Piraterie, aber auch auf Einkünften aus der Bewirtschaftung von Land durch Sklaven und abhängige Bevölkerungsgruppen.²⁹ Höchstwahrscheinlich wurde die Kaufmannsstadt Stettin im zweiten Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts unter die Herrschaft von Wartislaw I. gestellt. In der Folge wurde im Inneren der Burg ein herzoglicher Hof eingerichtet. Im Winter 1121/1122 wurde Stettin dann vom polnischen Herzog Boleslaw Schiefmund erobert und war 1124 und 1128 eines der Ziele der Missionsreisen Bischof Ottos von Bamberg.³⁰

Bis zum 13. Jahrhundert unterstanden die Burg und die Burgsiedlung dem Herzog und wurden vom Kastellan Warcislaw Świątoborzyc verwaltet.³¹ In dieser Zeit erlebte die Stadt Angriffe der Brandenburger (1147) und der Dänen (1173, 1189), wobei insbesondere letzteres tragische Folgen hatte – Stettin wurde von den Dänen erobert und geplündert. Im Jahre 1214 wurde die Burg von Markgraf Albrecht erobert.³²

Die im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts gegründete Kolonie deutscher Kaufleute erhielt in den 1230er Jahren Autonomie, wobei sie unter der Aufsicht eines herzoglichen Schultheißen zu stehen hatte. Der erste bekannte Beamte war Werner Barvot (Barfuß), ein Kaufmann, der wahrscheinlich aus Stendal stammte.³³ Der Zuzug von Siedlern aus dem Westen – Kaufleuten, Handwerkern, Bauern und Niederadeligen – stand im Zusammenhang mit dem zunehmenden Einfluss des pommerschen Herzogtums, das – dem Beispiel anderer Herrschaftsträger jener Zeit und jenes Raumes folgend – die wirtschaftliche Entwicklung durch urbanen Landesausbau voranbringen wollte.³⁴ Die erste Maßnahme dieser Art in Pommern ist 1234 mit der Stadtrechtsverleihung an Prenzlau durch Barnim I. belegt. In Stettin bestätigt sich dieser Prozess erstmals in einer herzoglichen Urkunde von 1237 über die Erweiterung der Jurisdiktion der deutschen Niederlassung auf das slawische Suburbium. Am Ende dieser Vorgänge stand die Urkunde vom 3. April 1243 – die formelle Verleihung der Stadtrechte nach dem Magdeburger Recht. Darin wurden auch die wirtschaftlichen Privilegien der entstandenen Gemeinde festgelegt. Ergänzend erstellte man 1245 Dokumente über den Bau einer Markthalle und das Privileg für die Einrichtung von Handwerkszünften.³⁵

In Stettin wurden im 13. Jahrhundert zwei Hauptorgane der Stadt nach dem Magdeburger Recht geschaffen: der Schöffenstuhl und der Rat.³⁶ Letzterer wurde zwar erst 1263 erstmals erwähnt, war aber ab Ende des 13. Jahrhunderts das wichtigste Organ der städtischen Obrigkeit und verwaltete die Stadt als kommunale, wirtschaftliche und politische Gemeinschaft. Ursprünglich zählte der Rat 10, 1302 bereits 28 Mitglieder. Diese Anzahl blieb bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts bestehen. Das Organ war unterteilt in den »Sitzen-

den Rat« (14 Ratsherren) und den »Ruhenden« oder »Alten Rat« (14 Mitglieder) – diese wechselten jährlich. Die Ratsherren amtierten auf Lebenszeit, die Zusammensetzung wurde durch Kooptation ergänzt: Das Gremium wählte den neuen Ratsmann aus einem Kreis von mehreren reichen Handels- oder Brauereifamilien, mithin aus der gesellschaftlichen Oberschicht. Im 16. bis 17. Jahrhundert hieß der Stadtrat »Erben Rathe der Stadt Alten Stettin«.³⁷

Die Arbeit des Rates wurde von Bürgermeistern geleitet. In den Quellen ist dieses Amt erst 1345 belegt, obwohl es wahrscheinlich schon weit früher existierte. Zu dieser Zeit gab es bereits zwei Bürgermeister (Borchard Swinense und Hermann von der Lippe), die wie der Rat im Wechsel arbeiteten.³⁸ Eine weitere im Rat ausgesonderte Funktion waren die Kämmerer, die für das Vermögen und die Finanzen von Stettin zuständig waren. Im 16. und 17. Jahrhundert gab es jeweils drei Bürgermeister und Kämmerer im Rat.³⁹

Der Stadtrat befasste sich mit der Verwaltung der Stadt, der polizeilichen und sanitären Sicherheit, dem Brandschutz, der sozialen Fürsorge, der Instandhaltung von städtischen Einrichtungen, der Verwaltung des Eigentums (unter anderem Dörfer und städtische Güter, kommunale Gebäude und Einrichtungen) sowie der Finanzen (Einnahmen und Ausgaben der Stadt). Außerdem erließ der Rat der Stadt sogenannte »Willküren« – Vorschriften, die verschiedene Aspekte des städtischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens regelten. Ursprünglich wurden diese auf gemeinsamen Versammlungen aller Bürger im Rahmen der sogenannten *Burspraken* verabschiedet, doch schon im 15. Jahrhundert erließ der Rat eigenständig neue Verordnungen, die er den Bürgern auf Versammlungen nur noch zur Kenntnis gab.⁴⁰

Der bereits zur Zeit der Stadtgründung bestehende Schöffenstuhl vertrat ursprünglich die Bürgerschaft gegenüber dem Herzog; angesichts des Vorrangs des Rates wurde das Organ zum Stadtgericht und war seit dem 14. Jahrhundert für die niedere und höhere Gerichtsbarkeit (Halsgerichtsbarkeit) zuständig. Der Stuhl fungierte auch als Obergericht nach Magdeburger Recht für andere Städte im Herzogtum Pommern-Stettin, sodass Stettin Berufungsgericht war und auch Rechtsgutachten für die Stuhlgerichte erstellte.⁴¹

Dieses Organ bestand ursprünglich aus elf Schöffen und wurde vom erblichen herzoglichen Vogt geleitet. Bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts blieb das Amt in der Familie des ersten Vogtes Werner Barvot, danach wurde es kurzzeitig von der Familie Schele besetzt. Im Jahr 1319 wollte der Stadtrat nach dem Vorbild anderer Städte die gesamte Gerichtsbarkeit der Stadt übernehmen und das Amt des Vogtes, der den Vorsitz des Schöffenstuhls innehatte, aufkaufen. Diese Versuche scheiterten jedoch, und 1334 verließ Otto I. die erbliche Stelle des Gerichtsvogtes an Peter und Johann von Wussow.⁴² Mitglieder der letztgenannten Familie bekleideten drei Jahrhunderte lang dieses Amt. Im Jahr 1593 berief Herzog Johann Friedrich Adam Wussow als Richter ab und ernannte am 2. Januar 1594 einen herzoglichen Schultheißen. Dies wurde zu einem der Gründe für die verschärften Auseinandersetzungen der Stadt mit dem Herzog.⁴³

Die Schöffen des 14. und 15. Jahrhunderts amtierten hingegen zugleich als Ratsherren. Dies ergab sich aus der Konzentration der Macht in der Stadt im Kreis weniger Patrizierfamilien, wogegen unter anderem die Mittelschicht und die Herzöge vorzugehen versuchten. Erst 1504 gelang es Bogislaw X., den Schöffenstuhl und den Rat zu trennen. Von da an

durfte kein Bürgermeister, Ratsherr oder Kämmerer mehr Mitglied des Stuhles sein, und die Ratsherren waren verpflichtet, auf die Arbeit im Gericht zu verzichten.⁴⁴

Das Stadtgericht, aber auch der Stadtrat, hatten nicht die volle Macht über alle Einwohner von Stettin, da es für Lastadie, die beiden Wiek-Vororte und die Stadtdörfer ein eigenes Gremium gab – das Lastadie-Gericht, gegen dessen Urteile der Stadtrat angerufen werden konnte. Darüber hinaus wurden die beiden oben genannten Jurisdiktionen – die Burg (Schlossfreiheit) und die Kirche (Kirchenfreiheit) – von der Gerichts- und Polizeigewalt der Stadt ausgeschlossen.⁴⁵ Die Rechtsgewalt über die Bewohner dieser Gebiete wurde im 16. und 17. Jahrhundert vom Burggericht in Stettin ausgeübt. Es war ein Organ der herzoglichen Rechtsprechung in Straf- und Zivilsachen für die Burg, die angrenzenden Gebiete und die Klostersiedlung an der Peterskirche, drei Häuser im Unterwiek, einzelne Häuser und Speicher in der Stadt sowie die Rothlieb- und Malzmühle (letztere bei Altdamm). Zudem gab es in Stettin ein Schiedsgericht («Wettgericht») für die Beilegung von Streitigkeiten im Handel und in der Schifffahrt (siehe unten).⁴⁶

Die Entwicklung des Handwerks und des Handels, insbesondere des Seehandels, führte dazu, dass Stettin schnell zu einem wichtigen Partner oder sogar zu einem politischen Rivalen der pommerschen Herzöge wurde. Bereits 1249 gab Barnim die Unterhaltung der Burg innerhalb des Stadtgebiets auf – er verzichtete damit sozusagen auf die politische Kontrolle über die Stadt, und in den folgenden zwei Jahrhunderten waren die Herzöge oft finanziell von der Stadt abhängig. Im Jahr 1373 verpfändeten sie sogar einen Teil der Rechte an die städtische Gerichtsbarkeit. Noch im Jahr 1278 hatte Stettin von den Herzögen das Versprechen erhalten, auf den Bau von Burgen und Festungen an der Oder, am Haff und an der Swine zu verzichten und die schon bestehenden Bauten abzureißen. Außerdem verfolgte die Stadt eine eigene Politik sowohl in Pommern als auch darüber hinaus, so in Brandenburg, dessen Markgrafen mit den Greifenherzögen konkurrierten. Im Jahr 1295 fanden in Stettin Verhandlungen zwischen Markgraf Otto I. und Herzog Bogislaw IV. über die Aufteilung Pommerns statt, an denen als wichtigste Schiedsrichter vor allem der Stettiner Schultheiß Heinrich Barvot und die Ratsherren Arnold von Sanne, Peter Barkel und Johann Wussow beteiligt waren.⁴⁷

1319 oder 1338 rebellierte die Stadt gegen Herzog Otto I. und dann auch gegen seinen Sohn Barnim III., doch konnte sich letzterer durchsetzen und die Errichtung seiner Residenz auf dem Schlossberg veranlassen – das oben bereits angesprochene Steinhaus.⁴⁸

Ein wichtiger Faktor der politischen Bedeutung war die Eingliederung der Stadt in die Hanse am Ende des 13. Jahrhunderts. Stettin und die anderen Städte waren Garanten des Landfriedens im Herzogtum Pommern, das nach 1295 unter den Mitgliedern der Dynastie aufgeteilt wurde. Die Stadt nahm auch am Krieg zwischen der Hanse und Dänemark teil und unterzeichnete den Frieden von 1370, bei dem die Hanse die Kontrolle über die Sund-Zölle erhielt. Dies geschah, obwohl sie sich gegenüber der Hanse-Vereinigung auch darauf berief, dass für die Teilnahme an diesem Konflikt die Erlaubnis des Herzogs einzuholen sei.⁴⁹

Stettin stand im Seehandel, insbesondere im Getreidehandel, in starker Konkurrenz zu den Städten an der Oder und im Umkreis (Stargard, Gartz, Greifenhagen [Gryfino], Altdamm [Dąbie], Cammin [Kamień Pomorski]). Ein Ergebnis dieser Rivalität war unter

anderem der Krieg zwischen Stettin und Stargard in der Mitte des 15. Jahrhunderts. Im Jahr 1454 blockierten die Stettiner die Mündung der Ihna, 1458 beschlagnahmten sie die Schiffe von Stargard und versuchten, die Stadt selbst zu erobern. Die Bürger von Stargard plünderten im Gegenzug die städtischen Güter von Stettin und zerstörten 1460 das Zollhaus an der Reglitz.⁵⁰

Im Jahr 1464, zum Zeitpunkt des Todes von Otto III., dem letzten Herzog aus dem Geschlecht der Stettiner Greifen, setzte sich der Bürgermeister Albrecht von Glinden für die Rechte des brandenburgischen Kurfürsten auf die Nachfolge des pommerschen Herrschers ein. Schließlich endete dieser Erbfolgekrieg mit der Übernahme der Stadt und des Herzogtums durch die Linie aus Pommern-Wolgast-Stolp (Erich II.), aber die Hohenzollern behielten das Recht auf die Lehenshoheit über Pommern und anschließend auf die dynastische Nachfolge.⁵¹

Im 15. Jahrhundert geriet die politische Stellung der Stadt ins Wanken. Ein Zeichen dafür waren interne Spannungen – Unruhen, bei denen die Mittel- und Unterschicht gegen die Vorherrschaft des Stadtrates beziehungsweise gegen das Patriziat vorging, unter anderem um einen gerechten Zugang zu städtischen Ämtern, die Kontrolle über die Stadtfinanzen und die städtischen Abgaben zu erzielen. Diese Konflikte wurden von den Herzögen genutzt, um eine stärkere Position gegenüber Stettin zu erlangen, wie bereits die Ereignisse von 1416 und 1428 zeigten. Damals erhielt Herzog Kasimir VI. vom Rat 12.000 Mark für die Wiederherstellung des gesellschaftlichen Friedens und die Niederschlagung des Aufruhrs. Weitere Tumulte fanden in den Jahren 1524, 1531 und 1538, 1589, 1590 und 1597 sowie 1616 statt.⁵² Der letztgenannte Bürgeraufstand ergab sich besonders aus der Offenlegung der katastrophalen Finanzlage der Stadt: Stettins Schulden beliefen sich auf über 300.000 Gulden bei einem Einkommen von lediglich etwa 10.000 bis 12.000 Gulden.⁵³

Ein weiteres Zeichen für die schwindende politische Bedeutung Stettins war der Rückgang des Einflusses der Hanse im 15. Jahrhundert zugunsten der Infiltration des Ostseeraums durch niederländische Kaufleute und die Bildung konsolidierter Staaten, einschließlich der Wiedererlangung der Kontrolle über den Sund durch die dänischen Könige.⁵⁴ Bogislaw X. nutzte dies aus, indem er eine stärkere Kontrolle über die Stadt etablierte. So gewann er zum Beispiel den 1283 verpfändeten Dammschen See von der Stadt zurück und zwang sie zur Zahlung von Grundsteuern – des Schosses und des sogenannten *Orbör*.⁵⁵ Dennoch war Stettin im 16. Jahrhundert ein wichtiger politischer Akteur in der Standesstruktur der frühneuzeitlichen Greifenherrschaft – die Stadt beteiligte sich aktiv an den pommerschen Landtagen und unterhielt rege politische Kontakte zu den Nachbarstaaten, die nicht immer – beispielsweise in Beziehung auf Schweden – mit der politischen Linie der pommerschen Herzöge übereinstimmten. Noch zu Beginn des 17. Jahrhunderts nahmen die Stettiner Diplomaten an den Hansetagen in Lübeck sowie an Gesandtschaften an den Hof des polnischen Königs Sigismund III. Wasa teil.⁵⁶ Die wichtigste Zusammenarbeit zwischen der Stadt und den pommerschen Herzögen fand im 16. und frühen 17. Jahrhundert im Zusammenhang mit dem Konflikt mit Frankfurt an der Oder und dem Kurfürsten von Brandenburg um den freien Handel auf Oder und Warthe statt.⁵⁷

Die Einschränkung der unabhängigen Rolle von Stettin hing mit der wachsenden Bedeutung der Stadt als Residenz der pommerschen Herrscher zusammen. Seit Bogislaw X. wurden das Steinhaus und später das ausgebauten Schloss zum Zentrum der Verwaltung der Greifenherrschaft. Hier amtierten die Fürstliche Kanzlei, der Landrentmeister und das Hofgericht. Nach der Reformation wurde Stettin auch zum wichtigsten Zentrum der Kirchenverwaltung im Herzogtum: In dieser Stadt wirkten das Evangelische Konsistorium und der Generalsuperintendent. Daran änderte auch die Teilung Pommerns in zwei Herzogtümer – Pommern-Stettin und Pommern-Wolgast – im Jahre 1532 nichts. Der Stettiner Hof spielte eine führende politische Rolle in Pommern, auch in der Zeit des drohenden Dreißigjährigen Krieges (1618–1648).⁵⁸ Hier war auch der Sitz des 1627 eingerichteten Geheimen Rates, des Kriegsrates und des »Oeconomierates« (1628). Im Jahr 1634 beschloss man, für den Fall des Todes von Herzog Bogislaw XIV. eine Interimsregierung einzuberufen, die im März 1637 unter Leitung eines Statthalters ihre Arbeit aufnahm.⁵⁹

Stettin war Tagungsort für den pommerschen Landtag sowie für die Zusammenkünfte von Deputationen oder Kommissionen der Pommerschen Stände und war eines der wichtigsten Zentren für das Ständeleben in Pommern. Stettin brachte, wie andere Städte und Adlige auch, den aufeinanderfolgenden Herrschern regelmäßige Huldigungen dar und finanzierte häufig reiche Geschenke für den Herzog, seine Gattin und die wichtigsten Höflinge. Allein 1601 erhielt Barnim XII. über 4.000 Gulden von der Stadt als Huldigung, Bogislaw XIII. im Jahr 1605 fast 5.000 und Philipp II. 1608 14.000 Gulden.⁶⁰

Dank seiner Hauptstadtwürde war Stettin auch Schauplatz von wichtigen Familienfeiern der Herzöge: Hochzeiten, Taufen und Beerdigungen. Als großes Ereignis galt die Vermählung von Bogislaw X. mit der polnischen Prinzessin Anna Jagiellonka im Februar 1491.⁶¹ Der abschließende Akkord dieser Geschehnisse war das feierliche Begräbnis des letzten pommerschen Herzogs Bogislaw XIV. im Jahr 1654, das das Ende der politischen Unabhängigkeit Pommerns bedeutete und ein Symbol für die Teilung des Landes zwischen Schweden und Brandenburg darstellte.⁶²

Ein bedeutendes diplomatisches Ereignis in der Stadt war der im Herbst 1570 von Johann Friedrich einberufene Kongress von Stettin, auf dem sich Vertreter der an den Livländischen Kriegen beteiligten Staaten – Dänemark, Schweden, Polen-Litauen, das Zarenreich Russland – sowie kaiserliche und französische Diplomaten trafen. Zweck der Zusammenkunft war die Beendigung des Krieges.⁶³ Eine bedeutende Figur bei dieser Versammlung war der Kaufmann und Bankier Stefan Loitz, einer der Vertreter der Stettiner Patrizierfamilie, Berater von Johann Friedrich, aber auch des polnischen Königs Sigismund August.⁶⁴

Wirtschaft und Gesellschaft

Seit dem frühen Mittelalter war Stettin ein Zentrum des Handels, des Handwerks und der Fischerei, aber auch der Landwirtschaft. Mit den rechtlichen Änderungen (Verleihung der Stadtrechte) war das neue kommunale Gebilde nicht nur ein Produktions- und Handelszentrum, sondern auch Grundbesitzer. Im Jahr 1243 erhielt die Stadt 100 Hufen Ackerflächen – eine Hufe hatte einen Umfang von 15 bis 60 Morgen, ein pommerscher Morgen

entsprach 0,665 ha. Dazu kamen 30 Hufen Weiden, insgesamt also nicht weniger als 1.300 ha für die Landwirtschaft, einen der Tätigkeitsbereiche von Bürgern. Die Stadt wurde im Laufe der Zeit auch Eigentümerin von zehn Dörfern und einer Stadt: Pommerendorf (Pomorzany), Kreckow (Krzekowo), Scheune (Gumieńce), Torney (Turzyn), Bergland (Bystra), Lübzín (Lubczyna), Schwarzer Ort (Czarńołąka), Podejuch (Podjuchy), Messenthin (Mścięcino), Nemitz (Niemierzyn) sowie die Stadt Pölitz (Police). Außerdem erhielt die Stadt Wälder und das Recht auf Fischfang in der Oder.⁶⁵

Die Hauptquelle der wirtschaftlichen Macht waren jedoch Handel und Handwerk. Insbesondere ab dem 13. Jahrhundert erzielten die Stettiner Kaufleute die größten Gewinne durch den Seehandel mit Getreide, Fisch, Salz, Tuch, Wolle, Fellen und Pelzen sowie Holz, Teer und Pottasche. Ferner wurde mit Fleisch, Bier, Malz und Hopfen, Wein und Met sowie mit Eisenwaren gehandelt. Um sich von der Konkurrenz anderer Städte im Handel zu befreien, fälschte Stettin 1308 das Privileg für das Stapelrecht und den Straßenzwang. Stettin sicherte sich das Monopol auf den Seehandel mit Getreide, aber auch mit Holz, Teer und anderen Produkten.⁶⁶

Die wichtige Stellung Stettins im Fernhandel beruhte darüber hinaus auf den Fischereiprivilegien, vor allem für den Heringsfang in der westlichen Ostsee vor der Küste von Schonen und in der Meerenge Öresund. Bereits im Jahr 1283 unterhielt die Stadt im Rahmen der Hanse eine Faktorei in Dragør auf der Insel Amager im Øresund. Noch im 13. Jahrhundert bekam Stettin ein weiteres Privileg für einen Fischerei- und Handelsposten in Falsterbo in Schonen, wo bereits ähnliche Niederlassungen von Stralsund und Greifswald existierten.⁶⁷ Im späten 14. und im 15. Jahrhundert wurden Faktoreien in Ellbogen (heute ein Stadtteil von Malmö) und auf Bornholm gegründet.⁶⁸

Die Vormachtstellung von Stettin im Heringshandel dauerte bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts an. Die Fische, vor allem die getrockneten oder gesalzenen Heringe, die in die Stadt geliefert wurden, sind nicht nur in Pommern, Brandenburg und Mecklenburg vertrieben worden, sondern wurden auch nach Schlesien und Polen exportiert, wo sie sogar in Krakau (Kraków) und Lemberg (Lwów) bekannt waren. Stettin galt im 14. bis 15. Jahrhundert als die hanseatische Hauptstadt des Heringsgeschäfts – als »Fischhaus«.⁶⁹

Trotzdem erreichte der Wert der Stettiner Umsätze nicht das Ergebnis von Stralsund und machte nur etwa ein Viertel des Lübecker Handels aus. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts wurden 24.000 Last Roggen und 10.000 Last Weizen aus Stettin ausgeführt, was nur ein Viertel der Exporte dieser Getreidesorten aus Danzig (Gdańsk) entsprach.⁷⁰

Dennoch gründete sich die Macht der berühmtesten Stettiner Kaufmanns- und Bankiersfamilie des späten 15. und des 16. Jahrhunderts, der Familie Loitz, auch bekannt als die »Fugger des Nordens«, auf den Handel mit Heringen, Salz und Getreide.⁷¹ Ihre weitreichenden Handels- und Bankbeziehungen bewirkten, dass sie Gelder von Bürgern und Adeligen gegen Zinsen anlegten. Misslungene Investitionen und sogar Kapitalspekulationen, insbesondere aber der Tod des polnischen Königs Sigismund II. Augustus – eines Hauptschuldners – führten zum Bankrott des Kaufmannsgeschlechts. Dieses Ereignis war Auslöser einer großen Wirtschaftskrise in Pommern, die bis zum Ende des 16. Jahrhunderts andauerte, da viele der bürgerlichen und adeligen Familien ihre bei der Familie Loitz angelegten Ersparnisse verloren.⁷²

Das Handwerk war wiederum darauf ausgerichtet, den Bedarf der Stadt und des unmittelbaren wirtschaftlichen Hinterlandes und – in geringerem Maße – des Exports zu decken. Laut dem Stadtbuch waren zu Beginn des 14. Jahrhunderts in Stettin Handwerker in 24 Gewerken tätig,⁷³ und in den folgenden Jahrhunderten erhöhte sich diese Zahl, unter anderem durch die Herausbildung neuer Gewerke. So waren zum Beispiel Kesselschmiede und Nadler mit der Schmiedezunft verbunden, Weber gliederten sich in Tuchmacher, Leinwandmacher und Spinner. Zu den städtischen Handwerkern gehörten auch die 1384 erstmals erwähnten Kleinhändler (Krämer), die auf den Stadtmärkten und in den Uferstraßen tätig waren und hier ihre Kramläden und Fleischerscharren (*macellum*) betrieben.⁷⁴

Sowohl in Stettin als auch in anderen Städten bildeten einige Berufsgruppen, die in Zünften zusammengeschlossen waren, die Basis der städtischen Elite (Patriziat) und der Mittelschicht. In Stettin waren dies die Gilde des Seglerhauses (Kaufleute, Reeder), die Gewandschneider und die neun Hauptgewerke: Knochenhauer, Bäcker, Schuhmacher, Schneider, Wollweber, Schmiede, Böttcher, Kürschner und Riemer. Die ältesten bekannten Satzungen waren die der Schuhmacherzunft aus dem Jahr 1262. Diese Dokumente regelten nicht nur das Gewerbe, die Art und Weise der Erzielung von Berufsqualifikationen beziehungsweise Meisterpatenten, sondern auch die beruflichen und sozialen Beziehungen innerhalb der einzelnen Gewerke.⁷⁵

Die wichtigsten Berufsverbände waren die Gilde der Kaufleute (*fraternitas mercatorum*, 1310) und Segler (*gylde velificatorum*, 1332), die im Segelhaus (1334) versammelt waren.⁷⁶ Zu dieser Gruppe gesellten sich 1466 die Gewandschneider. Ein Ausdruck der Unabhängigkeit der Gemeinschaft der Kaufleute und Reeder war das Recht, Streitigkeiten unter sich zu regeln. Zu diesem Zweck gab es ein Wettgericht, das bereits im 15. Jahrhundert tätig war, dessen Organisations- und Verfahrensvorschriften jedoch erst ab 1536 erhalten sind. Weitere Verordnungen, die seine Arbeit regelten, stammen aus den Jahren 1583 und 1606. Das Gericht verwendete unter anderem das Gotländische Wettrecht und im 15. Jahrhundert gingen Berufungen gegen seine Urteile an das Wettgericht in Visby (Gotland). Ursprünglich bestand dieses nur aus Vertretern der Ältesten des Seglerhauses und der Kaufmannsgilde, aber 1583 wurden zwei Stadträte, die sogenannten Wettherren, und ein Notar eingeführt. Gemäß der Ordnung von 1606 gehörten zu seinen Mitgliedern jeweils vier Vertreter des Stadtrats und die Ältesten der Kaufmannsgilde, wobei der Stettiner Stadtrat als Berufungsinstanz fungierte.⁷⁷

Die Bevölkerung der Stadt war, wie in anderen städtischen Zentren auch, rechtlich, finanziell und im Mittelalter auch ethnisch sehr differenziert. Obwohl die Stadt im 14. Jahrhundert grundsätzlich von der Kultur deutscher Länder geprägt war, lebten im Viertel Kessin und in den beiden Wiek-Ortsteilen slawische Einwohner. Im 15. Jahrhundert gehörte dann Höchstwahrscheinlich die gesamte Stettiner Gemeinschaft zum deutschen Kulturkreis.⁷⁸

Nach dem Vorbild anderer Städte lassen sich in Stettin grundsätzlich drei Gesellschaftsschichten unterscheiden: das Patriziat (Oberschicht), das gemeine Volk (Mittelschicht) und die Unterschicht. In der Regel gehörten zu den eigentlichen Bürgern die Vertreter der ersten beiden Gruppen, da sie über ausreichendes Einkommen oder Vermögen ver-

fügten, einen Eid vor der Stadtobrigkeit ablegten und in das Bürgerbuch eingetragen wurden. Aus diesem Grund erhielten sie die vollen bürgerlichen Rechte (*cives*) in der Stadt, einschließlich der Möglichkeit, am politischen Leben der Stadt teilzunehmen (Eintritt in den Stadtrat oder andere Gremien). Sie durften aber auch eine wirtschaftliche Tätigkeit ausüben, einen Handwerksbetrieb betreiben oder als Kaufmann wirken, Mitglied einer beruflich-sozialen Gesellschaft – wie einer Gilde oder Zunft – sein und so weiter. Sie machten etwa ein Drittel aller Einwohner von Stettin aus. Die dritte erwähnte Gruppe, die Unterschicht (Dienstboten, Arbeiter, »soziale Randgruppen« und andere), besaß nur städtischen Schutz, etwa das Recht auf Sozialhilfe.⁷⁹

Die Bevölkerungszahl Stettins in der Herzogszeit ist schwer zu ermitteln, da die Quellenlage in der Vergangenheit sehr begrenzt war und auch die zeitgenössischen Quellen nicht erhalten blieben. Überlieferungen aus Herbords Otto-Hagiographie zufolge sollen in der Burg und im Suburbium 900 Familien gelebt haben, was einer Einwohnerzahl von 4.500 bis 6.000 entspräche.⁸⁰ Paul Niessen bezifferte die Population Stettins bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts auf bis zu 9.000 Menschen, bevor sie in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts infolge des Schwarzen Todes auf etwa 5.000 bis 6.000 zurückgegangen sei. Für die folgenden Zeiträume schätzt der oben genannte Forscher auf der Grundlage von Steuerregistern, dass in der pommerschen Kapitale in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts etwa 9.000 Personen lebten, im 16. und frühen 17. Jahrhundert sogar 12.500 bis 13.000 Einwohner.⁸¹ Die Stadt unterlag den anderen baltischen Zentren Stralsund, Elbing (Elbląg), Wismar und Rostock nicht wesentlich, wenn auch Danzig und Lübeck viel größer waren. Stargard hatte dagegen etwa 4.000 Einwohner.

Die Zahl von 9.000 Menschen wurde von Henryk Lesiński bestritten. Er war der Auffassung, dass die Stettiner Bevölkerung vor der Pest im Jahr 1348 bei etwa 6.000 Einwohnern lag und dass sich diese nach einer Phase des demografischen Rückgangs um das Jahr 1370 wieder auf das Niveau vor dem Schwarzen Tod erholt hätte.⁸² Allerdings haben demografische Untersuchungen anhand von Kirchenbüchern ergeben, dass die Einwohnerzahl von Stettin in der Herzogszeit bis zu 18.000 betragen haben und nach 1630 auf etwa 10.000 bis 11.000 Personen (Jahr 1647) gesunken sein könnte (Tab. 1).⁸³

Jahre	Einwohnerzahl
1348	9.000
1370	6.000
1470	9.500
1560	12.500
1586	11.200
1592	12.500
1597	13.500
1600	12.200
1627	12.500

Tab. 1: Bevölkerung der Stadt Stettin in den Jahren 1348–1627⁸⁴

Religiöses und kulturelles Zentrum

Im Mittelalter war Stettin ein wichtiges religiöses Zentrum, in dem in heidnischer Zeit dem Triglaff-Kult besondere Bedeutung zukam. Diese Gottheit fand nicht nur in Stettin, sondern auch in Wollin (Wolin) Verehrung und war auch bei den in Brandenburg lebenden Slawen bekannt. Der heidnische Kult förderte die Entwicklung des Kunsthandwerks in Stettin. Laut den Otto-Hagiographen war der Tempel Triglaffs, eine der vier heidnischen Kultstätten (sogenannte »Kontinen«), reich und auch mit Gegenständen aus Gold geschmückt.⁸⁵

Nachdem die Stadt in den Kreis der christlichen Kultur eingetreten war, wurde sie zu einer wichtigen religiösen und kulturellen Stätte. In der Zeit der Slawenmission Bischof Ottos wurden die Kirchen Sankt Peter und Sankt Adalbert gebaut, letztere an der Stelle des abgerissenen Triglaff-Tempels.⁸⁶ Im Jahr 1187 wurde die Jakobikirche geweiht, die der Kaufmann Beringer gestiftet hatte und die vom Kloster Michaelsberg in Bamberg betreut wurde. An dieser Kirche wirkte die erste Stettiner Ordensgemeinschaft, die Benediktiner, die aus dem bereits erwähnten Kloster Michaelsberg stammten.⁸⁷

Obwohl die Stadt kein Bischofssitz wurde, entstanden im 13. und 14. Jahrhundert in Stettin neben den Pfarrkirchen auch zwei Kollegiatstifte (Marienstift 1261, Ottenstift 1346), die in der Hierarchie der mittelalterlichen Kirche nicht nur für den Gottesdienst, sondern auch für die geistige und kulturelle Entwicklung wichtig waren.⁸⁸ Auch die örtlichen Klöster förderten das geistige wie das intellektuelle Leben. In Stettin kam es zu Niederlassungen der Franziskaner (1240), der Zisterzienserinnen (1243), der Kartäuser (1355–1360) und der Karmeliter (15. Jahrhundert).⁸⁹

Neben der Marien-, Otten- und Jakobikirche gab es noch die Petrikerche, und bereits um 1243 wurde die Nikolaikirche direkt neben dem Rathaus erbaut, ebenso wie die Johanneskirche am Franziskanerkloster. Außerdem gab es eine Kapelle auf der Lastadie (später Sankt Gertrud) und hinter der Stadtmauer am Zisterzienserinnenkloster die Katharinenkirche (hinter dem Frauentor), die Jürgenskapelle (hinter dem Passauer Tor) und die Heilig-Geist-Kapelle (hinter dem Heilig-Geist-Tor). In der Stadt gab es auch für kurze Zeit die Sankt-Anna-Kirche (Karmeliter). Mit einigen Kapellen, wie der Jürgenskapelle (1300/1307), waren wohlthätige Stiftungen, in der Regel Krankenhäuser (zum Beispiel das Jürgehospital), verbunden.⁹⁰

Rechtsmäßig war das gegründete Stettiner Marienstift auch Träger der Schule an ihrer eigenen Stiftskirche. In einer der herzoglichen Urkunden von 1264 wird ihr erster Rektor Arnold erwähnt.⁹¹ Ein Dutzend Jahre später verpflichteten sich die Benediktiner der Jakobikirche im Einvernehmen mit dem Stadtrat und mit Unterstützung des Mutterklosters Michaelsberg in Bamberg, eine Ratsschule einzurichten. Diesen Plänen widersetzte sich jedoch 1277 das Marienstift, das auf der Grundlage eines Urteils des päpstlichen Richters Gottfried, Pfarrer von Güstrow, das Monopol der Jugendbildung in Stettin behielt.⁹²

Erst mehr als ein Jahrhundert später, im Jahr 1391, erteilte der Papst die Erlaubnis, in der Jakobikirche eine Schule zu errichten, wogegen das Stift der Heiligen Jungfrau Maria erneut protestierte. Der Streit um die Schule dauerte mehrere Jahre, weshalb Stettin sogar mit einem päpstlichen Interdikt belegt wurde. Die Stadt musste wieder auf eine eigene

Schule verzichten. Erst zu Beginn des 16. Jahrhunderts nahm die Stadtschule ihre Tätigkeit wieder auf. Sie entwickelte sich im Zuge der durch die Reformation eingeführten neuen Bildungslehren stark weiter.⁹³

Die pädagogische Grundlage bildete das Kollegium von Otto Jageteufel, dem Bürgermeister von Stettin, der 1399 eine Donation für die Ausbildung von 24 armen Jungen hinterließ. Ab 1469 befand sich der Sitz der Jageteufelschen Stiftung – die Burse für junge Stipendiaten – im Bürgerhaus von Dinnies in der Kleinen Domstraße.⁹⁴

Die Einführung der Reformation und die Übernahme der Besitzungen der beiden Stettiner Stifte durch die Herzöge gaben auch Anlass zu einer neuen Initiative, die von Barnim IX. und Philipp I. in den nachfolgenden Abkommen von 1541 und 1543 angekündigt wurde. Diese Beschlüsse bildeten die Grundlage für die Einrichtung des Fürstlichen Pädagogiums in Stettin, einer Schule nach der damals modernen akademischen Form. Sie war in den Gebäuden der Marienkirche, die gleichzeitig als Gotteshaus der Schule diente, untergebracht.⁹⁵ In der Herzogszeit, insbesondere unter Johann Friedrich und seinen Nachfolgern, entwickelte sich die Schule zu einer wichtigen Stätte der Bildung und Kultur.⁹⁶ Unter den Studenten⁹⁷ und Professoren sind unter anderem die für Stettin und Pommern wichtigen Geschichtsschreiber Paul Friedeborn, Daniel Cramer und Johannes Micraelius zu nennen.⁹⁸

In den errichteten Kirchen finanzierten die Bürger und Zünfte die Ausstattung, die den Spendern gewidmeten Altäre und Kapellen und unterhielten Geistliche; namentlich Vikare, die verpflichtet waren, für die Stifter Gottesdienste zu halten. Sie bestellten Gemälde und Skulpturen. Dieser Stand achtete auch auf die Form von Wohngebäuden; das erhaltene Bürgerhaus von Loitz ist bis heute ein Symbol für bürgerlichen Repräsentationsanspruch, Wohnkomfort und sogar Luxus.

Zum größten Kulturzentrum wurde Stettin jedoch im 16. und 17. Jahrhunderts als ständige Residenz des Herzogs.⁹⁹ Das umgebaute Schloss Johann Friedrichs wurde zu einem Symbol herrscherlicher Pracht, und erhaltene Kunstwerke aus seiner Einrichtung, so der sogenannte Croÿ-Teppich und der Pommersche Kunstschränk Philipps II., sind Meisterstücke von höchstem Rang.¹⁰⁰

Im 16. Jahrhundert gab es in Stettin auch schon Druckereien, wie die von Johann Eichhorn oder Georg Rhete,¹⁰¹ sowie wichtige Bibliotheken – eine im Fürstlichen Pädagogium und eine weitere im herzoglichen Schloss. Die Nachfrage nach Publikationen von Daniel Cramer und Paul Friedeborn zeigt, dass sich die Bürger nicht nur auf religiöse Literatur beschränkten.

Von Bedeutung für das geistliche Leben der Stadtbürger und das Leben am herzoglichen Hof war auch die Musik.¹⁰² Unter den Kantoren, Musik- und Gesangslehrern war der wohl berühmteste pommersche Komponist und Musiker der frühen Neuzeit Martin Dulichius (1562 bis 1631), Verfasser von 232 Motetten.¹⁰³

Schluss

Stettin war im Mittelalter und in der Neuzeit das wichtigste städtische Zentrum Pommerns, das mit Stralsund – das in der Mitte des 14. Jahrhunderts in das Herzogtum Pom-

mern integriert wurde – konkurrieren konnte. In dieser Zeit wandelte sich Stettin von einer Burgsiedlung mit Suburbium zu einem voll formierten städtischen Zentrum nach europäischem Vorbild. Bis zum Dreißigjährigen Krieg behielt der Ort seine territoriale Struktur aus dem 13. Jahrhundert bei. Es war ein wichtiges wirtschaftliches, gesellschaftliches und politisches Zentrum. Die städtischen Obrigkeiten strebten nach einer eigenständigen Politik, die erst von den pommerschen Herzögen ab der Zeit Bogislaw's X. eingeschränkt wurde, aber gleichzeitig wurde die Stadt zu einer vollberechtigten Hauptstadt des Greifenstaates, zur Verwaltungszentrale für das Herzogtum Pommern-Stettin, aber auch von ganz Pommern. Die Ereignisse des Dreißigjährigen Krieges im 17. Jahrhundert und die dadurch ausgelösten politischen Veränderungen haben die wirtschaftliche, kulturelle und politische Bedeutung der pommerschen Hauptstadt dann stark beeinträchtigt.

Zusammenfassung/Streszczenie/Abstract

Stettin (Szczecin) als Hauptstadt Pommerns in der Herzogszeit – Politik, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur

Stettin war ab dem 12. Jahrhundert Hauptstadt von Pommern. Geschichtsschreibern des 12. Jahrhunderts zufolge soll Stettin die »Mutter anderer Städte« (*quo sin hac Stetinen-si nostra metropoli reveremur*) oder »Mutter der pommerschen Städte« (*in terra Pomeranorum matremque civitatum*) gewesen sein. In der Regierungszeit Bogislaw's X. war Stettin die Hauptresidenz der pommerschen Monarchen und der Sitz der Zentralverwaltung des Herzogtums. Die Entwicklung der Stadt in der Herzogszeit war zunächst ziemlich geradlinig. Es gab einen dauerhaften Anstieg der Einwohnerzahl sowie eine Zunahme der wirtschaftlichen sowie sozialen und politischen Bedeutung. Im 16. und 17. Jahrhundert wurde der Status der fürstlichen Hauptresidenz von der Entwicklung der Stadt beeinflusst. Der Dreißigjährige Krieg hatte dann allerdings sehr negative Auswirkungen auf Stettin. Die Bevölkerung der Stadt verringerte sich stark und die wirtschaftliche Bedeutung sank. Mit dem Tod Herzog Boguslaw's XIV. verlor sie den Status als Hauptstadt. Die Entwicklung stagnierte nachfolgend bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Szczecin jako stolica Pomorza w czasach książęcych – polityka, społeczeństwo, gospodarka i kultura

Szczecin został stolicą Pomorza w XII wieku. Według XII-wiecznych historyków Szczecin był »matką innych miast« (*quo sin hac Stetinen-si nostra metropoli reveremur*) lub »matką miast pomorskich« (*in terra Pomeranorum matremque civitatum*). Za panowania Bogusława X Szczecin stanowił główną rezydencją monarchów pomorskich i siedzibę centralnej administracji księstwa. Rozwój miasta w okresie książęcym był początkowo dość prosty. Następował stały wzrost liczby mieszkańców, a także wzrost znaczenia gospodarczego, społecznego i politycznego. W XVI i XVII wieku na rozwój miasta wywarł wpływ status głównej rezydencji książęcej. Bardzo negatywny wpływ na Szczecin miała jednak wojna trzydziestoletnia. Populacja miasta gwałtownie spadła, a jego znaczenie

gospodarcze zmalało. Wraz ze śmiercią księcia Bogusława XIV miasto utraciło status stolicy. Rozwój jęgo uległ stagnacji aż do pierwszej połowy XVIII wieku.

Szczecin as the Capital of Pomerania in the Ducal Era: Politics, Society, Economy, and Culture

Szczecin was the capital of Pomerania since the 12th century onwards. According to 12th century historians, Szczecin was regarded as the »mother of other cities« (*quo sin hac Stetinensi nostra metropoli reveremur*) or the »mother of the Pomeranian cities« (*in terra Pomeranorum matremque civitatum*). During the reign of Bogislaw X, Szczecin was the main residence of the Pomeranian monarchs and the seat of the duchy's central administration. The town's development during the ducal period was initially fairly straightforward. The population of the city steadily increased, coupled with the increase in its economic, social, and political status. In the 16th and 17th centuries, the status of the ducal main residence influenced the development of the town. However, the Thirty Years' War had a very negative impact on Szczecin. The population fell sharply, and its economic importance declined. With the death of Duke Bogusław XIV, it lost its status as the capital. Subsequently, the development stagnated until the first half of the 18th century.

Anmerkungen

- 1 Allgemein zur Geschichte von Stettin auf Deutsch: Martin WEHRMANN, Geschichte der Stadt Stettin, Stettin 1911; auf Polnisch: Gerard LABUDA (Hg.), Dzieje Szczecina [Geschichte von Stettin], 1–4, Warszawa, Poznań, Szczecin 1983–1994. Andere Werke: Friedrich THIEDE, Chronik der Stadt Stettin, Stettin 1849; Heinrich BERGHAUS, Geschichte der Stadt Stettin, 1–2 (Landbuch von Pommern, 8–9), Berlin, Wriezen a. O. 1875; Tadeusz BIAŁECKI, Historia Szczecina [Geschichte von Stettin], Wrocław 1992.
- 2 Ebonis vita s. Ottonis episcopi Babenbergensis, in: Monumenta Poloniae Historica. Seria nova, Bd. 7, T. 2, Warszawa 1969, I. II, c. 11, S. 663; Herbordi dialogus de vita S. Ottonis episcopi Babenbergensis, in: Monumenta Poloniae Historica. Seria nova, Bd. 7, T. 3, Warszawa 1974, I. II, S. 25; Jan Maria PISKORSKI, Miasta księstwa szczecińskiego do połowy XIV wieku [Städte des Stettiner Herzogtums bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts], Warszawa, Poznań 1987, S. 21 f.
- 3 Gerard LABUDA, Etapy rozwoju Szczecina w X–XVIII wieku [Stadien der Entwicklung von Stettin], in: Dzieje Szczecina (wie Anm. 1), 2, S. 9–14.
- 4 Radosław GAZIŃSKI, Paweł GUT, Depozyt Miasta Szczecina w zasobie szczecińskiego archiwum państwowego (Depositum des Archivs der Stadt Stettin im Bestand des Staatarchivs Stettin), in: Eryk KRASUCKI, Małgorzata MACHALEK, Radosław PTASZYŃSKI (Hgg.), Pomorskie ścieżki... Studia ofiarowane prof. Kazimierzowi Kozłowskiemu w 80. rocznicę urodzin [Pommersche Wege... Studien für Prof. Kazimirz Koszłowski zum 80. Geburtstag], Szczecin 2022, S. 157–174; Paweł GUT, O zasobie zaginionego historycznego archiwum miasta Szczecina [Über Akten des verlorenen Historischen Stadtarchivs Stettin], in: Przegląd Zachodniopomorski 37 (66) 2022, S. 65–98.
- 5 Konzept der Urbanisierung: Marek DWORACZYK, Zarys dziejów wczesnośredniowiecznego Szczecina (Abriss der frühen mittelalterlichen Geschichte Stettins), in: Anna KOWALSKA, Marek DWORACZYK (Hgg.), Szczecin wczesnośredniowieczny. Nadodrzańskie centrum [Das frühmittelalterliche Stettin. Zentrum an der Oder], Warszawa 2011, S. 9–14; Karolina Antonina KROŃNICKA, Rekonstrukcja ewolucji układu przestrzennego średniowiecznego miasta i portu Szczecin (Reconstruction of the spatial evolution of the medieval city and port of Szczecin), in: Architectus 48, 4 (2016), S. 3–22.
- 6 Lech LECIEJEWICZ, Die Entstehung der Stadt Szczecin im Rahmen der frühen Stadtentwicklung

- an der südlichen Ostseeküste, in: Herbert JANKUHN, Walter SCHLESINGER, Heiko STEUER (Hgg.), Vor- und Frühformen der europäischen Stadt im Mittelalter. Bericht über ein Symposium in Reinhausen bei Göttingen vom 18. bis 24. April 1972, II (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, 3. Folge, 84) Göttingen 1974, S. 209–230; Marian RĘBKOWSKI, Pierwsze lokacje miast w księstwie zachodniopomorskim. Przemiany przestrzenne i kulturowe [Die Ersten Stadtgründungen in Pommerschen Fürstentum. Raum- und Kulturwandlungen], Kolobrzeg 2001, S. 25–27.
- 7 RĘBKOWSKI, Pierwsze lokacje miast (wie Anm. 6), S. 13, 42, 60, 63, 84, 144; KROŚNICKA, Rekonstrukcja (wie Anm. 5), S. 13–16.
 - 8 RĘBKOWSKI, Pierwsze lokacje miast (wie Anm. 6), S. 42, 84, 86 f., 104; KROŚNICKA, Rekonstrukcja (wie Anm. 5), S. 16 f.; KOWALSKA, DWORACZYK, Szczecin (wie Anm. 5).
 - 9 Marek SŁOŃ, Miasta podwójne i wielokrotne w średniowiecznej Europie [Doppel- und Mehrfachstädte im mittelalterlichen Europa], Wrocław 2010, S. 15, 190–216, 700; KROŚNICKA, Rekonstrukcja (wie Anm. 5), S. 16–19, 20 f.
 - 10 Paul FRIEDEBORN, Historische Beschreibung der Stadt Alten Stettin in Pommern, Stettin 1613, Bd. 1, S. 38 f.
 - 11 BERGHAUS, Geschichte (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 205; WEHRMANN, Geschichte (wie Anm. 1), S. 218; Bogdan WACHOWIAK, Szczecin w okresie przewagi państwa feudalnego 1478–1713 [Stettin während der Vorherrschaft des Feudalstaates 1478–1713], in: Dzieje Szczecina (wie Anm. 1), 2, S. 327.
 - 12 Hermann HERING, Beiträge zur Topographie Stettins in ältester Zeit, in: Baltische Studien 10, 1 (1844), S. 29–33; WEHRMANN, Geschichte (wie Anm. 1), S. 54, 87 f.; Henryk LESIŃSKI, Rozdrobienie feudalne 1237–1478 [Feudale Zersplitterung 1237–1478], in: Dzieje Szczecina (wie Anm. 1), 2, S. 126.
 - 13 Carl FRIEDRICH, Die beiden ältesten Karten der Umgebung Stettins, in: Baltische Studien N. F. 29 (1927), S. 209–210; Hugo LEMCKE, Carl FRIEDRICH, Die älteren Stettiner Straßennamen im Rahmen der älteren Stadtentwicklung, Stettin 1926, S. 66–70.
 - 14 LEMCKE, FRIEDRICH, Straßennamen (wie Anm. 13), S. 66 f.
 - 15 Ebd., S. 66; Robert HOLSTEN, Die älteste Befestigung der pommerschen Städte nach den ältesten Urkunden, in: Monatsblätter der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde 45, 6 (1931), S. 82–88; Ewa LUKAS, Miejskie budownictwo obronne w Księstwie Zachodnio-Pomorskim [Städtische Befestigung im Herzogtum Pommern], in: Zygmunt ŚWIECHOWSKI (Hg.), Sztuka Pomorza Zachodniego [Kunst in Westpommern], Warszawa 1973, S. 202.
 - 16 FRIEDEBORN, Historische Beschreibung (wie Anm. 10), 1, S. 54, 66; LEMCKE, FRIEDRICH, Straßennamen (wie Anm. 13), S. 67–69; Carl FRIEDRICH, Der alte Name des Passauer Tor in Stettin, in: Monatsblätter der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde 43 (1929), Nr. 12, S. 182–184.
 - 17 LEMCKE, FRIEDRICH, Straßennamen (wie Anm. 13), S. 67; LUKAS, Miejskie budownictwo obronne (wie Anm. 15), S. 202.
 - 18 FRIEDRICH, Karten (wie Anm. 13), S. 66–70.
 - 19 LEMCKE, FRIEDRICH, Straßennamen (wie Anm. 13), S. 70–83; WACHOWIAK, Szczecin (wie Anm. 11), S. 229–230.
 - 20 Kazimiera CHOJNACKA, Podstawy techniczne handlu szczecińskiego na Warcie i Odrze w XVI i XVII w. [Technischer Stand des Stettiner Handels auf Warthe und Oder im 16. und 17. Jh.], in: Zapiski Historyczne 22, 1–3 (1956), S. 80–118.
 - 21 LEMCKE, FRIEDRICH, Straßennamen (wie Anm. 13), S. 70–77.
 - 22 FRIEDEBORN, Historische Beschreibung (wie Anm. 10), 1, S. 47.
 - 23 Wojciech ŁOPUCH, Zamek Książąt Pomorskich w Szczecinie w latach 1346–1575 (Das Stettiner Schloss in den Jahren 1346–1575), in: Przegląd Zachodniopomorski 41, 3 (1997), S. 37–46; Maria ŁOPUCH, Wojciech ŁOPUCH, Architektura założenia zamkowego w czasach książęcych (1346–1637) [Architektur der Schlossgründung in der Zeit der Fürsten 1346–1637], in: Barbara IGIELSKA (Hg.), Karty z dziejów zamku książęcego w Szczecinie [Karten zur Geschichte des Stettiner Schlosses], Szczecin 2020, 1, S. 43–89; Marek DWORACZYK, Historia i wyniki badań archeologicznych na Wzgórzu Zamkowym w Szczecinie, in: IGIELSKA, Karty (wie Anm. 22), S. 9–42.
 - 24 WACHOWIAK, Szczecin (wie Anm. 11), S. 243–247; grundlegende Darstellung: Hugo LEMCKE, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirkes Stettin, Heft XIV, Abteilung I: Das Königliche

- Schloss in Stettin, Stettin 1909; breite neue Darstellung: IGIELSKA, Karty (wie Anm. 22); Kacper PENCARSKI, Karty z dziejów zamku książęcego w Szczecinie [Karten zur Geschichte des Stettiner Schlosses], 2, Szczecin 2021.
- 25 Rafał MAKALA, Das Residenzschloss der Herzöge von Pommern in Stettin im 16. und 17. Jahrhundert, in: Kilian HECK, Sabine BOCK, Jana OLSCHESKI (Hgg.), Schlösser und Herrenhäuser der Ostseeregion, Schwerin 2017, S. 257–282; Rafał MAKALA, Das Stettiner Schloss unter Johann Friedrich (1542–1600), in: DERS. (Hg.), Unbekannte Wege. Die Residenzen der Pommernherzöge und der verwandten Dynastien als Kunstzentren und Stationen künstlerischen Migration zwischen Reformation und Dreißigjährigem Krieg, Schwerin 2018, S. 29–52.
- 26 Bogdan WACHOWIAK, Port średniowiecznego Szczecina [Der mittelalterliche Hafen von Stettin], Wrocław 1955, S. 28–30; CHOJNACKA, Podstawy techniczne (wie Anm. 20), S. 111–113.
- 27 Rafał MAKALA, Wczesnonowożytna rezydencja jako »konstelacja« obiektów na przykładzie Szczecina w przededniu wojny trzydziestoletniej [Frühneuzeitliche Residenz als »Konstellation« von Objekten am Beispiel von Stettin am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges], in: Biuletyn Historii Sztuki 83, 3 (2021), S. 475–503.
- 28 MAKALA, Wczesnonowożytna rezydencja (wie Anm. 27), S. 491 f.
- 29 Zur Diskussion vgl. PIKORSKI, Miasta (wie Anm. 2), S. 28 f.
- 30 Ebd., S. 29 f.
- 31 Über die Fürstliche Verwaltung und ihre Tätigkeit im 12. Jahrhundert, über die Burg, die Siedlung, das Marktrecht, das Münzwesen usw.: PIKORSKI, Miasta (wie Anm. 2), S. 30–37, mit weiterer Literatur.
- 32 WEHRMANN, Geschichte (wie Anm. 1), S. 17–22.
- 33 PIKORSKI, Miasta (wie Anm. 2), S. 32, 50 f.
- 34 Zu Stadtgründungen in Pommern: Dietmar LUCHT, Die Städtepolitik Herzog Barnims I. von Pommern 1220–1278 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern, R. 5, Forschungen zur Pommerschen Geschichte, H. 10), Köln, Graz 1965; Walter KUHN, Die deutschen Stadtgründungen des 13. Jahrhunderts im westlichen Pommern, in: Zeitschrift für Ostforschung 23, 1 (1974), S. 1–58; PIKORSKI, Miasta (wie Anm. 2).
- 35 LUCHT, Die Städtepolitik (wie Anm. 34), S. 19–22 - PIKORSKI, Miasta (wie Anm. 2), S. 51 f.
- 36 Paul NIESSEN, *Über Schöffen* im ältesten Stettin, in: Baltische Studien N. F. 34 (1932), S. 70–96; Otto BLÜMCKE, Der Rat und die Ratslinie von Stettin, in: Baltische Studien N. F. 17 (1913), S. 70–73; PIKORSKI, Miasta (wie Anm. 2), S. 93–103; Radosław GAZIŃSKI, Administracja Szczecina w czasach Paula Friedeborna/Die Verwaltung von Stettin in der Zeit von Paul Friedeborn, in: Paweł GUT (Hg.), Paul Friedeborn i jego dzieło/Paul Friedeborn und sein Werk, Szczecin 2021, S. 37 f., 51 f.
- 37 WEHRMANN, Geschichte (wie Anm. 1), S. 28 f.; THIEDE, Chronik (wie Anm. 1), S. 98–100; BLÜMCKE, Der Rat (wie Anm. 36), S. 77 f.; LESIŃSKI, Rozdrobnienie feudalne (wie Anm. 12), S. 91–94, 134–136; PIKORSKI, Miasta (wie Anm. 2), S. 99–105; GAZIŃSKI, Administracja (wie Anm. 36), S. 38 f.
- 38 BLÜMCKE, Der Rat (wie Anm. 36), S. 92, 94 f.; PIKORSKI, Miasta (wie Anm. 2), S. 103; WEHRMANN, Geschichte (wie Anm. 1), S. 29; GAZIŃSKI, Administracja (wie Anm. 36), S. 38 f.
- 39 GAZIŃSKI, Administracja (wie Anm. 36), S. 40 f.
- 40 THIEDE, Chronik (wie Anm. 1), S. 246–249; WEHRMANN, Geschichte (wie Anm. 1), S. 92.
- 41 NIESSEN, *Über Schöffen* (wie Anm. 36), S. 70–96.
- 42 BLÜMCKE, Der Rat (wie Anm. 36), S. 69; LESIŃSKI, Rozdrobnienie feudalne (wie Anm. 12), S. 135.
- 43 BLÜMCKE, Der Rat (wie Anm. 36), S. 94; WACHOWIAK, Szczecin (wie Anm. 11), S. 333.
- 44 FRIEDEBORN, Historische Beschreibung (wie Anm. 10), 1, S. 137 f.; WEHRMANN, Geschichte (wie Anm. 1), S. 93 f., 131 f., 227 f.; THIEDE, Chronik (wie Anm. 1), S. 239–241; BLÜMCKE, Der Rat (wie Anm. 36), S. 79 f.; LESIŃSKI, Rozdrobnienie feudalne (wie Anm. 12), S. 181.
- 45 WEHRMANN, Geschichte (wie Anm. 1), S. 134–136, 226–228, 249 f.; WACHOWIAK, Szczecin (wie Anm. 11), S. 233, 333 f.
- 46 WEHRMANN, Geschichte (wie Anm. 1), S. 228 f., 249 f.; BLÜMCKE, Der Rat (wie Anm. 36), S. 102; GAZIŃSKI, Administracja (wie Anm. 36), S. 39.
- 47 LESIŃSKI, Rozdrobnienie feudalne (wie Anm. 12), S. 93–95; PIKORSKI, Miasta (wie Anm. 2), S. 182–184.
- 48 WEHRMANN, Geschichte (wie Anm. 1), S. 40; PIKORSKI, Miasta (wie Anm. 2), S. 186–188.

- 49 Otto BLÜMCKE, Stettins hansische Stellung und Heringshandel in Schonen, in: *Baltische Studien* 37 (1887), S. 97–112; LESIŃSKI, *Rozdrobnienie feudalne* (wie Anm. 12), S. 115–122.
- 50 FRIEDEBORN, *Historische Beschreibung* (wie Anm. 10), 1, S. 94–99; WEHRMANN, *Geschichte* (wie Anm. 1), S. 83–85; LESIŃSKI, *Rozdrobnienie feudalne* (wie Anm. 12), S. 144–146; vgl. ferner: Radosław GAZIŃSKI, *Wojna Szczecina ze Stargardem o handel morski (1454–1464)* [Der Krieg zwischen Stettin und Stargard über den Seehandel 1454–1464], in: *Materiały Zachodniopomorskie* 39 (1993), S. 199–212.
- 51 FELIX RACHFAHL, *Zur Geschichte der Stettiner Erbfolgestreites*, in: *Baltische Studien* 41 (1891), S. 261–278; LESIŃSKI, *Rozdrobnienie feudalne* (wie Anm. 12), S. 191–193.
- 52 FRIEDEBORN, *Historische Beschreibung* (wie Anm. 10), 1, S. 73–85, 2, S. 7 f., 22 f., 136, 150–157; LESIŃSKI, *Rozdrobnienie feudalne* (wie Anm. 12), S. 182–186; WACHOWIAK, *Szczecin* (wie Anm. 11), S. 238–240, 438–344.
- 53 Otto BLÜMCKE, *Der finanzielle Zusammenbruch Stettins zu Anfang des 17. Jahrhunderts*, in: *Baltische Studien N. F.* 12 (1908), S. 20–90; Radosław GAZIŃSKI, *Administracja* (wie Anm. 36), S. 37–63.
- 54 THIEDE, *Chronik* (wie Anm. 1), S. 371 f., 476 f., 487–489, 499–504; WACHOWIAK, *Szczecin* (wie Anm. 11), S. 215 f., 310 f.
- 55 THIEDE, *Chronik* (wie Anm. 1), S. 130.
- 56 FRIEDEBORN, *Historische Beschreibung* (wie Anm. 10), 3, S. 71; WEHRMANN, *Geschichte* (wie Anm. 1), S. 261; WACHOWIAK, *Szczecin* (wie Anm. 11), S. 311.
- 57 Vgl. Kazimiera CHOJNACKA, *Handel na Warcie i Odrze w XVI i pierwszej połowie XVII wieku* [Der Handel auf Warthe und Oder im 16. und der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts], Poznań 2007.
- 58 Paweł GUT, *Zamek Książąt Pomorskich w Szczecinie jako centrum władzy książęcej i państwowej w czasach dawnych i współcześnie* [Stettiner Schloss als Zentrum der herzoglichen und staatlichen Herrschaft und Verwaltung], in: PENCARSKI, *Karty* (wie Anm. 24), S. 105–112. Über die Verfassung der herzoglichen Behörden: Reinhold PETSCH, *Verfassung und Verwaltung Hinterpommerns im siebzehnten Jahrhundert*, Leipzig 1907, S. 7–118; Paweł GUT, *Die Hofgerichte in Stettin*, in: Nils JÖRN (Hg.) *Die Pommerschen Hofgerichte. Geschichte – Personal – Probleme der Forschung*, Hamburg 2007, S. 275–288; Radosław GAZIŃSKI, *Urzednicy centralni książąt szczecińskich w XVI i na początku XVII wieku* [Zentralbeamte der Stettiner Herzöge im 16. und frühen 17. Jahrhundert], in: *Kwartalnik Historii Kultury Materialnej* 69 (2021), S. 161–178.
- 59 PETSCH, *Verfassung* (wie Anm. 58), S. 50–68.
- 60 THIEDE, *Chronik* (wie Anm. 1), S. 578, 586, 593.
- 61 Zygmunt BORAS, *Bogusław i Anna. W pięćsetną rocznicę ślubu Księcia Pomorza Zachodniego Bogusława X i Anny Jagiellonki, 2 luty 1491* [Boguslaw und Anna. Zum fünfhundertsten Hochzeitstag des Herzogs von Westpommern Boguslaw X. und Anna Jagiellonka, 2. Februar 1491], Szczecin 1991.
- 62 *Letzte Besprechungen über das Hofleben der pommersche Herzöge: Joanna KOŚCIELNA, Nowożytny ceremonial pogrzebowy Gryfitów (1531–1654)* [Frühneuzeitliche Begräbniszeremonien der Greifen-Dynastie], in: Maria ŁOPUCH (Hg.), *Pompa funebris książąt z dynastii Gryfitów* [Pompa funebris der Herzöge der Greifen-Dynastie], Szczecin 2017, S. 37–69; DIES, *Wesela Gryfitów na zamku w Szczecinie w epoce wczesnonowożytnej* [Hochzeiten der Greifen auf dem Stettiner Schloss in der frühen Neuzeit], in: PENCARSKI, *Karty* (wie Anm. 24), S. 35–79, mit weiterer Literatur.
- 63 Friedrich GIRARDET, *Der Stettiner Friede. Ein Beitrag zur Geschichte der baltischen Frage*, Halle 1888, S. 6–30; Stanisław BODNIAK, *Kongres szczeciński na tle bałtyckiej polityki polskiej* [Der Stettiner Kongress vor de Hintergrund der polnischen Politik im Ostseeraum], Kraków 1929, S. 8–62; Władysław CZAPLIŃSKI, *Pokój szczeciński 1570 r. na tle sytuacji politycznej w basenie Pomorza Bałtyckiego* [Der Stettiner Friedensvertrag von 1570 vor dem Hintergrund der politischen Situation im pommerschen Ostseeraum], in: *Zapiski Historyczne* 37, 2 (1972), S. 45–56.
- 64 *Über Tätigkeit und Bedeutung der Familie Loitz in Stettin: Hermann HERING, Die Loytzen*, in: *Baltische Studien* 11 (1845), S. 80–92; Johannes PAPRITZ, *Das Handelshaus der Loitz zu Stettin, Danzig und Lüneburg*, in: *Baltische Studien N. F.* 44 (1957), S. 76–81; WACHOWIAK, *Szczecin* (wie Anm. 11), S. 223–226, 319–321.
- 65 LUCHT, *Die Städtspolitik* (wie Anm. 34), S. 22 f.; Benedykt ZIENTARA, *Rola Szczecina w odrzańskim i bałtyckim handlu zbożem XIII-XIV w.* [Die Rolle von Stettin im Getreidehandel im Oder- und

- Ostsee-Raum], in: *Przegląd Historyczny* 52 (1961), S. 435–436; PISKORSKI, *Miasta* (wie Anm. 2), S. 111–113, 115 f.
- 66 Vgl. dazu Erwin ASSMANN, *Stettins Seehandel und Seeschiffahrt im Mittelalter*, Kitzingen 1951; Wolfgang KEHN, *Der Handel im Oderraum im 13. und 14. Jahrhundert* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern, 5, Forschungen zur Pommerschen Geschichte, 16 (Köln, Graz 1968); ZIENTARA, *Rola Szczecina* (wie Anm. 52), 1, S. 413–444, 2, S. 641–675; PISKORSKI, *Miasta* (wie Anm. 2), S. 121–132.
- 67 PISKORSKI, *Miasta* (wie Anm. 2), S. 129–132.
- 68 FRIEDEBORN, *Historische Beschreibung* (wie Anm. 10), 1, S. 93 f., 101–104; BLÜMCKE, *Stellung* (wie Anm. 49), S. 97–288; Marin WEHRMANN, *Festschrift zum hundertjährigen Bestehen der Korporation der Kaufmannschaft zu Stettin*, Stettin 1921, S. 19.
- 69 BLÜMCKE, *Stellung* (wie Anm. 49), S. 97–288; LESIŃSKI, *Rozdrobnienie feudalne* (wie Anm. 12), S. 156–159.
- 70 LESIŃSKI, *Rozdrobnienie feudalne* (wie Anm. 12), S. 118; WACHOWIAK, *Szczecin* (wie Anm. 11), S. 297–319; PISKORSKI, *Miasta* (wie Anm. 2), S. 140 f.; ASSMANN, *Stettins Seehandel* (wie Anm. 66), S. 9, 21; ZIENTARA, *Rola* (wie Anm. 52), 2, S. 662 f.
- 71 PAPRITZ, *Das Handelshaus* (wie Anm. 63), S. 73–94; Heidelore BÖCKER, *Das Handelshaus Loitz. Urteil der Zeitgenossen – Stand der Forschung – Ergänzungen*, in: *Hansische Studien* 9 (1998), S. 203–218.
- 72 FRIEDEBORN, *Historische Beschreibung* (wie Anm. 10), 2, S. 89 f.; PAPRITZ, *Das Handelshaus* (wie Anm. 63), S. 89–92; WACHOWIAK, *Szczecin* (wie Anm. 11), S. 320 f.
- 73 WEHRMANN, *Geschichte* (wie Anm. 1), S. 52; grundlegend über das Handwerk in Stettin: Otto BLÜMCKE, *Die Handwerkszünfte im mittelalterlichen Stettin*, Stettin 1884; siehe auch: PISKORSKI, *Miasta* (wie Anm. 2), S. 142–146, mit weiterer Literatur; zu den Büchsenmachern in Stettin: Justyna BĄDKOWSKA, *Rusznikarze i szyfciarze działający w Szczecinie od XVI do XVIII wieku* [Büchsenmacher und Gehäusemacher in Stettin vom 16. bis 18. Jahrhundert], in: *Materiały Zachodniopomorskie*, Nowa Seria 15 (2019), S. 305–241.
- 74 *Pommersches Urkundenbuch*, bearb. v. Rodgero Prümers u. a., 1–11, Stettin 1868–1940 (künftig PUB), hier 5, 2762; PISKORSKI, *Miasta* (wie Anm. 2), S. 119.
- 75 BLÜMCKE, *Die Handwerkszünfte* (wie Anm. 73), S. 9, 25; PISKORSKI, *Miasta* (wie Anm. 2), S. 142 f.
- 76 PISKORSKI, *Miasta* (wie Anm. 2), S. 135–141.
- 77 WACHOWIAK, *Szczecin* (wie Anm. 11), S. 227 f.
- 78 LESIŃSKI, *Rozdrobnienie feudalne* (wie Anm. 12), S. 132–134; PISKORSKI, *Miasta* (wie Anm. 2), S. 172.
- 79 LESIŃSKI, *Rozdrobnienie feudalne* (wie Anm. 12), S. 129–132.
- 80 Herbord, lib. II, c. 34; Stanisław ROSIK, *Conversio gentis pomeranorum. Studium świadectwa o wydarzeniu (XII wiek)*, Wrocław 2010, S. 254.
- 81 Paul NIESSEN, *Die Bevölkerung* (Handschrift der Abhandlung in der Sammlung: Archiwum Państwowe w Szczecinie, Rękopisy i Spuścizny, sygn. 310); kurze Zusammenfassung dieser Abhandlung: Hans FREDERICH, *Paul von Niessen: Die Bevölkerung Stettins bis zum Ende der herzoglichen Zeit*, in: *Monatsblätter der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde* 45 (1931), S. 18–26; WACHOWIAK, *Szczecin* (wie Anm. 11), S. 327–330.
- 82 LESIŃSKI, *Rozdrobnienie feudalne* (wie Anm. 12), S. 126–129.
- 83 WACHOWIAK, *Szczecin* (wie Anm. 11), S. 329.
- 84 NIESSEN, *Bevölkerung* (wie Anm. 81); WACHOWIAK, *Szczecin* (wie Anm. 11), S. 329.
- 85 Hellmuth HEYDEN, *Die Kirchen Stettins und ihre Geschichte*, Stettin 1936, S. 15–24; ROSIK, *Conversio* (wie Anm. 80), S. 252–280; Paweł GUT, *Panteon słowiański i wierzenia przedchrześcijańskie w rękopiśmiennych kronikach pomorskich z zasobu Archiwum Państwowego w Szczecinie. Kronika Andreasa Westphala (1685–1747)* [Das slawische Pantheon und der vorchristliche Glaube in handschriftlichen pommerschen Chroniken aus der Sammlung des Staatsarchivs in Szczecin. Chronik von Andreas Westphal, 1685–1747], in: Krzysztof LEWAŁSKI, *1050. rocznica chrztu Polski (1050. Jubiläum der Christianisierung Polens)*, Gdańsk 2017, S. 27–38.
- 86 ROSIK, *Conversio* (wie Anm. 80), S. 286–299.
- 87 Hermann HOOGEWEG, *Die Stifter und Klöster der Provinz Pommern*, Stettin 1925, 2, S. 415–449; HEYDEN, *Kirchen* (wie Anm. 84), S. 28 f.

- 88 HEYDEN, Kirchen (wie Anm. 84), S. 31–34; PISKORSKI, Miasta (wie Anm. 2), S. 190.
- 89 HOOGEWEG, Stifter (wie Anm. 87), S. 415–629.
- 90 HEYDEN, Kirchen (wie Anm. 84), S. 25–62.
- 91 PUB II 1, Nr. 760.
- 92 PUB II 1, Nr. 1077; LESIŃSKI, Rozdrobnienie feudalne (wie Anm. 12), S. 193; PISKORSKI, Miasta (wie Anm. 2), S. 199 f.
- 93 FRIEDEBORN, Historische Beschreibung (wie Anm. 10), 1, S. 63–65; WEHRMANN, Geschichte (wie Anm. 1), S. 106; HEYDEN, Kirchen (wie Anm. 84), S. 66 f.
- 94 FRIEDEBORN, Historische Beschreibung (wie Anm. 10), 1, S. 70–73; Martin WEHRMANN, Geschichte des Jageteufelschen Collegiums in Stettin 1399–1899, in: Baltische Studien N. F. 3 (1899), S. 1–64; DERS., Geschichte (wie Anm. 1), S. 106.
- 95 Grundlegend: Martin WEHRMANN, Geschichte des Marienstifts-Gymnasiums 1544–1894, in: Festschrift zum dreihundertfünfzigjährigen Jubiläum des Königlichen Marienstifts-Gymnasiums zu Stettin am 24. und 25. September 1894, Stettin 1894; Radosław GAZIŃSKI, Pedagogium Książęce (lata 1544–1667) [Herzogliches Pädagogium 1544–1667], in: Piotr NIEDZIELSKI, Waldemar TARCZYŃSKI (Hgg.), Akademicki Szczecin XVI–XXI wiek [Akademisches Stettin vom 16. bis 21. Jahrhundert], Szczecin 2016, S. 11–16. Zuletzt Paweł GUT, Das Stettiner Pädagogium in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, in: Nils JÖRN (Hg.), Pommern im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts [im Druck], mit weiterer Literatur.
- 96 Sabine BECKMANN, Drucker, Sammler und Gelehrte. Eine Literatur- und Kulturgeschichte Westpommerns im Spiegel frühneuzeitlicher Gelegenheitskunst, in: DIES. (Hg.), Handbuch des Personalien Geleichenheitsschrifttums in Europäischen Bibliotheken und Archiven, Bd. 27 Stettin-Szczecin, Teil 1, Hildesheim, Zürich, New York 2013, S. 29.
- 97 Martin WEHRMANN, Berühmte Schüler des Stettiner Pädagogiums, in: Monatsblätter der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde 8 (1894), S. 129–133.
- 98 Der letzte biographische Abriss über Daniel Cramer: Maciej PTASZYŃSKI, Cramer, Daniel (1568–1637), in: Dirk ALVERSMANN, Nils JÖRN (Hgg.), Biographisches Lexikon für Pommern, Bd. 2, Köln, Weimar, Wien 2015, S. 64–66. Hier findet sich auch die relevante Literatur zu seiner Biographie. Für Biographie und schriftliche Tätigkeit von Paul Friedeborn: Paweł GUT, Friedeborn (wie Anm. 36); Małgorzata CIEŚLUK, Agnieszka GUT, Paweł GUT, Paul Friedeborn i jego kronika/Paul Friedeborn und seine Chronik, in: Paul FRIEDEBORN, Historyczny opis miasta Szczecina [z 1613 roku] [Historische Beschreibung der Stadt Stettin aus dem Jahr 1613], übersetzt von Rafał SIMIŃSKI, Jerzy GRZELAK, Agnieszka GUT u. a., bearbeitet von Edward RYMAR, Jerzy GRZELAK, Paweł GUT u. a., 1–3, Szczecin 2022, S. XII–LXXXVII. Für Johannes Micaelius: Eckhard WEND, Stettiner Lebensbilder (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern, R. V: Forschungen zur Pommerschen Geschichte, 40), Köln, Weimar, Wien 2004, S. 339–341.
- 99 Rafał MAKALA, Sztuka w służbie książąt pomorskich w XVI i XVII wieku/Kunst im Dienste der pommerschen Herzöge im 16. und 17. Jahrhundert, in: Złoty wiek Pomorza: sztuka na dworze książąt pomorskich w XVI i XVII wieku/Das goldene Zeitalter Pommerns: Kunst am Hofe der pommerschen Herzöge im 16. und 17. Jahrhundert, Szczecin 2013, S. 15–42; Monika MAKALA, Książę pomorski Filip II – uczony, kolekcjoner, mecenas/Herzog Philipp II. von Pommern – Gelehrter, Sammler, Mäzen, in: Metafora świata. Filip II jako władca i kolekcjoner [Eine Metapher für die Welt. Philipp II. als Herrscher und Sammler], Szczecin 2015, S. 12–51, mit weiterer Literatur.
- 100 Barbara MUNDT, Kabinet pomorski/Der pommersche Kunstschränk, in: Metafora świata (wie Anm. 99), S. 88–123.
- 101 Über das Druckereiwesen in Stettin im 16. und 17. Jahrhundert: Gottlieb MOHNIKE, Die Geschichte der Buchdruckerkunst in Pommern, Stettin 1840, S. 17–22; Christoph RESKE, Die Buchdrucker des 16. und 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet, Wiesbaden 2007, S. 861–864.
- 102 Burkhardt KÖHLER, Pommersche Cantoren im 16. und 17. Jahrhundert, in: Wilhelm KÜHLMANN, Horst LANGER (Hgg.), Pommern in der Frühen Neuzeit. Literatur und Kultur in Stadt und Region (Frühe Neuzeit, 19), Tübingen 1994, S. 283–292.
- 103 Die Biographie dieses Komponisten: Otfried von STEUBER, Philipp Dulichius – Leben und Werk: mit thematischem Werkverzeichnis (Marburger Beiträge zur Musikwissenschaft, 10), Kassel 2003.

Zwischen Pommern und der Hanse – Handlungsfelder der Stadt Stralsund vom 14. bis zum 16. Jahrhundert

1. Einleitung

Am 31. Oktober 1234 verlieh Fürst Wizlaw I. von Rügen seiner neuen Stadt Stralow die Rechte und Freiheiten, die die Stadt Rostock besaß.¹ Am 25. Februar 1240 wiederholte er diesen Rechtsakt,² der jetzt auch in ausführlicher Form, so wie man es von anderen Stadtrechtsverleihungen her kennt, vollzogen wurde. Nun hieß die Kommune allerdings »Stralesund«, also Stralsund. Es soll hier nicht näher auf die Diskussion um diese doppelte Stadtgründung eingegangen werden,³ sondern sie soll der Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen zum Thema dieses Beitrages sein. Denn die beiden Koordinaten beziehungsweise Handlungsfelder der neuen Stadt sind hier bereits enthalten.

Ein Landesfürst genehmigt die Gründung einer neuen Siedlung auf seinem Territorium und legt die dafür notwendigen rechtlichen Rahmenbedingungen fest.⁴ Das Recht, das er verleiht, ist allerdings ein Sonderrecht. Es ist das Recht der Stadt Rostock, also das lübische Recht.⁵ Es ist das Recht, das den meisten Seehandelsstädten an der südlichen Ostseeküste verliehen wurde. Es kann wohl mit einiger Sicherheit angenommen werden, dass es Rostocker Kaufleute waren, die die Anlage der neuen Stadt initiiert hatten.

Damit war die doppelte Ausrichtung der Stadt gleich von Anfang an gegeben. Sie stand einerseits in einem Abhängigkeitsverhältnis zum Landes- beziehungsweise Stadtherrn und sie hatte andererseits eine Verbindung zu anderen,⁶ bereits bestehenden Städten des gleichen Typs Seehandelsstadt.⁷ Beides war existentiell für Stralsund. Vom Landesherrn benötigte man die möglichst dauerhafte Bestätigung der einmal verliehenen Privilegien; der Seehandel als die wirtschaftliche Grundlage der Stadt bedurfte einer Koordination mit den anderen Städten, auch um gegebenenfalls gegen gemeinsame Bedrohungen vorgehen zu können. Aus diesem gemeinsamen Interesse der Städte erwuchs allmählich das, was wir heute als Hanse bezeichnen. Ihre Anfänge, besser wohl Vorläufer, sehen wir in den Landfriedensbündnissen, die noch im 13. Jahrhundert abgeschlossen wurden, insbesondere der Rostocker Landfrieden von 1283. Im Zuge dieser Bündnisse entstand dann noch in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts der Wendische Städtebund als einer von mehreren regionalen Vorläufern der Hanse.⁸

Es kommt noch ein drittes Handlungsfeld hinzu, die Beziehungen Stralsunds zum Umland. Diese bestanden insbesondere zu den grundbesitzenden Adligen und geistlichen



Ansicht der Stadt Stralsund von Altefähr aus, ca. 1615 (StAS, E I 99).

Einrichtungen, den anderen Städten im Binnenland und nicht zuletzt zu den Bewohnern des eigenen Grundbesitzes.⁹ Hier nahm Stralsund dann die Funktion einer Hauptstadt ein.¹⁰ Das Herrschaftsgebiet der pommerschen Herzöge war bis in das 16. Jahrhundert hinein alles andere als ein Einheitsstaat. Es bestand vielmehr aus mehreren mehr oder weniger selbstständigen territorialen Einheiten, die lediglich durch die Person des gemeinsamen Herrschers zusammengehalten wurden.¹¹ Und seit dem letzten Drittel des 14. Jahrhunderts bis zum Ende des 15. Jahrhunderts war Pommern in drei, zeitweise sogar vier Teilherrschaften geteilt. Diese entwickelten in gewisser Weise ein Eigenleben, das nicht zuletzt in der Erwerbsgeschichte wurzelte.¹²

Deutlich sichtbar wird diese Aufteilung noch in den im Zusammenhang mit dem Grimnitzer Vertrag 1529 ausgestellten Urkunden. Ein Revers der Herzöge Georg I. und Barnim IX. vom 25. Oktober 1529 sollte in insgesamt acht Exemplaren an die Landstände übergeben werden. Empfänger waren erstens die Prälaten, zweitens die Schlossgesessenen von Adel, drittens der Adel im Land Stettin, viertens der Adel in Pommern, d. h. Hinterpommern (ehemals die Herrschaft Stolp), fünftens der Adel in Barth, Wolgast und Rügen (ehemals Herrschaft Wolgast) sowie schließlich je eine Ausfertigung an die Städte Stralsund, Stettin und Stargard als Vorder- oder Hauptstädte der drei eben genannten Teilherrschaften.¹³

Erst mit den von den Herzögen Philipp I. und Barnim IX. 1560 erteilten Privilegien waren diese für die Landstände des gesamten Herzogtums Pommern vereinheitlicht.¹⁴

Innerhalb der unter der Herrschaft der pommerschen Herzöge befindlichen territorialen Einheiten, wie könnten auch sagen mit gesonderten Privilegien ausgestatteten Landes-teilen,¹⁵ nahm das Fürstentum Rügen eine besonders eigenständige Stellung ein. Es war 1325 im Erbgang an die Herzöge von Pommern, Wolgaster Linie, gefallen, bestand aber als territoriale Einheit fort. Von der inneren Verfassung her war dies durch die gesonderte Privilegienbestätigung gesichert,¹⁶ von der äußeren Verfassung her durch das fortbe-

tehende Lehnverhältnis zum Königreich Dänemark¹⁷ im Unterschied zum eigentlichen Herzogtum Pommern, für das alle Herzöge 1348 erstmals direkt durch den Kaiser belehnt wurden.¹⁸ In den weiteren Teilungsverträgen der Wolgaster Herzöge von 1368 und 1372 ist dann auch konsequent vom Herzogtum und vom Fürstentum die Rede.¹⁹ Und innerhalb dieses verfassungsrechtlich bis zum 16. Jahrhundert weitestgehend eigenständigen Fürstentums Rügen war Stralsund unbestritten die Hauptstadt, womit wir direkt beim Thema sind. Im Folgenden soll auf einige Aspekte der in dieser Einleitung kurz beschriebenen Ausgangslage näher eingegangen werden, um damit das Agieren der Stadt Stralsund vom 14. bis zum 16. Jahrhundert zu verdeutlichen.

2. Die Beziehungen zum Landesherrn und zum Umland

Stralsund war wie andere Städte auch ein Sonderrechtsgebiet, das durch landesherrliche Privilegierung entstand. Bei jedem Herrscherwechsel musste sie erneuert werden. Schon recht bald nach der Gründung begann Stralsund mit dem Erwerb weiterer Privilegien.

Einen entscheidenden Schub brachten die Jahre 1317 bis 1321. Nach langen, auch militärischen Auseinandersetzungen mit dem Landesherrn, Fürst Wizlaw III. von Rügen, konnte Stralsund den Sieg erringen. Wizlaw erkannte nicht nur alle vorherigen Privilegien der Stadt an, sondern erweiterte diese noch erheblich. Zu den bereits bestehenden Privilegien zählte das Eigentum an allem bereits erworbenen und noch zu erwerbenden Grundbesitz im Umkreis von einer Meile, d. h. knapp zehn Kilometer. Hinzu kamen die Befreiung von der fürstlichen Gerichtsbarkeit und das Versprechen, im Umkreis von zwei Meilen keine Befestigungen neu anzulegen sowie die bereits bestehenden abzubauen. Er verkaufte der Stadt sowohl den Zoll als auch das Münzrecht im gesamten Fürstentum Rügen.²⁰

Stralsund hatte damit eine nahezu unabhängige Stellung erreicht. Wizlaws Nachfolger, sein Neffe Herzog Wartislaw IV. von Pommern-Wolgast, konnte die Herrschaft nur antreten, indem er alle Privilegien uneingeschränkt anerkannte. Auch seine Nachfolger taten dies und erweiterten sie sogar noch. So befreite Herzog Wartislaw VI. Stralsund von der Heerfolge und ihre Einwohner von der Pflicht, sich vor anderen als ihren eigenen Gerichten zu verantworten, ein Recht, das die Stadt allerdings bereits besaß. Er bestätigte ihr auch nochmals das volle Eigentum ihres Besitzes im Umkreis von einer Meile um die Stadt und gewährte ihr das Recht, im gesamten Fürstentum Rügen Heringsvitten anzulegen und dort Gerichtsvögte einzusetzen. Er verzichtete auch auf das Strandrecht, d. h. die Besitzer gestrandeter Schiffe behielten ihre Schiffe und Güter.²¹

Höhepunkt dieser Entwicklung waren die beiden von Herzog Wartislaw IX. zu Beginn des Jahres 1452 unmittelbar nacheinander verliehenen Privilegien, zunächst am 1. Januar 1452 die Bestätigung aller vorigen Privilegien Stralsunds allein,²² am Tag darauf dann das sogenannte »Goldene Privileg« für die vier Städte Stralsund, Greifswald, Anklam und Demmin.²³ Die jedesmalige Gegenleistung Stralsunds war die Huldigung, d. h. die Anerkennung der Herrschaft der Herzöge.²⁴ Damit ist der verfassungsrechtliche Rahmen abgesteckt, an dessen dauerhaftem Bestand beide Seiten ein grundsätzliches Interesse hatten.



Herzog Wartislaw IV. von Pommern bestätigt der Stadt Stralsund ihre Privilegien. Stralsund, 3. Dezember 1325 (StAS, StU 199. Druck: Pommersches Urkundenbuch, VI, S. 305, Nr. 3893).



Herzog Wartislaw IX. von Pommern übergibt, auch im Namen seines Bruders und seiner Neffen, den Städten Stralsund und Greifswald die Schlösser Damgarten und Grimmen sowie die Stadt Grimmen und weitere benannte Einkünfte für zwei Jahre. Stralsund, 16. Februar 1421 (StAS, StU 731).

Und wie gestaltete sich das Verhältnis pommersche Herzöge – Stralsund in der Praxis? Hier sehen wir doch in gewisser Weise eine stärkere Abhängigkeit der Herzöge von Stralsund als umgekehrt. Dies ergab sich in erster Linie aus der jeweiligen ökonomischen Potenz. Wie die meisten spätmittelalterlichen Fürsten litten auch die Herzöge von Pommern an einem chronischen Geldmangel.²⁵ Die zur Verfügung stehenden eigenen Einnahmen standen in einem permanenten Missverhältnis zu den Ausgaben. Diese Situation verschärfte sich noch in Krisensituationen, zum Beispiel nach einem verlorenen Krieg mit benachbarten Fürsten. Geld konnten nur die Stände liefern, allen voran die reichen Hansestädte. Das taten sie auch immer wieder. Das bedeutete aber auch, dass sie einen nicht unbedeutenden, ja häufig entscheidenden Einfluss auf die Politik der Herzöge ausüben konnten.

Ein immer wieder gern angeführtes Beispiel mag diese Abhängigkeitsverhältnisse illustrieren.²⁶ 1451 grassierte wieder einmal die Pest in Vorpommern, auch in den Städten wie Stralsund. Der sich dort hauptsächlich aufhaltende Herzog Barnim VIII., dem in der Landesteilung von 1425 das Fürstentum Rügen zugefallen war, gehörte auch zu den Opfern. Er selbst hatte keine Kinder, aber eine Nichte namens Katharina. Diese war mit einem mecklenburgischen Herzogssohn verlobt. Katharina hatte aber auch eine Geldforderung von 20.000 Gulden, wofür ihr die Vogtei Barth und der Zingst verpfändet waren. Barnims Nachfolger Wartislav IX. erkannte diese Forderung jedoch nicht an und kam dadurch in Konflikt mit den Herzögen von Mecklenburg. Stralsund und die anderen Städte verweigerten ihm die Hilfe und Wartislav verlor den Krieg, wenn man diese hauptsächlich aus Raubzügen ins jeweils andere Land bestehende Auseinandersetzung überhaupt so nennen kann.

Als im Januar 1453 ein Frieden zustande kam, in dem sich Wartislav IX. dann doch zur Zahlung der Forderungen Katharinas bereit erklären musste, übernahmen die drei Städte Stralsund, Greifswald und Demmin die Bürgschaft und auch die Auszahlung der auf 21.500 rheinische Gulden festgesetzten Summe. Nicht ganz uninteressant ist dabei, dass die drei Städte ihre Zahlungspflicht bereits am 16. Januar anerkannten, der eigentliche Frieden zwischen den Herzögen aber erst am 18. Januar geschlossen wurde. Allerdings übernahmen die Städte die Zahlung nicht ohne Absicherung. Am 17. Januar 1453 übergab ihnen Herzog Wartislav IX. Stadt und Land Barth, den Darß, die Hertesburg sowie Stadt und Schloss Tribsees pfandweise.²⁷

Geschäfte dieser Art finden wir im 14. und 15. Jahrhundert mehrfach, d. h. die Städte, manchmal auch nur Stralsund allein, übernahmen die Zahlung für die Herzöge und bekamen dafür Grundbesitz und/oder Einkünfte der Herzöge zum Unterpfang;²⁸ eine Praxis, die auch aus anderen Fürstentümern hinlänglich bekannt ist.²⁹ Für Stralsund war das gut investiertes Geld. Während der Pfandzeit hatte die Stadt die direkte Kontrolle über Gebiete im Hinterland und damit auch über die Landhandelswege. Und des Wohlwollens des Landesherrn konnte man sich auch sicher sein, solange sich dieser in finanzieller Abhängigkeit befand.³⁰

Auf der anderen Seite war es aber auch für die Herzöge eine nicht unkomfortable Situation. Solange die mächtigste Stadt ihres Herrschaftsgebietes bereit war, in ihre Politik zu investieren, konnten sie sich ihrer Loyalität einigermaßen sicher sein. Der Wechsel zu

einem anderen Landesherrn, in Frage wären hier wohl vor allem die Herzöge von Mecklenburg gekommen, hätte für Stralsund zu viele Risiken mit sich gebracht, als dass es eine realistische Option gewesen wäre. Der Umgang der mecklenburgischen Herzöge mit »ihren« Hansestädten Rostock und Wismar im 14. Jahrhundert³¹ und die Städtepolitik der brandenburgischen Markgrafen aus dem Hause Hohenzollern im 15. Jahrhundert³² bestärkten Stralsund sicher in der Auffassung, dass es sich unter der vergleichsweise schwachen Herrschaft der Herzöge von Pommern besser aushalten ließ.

Die durch Privilegienbestätigung und Huldigung hergestellte verfassungsrechtliche Balance fand in diesen finanziellen Beziehungen ihre – wenn man so will – materielle Entsprechung. Den Bruch versuchte erst Herzog Bogislaw X. an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert. Als er 1478 die Alleinherrschaft in Pommern antrat, bestätigte er Stralsund zunächst in altgewohnter Weise die Privilegien. Dann aber wollte er mehr: Ab 1483 stritt Bogislaw X. mit dem Stralsunder Rat um verschiedene der bisherigen Privilegien, insbesondere das Strandrecht auf Rügen, die im Besitz von Stralsunder Bürgern befindlichen herzoglichen Lehngüter und Fragen der Gerichtsbarkeit. Der Streit zog sich mit Unterbrechungen fast 30 Jahre hin.³³ Ein erster Vergleich wurde 1504 durch Vermittlung der Herzöge von Mecklenburg in Rostock ausgehandelt.³⁴ Er betraf die Lehngüter der Stralsunder, die Zölle, den Gerichtsstand von Stralsundern bei Klagen außerhalb der Stadt, die Auslieferung von Gefangenen und die Münzgerechtigkeit.

Eine grundlegende Änderung des Verhältnisses der Stadt zum Herzog war damit jedoch nicht eingetreten. Der Frieden sollte auch nicht lange dauern. 1510 brachen Feindseligkeiten zwischen König Johann I. von Dänemark und den verbündeten Hansestädten aus, zu denen auch Stralsund gehörte. Da sich Bogislaw X. auf die Seite des dänischen Königs stellte, kam es erneut zum Konflikt zwischen ihm und Stralsund. Hatte 1503 Stralsund die Besitzungen des Herzogs und seiner adligen Vasallen auf Rügen überfallen, war es nun 1511 genau andersherum. Jetzt litten die Besitzungen der Stralsunder unter den Überfällen der Dänen.

Aber einen direkten Angriff auf die gut befestigte Stadt selbst wagten weder Bogislaw noch die Dänen. Es kam zu erneuten Verhandlungen, die schließlich im Greifswalder Vergleich vom 17. Juni 1512 mündeten.³⁵ Dieser bestätigte mit wenigen Modifikationen den Rostocker Vergleich von 1504 und beendete zugleich die Auseinandersetzungen zwischen Herzog und Stadt. Neue Konflikte entstanden erst in Folge der Reformation und des damit in Zusammenhang stehenden Aufbaus einer protestantischen Landeskirche. Das soll hier aber erst später zur Sprache kommen.

Pommern war aber auch das Umland von Stralsund mit seinen Städten, Adligen und Klöstern als Nachbarn der Stadt. Das war auch der umfangreiche Grundbesitz Stralsunds, seiner Bürger, Kirchen, Klöster und Hospitäler. Daraus ergaben sich vielfältige Aspekte des Zusammenlebens, das unter dem Begriff der Stadt-Land-Beziehungen gerade in den 1970er und 1980er Jahren Gegenstand der Forschung gewesen ist.³⁶

Wenden wir uns zunächst dem Grundbesitz zu. Zu den frühen Privilegien Stralsunds gehörte das bereits erwähnte Zugeständnis, im Umkreis von zwei Meilen um die Stadt keine Befestigungen zu dulden. Im Umkreis von einer Meile um die Stadt erhielt Stralsund das Eigentum an allem bereits erworbenen beziehungsweise noch zu erwerbenden

Grundbesitz sowie dessen vollständige Befreiung von allen Lasten. Im 14. Jahrhundert konzentrierte sich der Grundbesitzerwerb zunächst auf das Umland der Stadt auf dem Festland.³⁷ Im 15. und 16. Jahrhundert verlagerte er sich auf die Insel Rügen und hier insbesondere auf den südlichen Bereich, also gegenüber der Stadt.³⁸

Der Grundbesitz brachte zusätzliche Einnahmen und sicherte die Versorgung der Stadt mit landwirtschaftlichen Produkten, jedenfalls zum Teil. Als ein zusätzlicher Grund für die Erwerbungen gerade in diesen Bereichen wird aber auch angegeben, dass dies zusätzlich der Sicherheit von Handel und Verkehr diene.³⁹ Denn der Strelasund und die beiden Fähren von Stralsund nach Altefähr sowie von Stahlbrode nach Glewitz befanden sich ebenfalls in Stralsunder Besitz,⁴⁰ letztere allerdings nur zeitweise, denn sie ging später in Greifswalder Besitz über.⁴¹

Am Ende des 16. Jahrhunderts hatte die Stadt selbst einen Grundbesitz im Umfang von 114 Hufen und zwei Morgen.⁴² Die Kirchen, Klöster und Hospitäler besaßen sogar 416 Hufen und 20 Morgen; die Korporationen – wie die Gewandschneider- und die Kramerkompanie, das Böttcher-, Schuhmacher- und Trägeramt – hatten immerhin noch 25 Hufen und 8 Morgen.⁴³

Zum Vergleich mit der Größe adliger Grundherrschaften im Herzogtum Pommern-Wolgast nach der Kahldenschen Hufenmatrikel von 1631 ergibt sich, dass von 216 Grundherrschaften nur sieben mehr als 100 Hufen Besitz hatten. 27 hatten einen Besitz zwischen 50 und 100 Hufen, 69 zwischen 20 und 50 Hufen, 47 zwischen 10 und 20 Hufen und 66 sogar weniger als 10 Hufen.⁴⁴

Hinzu kam der Privatbesitz der Bürger. Spätestens ab dem 17. Jahrhundert bürgerte sich für diese der zusammenfassende Begriff der Landbegüterten ein. Er ist für das 14. bis 16. Jahrhundert insgesamt schwer fassbar. Aber um 1400 besaßen allein die drei Familien Wulflam, Külpen und von der Lippe 11 Dörfer ganz oder teilweise, neun Güter und Höfe sowie Abgaben aus 12 weiteren Dörfern.⁴⁵

Ein Teil des Grundbesitzes wurde auch von adligen Familien erworben. Wenn es sich dabei um Lehen handelte, kam es nicht selten vor, dass die damit verbundenen Lehnsdienste nicht mehr geleistet wurden beziehungsweise die neuen Besitzer gar nicht mehr um eine Neubelehnung nachsuchten. Das wurde dann, wie bereits oben ausgeführt, zu einem der Streitpunkte zwischen Stralsund und Herzog Bogislaw X. ab dem Ende des 15. Jahrhunderts.⁴⁶

Auf die Einhaltung der Zweimeilenzone, in der seit 1319 das Verbot zur Anlage neuer Befestigungen galt, achtete die Stadt ganz besonders. Als der Adlige Gutzlaff Rotermund in den 1570er Jahren in Brandshagen, ca. 12 Kilometer südöstlich von Stralsund, einen Hof errichten ließ, den Stralsund als Befestigung interpretierte, marschierte eine ca. 150 Mann starke Stralsunder Streitmacht in den frühen Morgenstunden dorthin und zerstörte den noch nicht vollendeten Bau. Anschließend wurde das Ganze wie ein großer Sieg gefeiert. In einer Gerichtsakte lesen wir: »Item wahr, das sie in der stadt Stralsunt uff denn freien offenen plätzen unnd marck[t] frey in guter kriegsordnung herumbher gezogen, ihre röre abgeschossenn unndt gefrolocket, nicht anderst, als wenn sie irenn abgesagtenn feindt geschlagenn unndt erlegt hetten.« Zur Belohnung ihrer Tat hätten die Beteiligten zudem im Rathaus zwei Tonnen Bier und sechs Taler bekommen.⁴⁷

Ein anderer wichtiger Nachbar war das Kloster Neuenkamp. Diese ca. 20 Kilometer südwestlich von Stralsund gelegene Zisterzienserabtei verfügte über umfangreichen Grundbesitz, der bis unmittelbar an die Stralsunder Stadtfeldmark reichte. Aus diesem nachbarschaftlichen Verhältnis erwachsen nahezu permanent Streitigkeiten,⁴⁸ die sich nach der Reformation mit den pommerschen Herzögen als Nachfolger des aufgelösten Klosters fortsetzten. Herzog Bogislaw XIII. ließ in den 1580er Jahren auf dem Gelände des Klosters nicht nur ein Schloss, sondern auch eine Tuchmacherkolonie anlegen, die er nach seinem Schwiegervater, Herzog Franz von Braunschweig-Lüneburg, Franzburg nannte. Sie war als Konkurrenz zu Stralsund gedacht, entwickelte sich jedoch nicht recht und die Tuchmacher zogen wieder fort.⁴⁹ Es gab aber auch friedliche Beziehungen zwischen Stadt und Kloster, die sich am deutlichsten in Form von Stiftungen äußerten.⁵⁰

Zu den Städten in der Umgebung hatte Stralsund ein geteiltes Verhältnis. Die drei großen Nachbarstädte Greifswald, Anklam und Demmin, die ebenfalls als Hansestädte galten, bildeten mit Stralsund den sogenannten Vierstädtebund, dessen Anfänge im 14. Jahrhundert lagen.⁵¹ Zunächst immer nur auf befristeten Bündnissen beruhend wurde daraus 1399 ein auf ewig geschlossenes Bündnis, allerdings mit einer halbjährigen Kündigungsfrist versehen. Das Agieren der vier Städte bezog sich in erster Linie auf das Land, in dem sie lagen, also das Herzogtum Pommern-Wolgast. Es ging um die Verteidigung ihrer gemeinsamen Interessen, vor allem die Sicherung des Handels, vornehmlich durch die Wahrung des Landfriedens. Hier erfolgte im Kleinen, was die Hanse im Wesentlichen in größerem Rahmen ausmachte.

Anders gestalteten sich die Beziehungen Stralsunds zu den Kleinstädten. Hier ging es hauptsächlich um die Wahrung der Privilegien, in erster Linie in Bezug auf die lokalen Märkte. Unerbittlich ging man hier gegen jede Konkurrenz vor. Besonders asymmetrisch wurde das Verhältnis, wenn Stralsund im Zug von Verpfändungen durch die Herzöge in den Besitz nicht nur der Schlösser und des Grundbesitzes, sondern auch der Herrschaftsrechte über die in der jeweiligen Vogtei gelegenen Städte gelangte.⁵²

Als weitere Aspekte der Stadt-Land-Beziehungen seien hier nur noch kurz erwähnt, dass landwirtschaftliche Produkte des eigenen Grundbesitzes und anderer Grundbesitzer zur Versorgung der Stadtbevölkerung und als Handelswaren dienten, dass das Umland Handelswaren und Produkte des städtischen Handwerks abnahm und ein Bevölkerungsreservoir für die Stadt bildete, und dass die Stadt als Aufenthaltsort für die Eliten des Umlandes (Landesherr, Adel, Klöster) fungierte.⁵³

3. Stralsund und die Hanse

Stralsund gehörte im Spätmittelalter mit geschätzten 12.000 bis 14.000 Einwohnern schon zu den größeren Städten. Im Bereich der südwestlichen Ostseeküste war nur Lübeck größer, Rostock lag in etwa gleich auf. Gegründet wurde die Stadt – wie eingangs schon erwähnt – von Kaufleuten, höchstwahrscheinlich aus Rostock. Das verliehene Rostocker, d. h. lübische Stadtrecht verweist denn auch auf seine Funktion als Handelsplatz und die besondere wirtschaftliche Bedeutung des Handels. Allerdings sollte man die Relevanz des Handwerks nicht unterschätzen. Um 1400 hat es in Stralsund immerhin ca. 860 selbst-



Die Städte Lübeck, Hamburg, Rostock, Stralsund, Wismar und Lüneburg schließen ein Bündnis auf fünf Jahre, ohne Ort, 11. November 1483 (StAS, StU 1764. Druck: Walther STEIN [Bearb.], Hansisches Urkundenbuch, 10: 1471–1485, Leipzig 1907–1916, S. 682, Nr. 1108).

ständige Handwerker gegeben, die das Bürgerrecht besaßen. Das war nicht ganz die Hälfte der insgesamt auf ca. 1.800 geschätzten Bürgerschaft; letztere meint hier die mit Bürgerrecht versehenen männlichen Haushaltsvorstände.⁵⁴

Dennoch war der Fernhandel und hier insbesondere der Handel über See das kennzeichnende Merkmal der Stralsunder Wirtschaft und der Hauptgrund für den Wohlstand der Stadt und ihrer Führungsschicht, die sich nicht von ungefähr nahezu ausschließlich aus der Kaufmannschaft rekrutierte. In den Rat als der »Stadtregierung« durften nach lübischem Recht keine Handwerker aufgenommen werden. Kleinhändler (Krämer), Schiffer und Brauer waren ebenfalls nicht ratsfähig.⁵⁵

Die Sicherung des Fernhandels war deshalb für das wirtschaftliche Überleben essentiell. Hier trafen sich die Interessen Stralsunds mit denen der anderen Seehandelsstädte. Und diese gemeinsamen Interessen sind dann auch der Ursprung jenes einzigartigen, aber auch schwer zu fassenden Phänomens oder Gebildes, das wir Hanse nennen.⁵⁶ Die Hanse ist kein mittelalterlicher Städtebund im herkömmlichen Sinne. Vielmehr ist sie ein in zeitlicher und räumlicher Dimension ständig schwankender Zusammenschluss regiona-

ler Städtebünde oder auch nur einzelner Städte. Einer der regionalen Städtebünde war der schon genannte Wendische Städtebund, zu dem als Kernstädte Lübeck, Wismar, Rostock, Stralsund und Greifswald zählten. Als es in der weiteren Entwicklung der Hanse zur Bildung von sogenannten Quartieren kam, war das Wendische Quartier eines derselben und im Prinzip deckungsgleich mit dem Wendischen Städtebund. Gern wird der Wendische Städtebund beziehungsweise das Wendische Quartier mit der Hanse an sich verwechselt, was sicher mit der besonderen Rolle seiner Mitgliedsstädte, allen voran Lübeck, zusammenhängt.

Die Hanse hatte keine festen Strukturen. Im Grunde existierte sie nur durch die Hansestage. Dort wurde beraten und beschlossen. Was das war, wissen wir aus den sogenannten Hanserezessen, einer Art Beschlussprotokollen.⁵⁷ Im Vordergrund standen Handelsfragen. Handel findet nicht nur in geografischen Räumen statt, sondern auch in Rechtsräumen. Diese Rechtsräume wurden von Herrschaftsträgern geschaffen und geschützt. In diese Sphäre gehören die Handelsprivilegien der Städte. Deshalb mussten sich die Städte auf den Hansetagen auch mit politischen Fragen beschäftigen. Und in Bedrohungslagen mussten sie Maßnahmen zur Wahrung ihrer Privilegien treffen. Da so gut wie nie alle Städte in gleicher Weise bedroht waren, lag hier einer der Gründe für die ständig variierende Beteiligung an den Hansetagen.⁵⁸

Das klassische Beispiel eines koordinierten Vorgehens bei einer Bedrohungslage sind die beiden Kriege der Hansestädte gegen König Waldemar IV. von Dänemark zwischen 1361 und 1370. Die Gefährdung der Handelsprivilegien, des Handels selbst und des für die Hansestädte so wichtigen Heringsfangs in Schonen zwangen diese zum Handeln. Sichtbar wurde dabei aber auch die divergierende Interessenlage der Städte insgesamt. Nicht von ungefähr trugen die wendischen Städte die Hauptlast in den Kriegen, denn sie waren besonders betroffen. Städte aus anderen Regionen, wie die niederländischen, die preußischen oder die livländischen Städte, beteiligten sich entweder nicht oder nur zeitweise an den Kriegen.⁵⁹

Stralsund als landsässige Stadt hatte, wie zum Beispiel auch die mecklenburgischen Städte Wismar und Rostock, zusätzlich die Interessen der Landesherrn im Auge zu behalten. Während Herzog Albrecht II. von Mecklenburg seit 1368 auf Seiten der Hansestädte gegen Waldemar IV. von Dänemark kämpfte, waren die Herzöge von Pommern-Wolgast lange eher auf der Seite des Dänen, mit dem sie auch noch verwandt und als Fürsten von Rügen seine Vasallen waren. Erst nach der Niederlage gegen die Mecklenburger bei Damgarten im November 1368 und dem Vertrag von Ribnitz mit Herzog Albrecht II. von Mecklenburg vom Juli 1369 traten sie mehr oder weniger gezwungen in die antidänische Koalition ein. Allerdings war der Krieg zu diesem Zeitpunkt bereits so gut wie entschieden, sodass die von ihnen geforderte Stellung von Truppen praktisch nicht mehr zur Ausführung kam.⁶⁰

Genau an dieser Situation kann man die Lage Stralsunds zwischen Pommern in Gestalt ihrer Landesherrn und der Hanse gut nachvollziehen. Während man gemeinsam mit den anderen Hansestädten und den mit ihnen verbündeten Fürsten gegen Waldemar IV. von Dänemark kämpfte, musste man gleichzeitig die Landesherrn im Blick behalten. Dies galt umso mehr, da sich die Herzöge von Pommern-Wolgast gerade auch in einem inner-

dynastischen Konflikt befanden, der vorläufig 1368 mit einer befristeten und schließlich 1372 mit einer dauerhaften Teilung von Pommern-Wolgast gelöst wurde.⁶¹

Die Hanse griff aber auch in Konflikte einzelner Städte mit ihren Landesherren ein, wenn sie dies für notwendig erachtete. Ein Beispiel dafür sind die innerhalb Stralsunds ausgebrochenen Auseinandersetzungen rund um den Bürgermeister Otto Voge in den 1450er Jahren. Wie bereits erwähnt, hielten sich die pommerschen Städte aus dem Konflikt Herzog Wartislaw IX. mit den Herzögen von Mecklenburgs wegen der Erbsprüche Katharinas von Pommern heraus. In Stralsund war in diesen Jahren der Bürgermeister Otto Voge die herausragende Persönlichkeit. Dieser geriet bald in einen Konflikt mit Herzog Wartislaw IX., in dessen Verlauf es zur Gefangennahme und Hinrichtung des Landvogtes von Rügen, Raven Barnekow, kam, maßgeblich auf Antreiben Voges. Das veranlasste den Herzog, gegen Stralsund vorzugehen. Dadurch erstarkte in der Stadt eine Partei, die sich gegen Otto Voge stellte. Im weiteren Verlauf der innerstädtischen Auseinandersetzungen, die wir hier nicht näher im Detail ausführen wollen, war Otto Voge schließlich gezwungen, die Stadt zu verlassen. Er agierte aber im Exil weiter und suchte sich Unterstützung außerhalb von Stralsund und Pommern. Diese fand er einmal beim dänischen König und dessen Bruder, Graf Gerd von Oldenburg, andererseits aber vor allem bei den anderen Hansestädten. Diese strengten ein Vermittlungsverfahren zwischen Voge und dem inzwischen von dessen Gegnern beherrschten Rat von Stralsund an. Der Rat wollte sich einem solchen Verfahren aber erst stellen, wenn sich Voge vorher mit Herzog Wartislaw IX. ausgesöhnt hatte. Dazu kam es aber zu Lebzeiten des Herzogs nicht mehr. Wartislaw starb im Frühjahr 1457.⁶²

Kaiser Friedrich III., der inzwischen auch in den Streit involviert war, beauftragte Kurfürst Friedrich II. von Brandenburg mit der Entscheidung. Dieser versagte Voge mit seinem Urteil vom 12. Juli 1456 die Rückkehr nach Stralsund. Erst zwei Jahre später gaben die Widersacher Voges im Stralsunder Rat nach und am 17. März 1458 konnte er in seine Heimatstadt zurückkehren und wieder das Bürgermeisteramt übernehmen. Die Einflussnahme der anderen Hansestädte zugunsten Voges und deren Druck auf den Stralsunder Rat spielten dabei eine wesentliche Rolle.⁶³

Die Komplexität des Agierens von Stralsund zwischen Pommern beziehungsweise den pommerschen Herzögen einerseits und den Hansestädten andererseits zeigen auch die Vorgänge der 1520er und 1530er Jahre. Diese waren mit der Einführung der Reformation zunächst in Stralsund 1525 und dann in ganz Pommern 1534/35, aber auch mit der sogenannten Grafenfehde verbunden.⁶⁴ Im April 1525 kam es, nachdem es bereits länger in der Stadt gegärt hatte, zum sogenannten Kirchenbrechen als Beginn der Reformation in Stralsund. Die letztlich erfolgreiche Veränderung der kirchlichen Verhältnisse war verbunden mit massiven Gewaltausbrüchen, aber auch mit der Formierung eines ersten Gremiums der Bürgerschaft, das den Rat kontrollieren sollte, dem 48er-Ausschuss. Noch 1525 wurde eine erste evangelische Kirchen- und Schulordnung erlassen, eine der ersten überhaupt.⁶⁵ Die Herzöge als Landesherren verhielten sich merkwürdig passiv. Dagegen positionierten sich die Hansestädte auf dem Hansetag Anfang 1525 zwar noch eindeutig gegen die lutherische Lehre, allerdings bei Stimmenthaltungen von Stralsund und Wismar. Sie unternahmen auch weiter nichts, sondern beschränkten sich auf die Rückkehr des im Zusammenhang mit den reformatorischen Wirren aus Stralsund geflohenen Bürgermeisters

Nicolaus Smiterlow. Nur ein halbes Jahr später beschloss ein weiterer Hansestag, dass es jeder Stadt selbst überlassen sei, ihre kirchlichen Angelegenheiten zu regeln, nur müsse Aufruhr vermieden werden.⁶⁶

Erst neun Jahre später nahmen die Ereignisse erneut Fahrt auf. Stralsund schloss sich dem Krieg Lübecks gegen Dänemark nicht nur an, sondern schickte auch Hilfstruppen. In Dänemark war es 1533 nach dem Tod König Friedrichs I. zu Thronwirren gekommen, aus denen die verbündeten Hansestädte Vorteil zu ziehen versuchten. Die besondere Rolle des Lübecker Bürgermeisters Jürgen Wullenweber lassen wir hier einmal außer Acht, da sie für unser Thema nicht relevant ist. Erst im August 1534 wurde Friedrichs ältester Sohn Christian vom dänischen Reichsrat als Christian III. zum neuen König gewählt. Er wurde auch von seinen Verwandten, den pommerschen Herzögen, unterstützt, die ebenfalls Hilfstruppen geschickt hatten. Damit standen sich Truppen der Herzöge und der Hansestädte, darunter Stralsunds, im Krieg gegenüber.⁶⁷

Man nimmt an, dass diese für Pommern bedrohliche Situation die Herzöge bewog, die Reformation einzuführen. Auf dem Landtag zu Treptow an der Rega im Dezember 1534 wurde den Landständen eine von Johannes Bugenhagen erarbeitete Kirchenordnung vorgestellt. Aber sowohl der Adel als auch Stralsund lehnten die Einführung dieser Ordnung ab. Die Vertreter Stralsunds taten dies mit der Begründung, dass man ja seit 1525 bereits eine eigene Ordnung besitzen würde.⁶⁸ Folgerichtig lehnte Stralsund im Frühjahr 1535 auch die Visitation seiner Kirchen und Schulen durch eine von Bugenhagen angeführte Kommission ab.⁶⁹

Inzwischen hatte sich auch die Einstellung der Hansestädte zur Reformation grundlegend geändert. Fast zur selben Zeit, als die herzogliche Visitationskommission vergeblich vor den Toren der Stadt stand, trafen sich Vertreter der Städte Hamburg, Lübeck, Bremen, Rostock, Lüneburg und eben auch Stralsunds im April 1535 in Hamburg zu einem theologischen Konvent. Man beriet über das Vorgehen gegen die Wiedertäufer, die bekanntlich gerade in Münster ihr Täuferreich etabliert hatten, und die Einigkeit bei der evangelischen Lehre nach der Augsburger Konfession von 1530.⁷⁰

4. Schlussbetrachtung

Konnte die Hanse oder besser gesagt die Versammlung von Hansestädten bei den Vorgängen der Jahre 1534 und 1535 in Stralsund noch einmal maßgeblichen Einfluss nehmen, gelang das in der Folgezeit immer weniger. Der institutionalisierte Territorialstaat gewann auch in Pommern immer mehr Raum. In den Auseinandersetzungen Stralsunds mit Herzog Philipp Julius um das Verhältnis der Stadt zum Landesherrn und um eine neue Stadtverfassung im zweiten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts blieb die Einflussnahme der Hansestädte erfolglos.⁷¹ Kurzerhand verbat sich der Herzog 1613 jede Einmischung der Hansestädte in seine Auseinandersetzungen mit Stralsund.⁷² Auch um den traditionellen Rechtszug der Stadt und ihrer Bürger an den Oberhof in Lübeck in Appellationsprozessen geriet Stralsund zu Beginn des 17. Jahrhunderts mit dem Herzog in Streit. Letzterer wollte das herzogliche Hofgericht als einzige Appellationsinstanz auch für seine wichtigste Stadt durchsetzen, erreichte im Erbtrezess von 1615 jedoch nur einen Kompromiss, der den Pro-

zessparteien die Wahl des Appellationsgerichtes freistellte.⁷³ Stralsund nahm noch bis zum Bündnisvertrag mit Schweden im Juni 1628 an den Hansetagen teil und schloss auch noch mit anderen pommerschen Städten 1604/05 ein auf zehn Jahre laufendes Bündnis,⁷⁴ doch die Hanse wurde für die Stadt immer bedeutungsloser und dafür Pommern und dessen – zumindest in Vorpommern – neuer Landesherr ab 1648, das Königreich Schweden, immer wichtiger.⁷⁵ Die Intensivierung der Beziehungen zu Schweden reichte aber noch deutlich weiter zurück und der Handel mit dem nordischen Königreich hatte bereits seit der Mitte des 16. Jahrhunderts zunehmend an Bedeutung gewonnen.⁷⁶

Zusammenfassung/Streszczenie/Abstract

Zwischen Pommern und der Hanse – Handlungsfelder der Stadt Stralsund vom 14. bis zum 16. Jahrhundert

Die Stadt Stralsund agierte seit ihrer Gründung auf zwei Handlungsfeldern. Das eine ergab sich aus den Beziehungen zum Landesherrn und zum Umland, das zweite durch die Mitgliedschaft in der Hanse. Beide Handlungsfelder wurden durch rechtliche Rahmenbedingungen eingegrenzt. Neben der Wahrung dieses rechtlichen Rahmens waren es in erster Linie ökonomische Interessen, die das Agieren Stralsunds maßgeblich bestimmten. Für eine Seehandelsstadt stand die Absicherung des Handels im Vordergrund, aber auch die Versorgung der Stadt und ihrer Bewohner musste gewährleistet werden. Mit dem Erstarken des institutionalisierten Territorialstaats während des 16. Jahrhunderts wurden die Einflussmöglichkeiten der Hanse immer geringer. Das führte zu einem zunehmenden Bedeutungsverlust dieses Handlungsfeldes für Stralsund und endete in der Konsequenz mit der dauerhaften Nichtbeteiligung an den Hansetagen ab 1628.

Między Pomorzem a Ligą Hanzeatycką – pola działania Stralsundu od XIV do XVI wieku

Od momentu założenia miasto Stralsund było aktywne na dwóch polach. Pierwsze wynikało z jego relacji z władcą i okolicą, drugie z członkostwa w Związku Hanzeatyckim. Oba pola działania były ograniczone ramami prawnymi. Oprócz przestrzegania tych ram prawnych działania Stralsundu były przede wszystkim zdeterminowane interesami gospodarczymi. Dla morskiego miasta handlowego zabezpieczenie handlu było najważniejsze, ale należało również zagwarantować zaopatrzenie miasta i jego mieszkańców. Wraz z umacnianiem się zinstytucjonalizowanego państwa terytorialnego w XVI wieku wpływy Hanzy stawały się coraz bardziej ograniczone. Doprowadziło to do dalszej utraty znaczenia Stralsundu na tym obszarze i w konsekwencji zakończyło się nieuczestnictwem od 1628 roku w spotkaniach hanzeatyckich (Hansetage).

Between Pomerania and the Hanseatic League – Stralsund's fields of action from the 14th to the 16th century

From its foundation, the town of Stralsund was active in two primary areas: its relations with the sovereign and the surrounding region, and its membership of the Hanseatic

League. Both areas were constrained by legal frameworks. Stralsund's activity was largely driven by economic interests, with trade being paramount for a maritime trading town. Additionally, ensuring the supply of goods for the town and its inhabitants was essential. During the 16th century, as the institutionalised territorial state grew stronger, the influence of the Hanseatic League became increasingly limited. This shift led to an increasing loss of importance for Stralsund in this area of activity, culminating in its permanent non-participation in the Hanseatic Meetings («Hansetage») since 1628 onwards.

Anmerkungen

- 1 Stadtarchiv Stralsund (künftig: StAS), Städtische Urkunden (künftig: StU), Nr. 1, Druck: Pommerisches Urkundenbuch (künftig: PUB), Bd. I, Nr. 307, S. 372.
- 2 StAS, StU, Nr. 2, PUB, Bd. I, Nr. 375, S. 448.
- 3 Konrad FRITZE, Entstehung, Aufstieg und Blüte der Hansestadt Stralsund, in: Herbert EWE (Hg.), Geschichte der Stadt Stralsund (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Stralsund, Bd. X), Weimar 1984, S. 12–14; DERS., Zur Gründung Stralsunds, in: Erich HOFFMANN, Frank LUBOWITZ (Hgg.), Die Stadt im westlichen Ostseeraum. Vorträge zur Stadtgründung und Stadterweiterung im hohen Mittelalter (Kieler Werkstücke, Bd. 14), Frankfurt/Main u. a. 1995, Teil 1, S. 133–144; Marek SŁOŃ, Altstadt, Neustadt, Schadegard. Zu den drei Stadtgründungen in Stralsund, in: Hansische Geschichtsblätter (künftig: HGBll.) 125. Jg. (2007), S. 45–62. Zur Frühgeschichte Stralsunds siehe auch Gunnar MÖLLER, Aspekte der Gründung Stralsunds. »Wildes Wachstum« oder »durchrationalisiertes Planungsmuster«, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 15, 2004, 28–35, sowie Jörg ANSORGE, Torsten RÜTZ, Prolog – Wo stand die Wiege Stralsunds, in: DIES., Quartier 17. Archäologische und historische Zeugnisse der Stralsunder Stadtgeschichte, Schwerin 2016, S. 7 f.
- 4 Allgemein: Paul-Joachim HEINIG, Art. Privileg(ien) III. Städtische Privilegien, in: Lexikon des Mittelalters, Teil VII, München 2003, Sp. 226–228; Herbert KALB, Privileg, in: Enzyklopädie des Mittelalters, hg. v. Gerd MELVILLE, Martial STAUB, ³Darmstadt 2017, Bd. 1, S. 198–200; Eberhard ISENMANN, Die deutsche Stadt im Mittelalter 1150–1550. Stadtgestalt, Recht, Verfassung, Stadtreigement, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft, zweite Auflage Köln, Wien 2014, S. 311–314.
- 5 Wilhelm EBEL, Lübisches Recht, Bd. 1, Lübeck 1971.
- 6 Rudolf HOLBACH, Henning STEINFÜHRER (Hgg.), Hansestädte und Landesherrschaft (Hansische Studien XXVIII), Wismar 2020.
- 7 Rolf HAMMEL-KIESOW, Die Hanse als kaufmännisch-städtische Interessenvertretung auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet, in: Ferdinand OPPL, Andreas WEIGL (Hgg.), Städtebünde. Zum Phänomen interstädtischer Vergemeinschaftung von Antike bis Gegenwart (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas, Bd. 27), Innsbruck, Wien, Bozen 2017, S. 187–204.
- 8 Horst WERNICKE, Die regionalen Bündnisse der hansischen Mitglieder und deren Stellung in der Städtehansse von 1280 bis 1418, in: Jahrbuch für Geschichte des Feudalismus 6 (1982), S. 243–273, hier insbesondere S. 259.
- 9 Konrad FRITZE, Bürger und Bauern zur Hansezeit. Studien zu den Stadt-Land-Beziehungen an der südwestlichen Ostseeküste vom 13. bis zum 16. Jahrhundert (Abhandlungen zur Handels- und Sozialgeschichte, Bd. 16), Weimar 1976; DERS., Stadt-Land-Beziehungen im hansischen Bereich im Mittelalter, in: Gewerbliche Produktion und Stadt-Land-Beziehungen. Hansische Studien IV (Abhandlungen zur Handels- und Sozialgeschichte, Bd. 18), hg. v. Konrad FRITZE, Eckhard MÜLLER-MERTENS, Johannes SCHILDHAUER, Weimar 1979, S. 109–117; Horst WERNICKE, Städtehansse und Stände im Norden des Deutschen Reiches zum Ausgang des Spätmittelalters, in: Der Ost- und Nordseeraum. Politik – Ideologie – Kultur vom 12. bis zum 17. Jahrhundert (Hansische Studien VII, Abhandlungen zur Handels- und Sozialgeschichte, Bd. 25), hg. v. Konrad FRITZE, Eckhart MÜLLER-MERTENS, Johannes SCHILDHAUER, Weimar 1986, S. 189–208; DERS., Städtehansse und Landstände in Norddeutschland vom 13. bis 15. Jahrhundert, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald. Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche R., 36 (1987), H. 3–4, S. 82–84.

- 10 Zum Begriff und den Funktionen einer Hauptstadt vgl. den Beitrag von Klaus NEITMANN in diesem Band.
- 11 Zur Problematik »Herrschaft« und »Landesherrschaft« als Gegenstand der Mediävistik vgl. Jan WINKELMANN, Die Mark Brandenburg des 14. Jahrhunderts. Markgräflische Herrschaft zwischen räumlicher »Ferne« und politischer »Krise« (Studien zur brandenburgischen und vergleichenden Landesgeschichte, Bd. 5), Berlin 2011, S. 12–35, mit weiterführender Literatur.
- 12 Eine kartographische Darstellung der territorialen Entwicklung Pommerns in diesem Zeitraum bietet die Karte 6 »Pommern 1295–1478« in: Historischer und geographischer Atlas von Mecklenburg und Pommern, Bd. 2: Mecklenburg und Pommern. Das Land im Rückblick, hg. im Auftrag der Landeszentrale für politische Bildung Mecklenburg-Vorpommern, o. O. u. J. [Schwerin 1995], S. 31, und Begleittexte auf S. 30, 32 f.
- 13 StAS, StU 1579, Abdruck bei: Dirk SCHLEINERT, Dokumente zum Grimnitzer Vertrag von 1529 im Stadtarchiv Stralsund. Kommentierte Edition in Ergänzung zu Teilband 1 der Edition »Pommersche Landtagsakten«, in: Baltische Studien N. F. 102 (2016), S. 83–100, hier S. 98 f. Es handelt sich um das laut Urkundentext für Stralsund ausgefertigte Exemplar. Das heute verlorene Stettiner Exemplar ist nachgewiesen in: Regestenbuch der Urkundensammlung der Stadt Stettin 1243–1856. Auf Grund des Manuskriptes von Karl Otto Grotefend zum Druck vorbereitet von Dr. Bogdan FRANKIEWICZ und Mag. Jerzy GRZELAK. Erster Teil: Regesten, Szczecin 1996, S. 168 f.
- 14 Abdruck: Johann Carl DÄHNERT, Sammlung gemeiner und besonderer Pommerscher und Rügischer Landes-Urkunden, Gesetze; Privilegien, Verträge, Constitutionen und Ordnungen. Zur Kenntniß der alten und neueren Landes-Verfassung insonderheit des Königlich-Schwedischen Landes-Theils, Bd. 1, Stralsund 1765, S. 435–443.
- 15 Abdruck der älteren Privilegien, beginnend mit denen für das Fürstentum Rügen von 1325, in ebd., S. 424–435; siehe auch Ralf-Gunnar WERLICH, Zur Entwicklung ständischer Partizipation an der Herrschaftsausübung im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Pommern – ein Überblick, in: Oliver AUGÉ, Burkhard BÜSING (Hgg.), Der Vertrag von Ripen 1460 und die Anfänge der politischen Partizipation in Schleswig-Holstein, im Reich und in Nordeuropa (Kieler Historische Studien, 43, zeit + geschichte 24), Ostfildern 2021, S. 275–298.
- 16 DÄHNERT, Sammlung (wie Anm. 14), S. 424–426.
- 17 Joachim KRÜGER, Die dänischen Könige als Lehnsherren der Herzöge von Pommern-Wolgast 1325–1438 anhand der urkundlichen Überlieferung, in: Baltische Studien N. F. 95 (2009), S. 9–34.
- 18 Ralf-Gunnar WERLICH, Pommern, in: Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Ein dynastisch-topographisches Handbuch (Residenzenforschung 15/1), Ostfildern 2003, S. 871–880, hier S. 871.
- 19 Dirk SCHLEINERT, Die Landesteilungen der Wolgaster Herzöge von 1368 und 1372, in: Baltische Studien N. F. 107 (2021), S. 19–42.
- 20 Konrad FRITZE, Entstehung (wie Anm. 3), S. 49–57; DERS., Der Kampf zwischen Bürgertum und Feudalfürstentum an der südwestlichen Ostseeküste zu Beginn des 14. Jahrhunderts, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche R., 8 (1958/59), H. 3, S. 243–249.
- 21 PUB VI, Nr. 3893, S. 305: Privilegienbestätigung Wartislaws IV. für Stralsund, 1325 Dezember 3, Stralsund; PUB VI, Nr. 3891, S. 303: ders. bestätigt Stralsund ihren Grundbesitz und die Fähre nach Rügen, 1325 November 26, Stralsund; PUB VI, Nr. 3894, S. 306, 3895 und 3896, S. 307: weitere Privilegien Wartislaws IV. für Stralsund, 1325 Dezember 3, Stralsund; PUB X, 5696, S. 334: Privilegienbestätigung Bogislaws V. für Stralsund sowie die Ritterschaft und die Einwohner des Landes Rügen, 1338 Dezember 21, Stralsund; PUB X, Nr. 5697, S. 336 und Nr. 5698, S. 337: weitere Privilegien Bogislaws V. am selben Tag und selben Ort; StAS, StU 419: Privilegienbestätigung Barnims IV. für Stralsund, 1362 Oktober 10, Stralsund; StAS, StU 449: Privilegienbestätigung Wartislaws VI. für Stralsund, 1369 Juni 5, Stralsund; StAS, StU 517 (Teilabdruck in HUB IV, Nr. 784, S. 325): Wartislaw VI. befreit Stralsund von der Heerfolge und erteilt und bestätigt weitere Privilegien, 1383 Dezember 7, Stralsund; StAS, StU 518: Wartislaw VI. sichert Stralsund den freien Warenverkehr in seinen Landen im Kriegsfall, Zollfreiheit in Grimmen und freie Jagd, außer auf Hirsche, auf dem Darß, 1383 Dezember 7, Stralsund.
- 22 StAS, StU, Nr. 1174, Abdruck: DÄHNERT, Sammlung (wie Anm. 14), Bd. II, S. 16–18 (fehlerhafte Wiedergabe).

- 23 StAS, StU, Nr. 1750 (Bestätigung durch Herzog Bogislaw X. von 1479 Mai 18), Abdruck bei DÄHNERT, Sammlung (wie Anm. 14), Bd. II, S. 482–485.
- 24 Zur Thematik Huldigung und Privilegienbestätigung siehe Klaus NEITMANN, Huldigung und Privilegienbestätigung. Die Ausbildung der landständischen Verfassung der Neumark unter der Herrschaft des Deutschen Ordens und der frühen Hohenzollern, in: DERS. (Hg.), *Landesherr, Adel und Städte in der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Neumark* (Bibliothek der Brandenburgischen und Preußischen Geschichte, 14), Berlin 2015, S. 245–317; Dirk SCHLEINERT, Stralsund und die Herzöge von Pommern-Wolgast zur Zeit des Stralsunder Friedens, in: DERS. (Hg.), *Frieden im Ostseeraum. Konfliktbewältigungen vom Mittelalter bis 1945* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern, R. V: Forschungen zur pommerschen Geschichte, 59), Köln 2022, S. 15–39, hier S. 34 f.
- 25 Dem Thema »Fürsten und Finanzen« widmete sich zuletzt eine Tagung des Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte im Oktober 2020. Der Tagungsband lag zur Zeit der Abfassung dieses Beitrages noch nicht vor. Siehe deshalb vorläufig den Tagungsbericht: <https://www.hsozkult.de/conferencereport/id/fdkn-127413> (letzter Zugriff: 20.07.2022).
- 26 Konrad FRITZE, Bürgertum und Fürsten in der Konfrontation. Stralsunds Konflikte mit den Pommernherzögen in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, in: *Hansische Stadtgeschichte – Brandenburgische Landesgeschichte*. (Hansische Studien, VIII, Abhandlungen zur Handels- und Sozialgeschichte, 26), hg. v. Evamaria ENGEL, Konrad FRITZE, Johannes SCHILDHAUER, Weimar 1989, S. 158–170, hier S. 160; Dietmar VOLKSDORF, Bürgermeister Otto Voge. Ein Verteidiger der städtischen Rechte und Freiheiten, in: Detlef KATTINGER, Horst WERNICKE (Hgg.), *Akteure und Gegner der Hanse. Zur Prosopographie der Hansezeit* (Hansische Studien, IX), Weimar 1998, S. 131–143, hier S. 132–134.
- 27 Landeshauptarchiv Schwerin, 1.1–12/21 Verträge mit Pommern, Nr. 57 (Bürgerschaft der Städte vom 16. Januar 1453), Nr. 58 (Friedensvertrag vom 18. Januar 1453); StAS, StU, Nr. 1188 (Verpfändung vom 17. Januar 1453).
- 28 Vgl. z. B. Dirk SCHLEINERT, Stralsund (wie Anm. 24), S. 32 f.; Heidelore BÖCKER, Regionale Bindungen und gesamthansische Beziehungen pommerscher Städte im Mittelalter, in: *HGBll* 112. Jg. (1994), S. 57–96, hier S. 63.
- 29 Vgl. Thomas ERTL, Lienhard THALER, Einleitung, in: *Vierteljahrschrift für Wirtschafts- und Sozialgeschichte*, Bd. 109 (2022), H. 2 (Schwerpunkt: Pfand und Herrschaft im spätmittelalterlichen Reich), S. 147–156, mit umfangreicher weiterführender Literatur.
- 30 Auf die Bedeutung der Verpfändungen an Adel und Städte im jeweiligen Herrschaftsgebiet eines Fürsten für die Ausbildung landständischer Mitwirkung hat jüngst Oliver Auge hingewiesen: Oliver AUGE, Macht- und Landgewinn durch Pfandpolitik. Das Beispiel der Grafen von Holstein im 14. Jahrhundert, in: *Vierteljahrschrift für Wirtschafts- und Sozialgeschichte* (wie Anm. 29), S. 185–210, hier S. 189.
- 31 Konrad FRITZE, Der Kampf zwischen Bürgertum und Feudalfürstentum an der südwestlichen Ostseeküste zu Beginn des 14. Jahrhunderts, in: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche R.* 3, 8 (1958/59), S. 243–249, hier S. 244 f.; Manfred HAMANN, Wismar–Rostock–Stralsund–Greifswald zur Hansezeit. Ein Vergleich, in: Hellmut KRETZSCHMAR (Hg.), *Vom Mittelalter zur Neuzeit. Zum 65. Geburtstag von Heinrich Sproemberg* (Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte, Bd. 1), Berlin 1956, S. 90–112.
- 32 Klaus KRÜGER, Zwischen Herren und Hanse. Die Städte der Mark Brandenburg im 14. und 15. Jahrhundert, in: HOLBACH, STEINFÜHRER, *Hansestädte und Landesherrschaft* (wie Anm. 6), S. 155–172.
- 33 Der folgende Abschnitt, wenn nicht anders angemerkt, nach Martin WEHRMANN, Stralsund und Herzog Bogislaw X. von Pommern, in: *Baltische Studien* N. F. 36 (1934), S. 121–143.
- 34 StAS, StU, Nr. 1841. Abdruck bei DÄHNERT, Sammlung (wie Anm. 14), Bd. 2, S. 22–25.
- 35 EBD., Nr. 1888, Abdruck bei DÄHNERT, Sammlung (wie Anm. 14), Bd. 2, S. 25–27.
- 36 Hier sind insbesondere die Arbeiten von Konrad Fritze zu nennen. Konrad FRITZE, *Bürger und Bauern zur Hansezeit. Studien zu den Stadt-Land-Beziehungen an der südwestlichen Ostseeküste vom 13. bis zum 16. Jahrhundert* (Abhandlungen zur Handels- und Sozialgeschichte, 16), Weimar 1976; DERS., *Stadt-Land-Beziehungen im hansischen Bereich im Mittelalter*, in: *Gewerbliche Pro-*

- duktion und Stadt-Land-Beziehungen. Hansische Studien IV (Abhandlungen zur Handels- und Sozialgeschichte, 18), hg. v. Konrad FRITZE, Eckhard MÜLLER-MERTENS, Johannes SCHILDHAUER, Weimar 1979, S. 109–117; DERS., Soziale Aspekte der Stadt-Land-Beziehungen im Bereich der wendischen Hansestädte, in: Hans K. SCHULZE (Hg.), Städtisches Um- und Hinterland in vorindustrieller Zeit (Städteforschung, R. A, 22), Köln u. a. 1985, S. 21–32; vgl. auch ISENMANN, Die deutsche Stadt (wie Anm. 4), S. 670–689.
- 37 FRITZE, Bürger und Bauern (wie Anm. 36), S. 67.
- 38 Ebd.
- 39 Ebd.
- 40 Ebd., S. 66 f.
- 41 Ein erster Besitzerwerb Greifswalds erfolgte 1337: PUB, Bd. X, Nr. 5462, S. 127. Stralsund erwarb 1401 die Rechte an der Fähre, die Pritbor von Putbus hatte: StAS, StU, Nr. 618, Regest bei Dietrich KAUSCHE, Putbusser Regesten. Regesten und Urkunden zur Geschichte der Herren von Putbus und ihres Besitzes im Mittelalter (Veröffentlichungen der Landeskundlichen Forschungsstelle der Provinz Pommern. Abteilung Geschichte [frühere Landesgeschichtliche Forschungsstelle], VII), Stettin 1940, Nr. 622, S. 170. Siehe auch Horst GEHRKE, Die Fährverbindung Stahlbrode-Glewitz, in: Stier und Greif. Blätter zur Kultur- und Landesgeschichte in Mecklenburg-Vorpommern, Bd. 6 (1996), S. 86–90.
- 42 FRITZE, Bürger und Bauern (wie Anm. 36), S. 65, Anm. 12.
- 43 EBD., S. 76.
- 44 Dirk SCHLEINERT, Die Gutswirtschaft im Herzogtum Pommern-Wolgast im 16. und frühen 17. Jahrhundert (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern, R. V: Forschungen zur Pommerschen Geschichte, 36), Köln, Weimar, Wien 2001, S. 124, Tabelle 10.
- 45 FRITZE, Bürger und Bauern (wie Anm. 36), S. 88.
- 46 WEHRMANN, Stralsund (wie Anm. 33), S. 126.
- 47 Dirk SCHLEINERT, Die Verwaltung der vorpommerschen Güter des Klosters Marienehe bei Rostock nach der Reformation. Stralsund und Gutzlaff Rotermund im Konflikt. in: Baltische Studien N. F. 104 (2018), S. 75–95, hier S. 83.
- 48 Im Stadtarchiv Stralsund befinden sich zahlreiche Urkunden, die Streitschlichtungen des 13. bis 17. Jahrhunderts beinhalten, u. a. StU, Nr. 20 von 1286 März 12 (Druck: PUB II, Nr. 1367, S. 583); StU, Nr. 39 von 1293 Februar 8 (PUB III, Nr. 1633, S. 169); StU, Nr. 125 von 1315 Oktober 14 (PUB V, Nr. 2974, S. 237); StU, Nr. 203 von 1326 Februar 2 (PUB VII, Nr. 4150, S. 6); StU, Nr. 449 von 1380 Dezember 29; StU, Nr. 1313 von 1457 März 27; StU, Nr. 1318 von 1457 Mai 1; StU, Nr. 1512 von 1464 (o. T.); StU, Nr. 1847 von 1505 Juli 31; StU, Nr. 1849 von 1506 Mai 15; StU, Nr. 1882 von 1512 Mai 17; StU, Nr. 2308 von 1614 April 4. Vgl. auch Hermann HOOGEWEG, Die Stifter und Klöster der Provinz Pommern, Bd. II, Stettin 1925, S. 142 f., 153–159.
- 49 Herbert EWE, Das alte Bild der vorpommerschen Städte, Weimar 1996, S. 54; Heinrich BANDLOW, Geschichte der Cisterzienser-Abtei Neuenkamp und der Stadt Franzburg, Tribsees 1890, S. 24–29; vgl. auch Landesarchiv Greifswald, Rep. 5, Tit. 77, Nr. 33I: »Prima pars actorum, belangend die beiden Embter Barth vnd Frantzburgk, welchergestaldt dieselben nach weiland Hertzog Casimiri tödtlichen abgange von Hertzog Bugschlaffen (XIII.) abgetreten vnd Hertzog Philip Julii eingereumet, Anno 1605«.
- 50 Andreas NIEMECK, Kloster und Stadt. Die personell-sozialen Beziehungen zwischen den Zisterzienserklöstern Neuenkamp und Hiddensee und der Stadt Stralsund, in: Kloster und monastische Kultur in Hansestädten. Beiträge des 4. Wissenschaftlichen Kolloquiums Stralsund 12. bis 15. Dezember 2001 (Stralsunder Beiträge zur Archäologie, Geschichte, Kunst und Volkskunde in Vorpommern, IV), Rahden 2003, S. 139–145.
- 51 Horst WERNICKE, Zwischen Herzögen und der Hanse. Der Vierstädtebund in Vorpommern, in: Werner BUCHHOLZ, Günter MANGELSDORF (Hgg.), Land am Meer. Pommern im Spiegel seiner Geschichte. Roderich Schmidt zum 70. Geburtstag (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern, R. V: Forschungen zur Pommerschen Geschichte, 29), Köln, Weimar, Wien 1995, S. 197–213.
- 52 BÖCKER, Regionale Bindungen (wie Anm. 28), S. 63, 65 f., 68–70; DIES., »Stadtlandschaft« – »Städte-landschaft« – »Städtesystem«. Der Beitrag kleiner Städte zur »Urbanisierung« im »hansischen Raum« während des späten Mittelalters, in: Frank BRAUN, Stefan KROLL, Kersten KRÜGER (Hgg.),

- Stadt und Meer im Ostseeraum im 17. und 18. Jahrhundert. Seehandel, Sozialstruktur und Hausbau – dargestellt in historischen Informationssystemen. Beiträge des wissenschaftlichen Kolloquiums in Stralsund vom 8. und 9. September 2005 (Geschichte – Forschung und Wissenschaft, 7), Berlin u. a. 2013, S. 30–69, hier S. 52 f.
- 53 Vgl. die in Fußnote 36 genannte Literatur.
- 54 Konrad FRITZE, Stralsunds Bevölkerung um 1400, in: Greifswald-Stralsunder Jahrbuch 6 (1966), S. 15–28.
- 55 Konrad FRITZE, Entstehung (wie Anm. 3), S. 21–45.
- 56 Carsten JAHNKE, Die Hanse. Überlegungen zur Entwicklung des Hansebegriffes und der Hanse als Institution resp. Organisation, in: HGBll. 131 Jg. (2013), S. 1–32.
- 57 Gabriele ANNAS, Über das Tagen und Vertagen als politische Handlungsprinzipien: Reichstage, Städtetage und Hansetage des späten Mittelalters im Vergleich, in: HGBll. 138. Jg. (2020), S. 25–74; Dorothea RETTIG, Ad referendum. Zur Funktionsweise hansischer Versammlungen 1370–1453, in: HGBll. 136. Jg. (2018), S. 133–172; Carsten JAHNKE, Die Reliquien jener großartigen Bewegung. »Die Recess und andere Akten der Hansetage« sowie das »Hansische Urkundenbuch«, in: HGBll. 137. Jg. (2019), S. 1–42.
- 58 Rolf HAMMEL-KIESOW, Die Politik des Hansetages. Möglichkeiten und Grenzen gemeinsamer Politik am Beispiel des Nordatlantikhandels, in: Rolf HAMMEL-KIESOW, Stephan SELZER (Hgg.), Hansischer Handel im Strukturwandel vom 15. zum 16. Jahrhundert (Hansische Studien, Bd. XXV), Trier 2016, S. 183–208.
- 59 Jochen GOETZE, Von Greifswald bis Stralsund. Die Auseinandersetzungen der deutschen Seestädte und ihrer Verbündeten mit König Valdemar von Dänemark 1361–1370, in: HGBll. 88. Jg. (1970), S. 83–122.
- 60 Dirk SCHLEINERT, Stralsund (wie Anm. 24), S. 26 f., 33 f.
- 61 Dirk SCHLEINERT, Die Landesteilungen der Wolgaster Herzöge von 1368 und 1372, in: Baltische Studien N. F. 107 (2021), S. 19–42.
- 62 Konrad FRITZE, Hansisches Bürgertum (wie Anm. 26); VOLKSDORF, Bürgermeister Otto Voge (wie Anm. 26).
- 63 Ebd.
- 64 Johannes SCHILDHAUER, Innerstädtischer Kampf um die Einführung der Reformation und um sozialpolitische Veränderungen, in: EWE, Geschichte der Stadt Stralsund (wie Anm. 3), S. 108–114; Hellmuth HEYDEN, Zur Geschichte der Reformation in Pommern, insonderheit politische Motive bei ihrer Einführung in den Jahren 1534/35, in: DERS., Neue Aufsätze zur Kirchengeschichte Pommerns (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern, R. V: Forschungen zur pommerschen Geschichte, 12), Köln, Graz 1965, S. 1–34; Joachim KRÜGER, Die Grafenfehde und ihr Einfluss auf die Reformation im Norden, in: Kirsten BAUMANN, Joachim KRÜGER, Uta KUHLE (Hgg.), Luthers Norden, Petersberg 2017, S. 90–94.
- 65 Die Stralsunder Kirchen- und Schulordnung von 1525 (Beiträge zur Kirchen-, Kunst- und Landesgeschichte Pommerns, 20), mit Beiträgen von Norbert BUSKE, Heiner LÜCK und Dirk SCHLEINERT, Schwerin 2017.
- 66 SCHILDHAUER, Innerstädtischer Kampf (wie Anm. 64), S. 110.
- 67 HEYDEN, Zur Geschichte (wie Anm. 64), S. 4.
- 68 Ebd., S. 8 f.; Norbert BUSKE, Zur Proklamation der Reformation im Herzogtum Pommern 1534 und zum Protest der Stadt gegen die vorgelegte Kirchenordnung – Verweigerung der herzoglichen Visitation, Teilnahme am Hamburger Konvent, in: Stralsunder Kirchen- und Schulordnung (wie Anm. 65), S. 33–35.
- 69 HEYDEN, Zur Geschichte (wie Anm. 64), S. 20 f.; Buske, Proklamation (wie Anm. 68), S. 34.
- 70 BUSKE, Proklamation (wie Anm. 68), S. 34. Teilabdruck der Beschlussfassung auf dem Hamburger Konvent am 15. April 1535 in Stralsunder Kirchen- und Schulordnung (wie Anm. 65), S. 112–116.
- 71 Herbert LANGER, Stralsund 1600–1630. Eine Hansestadt in der Krise und im europäischen Konflikt (Abhandlungen zur Handels- und Sozialgeschichte, Bd. IX), Weimar 1970, S. 161–121 (zu den Auseinandersetzungen zwischen Stadt und Herzog insgesamt), S. 190 f. (zur Intervention der Hanse).
- 72 StAS, StU, Nr. 2302, Wolgast 1613 Januar 20.
- 73 Kjell Åke MODÉER, Gerichtsbarkeiten der schwedischen Krone im deutschen Reichsterritorium.

- I. Voraussetzungen und Aufbau 1630–1657 (Rättshistoriskt bibliotek 24), Stockholm 1975, S. 45–47.
- 74 StAS, StU, Nr. 2258, Anklam 1605 April 10.
- 75 Åke SANDSTRÖM, Sweden and the hanseatic league 1600–1650. Commercial relations in transition, in: Jürgen BOHMBACH (Hg.), Fernhandel und Stadtentwicklung im Nord- und Ostseeraum in der hansischen Spätzeit (1550–1630). Symposium zum 14. Hanse tag der Neuzeit in Stade am 8. und 9. April 1994 (Veröffentlichungen aus dem Stadtarchiv Stade, 18), Stade 1995, S. 19–29; Hans-Joachim HACKER, Stralsund von 1630 bis 1720, in: EWE, Geschichte der Stadt Stralsund (wie Anm. 3), S. 168–201; DERS., Zum Schiffs- und Warenverkehr Stralsunds im 17. Jahrhundert, in: *Studia maritima*. Komitet Nauk Humanistycznych Polskiej Akademii Nauk. Uniwersytet Szczeciński, 3. Jg. (1981), S. 99–113.
- 76 Handelsprivilegien der schwedischen Könige Johann III. (StAS, StU, Nr. 2155 Stockholm 1574 Dezember 10 und StAS, StU, Nr. 2159 Stockholm 1575 September 8), Herzog Karl von Södermanland, nachmalig Karl IX. (StAS, StU, Nr. 2157 Nyköping 1575 März 9 und StAS, StU 2223 Stockholm 1595 August 9), Sigismund III. (StAS, StU, Nr. 2217 Stockholm 1594 Juli 3). Vgl. auch Klaus-Peter ZOELLNER, Vom Strelasund zum Olsofjord. Untersuchungen zur Geschichte der Hanse und der Stadt Stralsund in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts (Abhandlungen zur Handels- und Sozialgeschichte, XIV), Weimar 1974, S. 71 f.; DERS., Stralsund und die nordischen Mächte vor 400 Jahren, in: Greifswald-Stralsunder Jahrbuch 10 (1972/73), S. 81–86; LANGER, Stralsund 1600–1630 (wie Anm. 71) S. 128.

Stralsund und seine wirtschaftliche Bedeutung im späten Mittelalter aus archäologisch-historischer Perspektive

Einleitung

Stralsund besaß eine nach Lübeck herausragende politische und wirtschaftliche Stellung innerhalb des sogenannten Wendischen Quartiers der Hanse. Unter den bedeutenden Ereignissen jener Epoche seien hier nur der Stralsunder Frieden von 1370 und die Abwehr der kaiserlichen Belagerung der Stadt 1628 mit ihren weitreichenden Konsequenzen für die weitere Geschichte Pommerns, aber auch Gesamtdeutschlands erwähnt. Zugleich ist die Stadt am Strelasund dank des umfangreichen Archivbestandes mit seinen zahlreichen Quellen zur Wirtschafts-, Sozial-, Stadt- und Landesgeschichte ein norddeutscher »Hot-spot« der Mittelalter- und Neuzeitgeschichte seit Beginn der modernen Geschichtsforschung. Auch bau- und kunstgeschichtlich ist Stralsund mit seinem Stadtgrundriss, der Parzellenstruktur, dem Bestand an Dielen- und Traufenhäusern, Kirchen und Klöstern sowie der Stadtmauer im Fokus der entsprechenden historischen Teildisziplinen. Diese Gründe führten 2002 zur Aufnahme in die Liste der UNESCO-Welterbestädte, gemeinsam mit der Hansestadt Wismar. Seit den frühen 1990er Jahren kommen noch die Ergebnisse der Stadtarchäologie aus über 200 Fundplätzen in der Altstadt hinzu. All diese Quellen, die bei weitem noch nicht erschöpfend erforscht sind, machen die Stadt zu einem überaus interessanten Forschungsobjekt mit reicher Informationslage.

Wirtschaftliche Bedeutung Stralsunds im späten Mittelalter

Konsens in der Stralsunder Stadtgeschichtsforschung ist die Existenz einer um 1200 entstandenen Heringsvitte als Keimzelle der späteren Stadt am Strelasund.¹ Strategisch gut gelegen an einer Verengung des zwischen der Insel Rügen und dem Festland befindlichen Meeresarmes sowie zwischen der Ostsee im Norden und dem Greifswalder Bodden im Südosten, kamen hier saisonal im Frühjahr und insbesondere im Herbst nach den Schonenmessen Kaufleute aus dem Deutschen Reich, wahrscheinlich auch aus Dänemark und aus den östlichen Ostseeanrainerländern an, um die massenhaft zu diesen Jahreszeiten gefangenen, gesalzenen und in Fässern verpackten Heringe als wichtiges Nahrungsmittel für die Fastenzeiten mit in ihre Heimat zu nehmen. In diesem Zusammenhang ist eine Urkunde zu nennen, in der 1224 Fürst Wizlaw von Rügen den Lübeckern umfangreiche



Luftbild der Altstadtinsel Stralsund (Foto: Hansestadt Stralsund, Abteilung Planung und Denkmalpflege).

Handelsprivilegien in seinem Fürstentum einräumt. Stralsund, dessen Stadtrechtsurkunde auf das Jahr 1234 datiert, prosperierte sehr rasch. Auf Grund seiner günstigen Lage unweit des Öresunds und Schonens überflügelte die Stadt schnell ältere Gründungen an der südwestlichen Ostseeküste wie Wismar oder Rostock, vor allem dank eines lukrativen Zwischenhandels.² Für gut 200 Jahre wurde Stralsund auch ob seiner de facto unbeschränkten autonomen politischen Stellung im Herzogtum Pommern die zweitbedeutendste (Hanse) Stadt im Ostseeraum, ehe es durch das aufstrebende Danzig (Gdańsk) überholt wurde. Der Greifswalder Hansehistoriker Konrad Fritze, der sich sehr intensiv mit der frühen Wirtschafts- und Politikgeschichte Stralsunds beschäftigte, betonte bereits in den 1950er Jahren: »Im mittelalterlichen Stralsund gebührt ohne Zweifel nach Umfang und Bedeutung dem Handel der Vorrang vor der Produktion.«³

Ein Großteil der Handelsobjekte war nicht einheimischen Ursprungs. Das galt vor allem für die Tuche. Der Zwischenhandel dominierte auch deshalb, weil das Stralsunder Hinterland mit seiner wirtschaftlich beschränkten Aufnahmefähigkeit keinen hohen Handelsprofit abwarf – die Bauern waren im Spätmittelalter weitgehend autark und der zahlreiche Adel vielfach in Geldnot. Große vermögende Adelsfamilien wie in Westeuropa oder Süddeutschland fehlten hier de facto. Der Tuchhandel, speziell der Handel mit flandrischen, aber auch englischen (Woll-)Tuchen, wurde von den sogenannten Gewandschneidern getätigt. Zwischen 1281 und 1326 lassen sich nicht weniger als 257 Mitglieder dieser mächtigsten Korporation in Stralsund fassen.⁴ Sie handelten nur ausnahmsweise en Detail mit Tuchen, sondern verkauften ihre vor allem in Brügge erworbenen Waren ballenweise an skandinavische und osteuropäische Kunden weiter, wobei sie Gewinne von im Mittel 19, zuweilen bis zu 31 Prozent erzielten. Welchen Umfang dies hatte, wird allein



Rigafahrgestühl in der Kirche Sankt Nikolai zu Stralsund, zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts, Ausschnitt (Foto: Hansestadt Stralsund, Abteilung Planung und Denkmalpflege).

aus der Ladung eines 1358 an der norwegischen Küste gescheiterten Stralsunder Schiffes deutlich, das 255 Tuchballen an Bord hatte.⁵ Der Detailhandel nicht nur mit Tuchen oblag den Krämern, bei anderen Kleinwaren und Lebensmitteln den sogenannten Haken oder Hökern.

Durch entsprechende landesherrliche Privilegien waren die seehandelstreibenden Kaufleute bei Strandungen über die einheimischen Gewässer hinaus auch in denen des Königreichs Dänemark – zu dem ja auch Schonen gehörte – vor Plünderungen geschützt.⁶ 1305 garantierte der dänische König den Stralsundern auch die freie Fahrt über Estland nach Nowgorod, wo sich Kaufleute vom Strelasund mindestens seit 1295 nachweisen lassen.⁷ Für Riga trifft dies bereits zwei Jahrzehnte eher zu; sonst tauchen auch Reval (Tallinn) und das russische Pskow als Handelsorte Stralsunder Kaufleute auf. In Hinterpommern und im Gebiet des Deutschen Ordens bestanden frühe nachweisbare Handelskontakte mit Kolberg (Kolobrzeg) und Elbing (Elbląg).⁸ Schon in der Stralsunder Hafenerordnung von 1278 erfahren wir, dass hier auch Schiffe aus England und Flandern einliefen beziehungsweise diese Länder als Ziel hatten. Angelaufen wurden vor allem die ostenglischen Häfen Lynn, Ravensworth, Scarborough, Kingston on Tyne, Boston und Newcastle.⁹ Bis zum Ausgang des 14. Jahrhunderts war Stralsund selbst wiederum bevorzugtes Ziel englischer Händler innerhalb der hansischen Ostseestädte. Auch noch 1423 lassen sich englische Kaufleute in Stralsund anhand schriftlicher Quellen fassen. Ein weiterer Handelspartner seit dem 13. Jahrhundert im Nordseegebiet war Norwegen, und hier – neben Häfen in Halland und Halmstad – speziell der Ort Bergen. In Flandern und in den Niederlanden bestanden – außer zum bedeutendsten Handelsort Brügge – kontinuierliche Handelskontakte zu den Orten Sluis, Damme, Aardenburg, Rotterdam,

Dortrecht, Amsterdam, Zutphen und Kampen.¹⁰ Nicht nur auf dem Seeweg, sondern auch auf dem Landweg erschlossen sich Stralsunder Kaufleute Handelskontakte, so nach Westfalen; hier spielte der Tuchhandel aus solchen Orten wie Soest und Dortmund eine namhafte Rolle.

Mit welchen Exportgütern handelten die Stralsunder ihrerseits? Im Außenhandel überwogen eindeutig Heringe, Getreide, Hopfen und Bier sowie Holz und andere Waldprodukte wie Teer und Pottasche. Allerdings waren auch solche Güter wie Bogenholz – man denke nur an die englischen Bogenschützen im Hundertjährigen Krieg –, Schiffsplanken und Jagdfalken für England Teil der Schiffsladungen.

Die Importe waren deutlich vielfältiger. Importiert wurden aus Dänemark vor allem Heringe von Schonen, Stockfisch und Pelze aus Norwegen, Kupfer, Eisen, Kalksteine, Pelze, Talg, Butter, Holz und Pech aus Schweden, Wolle, Tuche, Häute, Steinkohle, Zinn und Blei aus England, Pelze, Häute, Wachs, Talg, Hanf, Flachs und so weiter aus Rußland und dem Baltikum sowie Tuche und einige Luxusprodukte wie beispielsweise Gewürze aus dem Mittelmeerraum via Flandern.¹¹ Hatte bereits 1323 der litauische Großfürst Gedimin unter anderem den Stralsundern Handelsprivilegien in seinem Reich eingeräumt, so gibt uns eine Urkunde des Herzogs Bogislaw VI. von Pommern-Wolgast aus dem Jahr 1390 Gewissheit, dass auch Kaufleute aus Krakau, Polen,¹² Ungarn, Litauen und Ruthenien hier Privilegien genossen. Die in diesem Zusammenhang vom Stralsunder Rat verfasste Handelsurkunde garantierte den genannten Kaufleuten den ungehinderten Zugang zur Stadt am Strelasund. Aus der beigefügten Zollliste erfahren wir, was alles gehandelt wurde: Getreide, Malz, Mehl, Speck, Butter, Fische (darunter auch Stör), Wein, Reis, Mandeln, Honig, Feigen, Rosinen, Gewürze, Öl, Tuche und Leinwand, Mützen, Hosen, Seide, Pelzwerk, Wolle und Baumwolle, Eisen, Kupfer, Schwefel, Silber, Gold, diverse Hölzer und so weiter.¹³ Aus anderen Handelslisten wissen wir, dass auch Vieh, Metallwaren – hier ist vor allem an Bronze- und Zinngefäße zu denken – sowie Natur- und Backsteine zum Handelsgut gehörten. Die aus dem Osten eingeführten Spezereien, die Baumwolle und die Seide kamen vor allem von den genuesischen Handelsplätzen am Schwarzen Meer.

Es finden sich allerdings in den Urkunden des Stralsunder Stadtarchivs auch exotische Angelegenheiten, etwa ein auf 1489 datiertes Beschwerdeschreiben von Probst und Vogt der Burg Aberdeen über den Stralsunder Hinrik Popsyne, der zwecks Federgewinnung verschiedene Seevögel, darunter Eiderenten, auf den Farne-Inseln vor der nordostenglischen Küste gefangen hatte.¹⁴ Das 15. Jahrhundert ist auch die Zeit, in der die Handelsbeziehungen Stralsunds zu Schottland zunehmen. Im selben Jahrhundert finden wir Stralsunder außerdem im Spanienhandel tätig. Die Zahl der Stralsunder Fernhandelskaufleute wird für diesen Zeitraum auf 350 geschätzt, von denen die Hälfte der Gewandschneiderkompanie angehörten. Etwa 150 Krämern und Haaken oblag der Kleinhandel.¹⁵ Stralsund war es in jener Zeit auch gelungen, den Handel auf Rügen fast vollständig unter seine Kontrolle zu bringen. In der Chronik Pommerns von Thomas Kantzow aus dem 16. Jahrhundert heißt es dazu: »Alles was die einwohner zu kawffe haben, das müssen sie zum Sunde, und nyrgentz anders, zu markte bringen. Darumb saget man auff schertz: wen die Rhügianischen gense aus dem thore gehen, so recken sie den hals nach dem Sunde, das sie dahin zu marckte wollen.«¹⁶ Soweit zum schriftlich überlieferten Handel.



Bronzenes pferdeförmiges Gewicht norwegischer Herkunft aus Stralsund, 13. Jahrhundert (Foto: Landesamt für Kultur und Denkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern, Landesarchäologie, Jörg Ansorge).

Archäologische und museale Belege für Handelskontakte im spätmittelalterlichen Stralsund

Für eine Hafenstadt sind maritime Funde von großem Interesse. Die Unterwasserarchäologie hat dazu in den letzten drei Jahrzehnten interessante Beiträge geliefert. Die sogenannte Darßer Kogge, erbaut am Ende des 13. Jahrhunderts aus in der Weichselmündung gefälltem Holz und gesunken um 1345, hatte als Ladung Ziegel vom Typ »Mönch« und »Nonne«, Stockfisch, Wetzsteine aus dem norwegischen Eidsborg, Rentiergeweihe und isländischen Schwefel in kleinen Fässern.¹⁷ Möglicherweise war Stralsund Ziel des Schiffes gewesen. Bis auf die Dachziegel, die entweder aus Dänemark oder aus Lübeck stammten, dürfte die Ladung in Norwegen verstaubt worden sein. Im Bereich der Schiffsreederei nördlich der Altstadt, auf der westlichen Strelasundseite, kamen bei Tauchgängen neben neuzeitlichen auch mittelalterliche Keramikgefäße zu Tage, vor allem rheinisches Steinzeug und südniedersächsisches Faststeinzeug, aber auch Harte Grauware,¹⁸ die wohl als Abfall von während der Fahrt zerbrochener Ladung über Bord entsorgt worden war. Tischkeramik und Tischgläser wurden unter anderem zusammen mit Wein verhandelt, konnten aber auch gesondert – als größere Warenposition – an die Kunden gebracht werden. Rheinisches, niedersächsisches und sächsisches Steinzeug sind vom 13. Jahrhundert bis in die frühe Neuzeit hinein derartig häufig, ja allgegenwärtig auf den städtischen Ausgrabungen, dass hier von einer massenhaften Einfuhr ausgegangen wird. Zumindest ab dem 16. Jahrhundert lassen sich spezielle Keramik- und Glashändler urkundlich fassen.¹⁹

Vom bereits erwähnten regen Englandhandel liegen vergleichsweise wenige Funde vor. Nachgewiesen wurde aus Befunden des 13. bis 15. Jahrhunderts mehrfach Steinkohle aus dem nordenglischen Durham, die im Zusammenhang mit Schmieden Verwendung fand.²⁰ Keramik aus ostenglischen Regionen ist bisher nur selten in Stralsund gefunden worden. Andere, schriftlich erwähnte englische Rohstoffe, wie die oben genannten Häute, Wolle, Zinn oder Blei, lassen sich ohne aufwendige naturwissenschaftliche Untersuchun-



Gotländische Kalksteinplatten am Westportal der Kirche Sankt Marien zu Stralsund (Foto: Hansestadt Stralsund, Abteilung Planung und Denkmalpflege).

gen nur sehr schwer regional zuordnen. Vereinzelt liegen englische Tuchplomben im spätmittelalterlichen Fundkontext vor. Solche aus Flandern und den Niederlanden sind auch zahlreich auf Grabungen und vorstädtischen einstigen Ackerflächen aufgetreten, wohin sie mit Streumist aus der Stadt gelangten.²¹ Flandrische Tonware ergänzt das Importspektrum aus der Region. Belege für den Norwegenhandel sind – außer den in der Darßer Kogge gefundenen Stockfischen und Rentiergeweihen – die auch im Stadtgebiet vorkommenden Wetzsteine aus dem südnorwegischen Eidsborg sowie Backsteine aus Speckstein im Hafengebiet.²² Ein 43 Gramm schweres kleines Bronzepferdchen stammt aus einer Fäkaliengrube des späten 13. Jahrhunderts. Es handelt sich um einen sogenannten »König Haakons Messinghengst«. Benannt wurde das Pferdchen nach dem norwegischen König Haakon V. (1270–1319), der ein einheitliches Gewichtssystem in seinem Reich einführte. Es ist der bisher einzige bei einer Grabung geborgene Fund dieser Art in Deutschland und belegt die engen Handelsbeziehungen.²³ Schwedischer Kupferkies, der sich auf einem spätmittelalterlichen Pflaster in der Wasserstraße fand, mag nach dem Entladen verlorren gegangen sein. Bei größeren Eisenfabrikaten wie Mauerankern und so weiter können wir mit relativer Sicherheit annehmen, dass hochwertiges schwedisches Stangeneisen den Stralsunder Schmieden als Zwischenrohstoff gedient hat. Weitere bauarchäologisch nachgewiesene schwedische Produkte sind Sand- und Kalksteine, der aus letzteren hergestellte Brandkalk und Bauhölzer. So stammen beispielsweise mittelschwedische Eichen- und Kiefernholzer eines Stralsunder Hauses aus den Jahren 1351 und 1352.²⁴ Bauhölzer aus dem Baltikum und dem mittleren Weichselgebiet sind seit 1300 an Stralsunder Bürgerhäusern zum Einbau gekommen. Pelze und Wachs sowie Pech lassen sich als organische Produkte bislang fast gar nicht archäologisch nachweisen.

Die Beziehungen zum Mittelmeerraum werden zum einen anhand entsprechender Gewürze wie Pfeffer belegbar, zum anderen durch Seiden- und Brokatstoffe, die in Form der sogenannten Kalandgewänder in Stralsund aus dem späten 13. bis 15. Jahrhundert erhalten blieben.²⁵ Eines der Gewänder ist aus einem profanen Männerrock gefertigt worden und stammt in Hinsicht auf den Seidenstoff aus Zentralasien, andere Seidenstoffe



Seidene Tunicella italienischer Herkunft aus Stralsund, 14. Jahrhundert (Foto: Hansestadt Stralsund, Stralsund Museum).



Email- und goldbemalter Glasbecher venezianischer Herkunft aus Stralsund, erste Hälfte des 14. Jahrhunderts (Foto: Hansestadt Stralsund, Stralsund Museum).

auch aus Persien, Spanien und Italien. Weiterhin gibt es einige Funde von venezianischem Glas aus dem 14. Jahrhundert. Der bedeutendste Fund an emailbemalten venezianischen Gläsern kommt von einem Grundstück der sozialen Oberschicht am Neuen Markt und belegt zum einen mit der Inschrift eines urkundlich bezeugten Magisters Bartolomeus als auch mit dem verwendeten Sujet seinen Bezug zur Serenissima. Weiteres mittelalterliches Glas kommt sowohl aus der oberen Rhein-Mainregion und dem Weserbergland als auch aus Böhmen.²⁶

Vereinzelte Fundnachweise von spanischer Lüsterkeramik des 15. Jahrhunderts sind wohl eher als Mitbringsel denn als Handelsware zu deuten, was bei der Häufung an den eben genannten bemalten venezianischen Gläsern gerade im Ostseeraum eher nicht der Fall ist.

Schriftliche Belege für spätmittelalterliche Produktion in Stralsund

In der Lebensmittelproduktion spielten Mühlen eine größere Rolle, von denen einige im landesherrlichen Besitz bereits zum Zeitpunkt der Gründungsphase im unmittelbaren Umfeld der Stadt existierten. Ackerbürger und Gärtner, Fischer, Bäcker, Brauer und Fleischer sowie deren Produktionsstätten werden bereits im 13. Jahrhundert urkundlich genannt. Schon früh lassen sich weiterhin Gewerke des Bekleidungsgebietes wie Weber, Färber, Schneider, Schuhmacher, Gerber, Pelzer und Filzer belegen. Das erste Stadtbuch von ca. 1270 bis 1310 nennt neben Schlacht- und Heringshäusern, Schmieden, Ziegeleien und Bäckereien auch eine Reihe weiterer Berufe: Eisen- und Kupferschmiede, Anker-, Gold- und Schwertschmiede, Grapengießler, Holzsäger, Zimmerleute, Ziegel-



Kartierung der Stralsunder Gerberstandorte im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit (Karte: Hansestadt Stralsund, Abteilung Planung und Denkmalpflege).

meister, Steinmetze, Sattler, Seiler, Bootsbauer, Segelmacher, Becher- und Kistenmacher, Böttcher, Schildmacher, Schlosser, Beutel- und Riemenschneider.²⁷ Im Zweiten Stadtbuch von 1310 bis 1342 kommen dann noch Apotheker, Ärzte, Fuhrleute, Kannengießer, Kesselflicker, Köhler, Glaser und Münzer, aber auch solche Berufe wie Gastwirte, Bader, Wagner oder Falkner hinzu.²⁸ In einer Seestadt verwundert es nicht, dass sich Gewerke des Schiffsbaus mit Bootsbauern, Seilern, Segelmachern oder Ankerschmieden finden lassen. 1393 sind acht Werften namentlich überliefert, wenige Jahre später sogar 13, die sich alle

vor dem Frankentor befanden.²⁹ Diese produzierten nicht nur für den eigenen Bedarf; aus Wismarer Aufzeichnungen der 1280er Jahre erfahren wir, dass von dort Schiffe aus Stralsund bezogen wurden.³⁰ 1397 ist erstmals für Deutschland ein Kompassmacher in Stralsund schriftlich überliefert worden.³¹

Um 1350 waren ein Drittel der Vollbürger Stralsunds im Handwerk tätig.³² Konrad Fritze veranschlagte für den Zeitraum um 1400 bei einer Einwohnerzahl von rund 14.000 etwa 860 selbständig tätige Handwerker in Stralsund,³³ zu denen noch schätzungsweise mindestens 900 Lehrlinge und Gesellen kamen.

In der Mehrheit arbeiteten die Stralsunder Handwerker nicht für den Export, sondern für den lokalen beziehungsweise regionalen Markt. Lediglich Bier, Malz, Mehl und Leinwand wurden in nennenswerten Mengen vor allem nach Skandinavien, England und Schottland sowie Holland exportiert. Seltener ist in den schriftlichen Quellen von Ziegelexporten die Rede, zum Beispiel nach Kopenhagen. Auch Schiffe aus Stralsunder Werften wurden in andere Städte verkauft. Stralsunder Schuster, Töpfer und Grapengießer sind mit ihren Produkten auch auf den schonischen Vitten vertreten gewesen.

Interessant ist, dass sich gar nicht selten auch Frauen in beruflicher Tätigkeit nachweisen lassen. Nach den mittelalterlichen Zunftregeln durften Witwen zumindest ein Jahr die Werkstatt des verstorbenen Mannes mit seinen Gesellen fortführen. Für das 14. Jahrhundert geben uns die beiden Bürgerbücher der Stadt einen Überblick wie viele Frauen das Bürgerrecht erwarben: Zeitweise waren es bis zu zwölf oder gar 14 Frauen pro Jahr. Erwerb des Bürgerrechts heißt hier, dass die betreffende (zugezogene) Frau einer eigenen Erwerbstätigkeit nachging, die sie ernähren konnte, dass sie das nötige Bürgergeld und damit auch zukünftige Steuern zahlen konnte und dass sie über eine eigene Feuerstelle verfügte, also nicht obdachlos war. Beim Erwerb des Bürgerrechts musste dem Rat ein Bürge für den Neubürger benannt werden; mitunter sind es gleichnamige männliche Verwandte oder andere Bürger, die dem Rat als vertrauenswürdig galten. Selten treten Gewerke, wie die *textores* (die Weber) oder ein Heinrich Leinweber (*linicida*) als Bürgen auf. Dann dürfte es sich bei den Neubürgerinnen auch um Frauen handeln, die hier im gleichen Beruf tätig waren.

Unter den Neubürgerinnen werden Weberinnen und Paternostermacherinnen genannt. Weitere Berufe, die sich im Spätmittelalter für Stralsund auch für Frauen ermitteln lassen, waren Gärtnerinnen,³⁴ Höckerinnen, Brauerinnen, Gastwirtinnen, Baderinnen, Köchinnen und Garbraterinnen, Haushälterinnen, Kinderfrauen, Mägde, Hebammen und Näherinnen.³⁵ 1451 findet eine Apothekerin Erwähnung und 1447 sogar eine *advocatrix*, worunter wir aber wohl eher die Frau eines Vogtes beziehungsweise Rechtsverwalters zu verstehen haben als eine Rechtsgelehrte. Bei der 1446 genannten Wundärztin Abele dürfte es sich nicht um eine studierte Frau gehandelt haben, aber doch um mehr als lediglich eine als Baderin ausgebildete Heilkundige.³⁶ Frauen konnten auch Inhaber von Bank- und Wechselstuben sein, wie 1403 Margarete Schulte oder 1411 Alvekin, Witwe des verstorbenen Ratsherren Brand Ronnegarve. Weiterhin gab es auch Kauffrauen: 1462 ist eine Stralsunderin als Händlerin auf den schonischen Heringsmärkten aktenkundig; 1529 hören wir von der Kauffrau Abele Beleke, die – über 40 Jahre redlich als Kauffrau tätig – nun ungewollt in eine Hehlerei von gestohlenem Silber verwickelt war. Bei ihr kann

es sich um eine sogenannte Aufkäuferin von Edelmetall gehandelt haben, wie sie, von Ratsseite vereidigt, 1586 in der ältesten erhaltenen Zunftrolle der Goldschmiede als eine von drei üblichen Edelmetall-Händlerinnen in Erscheinung tritt.

Archäologische Belege für eine Produktion im spätmittelalterlichen Stralsund

Von über 60 handwerklich genannten Berufen, deren Zahl bis 1400 infolge zunehmender Spezialisierung auf über 80 ansteigt, lassen sich bisher für das Spätmittelalter und die frühe Neuzeit nur einige archäologisch und bauarchäologisch in Form von Werkstätten (Produktionsanlagen), Produkten, Produktionsabfall oder Produktionsmitteln nachweisen: Färber beziehungsweise Gerber, Schuhmacher, Fischer, Schiffsbauer, Kamm-, Würfel- und Paternostermacher, Grapen-, Rot- und Zinngießer, Schmiede, Goldschmiede/Münzer, Brauer, Bäcker, Töpfer, Nadler sowie Ankerschmiede. Auch wenn zukünftig bei archäologischen Grabungen und Notbergungen noch weitere Belege zum städtischen Handwerk dokumentiert werden, ist festzustellen, dass bei der anzunehmenden Zahl von etlichen tausend Handwerkern vom 13. bis 15. Jahrhundert der archäologische Nachweis ihrer Produktion in der Stadt sehr geringfügig ist.³⁷

Dennoch haben sich in den vergangenen 30 Jahren stadttarchäologischer Forschung zahlreiche Belege für städtisches Handwerk finden lassen. In Form der Produkte kann man mit Sicherheit vor allem die Berufe des Baugewerbes fassen, wie die Ziegler, Maurer, Dachdecker, Säger und Zimmerleute, Brunnenbauer, Glaser und Maler. Vereinzelt wurden eckige oder birnenförmige flache Gruben zur Kalkmörtelzubereitung vor Ort auf den ergrabenen Hofparzellen beobachtet.

Ausgewählte archäologisch nachgewiesene Handwerkszweige seien hier exemplarisch besprochen.

Unmittelbar südlich der eigentlichen Altstadt wurde eine Schiffswerft in Form eines Produktionsstandorts für kleinere Schiffe wie Prahme oder Fischereifahrzeuge ausgegraben.³⁸ In Hafennähe unweit der Heilgeistkirche kamen in den späten 1990er Jahre neben Kalfatabfall, Schiffsplankenresten und einem Heckruderteil auch ein Kielfragment des 14./15. Jahrhunderts einer wahrscheinlichen Schiffsreparaturwerft ans Licht.³⁹

Auf derselben Grabung im Bereich der Wasserstraße wurden mindestens drei sogenannte Ankerschmieden seit dem 13. Jahrhundert mit ihren baulichen Schmiedeesseren ausgegraben und dokumentiert. Die Ergebnisse dieser Grabung wurden im Rahmen einer Dissertation vor einigen Jahren veröffentlicht.⁴⁰ Weitere Schmiede- und Gelbmetallgießerstandorte wurden bei der sogenannten Rathausplatzgrabung in der namengebenden Kleinschmiedestraße aufgedeckt.⁴¹ An weiteren, zumeist stadtrandlagigen Stellen der Altstadt gelang der Nachweis von Gelbmetallgießerhandwerk in Form von Gussformresten sowie vereinzelt auch Gusstiegeln. Die Gussformen deuten vor allem auf die Herstellung von Grapen – dreibeinigen Kochtöpfen – hin. Sie waren als Kennzeichnung ihrer Provinienz mit einem Strahl für Stralsund gekennzeichnet. Solche gemarkten Grapen hat man unter anderem in Skandinavien gefunden; man exportierte sie also auch. Wohl in Verbindung mit einem schriftlich bezeugten städtischen Gießerhof könnten die Reste ei-



Links: Tintenfischschulps und kleiner Schmelztiegel aus der Stralsunder Badenstraße, erstes Viertel des 16. Jahrhunderts (Fotos: Landesamt für Kultur und Denkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern, Landesarchäologie, Jörg Ansorge).

Rechts: Auswahl an Erzeugnissen der Kunsttöpferei Marienstraße in Stralsund, Mitte des 15. Jahrhunderts (Fotos: Gerald Volker Grimm).

nes Göpelwerks des späten 14. oder frühen 15. Jahrhunderts in der Papenstraße stehen.⁴² In der frühen Neuzeit ist hier die städtische Glocken- und Rotgießerei archivalisch bezeugt. Zinngießer und Metallschmuckhersteller haben uns unter anderem kleinere Gussformen und Produktabfälle hinterlassen. Neben kleinen Schmelztiegeln deuten auch in der Badenstraße südlich des Rathauses in einer Latrine des ausgehenden 15./frühen 16. Jahrhunderts gefundene sogenannte Tintenfischschulps auf ein Feingusshandwerk hin.⁴³ Diese Schulps dienten u. a. zur Herstellung besonders filigraner Applikationen und Accessoires, die sehr zahlreich im archäologischen Fundgut als verlorene oder entsorgte Artefakte belegt sind – dank des Einsatzes von Metalldetektoren.

Lederverarbeitende Berufe sind an etlichen Stellen in Form von Produktionsabfall,⁴⁴ Produktionsmitteln (unter anderem Schuhleisten, Ledermesser) oder ebenfalls stadtrandlagigen Standorten der Gerbergruben nachgewiesen worden. Produktabfälle von sogenannten Paternostermachern in Form von durchlochten Knochenplatten oder verworfenem Bernsteinabfall sind an einigen Stellen geborgen worden. Im Bereich des ehemaligen

Semlower Tores datieren sie in die Zeit zwischen 1320 und 1380.⁴⁵ Sie stellten die für die vorreformatorischen Gläubigen wichtigen Rosenkränze aus Knochen- oder Bernsteinperlen her. Geweih- und knochenverarbeitende Handwerke wie beispielsweise Würfelmacher fanden sich auch an anderen Stellen der Altstadt.

Als archäologischer Beleg für die Lebensmittelherstellung mag hier beispielhaft ein im Hofraum der Semlowerstraße 36 freigelegter Ofenstandort des Backhauses eines sogenannten Festbäckers dienen, der hier archivalisch vom 14. bis 19. Jahrhundert bezeugt ist.⁴⁶ Festbäcker stellten kompakteres Roggenbrot her, im Gegensatz zu Losbäckern, die lockeres Weizengebäck buken. Der Befund datiert ins ausgehende Spätmittelalter.

Als letztes hier beispielhaft herangezogenes archäologisches Zeugnis für spätmittelalterliches Handwerk in Stralsund soll die Nennung eines spektakulären Töpfereistandorts aus der ersten Hälfte bis Mitte des 15. Jahrhunderts dienen. Zwar wurden dieses Handwerk an mehreren frühneuzeitlichen Standorten bestätigt, bei denen auch tradierte spätgotische Kachelmodellen gefunden wurden,⁴⁷ aber eine Töpferei des 15. Jahrhunderts mitten in der Stadt, wenig westlich der gewaltigen Marienkirche, hat doch überrascht, zumal die spätmittelalterlichen Töpfereien sonst vor dem südlichen Frankentor schriftlich überliefert sind. In einer Notbergung wurden für den mittel- und nordeuropäischen Raum des Spätmittelalters vollkommen ungewöhnliche Produkte beziehungsweise Halbprodukte eines Töpfers gefunden. Dieser hat nicht nur verschiedene, auch importierte Töpfertone verwendet, sondern auch mit verschiedenfarbigen Glasuren experimentiert. Hinzu kamen teils filigrane figürliche und ornamentale Auflagen, Patritzen von Marienfiguren, Engeln und profanen Figuren, eingeschnittene und aufgemalte Schriftbänder sowie Imitationen zeitgenössischer rheinischer und sächsischer (auch grünglasierter) Steinzeugkrüge und Becher aus helltoniger Irdenware.⁴⁸

Dass es wohl nicht beim Experimentieren blieb und Erzeugnisse auch in den Export gingen, können die Funde eines solchen imitierten, grün glasierten (Steinzeug-)Krugens in der pomerellischen Hafenstadt Putzig (Puck) sowie eines ebenfalls dem 15. Jahrhundert entstammenden, weißtonigen, innen und außen grünglasierten konischen Bechers aus einem Fundplatz in der Wismarer Altstadt belegen, die wahrscheinlich in der Stralsunder Werkstatt hergestellt wurden.⁴⁹

Die überblicksartig vorgestellten historischen und archäologischen Belege für die einst bedeutende wirtschaftliche Stellung Stralsunds im Hanseraum und innerhalb des Herzogtums Pommern vom 13. bis frühen 16. Jahrhundert zeigen ein breites Spektrum an erzielten Forschungsergebnissen. Sind die schriftlichen Quellen im überwiegendem Maße ausgewertet worden, so hat die Archäologie in den letzten drei Jahrzehnten vieles an neuen Aspekten beigesteuert, ja sogar völlig neue, bis dahin unbekannt Facetten der einstigen Wirtschaftskraft des hansezeitlichen Stralsunds aufgezeigt. Zukünftige weitere diesbezügliche, auch interdisziplinär zu führende Forschungen werden das entsprechende Bild weiter vervollkommen.

Zusammenfassung/Streszczenie/Abstract

Stralsund und seine wirtschaftliche Bedeutung im späten Mittelalter aus archäologisch-historischer Perspektive

Innerhalb des wendischen Quartiers der Hanse hatte Stralsund vom 13. bis 15. Jahrhundert eine nach Lübeck herausragende politische und wirtschaftliche Stellung inne. Hervorgegangen aus einer Heringsvitte, entwickelte sich die Stadt rasch zu einem der wirtschaftlichen Zentren an der südlichen Ostseeküste. Insbesondere der Handel, speziell der Tuchhandel, erwirtschaftete in jener Zeit den Reichtum der Stadt. Umfangreiche Handelsprivilegien und -kontakte bestanden zu Dänemark, Schweden, Norwegen und England. Darüber hinaus waren Stralsunder Kaufleute in Flandern, Nowgorod, Westfalen sowie seit dem 15. Jahrhundert auch in Spanien und Schottland anzutreffen. Umgekehrt räumte Stralsund im Jahre 1390 Kaufleuten aus Polen, Ungarn, Litauen und Ruthenien Handelsprivilegien ein. Im späten Mittelalter wird die Zahl der Kaufleute auf durchschnittlich 350 geschätzt. Materielle und hier insbesondere archäologische Belege für Handelsverbindungen liegen neben Wrackfunden u. a. mit rheinischem Steinzeug, nordenglischer Steinkohle, Bauhölzern aus Schweden, dem Baltikum und der Weichselregion sowie Seidengewändern aus dem Mittelmeerraum und aus Mittelasien vor. Venezianische Glasfunde markieren gehobenen Lebensstil von Teilen der Oberschicht. Das Handwerk war vor allem für den lokalen und regionalen Markt tätig. Ausnahmen bildeten speziell die Böttcher und Grapengießer sowie die Mälzer/Brauer. Um 1350 waren etwa ein Drittel der Vollbürger Handwerker. In den schriftlichen Quellen lassen sich darunter auch Frauen erfassen. Archäologisch wurden bisher Schiffswerften an der Strelasundseite, benachbarte Ankerschmieden, Gelbmetallgießer, Kleinschmiede, Zinngießer, Paternostermacher, Gerber, Bäcker und Töpfer nachgewiesen.

Stralsund i jego znaczenie gospodarcze w późnym średniowieczu z perspektywy archeologiczno-historycznej

Od XIII do XV wieku Stralsund zajmował drugą po Lubece pozycję polityczną i gospodarczą w wendyjskiej części Związku Hanzeatyckiego. Pierwotnie jako targ śledziowy miasto szybko stało się jednym z centrów gospodarczych na południowym wybrzeżu Bałtyku. Szczególnie handel, zwłaszcza handel suknem, generował w tym czasie bogactwo miasta. Istniały rozległe przywileje handlowe i kontakty z Danią, Szwecją, Norwegią i Anglią. Ponadto kupców ze Stralsundu można było spotkać we Flandrii, Nowogrodzie, Westfalii, a od XV wieku także w Hiszpanii i Szkocji. Z kolei w 1390 r. Stralsund przyznał przywileje handlowe kupcom z Polski, Węgier, Litwy i Rusi. W późnym średniowieczu średnią liczbę kupców szacuje się na 350. Istnieją materialne, a w szczególności archeologiczne dowody powiązań handlowych, w tym znaleziska wraków, kamionki reńskiej, węgla z północnej Anglii, drewna ze Szwecji, Bałtyku i regionu Wisły, a także jedwabnych szat z obszaru Morza Śródziemnego i Azji Środkowej. Artefakty ze szkła weneckiego wskazują na wyrafinowany styl życia części klasy wyższej. Rzemieślnicy pracowali głównie dla ryn-

ku lokalnego i regionalnego. Wyjątkiem byli bednarze i ludwisarze, a także słodownicy/browarnicy. Około 1350 r. prawie jedna trzecia wszystkich obywateli była rzemieślnikami. Źródła pisane odnotowują wśród nich również kobiety. Jak dotąd znaleziono dowody archeologiczne na istnienie stoczni na brzegu cieśniny Strelasund, w sąsiedztwie kuźni kotwic, ludwisarni, drobnych warsztatów kowalskich, konwisarni, manufaktur różańców, garbarni, piekarni i garncarni.

*Stralsund and its Economic Importance in the Late Middle Ages
from an Archaeological-Historical Perspective*

Within the Wendish Quarter of the Hanseatic League, from the 13th century to the 15th century, Stralsund held a political and economic position second only to Lübeck. The herring market (Vitte) promoted a rapid development of the town and its transformation into one of major economic centres on the southern Baltic coast. Trade, particularly the cloth trade, generated the town's wealth during this period. Extensive trading privileges and relations developed with Denmark, Sweden, Norway, and England. Additionally, Stralsund merchants reached Flanders, Novgorod, Westphalia and, from the 15th century onwards, also Spain and Scotland. Conversely, in 1390, Stralsund granted trading privileges to merchants from Poland, Hungary, Lithuania, and Ruthenia. In the late Middle Ages, the average number of merchants in Stralsund was estimated at 350. There is substantial archaeological evidence of extensive trade connections, including shipwrecks, Rhenish stoneware, northern English coal, timber from Sweden, the Baltic, and the Vistula region, as well as silk robes from the Mediterranean and Central Asia. Moreover, Venetian glass artefacts highlight the sophisticated lifestyle of the upper class. Craftsmen primarily catered for the local and regional market, with notable exceptions being the coppers and non-ferrous metal workers (Grapengießer) as well as maltsters/brewers. Around 1350, around a third of all citizens were craftsmen, and written records even document the presence of craftswomen. Archaeological findings have uncovered shipyards on the Strelasund side, adjacent anchor forges, yellow metal casters, small smiths, pewterers, paternoster makers, tanners, bakers, and potters.

Anmerkungen

- 1 Zur frühen Stadtgeschichte siehe: Gunnar MÖLLER, Stralsow-Schadegard-Stralsund: Stadtgründung und frühe Stadtentwicklung – Eine archäologisch-historische Zusammenfassung, in: Manfred GLÄSER, Manfred SCHNEIDER (Hgg.), Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum X: Vorbesiedlung, Gründung und Entwicklung, Lübeck 2016, S. 305–319.
- 2 Horst WERNICKE, Die Stadt am Strelasund, in: Jürgen BRACKER (Hg.), Die Hanse. Lebenswirklichkeit und Mythos, 1, Hamburg 1989, S. 259–261.
- 3 Konrad FRITZE, Die Hansestadt Stralsund. Die beiden ersten Jahrhunderte ihrer Geschichte, Schwerin 1961, S. 30.
- 4 Ebd.
- 5 Die Recesse und andere Hansetage von 1256–1430, Abt. I, Bd. 1, bearb. v. Karl KOPPMANN, Leipzig 1870, Nr. 221 f.
- 6 Konrad FRITZE, Entstehung, Aufstieg und Blüte der Hansestadt Stralsund, in: Herbert EWE (Hg.), Geschichte der Stadt Stralsund, Weimar 1985, S. 9–102, hier S. 28.

- 7 Pommersches Urkundenbuch, bearb. v. Rodgero PRÜMERS, Bd. 3, Abt. 1, Stettin 1888, Nr. 1739.
- 8 FRITZE, Stralsund (wie Anm. 3), S. 145.
- 9 Ebd., S. 137–139.
- 10 FRITZE, Entstehung (wie Anm. 6), S. 29 f.
- 11 FRITZE, Stralsund (wie Anm. 3), S. 133–135; DERS, Entstehung (wie Anm. 6), S. 28–30.
- 12 Die separate Nennung Krakaus gegenüber Polen bedeutet, dass man sowohl Groß- als auch Kleinpolen meinte.
- 13 Hansisches Urkundenbuch, Bd. 4: 1361–1392, bearb. v. Konstantin HÖHLBAUM, Halle a. S. 1896, Nr. 1017 und 1018.
- 14 Stadtarchiv Stralsund, Städtische Urkunde 1786.
- 15 FRITZE, Entstehung (wie Anm. 6), S. 68 u. 88.
- 16 Hans Gottfried Ludwig KOSEGARTEN, Pomerania, 2, Greifswald 1817, S. 436.
- 17 Thomas FÖRSTER, Seehandel und Warenumschlag in den Häfen der südwestlichen Ostsee, in: Hauke JÖNS, Friedrich LÜTH, Heiko SCHÄFER (Hgg.), Archäologie unter dem Straßenpflaster. 15 Jahre Stadtkernarchäologie in Mecklenburg-Vorpommern, Schwerin 2005, S. 165–168, hier S. 166 f.
- 18 Eine Sichtung ergab, dass sich auch einzelne Fragmente von Zinggefäßen darunter befinden.
- 19 Gunnar MÖLLER, »...so sende ic to 1 tunne, dar es inne 13 dosin potte...« – Anmerkungen zum Keramikhandel im Ostseeraum des 13. bis 17. Jahrhunderts aufgrund der schriftlichen Quellen, in: Felix BIERMANN, Ulrich MÜLLER, Thomas TERBERGER (Hgg.), »Die Dinge beobachten...« Festschrift für Günter Mangelsdorf (Archäologie und Geschichte im Ostseeraum, 2), Rahden/Westf. 2008, S. 537–554.
- 20 Jörg ANSORGE, Die Ausgrabungen für das Stralsunder OZEANEUM – Einblick in den Hafen einer Hansestadt, in: Meer und Museum (Schriftenreihe Deutsches Meeresmuseum Stralsund) 22 (2006), S. 11–36, hier S. 20 f.
- 21 Heiko SCHÄFER, Zu den spätmittelalterlichen Bleiplomben aus Mecklenburg-Vorpommern, in: Archäologische Berichte aus Mecklenburg-Vorpommern, Bd. 26, 2019, S. 126–141.
- 22 ANSORGE, Ozeaneum (wie Anm. 20), S. 21 f.
- 23 DERS., Bronzepferdchen – norwegische Gewichte aus dem Mittelalter, in: Jörg ANSORGE, Torsten RÜTZ (Hgg.), Quartier 17. Archäologische und bauhistorische Zeugnisse der Stralsunder Stadtgeschichte, Schwerin 2016, S. 159–161.
- 24 Claudia HOFFMANN, Birgit KULESSA, Gunnar MÖLLER (Hgg.), Hus un Hoff. Wohnbauten im mittelalterlichen Stralsund (Schriftenreihe Stralsunder Denkmale, 3), Stralsund 2008, S. 83.
- 25 Juliane von FIRCKS, Liturgische Gewänder des Mittelalters aus St. Nikolai in Stralsund, Riggisberg 2008.
- 26 Gunnar MÖLLER, Mittelalterliche und frühneuzeitliche Hohlglasfunde aus Stralsund, in: Wismarer Studien zur Archäologie und Geschichte 5, 1995 (1999), S. 43–48; DERS., Spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher Glashandel im Bereich des heutigen Mecklenburg-Vorpommern, in: Hauke JÖNS, Friedrich LÜTH, Heiko SCHÄFER (wie Anm. 17), S. 111–114; DERS. Stralsund und der Mittelmeerraum in der Hansezeit (Teil 2), in: StraleSunth 9 (2019), S. 8–16, hier S. 11–13.
- 27 Ferdinand FABRICIUS, Das älteste Stralsundische Stadtbuch (1270–1310), Berlin 1872.
- 28 Robert EBELING, Das zweite Stralsundische Stadtbuch (1310–1342), Stralsund 1903.
- 29 FRITZE, Stralsund (wie Anm. 3), S. 183–185.
- 30 Friedrich TECHEN, Geschichte der Seestadt Wismar, Wismar 1929, S. 6.
- 31 Horst-Diether SCHROEDER, Der Stralsunder Liber memorialis, Teil 1 (1320–1410), Schwerin 1964, S. 167 Nr. 925.
- 32 WERNICKE, Stadt (wie Anm. 2), S. 261.
- 33 Ebd.
- 34 Gunnar MÖLLER, Von Kohlgärten, Gärtnerinnen und Appelhakeschen – Gartenkultur im historischen Stralsund, in: Die Gartenkunst, 23. Jg., 1 (2011), S. 13–19.
- 35 Siehe u. a. FABRICIUS, Stadtbuch (wie Anm. 27); EBELING, Stadtbuch (wie Anm. 28).
- 36 Horst-Diether SCHROEDER, Der Stralsunder Liber memorialis, Teil 5 (1426–1471), S. 100 Nr. 247.
- 37 Gunnar MÖLLER, Das Handwerk in der Stadt Stralsund vom 13. bis zum 18. Jahrhundert, in: Manfred GLÄSER (Hg.), Das Handwerk (Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum, 5), Lübeck 2006, S. 239–252.
- 38 Philipp GRASSEL, Jasmin LOOSE, Mittelalterliche Schiffsholzfunde in Stralsund. Der Fundplatz 333

- im Quartier Frankenhof, in: *Skyllis, Zeitschrift für Unterwasserarchäologie* 12, 2 (2012), S. 177–182.
- 39 Birgit KULESSA, Siedlungsgeschichte und Hafentwicklung in der Hansestadt Stralsund vom Mittelalter bis zur frühen Neuzeit (*Internationale Archäologie*, 31), Rahden/Westf. 2005, S. 241–243.
- 40 Ebd., S. 88–90.
- 41 Jörg ANSORGE, Torsten RÜTZ (HGG.), QUARTIER 17 (wie Anm. 23), S. 111–113.
- 42 Peter KAUTE, Ein Göpelwerk im Befundzusammenhang einer stadarchäologischen Untersuchung in der Hansestadt Stralsund, in: *Archäologische Berichte aus Mecklenburg-Vorpommern* 8 (2001), S. 209–217.
- 43 Jörg ANSORGE, ossa sepiae – Schulpe von Tintenfischen als Gussformen, in: Jörg ANSORGE, Torsten RÜTZ (Hgg.), Quartier 17 (wie Anm. 23), S. 54 f.
- 44 Als Höhenausgleich wurde auf den Erdgeschossgewölben des Rathauses als Abfall entsorgte Eichengerberlohe kurz nach 1385 eingebracht. Diese Lohe aus den städtischen Rotgerberhöfen enthielt auch zahlreiche knöcherne Hornzapfen, da den Gerbern die Felle samt den Gehörnen der Rinder von den Schlachtern überlassen wurden. Die Gerber besaßen das Recht, aus den Hörnern Leim zu sieden und die Hörner für die Herstellung von »Fenster«- und Laternenscheiben weiterzugeben. Jörg ANSORGE, Gerberlohe als Bau- und Dämmmaterial im mittelalterlichen Stralsunder Rathaus – eine interdisziplinäre Studie, in: *Archäologische Berichte aus Mecklenburg-Vorpommern* 10 (2003), S. 268–283.
- 45 Renate SAMARITER, Handwerk am Semlower Tor, in: *Stralsunder Hefte für Geschichte, Kultur und Alltag* 2010, S. 58–62, hier S. 60–62.
- 46 Stefanie BRÜGGEMANN, Kurze Fundberichte Fundplatz 394, in: *Bodendenkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern, Jahrbuch* 61, 2013 (2015), S. 427–429.
- 47 Jörg ANSORGE, Langenstraße 17 – ein Stralsunder Töpfergrundstück, in: *Archäologische Berichte aus Mecklenburg-Vorpommern*, Bd. 14 (2007), S. 198–212, hier S. 204–206.
- 48 Heiko SCHÄFER, Fundplatz 261, in: *Kurze Fundberichte, Bodendenkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern, Jahrbuch* 51 (2003), Schwerin 2004, S. 613–616; Gerald Volker GRIMM, Spätgotische Kunsttöpferei im Hanseraum. Weiß glasierte und hochverzierte Irdeware in Steinzeugtradition aus Stralsund, in: Hans-Georg STEPHAN (Hg.), *Keramik und Töpferei im 15.–16. Jahrhundert*. 47. Internationales Symposium für Keramikforschung Lutherstadt Wittenberg 2014, Langenweißbach 2016, S. 59–71; DERS., Archäologie trifft Kunstgeschichte: »The agrafe forger«, in: Christoph RINNE u. a. (Hgg.), *Vom Bodenfund zum Buch – Archäologie durch die Zeiten*. Festschrift für Andreas Heege (*Historische Archäologie, Sonderbd.*, 1), Bonn 2017, S. 451–476.
- 49 Peter KAUTE, Heiko SCHÄFER, Giannina SCHINDLER, Ein spätmittelalterlicher Ziegelschacht in der Papenstraße 2a in Wismar mit frühneuzeitlichen Hinterlassenschaften des St. Marien-Almosens, in: *Archäologische Berichte aus Mecklenburg-Vorpommern* 13 (2006), S. 99–124, hier S. 106–108; Michał STARSKI, Znaleziska importowanych naczyń ceramicznych w mniejszych miastach Pomorza Gdańskiego w późnym średniowieczu [Funde von importierten Keramikgefäßen in kleineren Städten des Danziger Pommerns aus dem späten Mittelalter], in: Grażyna NAWROLSKA u. a. (Hgg.), *Archeologia miast Pomorza w kontekście ziem polskich* [Archäologie der pommerschen Städte im Kontext des polnischen Gebietes], Gedenkschrift für Tadeusz Nawroński, Gdańsk 2016, S. 161–171, hier S. 157 f., Abb. 5, 6.

Hinterpommersche Städte als wirtschaftliche und politische Zentren im späten Mittelalter – das Beispiel Stargard

Einleitung

Der Prozess der Stadtrechtsverleihung im späten Mittelalter veränderte die Landkarte zentraler Orte, zu denen in Pommern bis dahin hauptsächlich herzogliche Burgen gehört hatten. Es waren gerade die Städte, die über Jahrhunderte hinweg nicht nur zu wirtschaftlichen und politischen, sondern auch religiösen und kulturellen Zentren für die einzelnen Regionen und die lokalen Gemeinschaften wurden. Die Gründung der meisten Lokationsstädte erfolgte in Hinterpommern in der zweiten Hälfte des 13. und zu Anfang des 14. Jahrhunderts. Generell wurden die städtischen Zentren nach deutschem Recht von den pommerschen Herzögen, den Bischöfen von Cammin (Kamień Pomorski) sowie auch von Niederadeligen gegründet. An der Grenze zur Neumark erfolgte die Stadtrechtsverleihung auch im Zuge der Kolonisationspolitik der Markgrafen von Brandenburg.¹

In Hinterpommern waren viele der Gründungsstädte kleine Ortschaften. Zu den größten und wirtschaftlich bedeutendsten Städten gehörten Kolberg (Kołobrzeg) und zumindest zeitweise auch Stolp (Słupsk), Treptow an der Rega (Trzebiatów) und Köslin (Koszalin), die ihre günstige Lage für die Teilhabe am Ostseehandel nutzten. Stargards zentralörtliche Entwicklung geschah hingegen in einem anderen geographischen und herrschaftlichen Kontext: Die Stadt lag im Landesinneren, aber am schiffbaren Fluss Ihna (Ina), nicht weit von der herzoglichen Hauptstadt Stettin (Szczecin) entfernt, angrenzend an den großen klösterlichen Besitz in Kolbatz (Kołbacz) sowie an die Güter des Johannerordens und verschiedener niederadeliger Geschlechter (unter anderem von Wedel, von Mildnitz und von Borck). All diese Faktoren blieben nicht ohne Einfluss auf die Entwicklung des Ortes und seine Geschichte im Spätmittelalter. Stargard wurde zum Eigentümer mehrerer benachbarter Dörfer, beteiligte sich am Hansehandel, nahm am Krieg mit Dänemark teil, besaß zusammen mit Gollnow (Goleniów) den Hafen in Ihnamünde (Inoujście) und hatte eine eigene Heringsfischerei (*vitte*).² Die monumentale Architektur der Marienkirche und die sogenannte »Stargarder Blende« an ihrem Nordturm wurde zur Inspiration für die Schöpfer von Kirchen nicht nur in den Nachbarstädten, in Stettin, Pasewalk und in den Brandenburgischen Ländern, sondern auch in Dänemark.³

In diesem Text stehen nicht die wohlbekannteren Ereignisse der Stadtgeschichte im Fokus, die bereits vielfach dargestellt worden sind – unter anderem der Mitte des 15. Jahrhunderts zwischen Stargard und Stettin ausgetragene sogenannte »Weizenkrieg«, oder die Kämpfe mit örtlichen Rittern.⁴ Es geht vielmehr um neue Forschungsergebnisse, bei denen die Resultate archäologischer Arbeiten eine wichtige Rolle spielen. Gerade diese haben viel zu unserem Wissen über die spätmittelalterliche Geschichte Stargards beigetragen.

Überblick zur Geschichte und zum Stand der Forschung

Das Stargarder Stadtarchiv wurde beim Stadtbrand am 7. Oktober 1635 ein Raub der Flammen, so dass Archivalien zum Spätmittelalter Stargards nur spärlich und selektiv vorhanden sind. Ein Teil der Pergamente, die das Feuer überstanden hatten, befindet sich heute im Landesarchiv Greifswald. Weitere wichtige Archivalien zum Mittelalter in Stargard befinden sich im Staatsarchiv Stettin, im Stadtarchiv Stralsund (unter anderem verschiedene Briefwechsel zwischen Stargard und anderen Städten) und in Berliner Archiven.

Eine wichtige Synthese der spätmittelalterlichen Geschichte Stargards verdanken wir Felix Böhmer (1851–1920), der Anfang des 20. Jahrhunderts in die Stadt an der Ihna kam, um als Mitglied des Präsidiums am Landgericht Stargard tätig zu werden. Als Mitglied der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde interessierte er sich besonders für die Vergangenheit der Städte, die er im Rahmen seiner beruflichen Aufgaben besuchte. Im Jahr 1900 veröffentlichte er eine historische Monographie über Rügenwalde (Darłowo) bis zum Jahre 1720 und 1903/1904 eine Geschichte Stargards im späten Mittelalter nebst einem Beitrag über die Geschichte der Stadt im 16. Jahrhundert.⁵ Er übernahm auch die Herausgabe der »Protokolle des Stargarder geistlichen Gerichts aus der Reformationszeit«, die er 1917 veröffentlichte.⁶ Ferner publizierte er fortlaufend mittelalterliche Quellen zur Geschichte Stargards in den Monatsblättern der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde sowie in der lokalen Presse.⁷ Seine Monographie über die Geschichte Stargards im Spätmittelalter war im Wesentlichen das Ergebnis seiner akribischen Arbeit, baute aber auch auf früheren Studien unter anderem von Christian Schöttgen (1687–1751),⁸ Christian Gottlieb Teske (1803–1852) und Carl Schmidt (1800–nach 1877) auf.⁹

Die polnische Geschichtsschreibung hat noch keine umfangreiche Synthese der Geschichte Stargards vorgelegt. Dieser Sachverhalt ist nicht leicht zu erklären. Er hat wohl nicht damit zu tun, dass man in der Nachkriegszeit und in der kommunistischen Phase dem polnischen Leser die deutsche Geschichte Stargards vorzuenthalten suchte, denn zu dieser Zeit erschienen mehrere Monographien über pommersche Städte wie Stettin und Stolp. Eher lagen die Ursachen in der sehr schweren Zerstörung der Stadt und insbesondere ihres historischen Zentrums im Jahre 1945 sowie in einer gewissen Abwertung der Bedeutung Stargards für die Geschichte Pommerns. Zudem waren die lokalen Behörden mit dem Wiederaufbau der Stadt, der Lösung von Wohnungsproblemen und der Schaffung neuer Arbeitsstätten beschäftigt. Der Gerechtigkeit halber sollte zudem auf das im Jahr 1969 von Bogdan Dopierała herausgegebene Buch über die Geschichte des Stargarder

Landes hingewiesen werden, in dem die Geschichte der Stadt von einem hervorragenden Historiker aus Stettin, Henryk Lesiński (1923–1994), dargelegt wurde.¹⁰ Dabei handelt es sich zwar nur um kurze Überblicksaufsätze, die allerdings auf der Analyse von Archivquellen beruhen. Eher knappe Zusammenfassungen der Geschichte Stargards, ergänzt um Ausführungen zu den architektonischen und künstlerischen Denkmäler Stargards, wurden auch in den 1980er Jahren von Kazimiera Kalita-Skwirzyńska sowie Marek Ober verfasst.¹¹

Der Wandel nach 1989 war einer der Gründe für einen völlig neuen Umgang mit der Vergangenheit der westlichen Gebiete Polens, darunter auch Stargards. Seit dieser Zeit wandten sich sowohl Stettiner Historiker – unter anderen Edward Włodarczyk, Radosław Gaziński sowie die aus Stargard gebürtige Agnieszka Gut – als auch lokale Autoren verstärkt der Geschichte der Ihna-Stadt zu. Hierzu trugen insbesondere die aktiven Mitglieder der Polnischen Gesellschaft für Touristik und Landeskunde (*Polskie Towarzystwo Turystyczno-Krajoznawcze*) sowie das Museum Stargard bei. Auch wenn die Mitglieder der erstgenannten Organisation nicht selten ein durch das alte System und den alten Erzählstil gefärbtes Geschichtsbild vertraten, so gaben sie doch wichtiges Wissen über die Geschichte Stargards an die jüngere Generation weiter. Das Museum hingegen, das seit der Zeit um die Jahrtausendwende planmäßige archäologische Ausgrabungen in Stargard vornahm, wurde zur zentralen Forschungsbasis, an der man die Geschichte Stargards, und zwar auch die des späten Mittelalters, im wörtlichen und übertragenen Sinne zu entdecken begann. Zu einem wichtigen Informations- und Publikationsorgan hat sich die Serie *Archeologia Stargardu* [Archäologie von Stargard] entwickelt, in der laufend Ergebnisse über die in der Stadt durchgeführten Forschungen veröffentlicht werden. Gleichwohl ist eine Monographie über die Geschichte von Stargard noch immer ein Desiderat.

Ursprünge der Stadt im Lichte der neuesten Forschung

Bischof Otto von Bamberg besuchte Stargard bei seinen Missionsreisen in den 1120er Jahren wohl nicht. Die frühere Geschichtsschreibung brachte den in den entsprechenden Schriftquellen zu 1124 erwähnten Namen *Zitarigroda* mit Stargard in Verbindung.¹² Dabei handelte sich jedoch um eine Grenzburg in den Überschwemmungsgebieten des Flusses Netze (Noteć). Das *castrum* Stargard wird in einer Bulle von Papst Innozenz II. aus dem Jahr 1140 erstmals erwähnt. Zusammen mit anderen wichtigen pommerschen Zentren scheint Stargard hier offenbar als Sitz eines Kastellans auf. Außerdem erwähnt eine Urkunde von 1185, in der eine Schenkung an die Zisterzienser aus Kolbatz bestätigt wird, das Gebiet selbst, das mit der Stargarder Burg verbunden war: die *provincia Stargardensi*.¹³ Von der zunehmenden Bedeutung Stargards zeugt die Tatsache, dass die Stargarder Herren unter den wichtigsten Zeugen der herzoglichen Schenkungen auftraten. Im Jahr 1219 tätigte Ingarda, die Witwe des Herzogs Kasimir II., Überweisungen an die Kolberger Kirche, die von den Swantiboriden *Janik* aus Cammin und *Priznoborus* aus Stettin sowie von *Woizlaus* und seinem Bruder *Unimka* aus *Ztaregard* bezeugt wurden. Diese mächtigen Herren treten mithin weit früher in Erscheinung als viele andere Herrschaften des pommerschen Herzogtums. Die aktive Teilnahme der Stargarder Burgbeamten erkennt man



Stargard im frühen Mittelalter: A Burg, B Vorbürgsiedlung, C Gräberfeld, D Marktsiedlung; 1 Marktkapelle, 2 Johanniterkapelle (wohl seit dem 13./14. Jahrhundert) (Karte: Cyprjan Rysz).

auch bei Herzog Barnims I. Güterbestätigung an die Johanniter im Jahre 1229 – zu den Zeugen dieser Handlung gehörten der bereits erwähnte *Wogslaus* und seine Brüder: *Principina*, *Jacobus* und *Laurentius*. Auch jener *Slavebor*, der den Zisterziensern aus Kolbatz um 1223 das Dorf Klein Küssow (Koszewko) am Madüsee (Jeziro Miedwie) verließ, soll mit der Burg Stargard verbunden gewesen sein.¹⁴ Die Überlieferungen über die mächtigen Kastellane von Stargard fallen in die Zeit des Baus einer neuen Wallbefestigung an der auf einem Horst zwischen den Armen der Ihna gelegenen Burganlage in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts.¹⁵

Vermutlich als Folge der intensiven Entwicklung der Kastellansburg wurde im späten 12. Jahrhundert auch das Westufer des Flusses Ihna in die Besiedlung einbezogen. Die Expansion der Besiedlung nach Westen lag nahe, da das Terrain auf der östlichen und nördlichen Seite der Ihna sumpfig war. Ähnlich war es im Süden der inselartig in der Niederung des Flusses gelegenen Moränenerhebung, die den Burg-Siedlungskomplex trug – dorthin erweiterte sich das Siedlungsareal erst im späten 13. und frühen 14. Jahrhundert, auf die südlichsten Ausläufer sogar erst im 15. Jahrhundert.¹⁶ Das hohe Westufer des Flusses war hingegen siedlungsgünstig und daher ideal für die Ausweitung der wachsenden Ortschaft.

Eine Verbindung zwischen den Ansiedlungen an beiden Seiten der Ihna bildete die Straße von Stettin nach Belgard (Bialogard) und Kolberg. Die im späten 12. Jahrhundert gegründete suburbiale Siedlung im Westen des Flusses übernahm an dieser wichtigen Handels- und Kommunikationsachse die Rolle eines Etappen- und Markortes. Herzog Bogislaw I. siedelte hier um 1181/1182 Johanniter an und verließ ihnen mehrere benachbarte Dörfer.¹⁷ Im Jahre 1229 bestätigte Herzog Barnim I. die Ordensbesitzungen inklu-

sive des Rechts, dort Zuwanderer (*hospites*) anzusiedeln.¹⁸ Wahrscheinlich entstand wegen dieser neuen Bevölkerung hier und nicht an der Burg eine steinerne Kapelle (siehe unten), die unter der Schirmherrschaft des Ordens stand.

Relikte einer der Stadtrechtverleihung vorangehenden Besiedlung derselben Zeitspanne wurden auch im Süden der Handelsstraße erfasst,¹⁹ und zwar nördlich und östlich eines im Jahre 2008 entdeckten Körpergräberfelds des 10. bis 12. Jahrhunderts. Es erstreckte sich in einiger Entfernung von der Burg auf einem sanft zum Fluss abfallenden Hang.²⁰

Diese historischen und archäologischen Befunde bestätigen die Dynamik der Veränderungen, die mit dem Aufbau der frühstaatlichen Verwaltungsstrukturen Pommerns und dem Wachsen präurbaner Siedlungskomplexe an den wichtigsten herzoglichen Burgen verbunden waren.²¹ Im Falle des frühstädtischen Stargards können gerade die Siedlungen im Westen der Ihna, deren Spuren unter anderem unter der späteren Augustinerkirche entdeckt wurden, als der Ursprung der vor der Mitte des 13. Jahrhunderts entstehenden Stadt gelten.

Stargard erhielt Stadtrechte am 24. Juni 1243 von Herzog Barnim I.²² Das Areal der neuen *civitas* wurde Ende des 13. Jahrhunderts vergrößert, indem die alte Burganlage mit ihren Suburbien in das neue Zentrum einbezogen wurde. An der Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert entstand ein alles umschließender Mauerring,²³ der die Grenzen einer der wichtigsten spätmittelalterlichen Städte des Herzogtums Pommern festlegte.

Das Gotteshaus innerhalb der Marktsiedlung – die erste Pfarrkirche?

Bei der Erforschung des Geländes der ehemaligen Klosterkirche der Augustiner-Eremiten wurden Überreste eines älteren Sakralbaus entdeckt, der am Ende des 12. Jahrhunderts entstanden war.²⁴ Eine Kirche ist für diese Zeit zwar nicht in den historischen Quellen belegt; im Jahre 1186 tritt in einer Urkunde Herzogs Bogislaws I. unter den geistlichen Zeugen aber ein Gerard *de Stargard* auf.²⁵ Er gilt als Komtur des hiesigen Johanniterhauses und war vielleicht auch der Pfarrer, der die Kirche verwaltete.²⁶

Das während der Grabungen entdeckte Bauwerk aus Feld- und Backstein besaß einen einfachen rechteckigen Grundriss und eine halbrunde Apsis im Osten. Es erhob sich in einem Areal, der erst kurz zuvor, im späten 12. Jahrhundert, besiedelt worden war. Es erstreckte sich außerhalb des Burgwalls und der Suburbien am Westufer der Ihna und zugleich an der Handelsstraße von Stettin nach Belgard und Kolberg. Das Gotteshaus in dieser suburbialen Siedlung dürfte mithin für ankommende »Gäste« gebaut worden sein, eine Kaufmannskirche (*ecclesia mercatorum*) unter dem Patronat der Johanniter.²⁷ Sie gehört zu einer Reihe von aus historischen Quellen bekannten Gotteshäusern außerhalb von pommerschen Burgorten. So wurde eine Marktkirche (*ecclesia forensis*) 1168 in Pasewalk erwähnt, zugleich Anzeichen für die Marktfunktionen der dortigen Siedlung. Das Gleiche gilt für die 1187 geweihte Jakobikirche in Stettin, wenig später bezeichnet als Kirche der Deutschen (*ecclesia Theutonicorum*). Sie befand sich außerhalb von Burg und Suburbium, aber auch außerhalb der Kaufmannssiedlung. In der 1170er und 1180er Jahren erfahren auch die ersten Geistlichen und Gotteshäuser in anderen Ortschaften Erwähnung, so in Treptow an der Rega, Altentreptow und Prenzlau.²⁸



Stargard, Augustinerkirche, Relikte der Kirche in der Vorburgsiedlung (blau) vor dem Hintergrund der Reste der Klosterkirche (rot) (Zeichnung: Cyprian Rysz).

Im Falle des Stargarder Bauwerks lässt sich leider nicht feststellen, ob es ausschließlich den Johannitern diente oder auch Pfarrfunktionen einnahm. Erstaunlicherweise fungierte der Johanniterorden auch noch mehrere Jahrzehnte nach der Verleihung der Stadtrechte an Stargard 1243 als Oberhaupt der Bürger.²⁹ Offenbar haben sich die Johanniter nicht nur als Mitbegründer der neuen Stadt gefühlt, sondern vor allem auch als Pioniere des geistlichen Lebens. Das war unter den Orden, insbesondere den ritterlichen, kein Einzelfall.³⁰

Zwischen dem Beginn der Stadtentwicklung und dem Ende der Bildung des Kirchenetzes ist vielerorts ein Zusammenhang erkennbar, so auch in Stargard. Geistliche sind hier mindestens seit den 1180er Jahren anzutreffen, und 1234 werden zwei Brüder des Johanniterordens erwähnt: Meister Chalo und Bruder Christian. 1248 bestätigte Herzog Barnim I. dem Bischof von Cammin das Patronatsrecht über die Pfarrkirche. Das wird in der Regel zwar auf die Marienkirche bezogen,³¹ doch tatsächlich lässt die Urkunde offen, welches Gotteshaus genau gemeint ist. Es könnte sich auch um jenes in der ehemaligen suburbialen Siedlung handeln. In den 1280er Jahren verloren die Johanniter dann für längere Zeit ihre Verbindung zu Stargard. Ihr Hauptsitz befand sich zunächst im nicht lokalisierten *Copan*, später in Zachan (Suchań). Nach ihrem Auszug wurde die alte Kaufmannskirche abgerissen, anstelle dessen die Kirche der Augustiner-Eremiten errichtet. Nach deren Tradition ging ihre Stargarder Niederlassung auf das Jahr 1199 zurück. Das ist nicht ausgeschlossen, zumal es häufig vorkam, dass den Mönchen Kapellen oder Kirchen zur Nutzung überlassen wurden, die ursprünglich als Kaufmannskirchen für fremde *hospites* entstanden waren. Solche Beispiele aus den polnischen Gebieten gibt es bei den Dominikanern in Breslau (Wrocław), Krakau (Kraków), Posen (Poznań) und Danzig

(Gdańsk).³² So konnten sich die Augustiner-Eremiten zusammen mit den Johannitern als die Gründerväter der Kirche in der späteren Stadt an der Ihna fühlen.

Wenn man berücksichtigt, dass die Johanniter in den 1420er Jahren nach Stargard zurückkehrten und ursprünglich das Patronat über das erste Gotteshaus innehatten, so ist es nicht verwunderlich, dass die Ordensbrüder in den 1320er Jahren auch das Patronat über Sankt Marien – die Hauptkirche und das neue Gotteshaus der Gründungsstadt – übernahmen. Ungefähr zur gleichen Zeit errichtete der Orden vom Heiligen Johannes seine Kapelle an der Stelle der heutigen Kirche Sankt Johannes der Täufer.³³

An dieser Stelle ist auf die Rolle eines anderen Stargarder Gotteshauses hinzuweisen, um das sich viele Mythen gebildet haben – die Martinskapelle, die bislang als das älteste christliche Gotteshaus in Stargard galt. Sie befand sich im Bereich des Burg-Siedlungskomplexes auf der Erhebung im Ihnatal. Das hohe Alter wurde ihr allein aufgrund dieses Standortes zugewiesen,³⁴ denn die älteste Erwähnung ihrer Existenz geht erst auf das Jahr 1418 zurück. Das Patronat darüber blieb in den Händen von Ratsherrn und Stadtbürgern. Eine Vikarie wurde vom Stadtrat gehalten und 1493 an Johannes, den Sohn des Bürgermeisters Martin Kerkow, vergeben.³⁵ Daher gibt es trotz ihrer Lage keinen Grund, die Kirche mit der Burganlage in Verbindung zu bringen. Vielmehr ist anzunehmen, dass die Martinskapelle im Zusammenhang mit dem hier bereits an der Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert entstandenen Hafen der spätmittelalterlichen Stadt errichtet worden ist und dass sie in diesem Kontext als Kaufmannskirche diente. Man geht davon aus, dass sich das Gebäude im Areal zwischen dem späteren Salzspeicher und dem Mühlentor befand. Noch zu Beginn des 16. Jahrhunderts ist die Existenz der Kapelle bezeugt, die schließlich beim großen Brand von 1635 zerstört wurde.³⁶ Den Status als Kaufmanns- oder Hafenkirche bestätigen gleichnamige Gotteshäuser an Flusshäfen an Weser und Rhein, etwa in Bremen oder Köln.³⁷

Vor diesem Hintergrund kann also davon ausgegangen werden, dass die älteste Kirche des Stargarder Siedlungskomplexes am Ende des frühen Mittelalters auf der westlichen Seite der Ihna errichtet worden war und dass die freigelegten Mauerreste unter der Klosterkirche der Augustiner-Eremiten ihre Überbleibsel sind. Selbst bei einer sehr bescheidenen Rekonstruktion der Architektur dieses Gotteshauses muss man bedenken, dass es sich damals um das prächtigste Bauwerk des Burg-Siedlungskomplexes von Stargard handelte. Es war ein »fremdes« und zugleich modernes Element in seiner Umgebung. Das Gebäude stach aufgrund seiner Höhe und seines Baumaterials unter den Holzbauten hervor und war zugleich eines der ersten Beispiele für Backsteinarchitektur in Hinterpommern.³⁸

Der Stargarder Markt – das Herz der Stadt

Die entstehende Stadtgemeinde bildete recht schnell ihr neues Zentrum südlich der Marktsiedlung aus. Inmitten der geplanten Straßennetze und Quartiere für bürgerliche Häuser wurde ein Marktplatz konzipiert, an dessen südöstlichem Ende das Grundstück für die neue Pfarrkirche vorgesehen wurde. Der Stargarder Markt befand sich jedoch nicht in der Mitte der Stadt, wie es auch in anderen pommerschen Orten vorkam.³⁹ Trotzdem war der Marktplatz gut vernetzt, über Straßen zum neu errichteten Pyritzer Tor und zu der die Stadt durchschneidenden Transitstraße zwischen dem Johannis- und Walltor.



Stargard im späten Mittelalter mit dem Marktplatz, den wichtigsten Verkehrsachsen und Bauten: 1 Rathaus, 2 Stadtwäage, 3 *nige burse*, 4 Städtisches Zeughaus, 5 Stadtmühle, 6 Stadthafen; A Marienkirche, B Augustinerkirche und -kloster, C Johanniskirche, D Heilig-Geist-Kirche und -Hospital, E Kapelle Sankt Jakob, D Kapelle und Hospital Sankt Jobst, G Kapelle Sankt Gertrud, H Kapelle Sankt Martin (Entwurf: Verfasser auf Grundlage von BÖHMER, Geschichte [wie Anm. 4], Zeichnung: Cyprian Rysz).

Leider wissen wir nicht, welche Form und Größe der Markt ursprünglich besaß und ob die nach Süden und Norden abzweigenden Straßen, die in spätmittelalterlichen Quellen als Kurzmarkt (*korte markede strate*) und Salzmarkt (*soltmarkede*) bezeichnet werden, tatsächlich entsprechende Funktionen hatten.⁴⁰

Das erste Gebäude auf der Ostseite des Marktes war das 1250 bis 1280 erbaute *Theatrum*, ein 14,5 × 56,4 Meter großes, gemauertes, unterkellertes, mehrstöckiges Kaufhaus zu Handelszwecken. Die im Erdgeschoss zweischiffige Halle gilt als der größte und älteste Großbau dieser Art und in diesem Teil des pommerschen Herzogtums, für den man sich in Norddeutschland und Flandern Anregungen geholt hatte.⁴¹ Daher hat sich die kaufmännische Funktion dieses Standorts recht schnell etabliert und dürfte ein wichtiger Impuls für die weitere Entwicklung des Zentrums gewesen sein.

Schon in den 1290er Jahren begann man mit dem Bau der aus Granit und Backstein errichteten Pfarrkirche, die bis zum Ende des ersten Viertels des 14. Jahrhunderts die Form einer turmlosen dreischiffigen Halle mit einem separaten Presbyterium erhielt. Als Vorbild



Links: Stargard, Marktplatz, Tuchplombe aus Gistel (Foto: Verfasser).
 Rechts: Stargard, Marktplatz, Tuchplombe aus Ypern (Foto: Verfasser).



Stargard, Marktplatz, Tuchplomben aus London (Foto: Verfasser).

könnte die Marienkirche in Stettin gedient haben, aber auch die Kirchenarchitektur der baltischen Bettelorden, zu denen das gerade in dieser Zeit errichtete Gotteshaus der Stargarder Augustiner gehörte.⁴² An der Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert wurde an der Stelle der Markthalle das neue Rathaus gebaut, an dessen Südseite die lange, schmale »Neue Börse« (*nigen burse*) entstand, die für Versammlungen der Kaufmannsgilden und Ratsmitglieder diente.⁴³ Seitlich des Marktplatzes wurde das Bauwerk mit der Stadtwaage abgeschlossen.

Damit können wir feststellen, dass sich auf dem Stargarder Marktplatz und in seiner Umgebung alle wichtigen Funktionen der Stadt konzentrierten – die politischen, staatlichen, geschäftlichen und religiösen Aktivitäten. Die bislang leider noch begrenzten archäologischen Einblicke deuten an, dass hier in der Frühzeit der Stadt Handels- und Produktionstätigkeiten im Vordergrund standen.

Im späten Mittelalter war der Stargarder Handel von vier Gilden geprägt: die Tuchmacher, Schiffer, Krämer und Kleinhändler (Höker). Die ersten beiden Verbände hatten den größten Einfluss. Der Handel mit aus Flandern, dem westlichen Deutschland und England stammenden Tuchen auf dem Marktplatz von Stargard wird durch Bleiplomben des 13./14. Jahrhunderts belegt. Sie stammen aus Aardenburg, Gistel, London, Mainz, Roeselare, Tournai und Ypern.⁴⁴ In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts beteiligten sich offenbar auch hinterpommersche Kaufleute am Handel mit den baltischen Städten. Der Kauf von flandrischem und englischem Tuch durch Händler aus Mecklenburg und Hinterpommern ist bereits im 13. und 14. Jahrhundert belegt. Textilien aus Tournai tauchen 1272 in Wismar und 1304 in Stralsund auf, Textilien aus dem Nordwesten wurden 1272 in Greifswald und 1302 in Anklam erwähnt. In Stralsund erscheinen dagegen 1279 zahlreiche flämische Kaufleute unter anderem aus Gent und Ypern.⁴⁵ Die Stettiner Zolltarife aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts und aus dem 15. Jahrhundert verzeichnen auch Tuche wahrscheinlich flandrischer und englischer Herkunft, und zwar neben Salz als am häufigsten genannte Ware.⁴⁶

Die Tuche gelangten vielleicht über den Stettiner Hafen oder sogar direkt über Lübeck auf den Stargarder Markt. Anhand der gefundenen Siegel lässt sich feststellen, dass hier die besten und teuersten Stoffe, etwa aus Ypern, aber auch geringwertigere wie jene aus London verkauft wurden.⁴⁷ Wahrscheinlich war dafür die Gilde der Tuchmacher maßgeblich. Ihre Kaufleute verkauften die importierten Stoffe im Einzelhandel in ganzen Stücken oder in Ellen und gerieten dabei oft in Konflikt mit den lokalen Webern.⁴⁸ Die älteste erhaltene Ordnung der Stargarder Gilde stammt aus dem 15. Jahrhundert, was aber natürlich nicht ausschließt, dass sie schon früher tätig war. Im nahe gelegenen Stettin wurden die Statuten der Tuchmacher erst in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts veröffentlicht, aber die Ursprünge dieser Organisation gehen wahrscheinlich auf das späte 14. Jahrhundert zurück.⁴⁹ Späteren Zollinventaren zufolge wurden Tuche aus Dendermonde, Leyden, Hoorn und Görlitz nach Stargard eingeführt.⁵⁰

Tuchplomben aus den Marktplatzgrabungen zeugen von einem lebhaften Handel im späten Mittelalter. Leider gibt es aus diesem Zeitraum keine ergänzenden historischen Quellen. Allein die Warensiegel belegt jedoch den weitreichenden Handel. Darüber hinaus sind die Stargarder Bleiplomben eines der bislang ältesten Ensembles von Fundstücken dieser Art in Polen und den angrenzenden Gebieten.

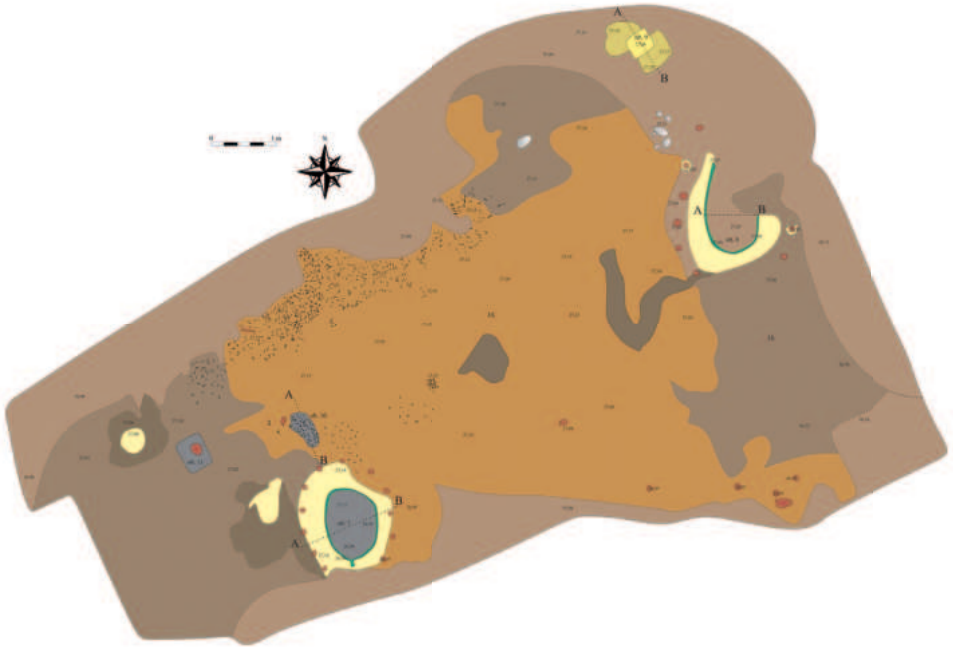
Den Ausgrabungsergebnissen zufolge dienten Marktplätze auch als Ort für handwerkliche Tätigkeiten. Es gibt nicht nur Halbfabrikate und Abfälle, sondern auch Relikte von Produktionsgeräten.⁵¹ Das gilt auch für Stargard, wo zahlreiche Funde die Herstellung von Gegenständen aus Knochen und Geweih im 13. und 14. Jahrhundert bezeugen.⁵² Wahrscheinlich wurde an den Markttagen nicht nur mit Fertigprodukten gehandelt, sondern Handwerker stellten diese auch an Ort und Stelle her. Ähnliche Beobachtungen waren für dieselbe Zeit beispielsweise auch auf den Märkten von Breslau und Halle (Saale) möglich.⁵³

Stargard und seine Gießereiproduktion im Spätmittelalter

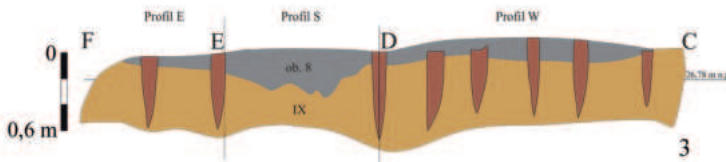
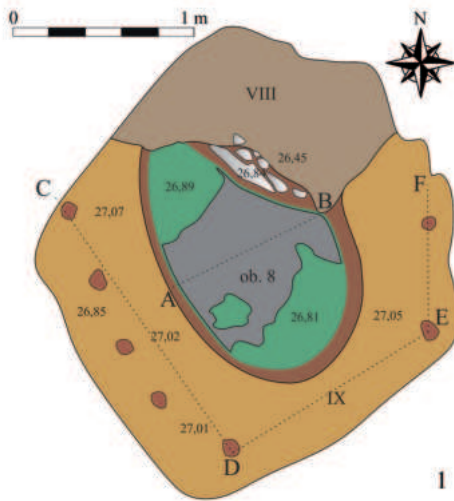
Ein nicht hinreichend gewürdigter, vor allem bislang auch kaum bekannter Zweig der handwerklichen Fertigung im spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Stargard war die Grapen- und Glockengießerei.⁵⁴ Von der Intensität der Gießereiarbeit im mittelalterlichen Stargard zeugen zwei Korböfen, die bei Grabungen auf dem Altmarkt entdeckt wurden. Der erste Ofen hatte einen ovalen Grundriss mit Innenmaßen von 1,2 × 0,8 Meter. Die Wände und der Sockel bestanden aus – auf der Innenseite stark verziegeltem – Ton. Rundherum kündeten zwölf Stakenlöcher von der Kuppelkonstruktion oder von einem Schutzbau. Der zweite Ofen war ähnlich aufgebaut, hatte aber kleinere Innenmaße (0,6 × 0,4 Meter) und besaß einen Abfluss im Sockel. In unmittelbarer Nähe befand sich eine Abfallgrube voller Holzkohle und Buntmetallschmelzstücken. Die Befunde vertreten die älteste Art bekannter Metallschmelzöfen und ähneln entsprechenden Objekten des 8./9. bis 13. Jahrhunderts etwa aus Corvey, Konstanz, Kückhausen, Nienover, Ossendorf-Twiste, Schwerte und Trondheim.⁵⁵ Jüngere Spuren dieser Technik stammen aus Wismar, wo im Hof des Schlosses der mecklenburgischen Herzöge die Reste von zehn Korböfen des 14. bis 17. Jahrhunderts entdeckt wurden.⁵⁶ In Ribnitz wurden drei derartige Öfen freigelegt, und zwar – wie in Stargard – auf dem Marktplatz. Sie waren zwischen der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts und dem frühen 15. Jahrhundert in Gebrauch.⁵⁷ In Neukalen bei Demmin wurde ein Ofen zwischen Rathaus und Kirche entdeckt.⁵⁸

Im vorderen Teil eines Grundstücks in einem der zentralen Quartiere Stargards wurde eine Gießwerkstatt entdeckt, die von der zweiten Hälfte des 13. bis zum dritten Viertel des 14. Jahrhunderts in Betrieb war – Reste eines rechteckigen Ziegelofens zum Schmelzen von Metallen, eine Grube zur Gewinnung von Ton für Gussformen sowie über 1.700 Bruchstücke letztgenannter Utensilien. Deren Fertigung rund um den Ofen wird durch rechteckige und runde Mulden voller Gussformen belegt. In der großen Masse handelte es sich dabei um innere und äußere Formen für Grapen mit Durchmesser von 14 bis 27 Zentimeter, ferner um Formen für Kerzenständer und Glocken. Aufgefundene Bruchstücke von Grapen waren wahrscheinlich zum Umschmelzen bestimmt. Handwerkerzeichen, Verzierungen oder Inschriften zeigen die Formfragmente nicht.⁵⁹

Auch in einem vorstädtischen Areal im Nordosten der mittelalterlichen Stadt, wo sich bis zur Reformation die Jakobikapelle befand, wurden fast 4.500 Fragmente von Grapengussformen entdeckt. Leider war das Areal durch den Hilfsfriedhof der Mariengemeinde im 18. Jahrhundert stark beeinträchtigt worden. Die Ansammlungen von Gussformen, Holzkohlen und kleinen Buntmetall-Schmelzresten waren nur zwischen den Gräbern er-



Stargard, Marktplatz, Teilplanum mit zwei Korböfen (Befunde 7, 8) (Zeichnung Karolina Stań, Mateusz Szeremeta).



Stargard, Markt-
platz, Korböfen
Befund 8, Planum
und Schnitte
(Zeichnung Karo-
lina Stań, Mateusz
Szeremeta).

halten, viele Gussformfragmente waren in Grabfüllungen verlagert. Ferner traf man auf ein kleines, mit Faschinen befestigtes Pflaster aus Steinen und Backsteinbruchstücken, das zu einer einfachen Werkstatt oder einem Schutzbau gehört haben könnte. Die Produktionsrelikte ließen sich in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts datieren, aber es ungewiss, ob wir es mit einer Werkstatt am Orte oder lediglich mit dem Abraum einer innerstädtischen Gießerei zu tun haben.⁶⁰ Auf zwei Scherben von Innenformen wurden eingeritzte Hausmarken des Gießers gefunden.⁶¹

Weitere Spuren von Aktivitäten im Zusammenhang mit der Herstellung von Grapen wurden im nordöstlichen Teil der Stadt freigelegt – 2.179 Bruchstücke von Formen in mit Holzkohle gesättigten Schichten des rückwärtigen Bereichs einer Eckparzelle. Einzelne Formfragmente fanden sich auch im vorderen Teil des Grundstücks. Die Elemente von geformten Füßen, Eingüssen und Stopfen, mit denen die Eingusskanäle der Grapenformen verschlossen wurden, sind gut erhalten. Auf der Oberseite der Gefäße wurden drei Aussparungen ausgeformt, damit die Deckel mit drei Fingern eingesetzt und angehoben werden konnten. Die Querschnitte der Grapenfüße waren dreieckig und polygonal, die Wandungen oft rillenverzert. Etliche Außenformen trugen eingeritzte Handwerkermarken.⁶² Da hier keine für Werkstätten charakteristischen »nestartigen« Ansammlungen von Formfragmenten auftraten, muss man annehmen, dass die Produktionsabfälle von einem anderen hierhergebracht worden sind, wohl zwecks Verfestigung des Bodens in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Die archäologischen Spuren von Gießwerkstätten zeugen von der raschen Rezeption der Technik und des Handwerks in Stargard, die wohl bereits mit der Stadtrechtsverleihung im 13. Jahrhundert erfolgte. Die Relikte der freigelegten Werkstatt und die Bruchstücke von Gussformen haben zahlreiche Entsprechungen in Ostseestädten, etwa in Lübeck, Rostock oder Stralsund. Die Marken auf den Gussformen werden Jochim und Jacob Ingerman zugeschrieben, von 1506 bis 1542 bezeugte Stargarder Glockengießer.⁶³ Beide Ingermans kennzeichneten ihre Waren mit dem Familiennamen, mit ihrer Haus- oder Handwerkermarke oder mit beidem. Wir kennen diese Zeichen auf diversen Glocken von Dorfkirchen um Arnswalde (Choszczno), Labes (Łobez) und Naugard (Nowogard). Es gibt zwei Varianten der Marke, eines nahezu gleichschenkligen Kreuzes mit zwei rechtwinklig gebogenen Armen. Ob das eine Zeichen zu Jochim und das andere zu Jakob gehörte, werden weitere Forschungen zeigen.

Die Handwerker konzentrierten sich auf die Herstellung von Grapen, aber sie fertigten auch Kerzenständer und Glocken an. Man kann auch vermuten, dass es sich bei den auf dem Stargarder Marktplatz entdeckten Öfen um Gussanlagen für Glocken handelte, die damals meist von Grapengießern hergestellt wurden. Darauf deuten unter anderem metallographische Analyseergebnisse hin. Möglicherweise wurden hier um 1325 zwei Glocken mit einem unteren Durchmesser von etwas mehr als einem Meter gegossen, die für die nahe, damals kurz vor ihrer Vollendung stehende Pfarrkirche bestimmt waren. Für Glockengussanlagen unmittelbar bei den Kirchen gibt es zahlreiche Analogien. Ein Beweis für die fortschrittliche Buntmetallgießerei in der Stadt ist die bis heute erhaltene Glocke im Turm der Johanneskirche, die gut 3,87 Tonnen wiegt, im Jahre 1464 hergestellt wurde und mit den Zeichen von vier Grapengießer-Meistern signiert ist.

Schluss

Aufgrund neuer archäologischer Entdeckungen kann man mit Sicherheit sagen, dass die Entwicklung Stargards zum Zentrum der Region im 12. Jahrhundert begann. Der Ort stärkte seine Position durch den Empfang der Stadtrechte, die Beteiligung am hanseatischen Handel und spezialisierte Handwerksproduktion. Ein Blick auf die Glockengießerei zeigt, dass die Stargarder Meister einen bedeutenden Beitrag zur Herstellung von Glocken für diesen Teil Pommerns, für die Neumark und benachbarte Gebiete geleistet haben – ihre Erzeugnisse finden sich in Kirchen um Conitz (Chojnice), Czarnikau (Czarnków), Deutsch Krone (Wałcz), Gollnow, Greifenberg (Gryfice), Greifenhagen (Gryfino), Königsberg/Nm. (Chojna), Köslin, Kolberg, Landsberg an der Warthe (Gorzów Wielkopolski) und Schönlanke (Trzcianka).

Stargard war im späten Mittelalter ein mittelgroßes Zentrum mit einer Fläche von über 34 ha, das von starken Wehrmauern umgeben war. In den bebauten Quartieren gab es etwa 900 Grundstücke, auf denen nach verschiedenen Schätzungen etwa 5.000 bis 6.000 Bewohner lebten. Es war die – nach Kolberg – zweitgrößte Stadt Hinterpommerns. Sie genoss Respekt und Ansehen in Stettin, das im Handel mit Stargard konkurrierte, und bei den Greifenherzögen, die sich in vielerlei Hinsicht, vor allem aber finanziell und militärisch, stets auf die Behörden und Einwohner von Stargard verlassen konnten.

Zusammenfassung/Streszczenie/Abstract

Hinterpommersche Städte als wirtschaftliche und politische Zentren im späten Mittelalter – das Beispiel Stargard

Stargard war im Gegensatz zu den wichtigsten wirtschaftlichen städtischen Zentren des späten Mittelalters in Hinterpommern wie Kolberg (Kołobrzeg), Treptow an der Rega (Trzebiatów), Köslin (Koszalin) und Stolp (Słupsk) ein Zentrum, das in einem völlig anderen geografischen Kontext und unter anderen Besitzverhältnissen lag: im Landesinneren gelegen, aber an dem schiffbaren Fluss Ihna, in geringer Entfernung von der Hauptstadt des Herzogtums Stettin (Szczecin), angrenzend an das große Klosterland in Kolbatz (Kołbacz) sowie an Besitzungen der Johanniter und verschiedener bedeutender Adelsgeschlechter, darunter der Familien von Wedel, von Mildenitz und von Borck. All diese Faktoren beeinflussten seine Entwicklung und Geschichte im späten Mittelalter. Der Artikel präsentiert die neuesten Forschungsergebnisse, insbesondere jene archäologischer Untersuchungen. Letztere haben viel zum Verständnis der Geschichte von Stargard im späten Mittelalter beigetragen. Dazu gehören unter anderem die Entdeckung der Pfarrkirche (Kaufmannskirche) aus dem späten 12. Jahrhundert, zahlreiche Überreste der Werkstätten der Grapengießerei und anderer Gewerke.

Miasta pomorskie jako ośrodki gospodarcze i polityczne w późnym średniowieczu – przykład Stargardu

W przeciwieństwie do najważniejszych gospodarczych ośrodków miejskich późnego średniowiecza na Pomorzu Zachodnim, takich jak Kołobrzeg (Kolberg), Trzebiatów (Treptow a. d. Rega), Koszalin (Köslin) czy Słupsk (Stolp), Stargard był ośrodkiem położonym w zupełnie innym kontekście geograficznym i pod innym władaniem; położony w głębi lądu, ale nad żeglowną rzeką Ihną, w niewielkiej odległości od stolicy księstwa szczecińskiego (Stettin), sąsiadujący z rozległymi terenami klasztorными w Kołbaczu (Kolbatz), a także z posiadłościami joannitów i różnych ważnych rodów szlacheckich, w tym von Wedel, von Mildenitz i von Borck. Wszystkie te czynniki wpłynęły na jego rozwój i historię w późnym średniowieczu. W artykule przedstawiono najnowsze wyniki badań, w szczególności badań archeologicznych. Te ostatnie wniosły wiele do zrozumienia historii Stargardu w późnym średniowieczu. Obejmują one odkrycie kościoła farnego (kościół kupiecki) z końca XII wieku, licznych pozostałości warsztatów odlewników grapenu i innych rzemiosł.

Western Pomeranian Towns as Economic and Political Centres in the Late Middle Ages – the Example of Stargard

In contrast to the most important economic urban centres of the late Middle Ages in Western Pomerania, such as Kołobrzeg (Kolberg), Trzebiatów (Treptow on Rega), Koszalin (Köslin) and Słupsk (Stolp), Stargard developed in a completely different geographical context and under unique ownership. Located inland but along the navigable Ihna River, Stargard was a short distance from the capital of the Duchy of Szczecin (Stettin). It was adjacent to the significant monastic lands in Kołbaczu (Kolbatz) and properties owned by the Knights of St John and important noble families, including von Wedel, von Mildenitz and von Borck. All these factors influenced its development and history in the late Middle Ages. The article presents the latest research findings, in particular those from archaeological investigations. These investigations have greatly contributed to the understanding of Stargard's history during the late Middle Ages. Notable discoveries include the parish church (merchant's church) from the late 12th century, numerous remains of non-ferrous metal processing workshops (Grapengießerei) and other crafts.

Anmerkungen

- 1 Marian RĘBKOWSKI, Pierwsze lokacje miast w księstwie zachodniopomorskim [Erste Lokationsstädte im westpommerschen Herzogtum], Kołobrzeg 2001; Michal GIERKE, Lokacja i wczesny rozwój Drawskiego Pomorskiego na tle procesów urbanizacyjnych w średniowiecznej Nowej Marchii [Die Lokation und frühe Entwicklung von Dramburg vor dem Hintergrund der Urbanisierungsprozesse in der mittelalterlichen Neumark], in: Eryk KRASUCKI (Hg.), Drawsko Pomorskie i okolice poprzez wieki. Studia i szkice, 2, Drawsko Pomorskie 2017, S. 13–24.
- 2 Radosław GAZIŃSKI, Port Inoujście w średniowieczu [Der Hafen von Ihnamünde im Mittelalter], in: Materiały Zachodniopomorskie 31 (1985), S. 173–192.
- 3 Marek OBER, O blendzie typu stargardzkiego [Über die Blende vom Typ Stargard], in: Maria

- GLIŃSKA, Krystyna KROMAN, Rafał MAKALA (Hgg.), Terra Transoderana. Sztuka Pomorza nadodrzańskiego i dawnej Nowej Marchii w średniowieczu. Materiały z Seminarium Naukowego poświęconego jubileuszowi 50-lecia pracy w muzealnictwie szczecińskim Zofii Krzymuskiej-Fafius, 7–8 czerwca 2002 [Terra Transoderana. Kunst in Pommern an der Oder und der ehemaligen Neumark im Mittelalter. Materialien des wissenschaftlichen Seminars anlässlich des 50-jährigen Betätigungsjubiläums von Zofia Krzymuska-Fafius im Museumswesen Stettins, 7.–8. Juni 2002], Szczecin 2004, S. 89–100.
- 4 Felix BÖHMER, Geschichte der Stadt Stargard in Pommern, 1: Geschichte der Stadt im Mittelalter, Stargard in Pommern 1903; Radosław GAZIŃSKI, Wojna Szczecina ze Stargardem o handel morski (1454–1464) [Der Krieg zwischen Stettin und Stargard um den Seehandel 1454–1464], in: Materiały Zachodniopomorskie 39, 1993 (1994), S. 199–215.
 - 5 Felix BÖHMER, Geschichte der Stadt Rügenwalde bis zur Aufhebung der alten Stadtverfassung (1720), Stettin 1900; DERS., Beiträge zur Geschichte der Stadt Stargard in Pommern, H. 6, Stargard in Pommern 1904.
 - 6 Felix BÖHMER, Protokolle des Stargarder geistlichen Gerichts aus der Reformationszeit, Stargard in Pommern 1917.
 - 7 Felix BÖHMER, Mittheilungen aus dem Archive der Stadt Stargard, in: Monatsblätter der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde 16 (1902), S. 161–164, 177–180; DERS., Mittheilungen aus dem Archive der Stadt Stargard, in: Monatsblätter der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde 17 (1903), S. 19–22, 36–39, 49–51, 66–68.
 - 8 Christian SCHÖTTGEN, Altes und Neues Pommerland, oder gesammelte Nachrichten von verschiedenen zur Pommerischen Historie gehörigen Stücken, 1. Stück, Stargard, Stettin 1721, S. 168–259.
 - 9 Christian Gottlieb TESKE, Geschichte der Stadt Stargard, Stargard 1843; Carl SCHMIDT, Geschichte der Kirchen und milden Stiftungen der Stadt Stargard a. l., Stargard 1878.
 - 10 Henryk LESIŃSKI, Zarys dziejów Stargardu od XIII do końca XVIII w. [Abriss der Geschichte Stargards vom 13. bis zum Ende des 18. Jh.], in: Bogdan DOPIERAŁA (Hg.), Z Dziejów Ziemi Stargardzkiej [Aus der Geschichte des Stargarder Landes], Poznań 1969, S. 99–124.
 - 11 Kazimiera KALITA-SKWIRZYŃSKA, Stargard Szczeciński, Wrocław, Warszawa, Kraków u. a. 1983; Marek OBER, Stargard Szczeciński, Warszawa 1988.
 - 12 Edward RYMAR, Czy Zitarigroda z 1124 roku to Stargard nad Iną? [Ist Zitarigroda von 1124 Stargard an der Ihna?], in: Stargardia 6 (2011), 13–23.
 - 13 Edward RYMAR, Fragmenty dziejów Stargardu nad Iną do 1253 roku [Fragmente der Geschichte von Stargard an der Ihna bis zum Jahre 1253], in: Stargardia 7, 2011–2012 (2013), S. 97–111, hier S. 97 f.
 - 14 Ebd., S. 99–101.
 - 15 Ryszard ROGOSZ, Tadeusz NAWROLSKI, Z badań nad umocnieniami obronnymi w lokacyjnym Stargardzie [Zur Erforschung der Befestigungsanlagen in der Lokationsstadt Stargard], in: Materiały Zachodniopomorskie 25 (1979), S. 107–204, hier S. 175.
 - 16 Vgl. Marian GRZEĐA, Przyczynek do badań archeologicznych nad średniowiecznym Stargardem [Ein Beitrag zur archäologischen Forschung über das mittelalterliche Stargard], in: Materiały Zachodniopomorskie 14 (1968), S. 179–199, hier S. 188–191; Ryszard ROGOSZ, Badania ratownicze na Starym Mieście w Stargardzie [Rettungsgrabungen in der Altstadt von Stargard], in: Materiały Zachodniopomorskie 26 (1980), S. 159–200, hier S. 193.
 - 17 Die Johanniter wurden außerhalb des Burgwalls angesiedelt und nicht, wie bisher angenommen, in der Kastellansburg, vgl. Lech LECIEJEWICZ, O rozwoju miast w księstwie zachodniopomorskim na przełomie XII/XIII wieku [Zur Entwicklung der Städte im westpommerschen Herzogtum an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert], in: Jan ŻAK, Janusz OSTOJA-ZAGÓRSKI (Hgg.), Studia z dziejów i kultury zachodniej Słowiańszczyzny [Studien zur Geschichte und Kultur des westlichen Slawentums], Poznań 1983, S. 121–153, hier S. 141.
 - 18 RYMAR, Fragmenty (wie Anm. 13), S. 97.
 - 19 Marek DWORACZYK, Ślady osadnictwa [Spuren der Besiedlung], in: Marcin MAJEWSKI (Hg.), Archeologia Stargardu. Badania kwartału IX: najstarsze ślady osadnictwa [Archäologie von Stargard. Forschungen im Quartier IX: die ältesten Siedlungsspuren] (Archeologia Stargardu, 5, 1), Poznań, Stargard 2019, S. 167–185; Andrzej JANOWSKI, Cmentarzysko [Gräberfeld], in: MAJEWSKI, Archeologia Stargardu (a. a. O), S. 199–206.

- 20 Marcin MAJEWSKI, *Ecclesia sub ecclesia – czyli o świątyni odkrytej pod kościołem augustiańskim w Stargardzie* [*Ecclesia sub ecclesia – oder die Kirche, die unter der Augustinerkirche in Stargard entdeckt wurde*], in: Marian RĘBKOWSKI (Hg.), *Kościoły w dobie chrystianizacji* [*Die Kirchen im Zeitalter der Christianisierung*] (Wolińskie Spotkania Mediewistyczne, 3), Szczecin 2016, S. 247–253, hier S. 247 f.; JANOWSKI, *Cmentarzysko* (wie Anm. 19).
- 21 Marian RĘBKOWSKI, *Archeologiczne wyznaczniki przemian XII-XIII w. w księstwie zachodniopomorskim, Zarys problematyki* [*Archäologische Determinanten der Veränderungen im westpommerschen Herzogtum im 12. und 13. Jahrhundert, Überblick über die Problematik*], *Fontes Archaeologici Posnanienses* 51 (2015), S. 183–199, hier S. 194.
- 22 RYMAR, *Fragmenty* (wie Anm. 13), S. 102.
- 23 vgl. RĘBKOWSKI, *Pierwsze lokacje* (wie Anm. 1), S. 55; DERS., *An urban landscape in transition. The Pomeranian towns in the 13th century from the archaeological perspective*, in: Roman CZAJA, Carsten JAHNKE (Hgg.), *Städtelandschaften im Ostseeraum im Mittelalter und in der frühen Neuzeit*, Toruń 2009, S. 119–139, hier S. 125.
- 24 Marcin MAJEWSKI, *Architektura kościoła osady podgrodowej* [*Architektur der Kirche der Vorburgsiedlung*], in: DERS. (Hg.), *Archeologia Stargardu. Badania na obszarze dawnego kościoła augustiańskiego* [*Archäologie in Stargard. Forschung auf dem Gelände der ehemaligen Augustinerkirche*] (*Archeologia Stargardu*, 2, 1), Stargard 2016, S. 107–119.
- 25 Maria STARNAWSKA, *Joannici w średniowiecznej Polsce* [*Die Johanniter im mittelalterlichen Polen*], in: Przemysław DELES, Przemysław MROZOWSKI (Hgg.), *Joannici i ich związki z ziemiami polskimi* [*Die Johanniter und ihre Verbindungen zu den polnischen Ländern*], Warszawa 2014, S. 113–148, hier S. 115.
- 26 RYMAR, *Fragmenty*, S. 98.
- 27 *Zu Kaufmannskirchen im Ostseeraum* vgl. Paul JOHANSEN, *Die Kaufmannskirche im Ostseegebiet*, in: *Studien zu den Anfängen des europäischen Städtewesens. Reichenau-Vorträge 1955–1956* (*Vorträge und Forschungen*, 4), Sigmaringen 1975, S. 499–525.
- 28 Marian RĘBKOWSKI, *Chrystianizacja Pomorza Zachodniego. Studium archeologiczne* [*Die Christianisierung Westpommerns. Archäologische Studien*], Szczecin 2007, S. 61–63.
- 29 RYMAR, *Fragmenty* (wie Anm. 13), S. 98.
- 30 Vgl. Felicitas SCHMIEDER, *Die Pfarrei in der deutschen städtischen Kirchenlandschaft. Kirchliche, herrschaftliche, bürgerliche Gestaltung*, in: Enno BÜNZ, Gerhard FOUQUET (Hgg.), *Die Pfarrei im späten Mittelalter* (*Vorträge und Forschungen*, 77), Ostfildern 2013, S. 131–156, hier S. 148 f.
- 31 Agnieszka LINDENHAYN-FIEDOROWICZ, *Patronat joannicki a sakralna architektura miejska: kościół Mariacki w Stargardzie* [*Das Patronat des Johanniterordens und die sakrale Architektur der Stadt: die St. Marienkirche in Stargard*], in: *Stargardia* 9 (2015), S. 57–79, hier S. 58.
- 32 Ewa ŁUŻYNIĘCKA, *Próba odtworzenia przeobrażeń rozplanowania klasztoru Dominikanów w Gdańsku* [*Versuch einer Rekonstruktion der Umgestaltung der Anlage des Dominikanerklosters in Danzig*], in: Tomasz JANIĄK, Dariusz STRYŃIAK (Hgg.), *Średniowieczna architektura sakralna w Polsce w świetle najnowszych badań* [*Mittelalterliche Sakralarchitektur in Polen im Lichte der neuesten Forschungen*], Gniezno 2014, S. 145–172, hier S. 161; Sławomir GAWŁAS, *Ustrojowe i społeczne uwarunkowania lokacji miejskich na ziemiach polskich w 1. połowie XIII wieku* [*Strukturelle und soziale Bedingungen der städtischen Siedlungen in den polnischen Gebieten in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts*], in: *Archaeologia Historica Polona* 23 (2015), S. 7–56, hier S. 22.
- 33 Agnieszka LINDENHAYN-FIEDOROWICZ, *Kościół św. Jana w Stargardzie. Odmienne spojrzenie na chronologię i datowanie jego budowy* [*Die Johanniskirche in Stargard. Eine andere Perspektive auf die Chronologie und Datierung des Baus*], in: *Stargardia* 16, 2021 (2023), S. 7–41.
- 34 Carl SCHMIDT, *Geschichte* (wie Anm. 9), S. 2; Otto ZUCK, *Führer durch Stargard in Pomm., Stargard in Pommern 1900*, S. 90; Edward RYMAR, *Duchowni i kościoły Stargardu w Repertorium Germanicum za lata 1378-1471* [*Klerus und Kirchen von Stargard im Repertorium Germanicum der Jahre 1378-1471*], in: *Stargardia* 6 (2011), S. 33–51, hier S. 45.
- 35 SCHMIDT, *Geschichte* (wie Anm. 34), S. 2; BÖHMER, *Geschichte* (wie Anm. 4), S. 363.
- 36 RYMAR, *Duchowni* (wie Anm. 34), S. 45.
- 37 Karl SCHAEFER, *Bremen* (*Stätten der Kultur*, 3), Leipzig 1907, S. 31 f.; Karl S. BADER, Gerhard DILCHER, *Deutsche Rechtsgeschichte. Land und Stadt – Bürger und Bauer im Alten Europa* (Berlin 1999), S. 307.

- 38 Vgl. RĘBKOWSKI, Archeologiczne wyznaczniki (wie Anm. 21), S. 187.
- 39 Vgl. Jan M. PISKORSKI, Miasta Księstwa Szczecińskiego do połowy XIV wieku [Städte im Herzogtum Stettin bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts], Poznań, Szczecin 2005, S. 183. Für den zentralen Platz in Kolberg vgl. die Ausführungen von Marian RĘBKOWSKI, Centrum lokacyjnego Kołobrzegu [Das Zentrum der Lokationsstadt Kolberg], in: Jerzy PIEKALSKI, Krzysztof WACHOWSKI (Hgg.), Średniowieczny Śląsk i Czechy. Centrum średniowiecznego miasta. Wrocław a Europa Środkowa [Das mittelalterliche Schlesien und Böhmen. Das Zentrum der mittelalterlichen Stadt. Breslau und Mitteleuropa] (Wratislavia Antiqua, 2), Wrocław 2000, S. 228–234.
- 40 BÖHMER, Geschichte (wie Anm. 4), S. 303.
- 41 Kazimiera KALITA-SKWIRZYŃSKA, Ratusz w Stargardzie [Das Rathaus in Stargard], in: Renowacje i Zabytki 2 (54) (2015), S. 97–103, hier S. 97.
- 42 Agnieszka LINDENHAYN-FIEDOROWICZ, Kościół Mariacki w Stargardzie – pierwotna forma kościoła na tle rozwoju pomorskiej architektury halowej drugiej połowy XIII i początku XIV wieku [Die Marienkirche in Stargard – die ursprüngliche Form der Kirche vor dem Hintergrund der Entwicklung der pommerschen Hallenarchitektur der zweiten Hälfte des 13. und frühen 14. Jahrhunderts], in: Stargardia 5 (2010), S. 119–152, hier S. 130, 135; Marcin MAJEWSKI, Architektura kościoła augustiańskiego [Die Architektur der Augustinerkirche], in: Ders., Archeologia Stargardu 2, 1 (wie Anm. 24), S. 170.
- 43 BÖHMER, Geschichte (wie Anm. 4), S. 304 f.
- 44 Marcin MAJEWSKI, Plomby ołowiane [Bleiplomben], in: DERS., Karolina STAŃ (Hgg.), Archeologia Stargardu. Badania na Rynku Staromiejskim [Archäologie in Stargard. Forschungen auf dem Altstadtmarkt] (Archeologia Stargardu, 3), Stargard 2017, S. 117–125.
- 45 Hektor AMMANN, Deutschland und die Tuchindustrie Nordwesteuropas im Mittelalter, in: Hansische Geschichtsblätter 72 (1954), S. 1–63, hier S. 17, 34, 37; Felix BIERMANN, Chinesische Seide und Oostburger Gewebe – Spätmittelalterlicher Tuchhandel in Mecklenburg-Vorpommern, in: Hauke JÖNS, Friedrich LÜTH, Heiko SCHÄFER (Hgg.), Archäologie unter dem Straßenpflaster. 15 Jahre Stadtkernarchäologie in Mecklenburg-Vorpommern (Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mecklenburg-Vorpommerns, 39), Schwerin 2005, S. 107–110, hier S. 107.
- 46 Henryk LESIŃSKI, Handel na wybrzeżu słowiańskim w XIII w. w świetle ceł morskich [Der Handel an der slawischen Küste im 13. Jh. im Lichte der Seezölle], in: Przegląd Zachodni 7, 1–4 (1951), S. 53–64, hier S. 58; DERS., Rozwój Szczecina w okresie zmiennej koniunktury gospodarczej i politycznej (1370-1478) [Die Entwicklung von Stettin in einer Zeit des wirtschaftlichen und politischen Wandels, 1370–1478], in: Gerard LABUDA (Hg.), Dzieje Szczecina, 2: Wiek X-1805 [Geschichte Stettins, 2: vom 10. Jahrhundert bis 1805], Warszawa, Poznań 1985, S. 140–194, hier S. 147, 163.
- 47 Jerzy MAIK, Włókiennictwo w miastach pomorskich w średniowieczu [Textilherzeugung in den pommerschen Städten des Mittelalters], in: Henryk PANER, Mirosław FUDZIŃSKI, Zbigniew BORCOWSKI (Hgg.), Stan badań archeologicznych miast w Polsce [Der Stand der Stadtarchäologie in Polen], Gdańsk 2009, S. 185–197, hier S. 193 f.
- 48 Richard FALCK, Vom Stargarder Tuchmacher- und Wollenweber-Amt, in: Baltische Studien N. F. 33, 1 (1931), S. 263–270, hier S. 263.
- 49 LESIŃSKI, Rozwój Szczecina (wie Anm. 46), S. 165.
- 50 BÖHMER, Geschichte (wie Anm. 4), S. 328; Justyna GRALAK, Nierzetelni rzemieślnicy i nieuczciwi kupcy? Oszustwa i fałszerstwa w miastach pomorskich w średniowieczu [Unzuverlässige Handwerker und unehrliche Kaufleute? Betrug und Fälschung in den pommerschen Städten des Mittelalters], in: Arleta MAJEWSKA (Hg.), Pomorze wczoraj – dziś – jutro. Miasta i miasteczka pomorskie [Pommern gestern, heute und morgen. Pommersche Städte und Städtchen], Stargard, Pruszcz Gdański 2010, S. 37–49, hier S. 46.
- 51 Jerzy PIEKALSKI, Centrum średniowiecznego miasta jako problem badawczy archeologa [Der mittelalterliche Stadtkern als archäologisches Forschungsproblem], in: DERS., K. WACHOWSKI, Śląsk (wie Anm. 39), S. 11–19, hier S. 13.
- 52 Vgl. Andrzej JANOWSKI, Zabytki z poroża i kości [Objekte aus Geweih und Knochen], in: MAJEWSKI, STAŃ, Archeologia Stargardu 3 (wie Anm. 44), S. 189–198, hier S. 191; Daniel MAKOWIECKI, Wyniki analizy archeozoologicznej [Ergebnisse der archäozoologischen Analysen], in: MAJEWSKI, STAŃ, Archeologia Stargardu 3 (a. a. O.), S. 245–308, hier S. 248 f.
- 53 Andrzej JASTRZĘBSKI, Produkcja rogownicza na wrocławskim rynku w 2 poł. XIII i w XIV w.

- [Hornverarbeitung auf dem Breslauer Markt in der zweiten Hälfte des 13. und im 14. Jh.], in: *Mediaevalia Archaeologica* 1 (1999), S. 89–99; Volker HERRMANN, Von Kammachern, Würflern und Schustern: Nachweise zum spätmittelalterlichen Handwerk auf dem Markt, in: Harald MELLER (Hg.), *Der Marktplatz von Halle. Archäologie und Geschichte* (Archäologie in Sachsen-Anhalt, Sonderbd. 10), Halle (Saale) 2008, S. 121–127.
- 54 Marcin MAJEWSKI, Ludwisarstwo stargardzkie XV–XVII wieku [Stargarder Glockengießerei vom 15.–17. Jahrhundert], Stargard 2005; DERS., Grapen luttick und grodt. Production and Use of Bronze Three-Legged Cauldrons, or Grapens, in the Baltic Sea Region in the Late Middle Ages and Early Modern Times – Example of Western Pomerania, in: *Światowit* 60, 2021 (2022), S. 171–192.
- 55 Stefan KRABATH, Die mittelalterlichen Bundmetallschmelzöfen in Europa. Vergleichende Studien aufgrund archäologischer, schriftlicher und ikonographischer Quellen, in: Ralph RÖBER (Hg.), *Mittelalterliche Öfen und Feuerungsanlagen. Beiträge des 3. Kolloquiums des Arbeitskreises zur archäologischen Erforschung des mittelalterlichen Handwerks* (Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg, 62), Stuttgart 2002, S. 115–142, hier S. 117, 133, 135 f.
- 56 Torsten RÜTZ, Grapen, Glocken, Kupferkessel – Bunt- und Edelmetallhandwerk im Spiegel archäologischer Befunde, in: JÖNS, LÜTH, SCHÄFER, *Archäologie* (wie Anm. 45), S. 295–300, hier S. 297.
- 57 Marlies KONZE, Torsten RÜTZ, Ribnitz, Lkr. Nordvorpommern, Fpl. 100 (Kurze Fundberichte 2007, Mittelalter/Neuzeit), in: *Bodendenkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern, Jahrbuch* 55, 2007 (2008), S. 353–357, hier S. 353 f.; DIES., Was nach dem großen Brand übrig blieb – Schmelzöfen, Kapellen und das Rathaus. Ergebnisse der Grabung auf dem Markt und Kirchplatz von Ribnitz, in: *Archäologische Berichte aus Mecklenburg-Vorpommern* 15 (2008), S. 141–164, hier S. 155–161.
- 58 Enrico DARJES, Neukalen, Lkr. Demmin, Fpl. 10 (Kurze Fundberichte 2011, Mittelalter/Neuzeit), in: *Bodendenkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern, Jahrbuch* 59, 2011 (2012), S. 460–462.
- 59 Marcin MAJEWSKI, Późnośredniowieczny warsztat ludwisarski odkryty na kwartale IX w Stargardzie [Spätmittelalterliche Gießereiwerkstatt, entdeckt im Quartier IX in Stargard], in: Henryk PANER, Mirosław FUDZIŃSKI (Hgg.), *XVII Sesja Pomorzoznawcza, 2: Od późnego średniowiecza do czasów nowożytnych* [17. Tagung der Pommerschen Studien, 2: Vom Spätmittelalter bis zur Neuzeit], Gdańsk 2013, S. 45–69; Beata WYWRÓT-WYSZKOWSKA, Rzemiosło w późnośredniowiecznych miastach południowego pobrzeża Bałtyku. Studium archeologiczne [Das Handwerk in spätmittelalterlichen Städten an der südlichen Ostseeküste. Eine archäologische Studie], Szczecin 2019, S. 69 f.
- 60 Vgl. hierzu Beata WYWRÓT-WYSZKOWSKA, Die Wiederverwertung von Rohstoffen und die Verwaltung von Produktionsabfällen in spätmittelalterlichen Ostseestädten im Spiegel archäologischer Quellen. Einige Bemerkungen am Beispiel ausgewählter Gewerbe, in: *Fasciculi Archaeologiae Historicae* 32 (2019), S. 101–115, hier S. 108.
- 61 Bartłomiej SIL, Maciej BURDZIEJ, Stargard, ul. Marii Skłodowskiej-Curie, Gdańska i Światopełka, obszar dawnej kaplicy i cmentarza św. Jakuba, stan. 11a (AZP 32-10/167) [Stargard, Marii Skłodowskiej-Curie-, Gdańska- und Światopełka-Straße, Bereich der ehemaligen Kapelle und des Friedhofs von St. Jakob, Fpl. 11a, AZP 32-10/167], in: *Stargardia* 9, 2014 (2015), S. 394.
- 62 Karolina STAŃ, Stargard, Stare Miasto, ul. Szewska, stan. 11 (AZP 32-10/166) [Stargard, Altstadt, Szewskastraße 11, AZP 32-10/166], in: *Stargardia* 10, 2015 (2016), S. 488; Iwona WOJCIECHOWSKA, Mateusz SZEREMETA, Do szewskiej pasji doprowadzeni. Stargardzki kwartał XXVIII w świetle badań archeologicznych, *Badania archeologiczne Muzeum Archeologiczno-Historycznego w Stargardzie* [In die Tiefen der Leidenschaft getrieben. Das Stargarder Viertel XXVIII im Lichte der archäologischen Forschung, *Archäologische Forschungen des Archäologischen und Historischen Museums in Stargard*], Stargard 2020, S. 9 f.
- 63 MAJEWSKI, *Ludwisarstwo stargardzkie* (wie Anm. 54), S. 51 f., 114–121.

Städte als zentrale Orte im mittelalterlichen Herzogtum Pommern – das Beispiel der Stadtklöster

Spätestens seit Walter Christallers (1893–1969) Publikation mit dem Titel »Die zentralen Orte in Süddeutschland« von 1933 werden Städte von der historischen Stadt- und Raumforschung als *zentrale Orte* klassifiziert. Christaller zufolge weisen solche zentralen Orte Bedeutungsüberschüsse gegenüber ihrem Umland (*Ergänzungsgebiete*) auf. Hiermit ist die Differenz zwischen den Diensten, die für Städte und Ergänzungsgebiete angeboten werden, und den Diensten, die nur für die Städte gedacht sind, gemeint. Die Zentralität eines Ortes respektive einer Stadt kann demzufolge an der Anzahl beziehungsweise Dichte der Verwaltungs- und Dienstleistungen je Einwohner bemessen werden.¹ Die historische Stadtforschung spricht im Unterschied zur Geographie und Raumforschung à la Christaller nun eher nicht von Bedeutungsüberschüssen und Dienstleistungen. Sie bemisst seit den grundlegenden Arbeiten von Carl Haase und Heinz Stoob die Qualität eines Ortes als Stadt und den Grad ihrer Zentralität mithilfe eines Kriterienbündels.² Die geschlossene (ummauerte) Siedlungsform, eine vergleichsweise hohe Bevölkerungsdichte, die Existenz eines Marktes mit Warenverteilungsfunktionen für die Stadt und das nähere und fernere Umland, ein (hoch-)spezialisiertes Handwerk, ein ausgeprägter Konsum- und Produktionscharakter, eine differenzierte Verwaltung – das alles und manches mehr wird in dieses Kriterienbündel hineingerechnet.³

Für das Mittelalter darf bei der Bestimmung der Zentralität einer Siedlung beziehungsweise Stadt der kirchliche Aspekt als ein solches Kriterium natürlich nicht außer Acht gelassen werden. Die Kirche war über ihre Institute und Geistlichen Dienstleister – zum Beispiel, aber längst nicht nur im Bereich der Seelsorge. Die Kirche trug ihren beträchtlichen Teil zur baulichen Verdichtung der städtischen Weichbilder bei. Sie partizipierte über ihre Institute und deren Angehörige als Produzenten wie Konsumenten an den damaligen Warenströmen und sie war nicht zuletzt über das mit steigender Prosperität des Städtewesens wachsende Stiftungs- und das sich dazu parallel immer stärker etablierende Geldwesen ein gewichtiger Faktor im finanziellen Bereich der betreffenden Stadt und darüber hinaus. Kirchliche Institute machten demnach einen städtischen Charakter zwar nicht allein aus, gehörten aber unbedingt dazu, und je mehr *Kirche* vor Ort mit ihrem Personal – als religiöse Dienstleister, als Marktteilnehmer, als *Finanzmakler* und so weiter – vorhanden war, desto größer war ihr Beitrag zur Zentralität einer Stadt.⁴ Dies genauer am Beispiel pommerscher Stadtklöster zu exemplifizieren, ist Aufgabe und Ziel des folgenden

Beitrags. Der Fokus auf pommersche Städte wird dabei angesichts des Themas dieses Tagungsbandes, das um »die Stadt als zentralem Ort in Brandenburg und Pommern« kreist, kaum überraschen. Der Blick auf die Stadtklöster ergibt sich wiederum aus der laufenden Beschäftigung des Autors mit dem Kloster- und Stiftswesen in Pommern bis zur Reformation im Rahmen des Kieler Forschungs- und Publikationsvorhabens eines Klosterbuchs für Pommern.⁵ Die Arbeit an diesem Klosterbuch wird voraussichtlich 2027 erfolgreich abgeschlossen werden können, sodass es sich momentan bei Berichten und Analysen auf allen Ebenen des Projekts noch um eine neudeutsche *work in progress* handelt. Daher kann das hier Folgende in vielerlei Hinsicht auch lediglich ein Werkstattbericht sein und nicht abschließende Beobachtungen zum Thema liefern.

Indes ist der bisherige Forschungsstand alles andere als düster oder schütter. Vielmehr stellt er sich als eine durchaus erfreulich gute Ausgangsbasis für das folgende Unterfangen dar, wiewohl einschränkend gesagt werden muss, dass die vorhandenen Bohrungen im klostergeschichtlichen Sediment nicht gleichmäßig und gleichverteilt vorgenommen wurden, wie es für das Anliegen eigentlich wünschenswert wäre. So wurde zwar, dem bibliographierenden Eindruck nach, auf deutscher wie auf polnischer Seite in etwa gleich viel zu den mittelalterlichen Klöstern in den pommerschen Städten geschrieben, doch dieses *viel* konzentrierte sich dabei zumindest im deutschen Forschungskontext eindeutig auf die Stadtklöster in Stralsund und Greifswald.⁶ *Viel* meint dabei auch nicht unbedingt qualitativ *viel*, sondern ist zunächst einmal bloß quantitativ auszulegen. Will sagen: Ab einem gewissen Zeitpunkt des Durchforstens der vorhandenen Publikationen wiederholen sich die darin dargelegten Beobachtungen und Sachverhalte, und dieser Zeitpunkt tritt doch vergleichsweise rasch ein. Unerschütterliches Fundament allen Bemühens um die Erforschung der klösterlichen Vergangenheit Pommerns dies- und jenseits der Oder stellt bei alledem und bei allen zeitgemäßen Defiziten nach wie vor Hermann Hoogewegs grundlegende und seinerzeit wirklich wegweisende Veröffentlichung in zwei Bänden zu den Stiften und Klöstern in Pommern von 1924/25 dar.⁷

Da die Arbeit mit Karten von Anfang an eine *Königsdisziplin* der Landesgeschichte ist⁸, seien die Ausführungen mit einem Blick auf die kartographischen Verhältnisse begonnen. Schon ein kursorischer Blick auf eine Karte mit den einzelnen Klosterstandorten im vorreformatorischen Pommern zeigt – gänzlich unabhängig von der bei einer genaueren Sichtung natürlich unerlässlichen zeitlichen Differenzierung – markante Verdichtungszonen innerhalb der pommerschen geistlichen Landschaften. Ganz bewusst wird hier der Gebrauch des nicht unumstrittenen und ganz zurecht hinterfragten Terminus *Klosterlandschaft* vermieden, wiewohl er sich für Pommern als ein historisch gewachsenes Staatsgebilde weitaus besser eignet als etwa für ein Bundesland der Nachkriegszeit wie zum Beispiel Niedersachsen.⁹ Die Kritik der Forschung richtet sich jedenfalls gegen einen zu summarischen und vor allem an nicht monastischen Entitäten wie säkularen Grenzziehungen ausgerichteten und damit schnell ins Beliebig abgleitenden Gebrauch eines klösterlichen Landschaftsbegriffs. »Von einer Klosterlandschaft kann man [...] erst sprechen, wenn sich zwischen den ermittelten Institutionen und/oder ihrer Umgebung ein innerer Zusammenhang nachweisen lässt«, konstatierte jüngst erst Hedwig Röckelein.¹⁰ Sie empfiehlt daher, die Kohärenz einer historischen Klosterlandschaft mittels einer Netzwerkanal-



Die Lage der Klöster und Stifte in Pommern (Karte: Andreas Kieseler)

lyse zu überprüfen.¹¹ Sicherer verfährt man jedenfalls, wenn man, wie soeben erfolgt, statt von einer summarischen Klosterlandschaft von verschiedenen geistlichen Landschaften spricht. Eine Verdichtung innerhalb derselben ist entlang der Ostseeküste von Damgarten im äußersten Westen bis Stolp im Osten auszumachen. Mit dieser korreliert eine weitere Verdichtung entlang des in die Ostsee entwässernden pommerschen Flusssystems, bestehend wiederum von West nach Ost aus den Flüssen Peene, Oder, Plöne, Rega, Persante, Wipper sowie Stolpe. Auffallend ist zudem die wie ein Sperrriegel hin zur brandenburgischen Neumark wirkende Verdichtung monastischer Institute zwischen Rörchen (Rurka) und Tempelburg (Czaplinek), welcher Eindruck noch dadurch verstärkt wird, dass hier vermehrt Ritterordensniederlassungen vorkamen. Besonders markant sind indes die Verdichtungspunkte in und um Greifswald, Stralsund und vor allem Stettin (Szczecin). Diese drei Städte nahmen somit schon auf den ersten kartographischen Blick im Rahmen der geistlichen Landschaften in Pommern eine zentrale Funktion ein. Cammin (Kamień Pomorski)¹², Wollin (Wolin)¹³, Kolberg (Kołobrzeg)¹⁴ oder Stolp (Słupsk)¹⁵, bei oder in denen sich immerhin jeweils zwei klösterlich-stiftische Institute verortet fanden, waren dadurch gegenüber ihrem nahen und weiten Umland natürlich ebenfalls hervorgehoben und gewissermaßen als zentrale Orte kenntlich gemacht. Sie fielen freilich gegenüber der Standortmassierung in und um die drei genannten Städte überdeutlich ab.

Für Greifswald lassen sich ein Säkularkanoniker(dom)stift, je ein Dominikaner- und Franziskanerkloster, eine Beginenniederlassung sowie, in Eldena vor den Toren der Stadt, eine Zisterzienserniederlassung namhaft machen, also insgesamt fünf Einrichtungen.¹⁶ In Stralsund handelte es sich um sechs Institute, wiederum um jeweils ein Dominikaner- und ein Franziskanerkloster, dann zwei Beginenhäuser, ein Haus der Schwestern vom gemeinsamen Leben sowie ein Birgittenkloster.¹⁷ Zwei säkulare Kollegiatstifte und je eine Niederlassung der Franziskaner, Benediktiner, Kartäuser, Wilhelmiten, Karmeliter und



Stadtansicht von Stettin 1581, hervorgehoben sind das Zisterzienserinnenkloster (1), die Schlossanlage mit dem ehemaligen Standort des Kollegiatstifts Sankt Otto (2), das Kollegiatstift Sankt Marien (3), die Benediktinerniederlassung Sankt Jakob (4), das Karmeliterkloster (5), das Franziskanerkloster (6), das Beginnenhaus (7) sowie die Klöster der Kartäuser (8) und Wilhelmiten (9) außerhalb des Stadtgebiets (aus GEORG BRAUN, FRANZ HOGENBERG, *Civitates Orbis Terrarum*, IV, Köln 1581).

Zisterzienserinnen sowie ein Beginnenhaus, das heißt zusammen ganze neun Einrichtungen, sind in und nahe bei Stettin belegt.¹⁸ Gerade das zahlenmäßig große Spektrum klösterlicher Institute im Raum Stettin unterstreicht dessen Funktion als ein sakrales, wenn nicht als das sakrale Zentrum Pommerns – auch ohne einen vor Ort befindlichen Bischof, der bekanntlich in Cammin residierte.¹⁹ Diese Rolle findet ihre säkulare Entsprechung natürlich in der längerfristigen Residenz- und Hauptstadtfunktion Stettins.²⁰ Die anderen mit Stettin konkurrierenden pommerschen Residenzstädte wie Wolgast²¹, Barth²² oder Stolp²³ fielen als sakrale Standorte demgegenüber eigentlich gar nicht ins Gewicht oder, wenn man immerhin an die beiden bereits genannten Klöster in Stolp denken möchte, trotzdem kaum nennenswert. Die zahlenmäßige Verdichtung klösterlicher Institute in den drei Städten wurde im Übrigen noch weiter dadurch vergrößert, dass sich in selbigen auch noch Stadthöfe als klösterliche Dependancen befanden. In Greifswald handelte es sich um einen Stadthof des Zisterzienserklosters Eldena, in Stralsund um ebensolche der Zisterzen von Neuenkamp, Eldena und Hiddensee, in Stettin um einen Stadthof der Zisterzienserniederlassung in Kolbatz (Kolbacz).²⁴ Die herausragende ökonomische Bedeutung Stralsunds²⁵ im Konzert der pommerschen Städte fand sinnfällig ihre Entsprechung in der zahlenmäßigen Häufung zisterziensischer Stadthöfe als vornehmliche Warenver-

teilungszentren der Klöster, die in dieser Größenordnung im weiteren Umfeld sonst nur noch für Lübeck bezeugt ist.²⁶

Die pommerschen Städte Greifswald, Stralsund und Stettin wurden aber nicht allein zahlenmäßig zu sakralen Zentren innerhalb Pommerns, sondern und weitaus mehr noch durch das damit einhergehende, bunt differenzierte Spektrum der betreffenden Niederlassungen. Säkularkanoniker, Franziskaner, Dominikaner und auch Beginnen kamen allein schon aufgrund ihrer eigentümlichen Lebensform und spezifischen Frömmigkeitshaltung bloß in großen Zentren vor, darunter eben auch in dem nun schon mehrfach genannten Städtetrio. Birgitten und Schwestern vom gemeinsamen Leben in Stralsund beziehungsweise Karmeliter, Kartäuser und Wilhelmiten in Stettin waren im Rahmen Pommerns indes absolute monastische Alleinstellungsmerkmale.

In diesem Zusammenhang ist daran zu erinnern, dass es im späten Mittelalter ein zeittypisches, in seinen Ausmaßen natürlich von den jeweils zur Verfügung stehenden Geldmitteln abhängiges Stifterverhalten war, seine Legate zur Absicherung der eigenen oder familiär-dynastischen Memoria ganz verschiedenen Stifts- und Klosterkirchen zuzutekommen zu lassen. Man bemühte sich, wenn die eigenen Finanzen vielerlei Stiftungen gestatteten, »die Memoria an möglichst vielen Orten von möglichst vielen Leuten unterschiedlicher religiöser Lebensweise zu sichern«. ²⁷ Die Fürbitte nur eines bestimmten Klosters oder nur eines Ordens erschien demgegenüber offensichtlich als zu unsicher und zu wenig vertrauenswürdig für die Erlangung des erwünschten ewigen Seelenheils. Es ist mithin klar, dass sich die Attraktivität eines Ortes als Stiftungsstandort wesentlich erhöhte, je mehr verschiedene Klostereinrichtungen vor Ort für fromme Legate zur Verfügung standen. Nochmals sei in diesem Zusammenhang an Christallers Verteilungs- und Dienstleistungsfunktion zentraler Orte erinnert.²⁸

Dies betraf auch die bereits berührten Stadthöfe der Zisterzienserklöster, wie Doris Bulach festgestellt hat: »Die Funktionen der Stadthöfe können nicht losgelöst von der wirtschaftlichen Ausrichtung des Klosters und auch nicht von den sozialen Bindungen gesehen werden, die sich über die Jahre zwischen Klöstern und Stadtbürgern entwickelten. Gerade die Präsenz der verschiedenen Zisterzen in der Stadt führte dazu, daß die Klöster von den Stadtbürgern mit Stiftungen bedacht wurden, daß sich Söhne der Stadt dem Konvent anschlossen, die wiederum von ihren Eltern beerbt wurden, wodurch das Kloster oftmals zu Häusern, Grundstücken oder Renten in der Stadt kam. Auch Verkaufs-, Verpachtungs- oder sonstige Geldgeschäfte ergaben sich zwischen monastischer Gemeinschaft und Stadt.«²⁹ In einer in unserem thematischen Zusammenhang immerhin gewissen Analogie zu den zisterziensischen Stadthöfen sind übrigens auch die Termineien der Bettel- und Predigerorden zu sehen.³⁰ Denn sie sicherten gleichfalls die Präsenz der betreffenden Orden an den jeweiligen Standorten. Die Greifswalder Franziskaner verfügten über je eine Terminei in Anklam und Kolbatz.³¹ In Anklam waren etwa auch die Greifswalder Dominikaner mit einer Terminei präsent. Die in Anklam niedergelassenen Augustinereremiten wiederum verfügten über ein Terminierhaus in Greifswald,³² die Dominikaner von Pasewalk über ein ebensolches unter anderem in Stettin³³. Für diese Termineien galt *cum grano salis* dasselbe wie das eben von Bulach zu den zisterziensischen Stadthöfen Gesagte, zumindest was die Personen- und Stiftungsbeziehungen betraf. Da



Greifswald, Dominikanerkloster, Darstellung der Anlage im Stadtgrundriss von Matthäus Merian (1652).

die Termineien stets eine stark ausgeprägte Rückkoppelung zu ihren Mutterkonventen aufwiesen, kann man sagen, dass auch sie die zentralörtliche Funktion an den Standorten der Mutterhäuser verstärkten.

Eine Geschichte der Stiftungen zugunsten beziehungsweise im Umfeld von klösterlichen Niederlassungen in Pommern ist noch nicht geschrieben und wird sich so wohl auch erst nach der Realisierung des geplanten Klosterbuchs schreiben lassen. Ralf Lusiaridis tiefeschürfende Studie zum Stiftungsverhalten im spätmittelalterlichen Stralsund ist daher bislang noch eine grundlegende Ausnahme.³⁴ Daneben gibt es aber immerhin bereits wertvolle kleinere Einzelstudien, die das erstrebenswerte Gesamtbild zum monastischen Stiftungswesen weiter zu ersten Konturen verdichten helfen. So hat Karsten Igel Stifter und Stiftungen im Kontext der Greifswalder Franziskanerniederlassung näher beleuchtet.³⁵ Das Spektrum der Stiftungen von Stadtbürgern und Geistlichen für das Kloster reicht von einer ewigen Lampe³⁶ oder einer Tonne Aal und Lachs sowie einer halben Tonne Muscheln und zwei Tonnen Stockfisch jeweils zur Adventszeit und zudem von 26 Tonnen Bier pro Jahr³⁷ bis zur Finanzierung des Chor Neubaus der Klosterkirche mit Ausnahme des Gewölbes³⁸ – letztere Stiftung, die sogenannte Hilgemann'sche, war nach Igels Einschätzung »die größte und auffälligste bürgerliche Stiftung zugunsten der (Greifswalder) Franziskaner«. ³⁹ Dafür bedangen sich die Stifter jeweils eine memoriale Gegenleistung seitens des Konvents aus: Im Fall der zuletzt berührten Stiftung sollte für die Familie Hilgemann ewig gebetet werden; die davor aufgeführten Tonnen mit verschiedenen Lebensmitteln hatte andererseits der Bürgermeister Borchart Bertkow gestiftet, um im Gegenzug die Mönche zur Abhaltung einer Vigilie für sich und seine Frau Gertrud an jedem zweiten Dienstag und am darauf folgenden Mittwoch zu einer Seelmesse zu veranlassen. Das Greifswalder Beispiel deutet an, wie man sich den Dienstleistungs- und



Greifswald, Franziskanerkloster, der noch erhaltene Bibliotheksflügel (Foto: Robert Harlaß).

damit verbunden, Finanz- oder ökonomischen Faktor vorzustellen hat, durch den das Greifswalder Franziskanerkloster im Speziellen, wie die Klöster in Pommern insgesamt, zur Zentralität der Städte auf ihre spezifische Weise beitrugen. Untersuchungswürdig wäre in diesem Kontext gewiss auch ihre Bedeutung als Geldinstitute, wie es Enno Bünz schon einmal fruchtbar für Dorfkirchen vorgeführt hat.⁴⁰ Dass diese Dienstleistungs- und ökonomische Rolle der Klöster dabei nicht unwesentlich war und auch städtischerseits als bedeutsam wahrgenommen und entsprechend ritualisiert wurde, kann sehr gut an der regelmäßig zentralen Lage der Klöster innerhalb des städtischen Areals abgelesen werden – besagtes Greifswalder Franziskanerkloster fand sich zum Beispiel ganz in der Nähe zum zentralen Marktplatz – und lässt sich obendrein an spezifischen Regelungen, die diese zentrale Funktion unterstrichen, ausmachen, so etwa an derjenigen im ersten Artikel der Greifswalder Verfassung zur Bürgermeisterwahl, wonach der gesamte Rat vor dem Beginn des Wahlakts in der Franziskanerkirche zur Messe zusammenkommen sollte.⁴¹ Hier besaß der Rat auch ein eigenes Gestühl. Eng verzahnt waren städtischer Rat und Kloster auch in der Frage der Verwaltung des klösterlichen Besitzes, indem die betreffenden Kirchenvorsteher zum Teil dem Rat angehörten.⁴² Auch im nahen Stralsund begegneten sich wie selbstverständlich klösterliches und städtisches Leben auf engstem Raum: 1294 hielt sich beispielsweise Fürst Wizlaw II. von Rügen (*um 1240; †1302) im Franziskanerkloster Sankt Johannes auf und beurkundete hier nachweislich eine Schenkung. Vermutlich fungierte die monastische Niederlassung also wie andere auch als Ort verschiedener öffentlicher Handlungen.⁴³ Pommersche Herzöge nahmen in seinen Mauern gleichfalls ihr Gastquartier.⁴⁴ Im nahegelegenen Dominikanerkloster Sankt Katharinen hat man die Knochenüberreste eines Pfau zusammen mit hochwertigen Tischgläsern gefunden; der Pfau diente offenbar als Braten zu einer herrschaftlichen Tafel, was wiederum auf hohen



Stralsund, Franziskanerkloster Sankt Johannis, der Innenhof (Foto: Katja Hillebrand).



Stralsund, Dominikanerkloster Sankt Katharinen, Blick von der Marienkirche auf die Klosteranlage mit der Klosterkirche (Foto: Felix Biermann).

Besuch innerhalb der Klostermauern schließen lässt.⁴⁵ Tatsächlich weiß man, dass hier zum Beispiel der Roskilder Bischof Jakob Poulsen (amt. 1344–1350) ebenso wie schon einer seiner Vorgänger im Bischofsamt, Jens Hind (amt. 1321–1330), verstarb, ersterer im Übrigen an der Pest.⁴⁶ Besonders kurios ist die Nachricht, dass sich der Bremer Erzbischof Albert II. (amt. 1359–1395) im Jahr 1376 im Kloster Sankt Katharinen einer Überprüfung seines Geschlechts im Beisein der Bischöfe von Schwerin, Roskilde und Ösel sowie von Stralsunder Juristen unterziehen musste, da der öffentliche Vorwurf im Raum stand, er sei ein Hermaphrodit.⁴⁷

An sich geradezu selbstverständlich und daher hier nur am Rande zu erwähnen ist, dass natürlich auch Stadtklöster anderenorts in Pommern hohen Besuch beherbergten. So feierte beispielsweise Herzog Magnus II. von Mecklenburg (*1441; †1503) im Mai 1478 bei den Anklamer Augustiner-Eremiten sein Beilager mit Bogislaws X. (*1454; †1523) Schwester Sophie (*1460; †1504), zu welchem Anlass sich zahlreiche vornehme Gäste ebenda einfanden.⁴⁸

Bruderschaften, denen die Stadtbewohner angehörten, traten zu den Stadtklöstern regelmäßig in eine enge Verbindung, so im Fall von Sankt Katharinen in Stralsund eine Engelsbruderschaft ab etwa 1452, eine Jacobusbruderschaft 1462 und eine erstmals 1460 genannte Bruderschaft *Sanctae Mariae compassionis*, des Weiteren die Bruderschaften Sankt Elisabeth (1459), Sankt Annen (1477), Sankt Maria Magdalena (1485) und Sankt Marien der Böttcher (1487).⁴⁹ Zum Stralsunder Franziskanerkloster unterhielten eine Johannis-, eine Dorotheen-, eine Sankt Annen- und eine Paulsbruderschaft enge Beziehungen.⁵⁰ Nur zur Veranschaulichung, dass das breite Spektrum der Bruderschaften selbstverständlich kein auf Stralsund beschränktes Phänomen war, sei auf die Verhältnisse im Zisterzienserrinnenkloster in Bergen auf Rügen verwiesen⁵¹, wo ein Großer Kaland, eine Bruderschaft der Elendsbrüder, eine Bruderschaft der hl. Dreifaltigkeit – übrigens mit herzoglicher Mitgliedschaft und unter herzoglichem Schutz –, eine Allerheiligenbruderschaft sowie eine Priesterbruderschaft bezeugt sind.⁵²

Den Mitgliedern der Stralsunder Zimmerleutebruderschaft wurde zum Beispiel ein Begräbnisplatz auf dem klösterlichen Kirchhof oder im Kreuzgang von Sankt Johannis eingeräumt und am Dreifaltigkeitstag in der Klosterkirche ein eigener Gottesdienst gegeben. Handwerker nutzten die Räumlichkeiten des Franziskanerklosters in Stralsund und überhaupt gern auch für eigene Zusammenkünfte. Nicht von ungefähr machten Stadt und Stadtbürger den Klosterbau zu ihrer Sache: So stifteten Nicolaus Hals 14.000 und der Rat der Stadt Stralsund einige Zeit darauf nochmals 16.000 Backsteine zum Bau von Sankt Johannis.⁵³

Im Vergleich zu den anderen Klöstern in Pommern nahm das Stralsunder Dominikanerkloster Sankt Katharinen eine besonders herausgehobene *zentrale* Position ein, indem es sich bald nach seiner Gründung um die Mitte des 13. Jahrhunderts zu einer der größten Niederlassungen des Ordens in ganz Norddeutschland entwickelte.⁵⁴ Kaum verwunderlich also, dass innerhalb seiner Klostermauern 1315, 1357, 1406, 1465 und 1519 die Provinzialkapitel der Ordensprovinz Saxonía unter bischöflicher beziehungsweise erzbischöflicher Beteiligung abgehalten wurden.⁵⁵ »1405 waß dat capittle to sunte catharinen«, erfährt man aus einer Quelle, in der es weiter heißt: »Do weren vele frommeder lude und



Stadtansicht von Pasewalk, hervorgehoben das Dominikanerkloster (aus der Stralsunder Bilderhandschrift von 1615, vgl. Herbert Ewe, Stralsunder Bilderhandschrift. Historische Ansichten vorpommerscher Städte, Rostock 1979).

ein grot capittle, als lang nicht geweset bi vele jaren.« »Besonders großartig«, so schreibt Hellmuth Heyden, »ist das Ordenskapitel kurz vor der Reformation 1519 gewesen, an welchem dreihundert Mönche, darunter zwölf Doktoren, teilnahmen. Es waren Männer aus fernen Ländern und Vertreter der verschiedensten Systeme, Thomisten, Albertisten und Sophisten, erschienen.«⁵⁶ Ein solches monastisches Großereignis fand natürlich nicht unbeachtet von der Stadt, in der sich das Kloster als Tagungsort befand, und ihren Einwohnern statt; ganz im Gegenteil wurde die Stadt von den Versammlungen zur Inszenierung als Außenbühne genutzt. So weiß man zum Beispiel vom Generalkapitel des Jahres 1465, dass dieses mit einer feierlichen Prozession eröffnet wurde, die vom Sankt-Jürgens-Hospital zum Kloster zog. 66 Mönche sollen daran beteiligt gewesen sein.⁵⁷

Daneben kam das Provinzialkapitel der Dominikaner aber auch 1411 nach Greifswald.⁵⁸ 1305 fanden sich alle Guardiane der Franziskanerkustodie Lübeck in Greifswald ein, und 1436 versammelte sich das Generalkapitel aller deutschen Birgittenklöster in der Stralsunder Ordensniederlassung Mariakron.⁵⁹ Solche Großereignisse unterstrichen nun nicht bloß die besondere Rolle der betreffenden Klöster im ordensspezifischen Kontext, sondern sie untermauerten natürlich auch den Status der einzelnen städtischen Standorte als sakrale Zentren.⁶⁰ Genauso verhielt es sich im schulischen Bereich. Das Dominikanerkloster in Stralsund genoss wegen seiner Klosterschule und deren gelehrten Mönchslehrern wie seiner hohen Studentenzahlen einen außerordentlich guten Ruf.⁶¹ Doch auch zu anderen Klosterstandorten weiß man von einem fruchtbaren schulischen Leben. Für Greifswald etwa ist nach den Kapitelbeschlüssen von 1517 und 1518 ein *studium logicae* oder *artium* der Dominikaner bezeugt, das 1519 um ein *studium theologiae* erweitert wurde.⁶² In Pasewalk boten die Dominikaner gleichfalls ein Theologiestudium an,⁶³ und bei den Augustiner-Eremiten in Pommern wechselte ein *studium continuum* als Wanderschule jährlich seinen Sitz.⁶⁴

Die Hinweise auf die Verhältnisse in den kleineren pommerschen Städten legen hier wie schon im Vorangegangenen nahe, dass auch ihre Stadtklöster natürlich jeweils einen gewissen Beitrag zu ihrer Zentralität leisteten, auch wenn dieser Beitrag in vielerlei Hinsicht erst einmal genauer bestimmt werden muss und sich in dem einen oder anderen Fall im Vergleich zu den hier mehrfach gewählten Beispielen aus Stralsund und Greifswald gewiss bescheidener ausgenommen haben mag. So oder so hob aber ein Stadtkloster durch seine Baulichkeiten, seine sakralen Dienstleistungen, seine personellen Vernetzungen und seine ökonomischen Potentiale, was im mittelalterlichen Stiftungswesen zu einem gemeinsamen Substrat geronnen ist, die Stadt, die das Kloster beherbergte, vom städtischen Umland ab und trug zur städtischen Zentralität bei. Stadtklöster waren auf diese Weise elementare Bestandteile jenes eingangs berührten Kriterienbündels zur Bemessung der urbanen Qualität eines Ortes. In den großen Zentren Pommerns – Stettin, Stralsund und Greifswald – war dieser klösterliche Beitrag zur städtischen Zentralität besonders augenfällig und ist es in architektonischer Hinsicht teils bis heute.

Zusammenfassung/Streszczenie/Abstract

Städte als zentrale Orte im mittelalterlichen Herzogtum Pommern:

Das Beispiel der Stadtklöster

Spätestens seit Walter Christaller werden Städte von der historischen Stadt- und Raumforschung als »zentrale Orte« klassifiziert. Für das Mittelalter darf bei der Bestimmung der Zentralität einer Stadt der kirchliche Aspekt als ein solches Kriterium natürlich nicht außer Acht gelassen werden. Dies genauer am Beispiel pommerscher Stadtklöster zu exemplifizieren, ist Aufgabe und Ziel dieses Beitrags. Der Aufsatz geht darauf ein, dass ein Stadtkloster durch seine Baulichkeiten, seine sakralen Dienstleistungen, seine personellen Vernetzungen und seine ökonomischen Verbindungen die Stadt, die das Kloster beherbergte, von ihrem Umland abhob und zur städtischen Zentralität wesentlich beitrug. Stadtklöster waren elementare Bestandteile des Kriterienbündels zur Bemessung der urbanen Qualität eines Ortes. In den großen Zentren Pommerns – Stettin (Szczecin), Stralsund und Greifswald – war dieser klösterliche Beitrag zur städtischen Zentralität besonders augenfällig und ist es in architektonischer Hinsicht teils bis heute.

Miasta jako centralne miejsca w średniowiecznym Księstwie Pomorskim;

Przykład klasztorów miejskich

Od czasów Waltera Christallera miasta są klasyfikowane jako »miejsca centralne« w historycznych badaniach urbanistycznych i przestrzennych. Przy określaniu centralnego miejsca miasta w średniowieczu należy brać również pod uwagę zabudowania kościelne. Zadaniem i celem niniejszego artykułu jest w miarę szczegółowe przedstawienie tego zagadnienia na przykładzie pomorskich klasztorów miejskich. Esei ukazuje, że klasztor miejski, poprzez swoje budynki, usługi sakralne, sieci personalne i powiązania gospodarcze, odróżniał miasto, w którym się znajdował, od otoczenia i w znacznym stopniu

przyczyniał się do centralizacji miejskiej. Klasztory miejskie były elementarnymi składnikami kryteriów pomiaru jakości urbanistycznej danego miejsca. W głównych ośrodkach Pomorza – Szczecinie, Stralsundzie i Greifswaldzie – te obiekty klasztorne na trwałe wpięły się w miejską centralność, co jest szczególnie widoczne do dziś w aspekcie architektonicznym.

*Towns as Central Places in the Medieval Duchy of Pomerania:
The Example of the Town Monasteries*

Since at least Walter Christaller, towns have been classified as »central places« by urban historical and spatial research. When determining the centrality of a town in the Middle Ages, the ecclesiastical aspect should not be disregarded as one such criterion. This article aims to exemplify this by examining Pomeranian city monasteries. The paper shows that a town monastery, through its buildings, sacred services, personal networks, and economic ties, distinguished the town that housed the monastery from its surroundings and significantly contributed to its urban centrality. Town monasteries were elementary components in the set of criteria for measuring the urban quality of a place. In major urban centres of Pomerania, such as Szczecin, Stralsund, and Greifswald, this monastic contribution to urban centrality was particularly evident and remains so in architectural terms to this day.

Anmerkungen

- 1 Walter CHRISTALLER, Die zentralen Orte in Süddeutschland. Eine ökonomisch-geographische Untersuchung über die Gesetzmäßigkeit der Verbreitung und Entwicklung der Siedlungen mit städtischen Funktionen, Jena 1933, S. 26–31.
- 2 Carl HAASE, Stadtbegriff und Stadtentstehungsschichten in Westfalen. Überlegungen zu einer Karte der Stadtentstehungsschichten, in: DERS. (Hg.), Die Stadt des Mittelalters, Bd. 1: Begriff, Entstehung, Ausbreitung, 3. erw. u. veränd. Aufl., Darmstadt 1978, S. 67–101, bes. S. 79–82; Heinz STROOB, Kartographische Möglichkeiten zur Darstellung der Stadtentstehung in Mitteleuropa, besonders zwischen 1450 und 1800, in: DERS. (Hg.), Forschungen zum Städtewesen in Europa, Bd. 1: Räume, Formen und Schichten der mitteleuropäischen Städte. Eine Aufsatzfolge, Köln, Wien 1970, S. 15–42, hier S. 20–32; ergänzend zur Siedlungsgeographie auch Klaus FEHN, Entstehung und Entwicklung kleinerer Städte. Einführung in die Tagungsthematik, in: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 11 (1993), S. 9–40, hier S. 10–12.
- 3 Siehe auch den soziologischen Blick von Max WEBER, Die Stadt. Begriff und Kategorien, in: Carl HAASE, Die Stadt (wie Anm. 2), S. 41–66.
- 4 Vgl. zum Thema jetzt auch Oliver AUGE, Die Stadt in der Kirche. Zur Begegnung von Kirche und Welt am Beispiel spätmittelalterlicher Städte Südwestdeutschlands, in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 81 (2022), S. 19–34 mit der dort zitierten weiterführenden Literatur.
- 5 Zum Projekt siehe Oliver AUGE, Robert HARLASS, Katja HILLEBRAND, Andreas KIESELER, Das Klosterregister und Klosterbuch für Pommern: Ein interdisziplinäres Forschungs- und Publikationsprojekt zur Kloster- und Stiftsgeschichte in der historischen Landschaft Pommern, in: Baltische Studien 107 (2021), S. 69–96; Oliver AUGE, Katja HILLEBRAND, Die Klöster, Stifte, Konvente und Kommenden in der historischen Landschaft Pommern: Perspektiven und Herausforderungen eines neuen interdisziplinären Projekts von europäischer Relevanz, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 66 (2021), S. 283–305.

- 6 Vgl. dazu die unten zitierte Literatur.
- 7 Hermann HOOGEWEG, *Die Stifter und Klöster der Provinz Pommern*, 2 Bde., Stettin 1924/25.
- 8 Oliver AUGE, *Methoden in der Landes- und Regionalgeschichte*, in: Stefan HAAS (Hg.), *Handbuch Methoden der Geschichtswissenschaft*, Wiesbaden 2022, S. 1–13, hier S. 6–8, online unter: https://doi.org/10.1007/978-3-658-27798-7_26-2 (letzter Zugriff: 21.09.2022, 14:00 Uhr).
- 9 Zur Kritik am Begriff der Klosterlandschaft siehe Gert MELVILLE, »Klosterlandschaft«. Kritische Bemerkungen zum wissenschaftlichen Wert einer Wortschöpfung, in: Franz Josef FELTEN, Harald MÜLLER, Heidrun OCHS (Hgg.), *Landschaft(en). Begriffe – Formen – Implikationen* (Geschichtliche Landeskunde, 68), Stuttgart 2012, S. 195–222; Franz Josef FELTEN, *Klosterlandschaften*, in: DERS., Harald MÜLLER, Heidrun OCHS, *Landschaften* (wie Anm. 9), S. 157–194; vgl. nun auch Arnd REITEMEIER, *Klosterlandschaft Niedersachsen. Einführung – Rückblick – Perspektiven der Forschung*, in: DERS. (Hg.), *Klosterlandschaft Niedersachsen* (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen, 63), Bielefeld 2021, S. 7–23, hier S. 20: »Der Begriff der Klosterlandschaft erfüllte seinen heuristischen Zweck, doch wurden wiederholt auch die Grenzen dieses methodischen Konstrukts aufgezeigt.« Weiterführend ebenfalls Roman CZAJA, Heinz-Dieter HEIMANN, Matthias WEMHOFF (Hgg.), *Klosterlandschaften? Methodisch-exemplarische Annäherungen* (MittelalterStudien des Instituts zur Interdisziplinären Erforschung des Mittelalters und seines Nachwirkens, 16), München u. a. 2008.
- 10 Zitat aus Hedwig RÖCKELEIN, *Geistliche Landschaften in Niedersachsen*, in: Arnd REITEMEIER, *Klosterlandschaft* (wie Anm. 9), S. 25–43, hier S. 34. Siehe zum definitorischen Problem des Weiteren ebd., bes. S. 25–36.
- 11 Ebd., S. 35.
- 12 HOOGEWEG, *Stifter und Klöster* (wie Anm. 7), Bd. 1, S. 205–222.
- 13 Ebd., Bd. 2, S. 824–843.
- 14 Ebd., Bd. 1, S. 310–390.
- 15 Ebd., Bd. 2, S. 630–708.
- 16 Ebd., Bd. 1, S. 456–575 (Eldena), S. 583–635 (Greifswald).
- 17 Ebd., Bd. 2, S. 709–757.
- 18 Ebd., Bd. 2, S. 415–629.
- 19 Vgl. zum Bistum Cammin: Jürgen PETERSON, *Die Kamminer Bischöfe des Mittelalters. Amtsbiographien und Bistumsstrukturen vom 12. bis 16. Jahrhundert* (Beiträge zur Kirchen-, Kunst- und Landesgeschichte Pommerns, 19), Schwerin 2015; Haik Thomas PORADA: *Cammin* (Hochstift), in: Sabine DOERING, Mattias WEBER (Hgg.), *Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa*, Oldenburg 2014, online unter: <https://ome-lexikon.uni-oldenburg.de/regionen/cammin-hochstift> (letzter Zugriff: 11.09.2024, 14:00 Uhr); Hellmuth HEYDEN, *Kirchengeschichte Pommerns*, Bd. 1: *Von den Anfängen des Christentums bis zur Reformationszeit* (Ost-europa und der deutsche Osten, 3; 2. überarb. Aufl., Köln-Braunsfeld 1957, S. 22.
- 20 Ralf-Gunnar WERLICH, Art. Stettin, in: Werner PARAVICINI, Jan HIRSCHBIEGEL, Jörg WETTLAUER (Hgg.), *Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich*, Tl. 2: *Residenzen* (Residenzenforschung, 15), Ostfildern 2003, S. 554–556; vgl. den Beitrag von Pawel GUT in diesem Band.
- 21 Ralf-Gunnar WERLICH, Art. Wolgast, in: Werner PARAVICINI, Jan HIRSCHBIEGEL, Jörg WETTLAUER, *Höfe und Residenzen* (wie Anm. 20), S. 642–644.
- 22 DERS., Art. Barth, in: ebd., S. 37–40.
- 23 DERS., Art. Stolp, in: ebd., S. 557–559.
- 24 Doris BULACH, *Zisterzienser und Stadt: Die städtischen Beziehungen der vorpommerschen Klöster Eldena, Neuenkamp und Hiddensee*, in: Winfried SCHICH (Hg.), *Zisterziensische Klosterwirtschaft zwischen Ostsee und Erzgebirge: Studien zu Klöstern in Vorpommern, zu Himmelfort in Brandenburg und Grünhain in Sachsen* (Studien zur Geschichte, Kunst und Kultur der Zisterzienser, 19), Berlin 2004, S. 15–178, hier S. 157 mit Anm. 757; Hellmuth HEYDEN, *Die Kirchen Stralsunds und ihre Geschichte*, Berlin 1961, S. 62 f.
- 25 Vgl. dazu allgemein: Konrad FRITZE, *Erstes Kapitel. Entstehung, Aufstieg und Blüte der Hansestadt Stralsund*, in: Herbert EWE (Hg.), *Geschichte der Stadt Stralsund* (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Stralsund, 10), Weimar 1984, S. 9–102, hier S. 88–92.
- 26 BULACH, *Zisterzienser und Stadt* (wie Anm. 24), S. 157. Es handelte sich in Lübeck um Stadthöfe der Klöster Doberan, Dünamünde und Reinfeld.

- 27 Zitat aus Karl-Heinz SPIESS, Liturgische Memoria und Herrschaftsrepräsentation im nichtfürstlichen Hochadel des Spätmittelalters, in: Werner RÖSENER (Hg.), Adelige und bürgerliche Erinnerungskulturen des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit (Formen der Erinnerung, 8), Göttingen 2000, S. 97–123, hier S. 109 f. Vgl. dazu auch Oliver AUGE, Geistliche Gemeinschaften, Dynastie und Landesherrschaft im Ostseeraum, in: DERS., Felix BIERMANN, Christof HERRMANN (Hgg.), Glaube, Macht und Pracht. Geistliche Gemeinschaften des Ostseeraums im Zeitalter der Backsteingotik (Archäologie und Geschichte im Ostseeraum, 6), Rahden (Westf.) 2009, S. 305–322, hier S. 307 f., auch zum Folgenden.
- 28 Siehe dazu vorne CHRISTALLER, Die zentralen Orte (wie Anm. 1), S. 26–31.
- 29 Zitat aus BULACH, Zisterzienser und Stadt (wie Anm. 24), S. 16.
- 30 Vgl. dazu allgemein: Arend MINDERMAN, Das franziskanische Termineisystem, in: Volker HONEMANN (Hg.), Geschichte der Sächsischen Franziskaner-Provinz von der Gründung bis zum Anfang des 21. Jahrhunderts, Bd. 1: Vom Mittelalter bis zur Reformation, Paderborn 2015, S. 195–264, hier S. 199, 214 f., 230, 232, 244, 246 f., 257 f.
- 31 Karsten IGEL, Zur Geschichte des Greifswalder Franziskanerklosters. Anlässlich des 750. Jahrestages der Klostergründung am 29. Juni 1262, in: Greifswalder Beiträge zu Stadtgeschichte, Denkmalpflege, Stadtanierung 6 (2012), S. 4–15, hier S. 8, auch zum Folgenden.
- 32 HOGEWEG, Stifter und Klöster (wie Anm. 7), Bd. 1, S. 5.
- 33 Hans BÜTOW, Beiträge zur Geschichte der Dominikanerklöster in Pommern, in: Monatsblätter der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde 46 (1932), S. 49–54, hier S. 52.
- 34 Ralf LUSIARDI, Stiftung und städtische Gesellschaft. Religiöse und soziale Aspekte des Stiftungsverhaltens im spätmittelalterlichen Stralsund (Stiftungsgeschichten, 2), Berlin 2000.
- 35 Dazu und zum Folgenden IGEL, Zur Geschichte (wie Anm. 31), S. 9–13.
- 36 Karl Theodor PYL, Geschichte der Greifswalder Kirchen und Klöster sowie ihrer Denkmäler nebst einer Einleitung vom Ursprunge der Stadt Greifswald, Bd. 3: Geschichte des Franziskaner- und Dominikaner-Klosters, des Hl. Geist- u. Georg-Hospitals, der Gertrudenkirche u. der Greifswalder Convente, nebst Personen-, Orts- u. Sach-reg. (Vereinschrift der Rügisch-Pommerschen Abtheilung der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde), Greifswald 1887, S. 1098, 1129.
- 37 DERS., Pommersche und Rügische Geschichtsdenkmäler oder alte historische Berichte und Urkunden, welche die Geschichte Pommerns und Rügens betreffen, Bd. 2 (Pommersche Geschichtsdenkmäler, 2), Greifswald 1867, S. 182 f.
- 38 Ebd., S. 157.
- 39 Zitat aus IGEL, Zur Geschichte (wie Anm. 31), S. 10.
- 40 Enno BÜNZ, Kredit bei den Heiligen. Die Dorfkirche als Geldinstitut in Spätmittelalter und Frühneuzeit, in: Kurt ANDERMANN, Gerhard FOUQUET (Hgg.), Zins und Gült. Strukturen des ländlichen Kreditwesens in Spätmittelalter und Frühneuzeit (Kraichtaler Kolloquien, 10), Epfendorf 2016, S. 41–68.
- 41 PYL, Geschichtsdenkmäler (wie Anm. 37), S. 19; vgl. dazu IGEL, Zur Geschichte (wie Anm. 31), S. 9; Dietrich POECK, Rituale der Ratswahl. Zeichen und Zeremoniell der Ratssetzung in Europa (Städteforschung. Veröffentlichungen des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster. Reihe A, 60), Köln, Weimar, Wien 2003, S. 233–237, auch zum Folgenden.
- 42 IGEL, Zur Geschichte (wie Anm. 31), S. 9.
- 43 Pommersche Urkundenbuch, Bd. 3,1: 1287–1295, bearb. v. Rodgero PRÜMERS (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern, II.3), Stettin u. a. 1888, Nr. 1687 (1294 Juni 23); Herbert EWE, Die Franziskaner in der mittelalterlichen Ostseestadt Stralsund, in: Silke URBANSKI, Christian LAMSCHUS, Jürgen ELLERMEYER (Hgg.), Recht und Alltag im Hanseraum. Gerhard Theuerkauf zum 60. Geburtstag (De Sulte, 4), Lüneburg 1993, S. 145–162, hier S. 152.
- 44 EWE, Franziskaner (wie Anm. 43), S. 147; Gunnar MÖLLER, »...hat auch drey schöne closter, viele capellen und hospital...« – Klöster, Zisterzienserhöfe und Beginen in der einstigen Hansestadt Stralsund, in: Manfred GLÄSER, Manfred SCHNEIDER (Hgg.), Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum IX: die Klöster, Lübeck 2014, S. 309–332, hier S. 320.
- 45 MÖLLER, Klöster (wie Anm. 44), S. 318, auch zum Folgenden.
- 46 Bengt BÜTTNER, Die Pfarreien der Insel Rügen. Von der Christianisierung bis zur Reformation (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern, V.42), Köln, Weimar, Wien 2007, S. 104.

- 47 Peter AUFGEBAUER, Art. Albert II. (Albrecht), Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, Erzbischof von Bremen (um 1359/1360–1395), in: Horst-Rüdiger JARCK u. a. (Hgg.), Braunschweigisches Biographisches Lexikon: 8. bis 18. Jahrhundert, Braunschweig 2006, S. 32; Friedrich PRÜSER, Art. Albert II., in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 1, Berlin 1953, S. 126 f.; Karl Ernst Hermann KRAUSE, Art. Albert II., Erzbischof von Bremen (†1395), in: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 1, Berlin 1875, S. 180 f.; Chronik des Franciscaner Lesemeisters Detmar, nach der Urschrift und mit Ergänzungen aus andern Chroniken, Tl. 1: Die lübeckischen Chroniken in niederdeutscher Sprache, hg. v. Ferdinand Heinrich GRAUTOFF, Hamburg 1829, S. 303.
- 48 HOOGEWEG, Stifter und Klöster (wie Anm. 7), S. 3 mit Johann BERCKMANN, Stralsundische Chronik, hg. v. Gottlieb Christian Friedrich MOHNIKE u. Ernst Heinrich ZOBEL, Stralsund 1833, S. 13 f.
- 49 HEYDEN, Kirchen Stralsunds (wie Anm. 24), S. 62.
- 50 EWE, Franziskaner (wie Anm. 43), S. 150; HEYDEN, Kirchen Stralsunds (wie Anm. 24), S. 57, auch zum Folgenden.
- 51 Zur städtischen Qualität Bergens, das im Mittelalter kein Stadtrecht besaß, vgl. den Beitrag von Fred RUCHHÖFT in diesem Band.
- 52 HOOGEWEG, Stifter und Klöster (wie Anm. 7), Bd. 1, S. 107–110.
- 53 Ebd., S. 152.
- 54 Manfred SCHNEIDER, Aktuelle Grabungen im Remter des Stralsunder Dominikanerklosters Sankt Katharinen. Anmerkungen zur Baugeschichte und Funktion, in: Pommern. Zeitschrift für Kultur und Geschichte 41,2 (2003), S. 2–7, hier S. 2.
- 55 Dazu und zum Folgenden HEYDEN, Kirchen Stralsunds (wie Anm. 24), S. 59. Hieraus auch das folgende Zitat; siehe daneben Gunnar MÖLLER, Zur Topographie der Klosteranlagen in der Hansestadt Stralsund, in: Claudia KIMMINUS-SCHNEIDER, Manfred SCHNEIDER (Hgg.), Klöster und monastische Kultur in Hansestädten. Beiträge des 4. wissenschaftlichen Kolloquiums Stralsund, 12. bis 15. Dezember 2001 (Stralsunder Beiträge zur Archäologie, Geschichte, Kunst und Volkskunde in Vorpommern, 4), Stralsund 2003, S. 91–102, hier S. 92.
- 56 Zitat aus HEYDEN, Kirchen Stralsunds (wie Anm. 24), S. 59 mit HOOGEWEG, Stifter und Klöster (wie Anm. 7), Bd. 2, S. 720; BERCKMANN, Stralsundische Chronik (wie Anm. 48), S. 28, 169; Rudolf BAIER, Zwei Stralsundische Chroniken des 15. Jahrhunderts, Stralsund 1893, S. 39.
- 57 Siehe dazu nochmals HEYDEN, Kirchen Stralsunds (wie Anm. 24), S. 59.
- 58 HOOGEWEG, Stifter und Klöster (wie Anm. 7), Bd. 1, S. 621.
- 59 Ebd., S. 613; MÖLLER, Klöster (wie Anm. 44), S. 323.
- 60 Siehe zum Vergleich etwa das südwestdeutsche Beispiel der Stuttgarter Stiftskirche: Oliver AUGE, Stiftsbiographien. Die Kleriker des Stuttgarter Heilig-Kreuz-Stifts (1250–1552) (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, 38), Leinfelden-Echterdingen 2002, S. 72 mit Dieter STIEVERMANN, Landesherrschaft und Klosterwesen im spätmittelalterlichen Württemberg, Sigmaringen 1988, S. 145 f., 156, wo die württembergische Landes- und Patronatsherrschaft auf diesem Wege die Zentralfunktion bewusst förderte.
- 61 MÖLLER, Zur Topographie (wie Anm. 55), S. 92 mit BÜTOW, Beiträge (wie Anm. 33), S. 120.
- 62 BÜTOW, Beiträge (wie Anm. 33), S. 50.
- 63 Ebd., S. 54.
- 64 HOOGEWEG, Stifter und Klöster (wie Anm. 7), Bd. 1, S. 8.

Wirtschaftliche Funktionen brandenburgischer Städte im Mittelalter

Städte waren (nicht nur) im Mittelalter die wesentlichen Knotenpunkte in der Landschaft, die Verkehrswege und Handel auf sich zogen, viele Menschen zusammenbrachten und denen sie Bildung und spezialisierte Tätigkeiten ermöglichten. Sie waren Orte erhöhter wirtschaftlicher Prosperität, nicht selten auch großen Reichtums, verfeinerter Lebensart, Voraussetzung für Kunst, Kultur, Religion und Innovation. Städte waren mithin wichtige räumliche Anker- und Kumulationspunkte der Zivilisation im Raum. Im Folgenden soll zunächst der Landesausbau im vormaligen Slawengebiet östlich der Elbe im Überblick vorgestellt werden, bei dem die Implementierung wirtschaftlicher Zentren als Marktorte, Stadt- und Klostergründungen eine herausragende Rolle spielten. Im Anschluss soll auf Einzelaspekte, Infrastruktur und typische Elemente wirtschaftlicher Zentralfunktionen in den einzelnen Städten eingegangen werden.

Neben den historischen Überlieferungen, die großenteils bereits Gegenstand landeshistorischer Publikationen waren, werden für die Einzelaspekte jeweils möglichst auch konkrete Objekte aus archäologischen und bauhistorischen Forschungen vorgestellt. Es wird versucht, Beispiele aus verschiedenen Städten heranzuziehen. Da es aus dem Land Brandenburg zwar zahlreiche Untersuchungen, aber vergleichsweise wenige Ergebnispublikationen gibt, wird für Detailbetrachtungen öfters auf Ergebnisse aus der Stadt Brandenburg an der Havel zurückgegriffen, in der der Autor als Stadtarchäologe gute Kenntnis und Zugriff auch auf unveröffentlichtes Material hat.

Landesausbau östlich der Elbe

Während die Gegenden im Südwesten des ostfränkischen Reiches auf eine lange, teils bis in die Römerzeit zurückreichende Kontinuität ihrer Zentralorte zurückblicken können, im Sachsengebiet westlich der Elbe immerhin auf karolingische Wurzeln, ist das Land östlich der Elbe bis ins 12. Jahrhundert hinein von einer gänzlich anderen Siedlungstradition und -kultur geprägt.

Das Land zwischen Elbe und Oder, seit dem Aufstand der Lutizen 983 wieder fest in Hand der slawischen Stämme, war bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts von Stammesgebieten gekennzeichnet, die durch kaum besiedelte Grenzwälder voneinander getrennt waren. Kern der Herrschaften waren größere Burgen, die als politische Zentralorte und religiöse Zentren auch Orte des Fernhandels, des spezialisierten Handwerks und mitunter auch der Münzprägung sein konnten. Diese Früh- oder Burgstädte erfüllten Mittelpunktstfun-

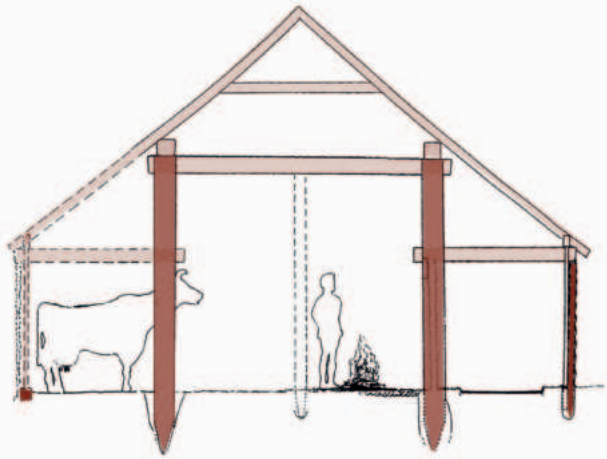
tionen und waren von einem Konglomerat von Siedlungen umgeben.¹ Als Verkehrs- und Transportverbindungen dienten neben den bestehenden Landwegen, in erster Linie Flüsse und Seen. Nachdem die ostelbischen Stämme in ihrem besagten Aufstand 983 die ostfränkisch-deutsche Oberherrschaft und die zwangsweise christliche Mission abgestreift hatten, scheint sich nach 1100 das Christentum östlich der Elbe wieder ausgebreitet zu haben.² Fürst Meinfried auf der Brandenburg, dem Herrschaftsort der Heveller, der um 1127 ermordet wurde, war wahrscheinlich bereits Christ, ebenso sein Nachfolger mit dem slawisch deutschen Namen Pribislaw-Heinrich, in dessen Burg 1136 eine Kapelle bestand.³ Christliche Institutionen sind schon vor der Mitte des 12. Jahrhunderts östlich der Elbe vorhanden, so das Kloster Leitzkau und die Prämonstratenserstifte in Havelberg und Brandenburg. Die Machtübernahme Markgraf Albrechts des Bären auf der Brandenburg 1150/57 festigte dauerhaft die Herrschaft des ostfränkischen Reiches, legte den Grundstein für die Entwicklung der Mark Brandenburg und brachte eine umfassende Veränderung der Siedlungslandschaft mit sich.

Marktorte

Winfried Schich hat darauf hingewiesen, dass als erster Schritt des planmäßigen Landesausbaus östlich der mittleren Elbe eine Reihe von Marktorten eingerichtet worden sei. Diese liegen stets in günstiger Verkehrslage an Fernwegen und schiffbaren Gewässern, meist im Bereich bereits bestehender Siedlungen oder Burgen und bieten einen Markt für regionale Anbieter aus dem agrarischen Umfeld, sind vor allem aber auch Fernhandelsplätze für reisende Kaufleute. Das den Einwohnern gewährte Marktrecht war eine Frühform des Stadtrechts, das seinen Bewohnern freie Ausübung von Handel und Gewerbe und das freie erbliche Besitzrecht an einem Grundstück am Markt gewährte. Motivation der gründenden Herren sei in erster Linie eine übergreifende Landesplanung und das Interesse an sicheren und langfristigen Einnahmen aus Hauszins und Marktzoll im Kontext einer sich entwickelnden Geldwirtschaft in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts gewesen. Gemeinsames Merkmal der Privilegierung als Marktort war die Befreiung von Zöllen im eigenen Herrschaftsgebiet zur Förderung des Handels. Der Marktort war »hinsichtlich seiner zentralen Bedeutung mehr oder weniger eindimensional wirtschaftlich bestimmt.«⁴ Frühe Pfarrkirchen zeigen eine direkte Förderung durch den Herrn beziehungsweise einen frühen Aufschwung der jungen Marktorte.⁵

Der rechtliche Vorgang selbst lässt sich aus einigen frühen Urkunden nachzeichnen. In einer Urkunde von 1160 verließ Markgraf Albrecht der Bär dem Dorf Stendal das Marktrecht nach Vorbild Magdeburgs sowie Zollfreiheit für die Bewohner.⁶ Erzbischof Wichmann schloss 1159 einen Vertrag mit einer Kolonistengruppe von Flamen und ihrem Anführer Heinrich zur Gründung des Agrar- und Marktortes (Groß-)Wusterwitz.⁷ Die Urkunde, die Erzbischof Wichmann 1174 für Jüterbog ausstellte, begründete bei einer bestehenden Burg einen Marktort nach Magdeburgischem Vorbild und Recht. In der Urkunde zeigte sich deutlich die Absicht der Landesentwicklung, indem Jüterbog als Hauptort weiterer noch zu gründender Marktorte bezeichnet wird.⁸

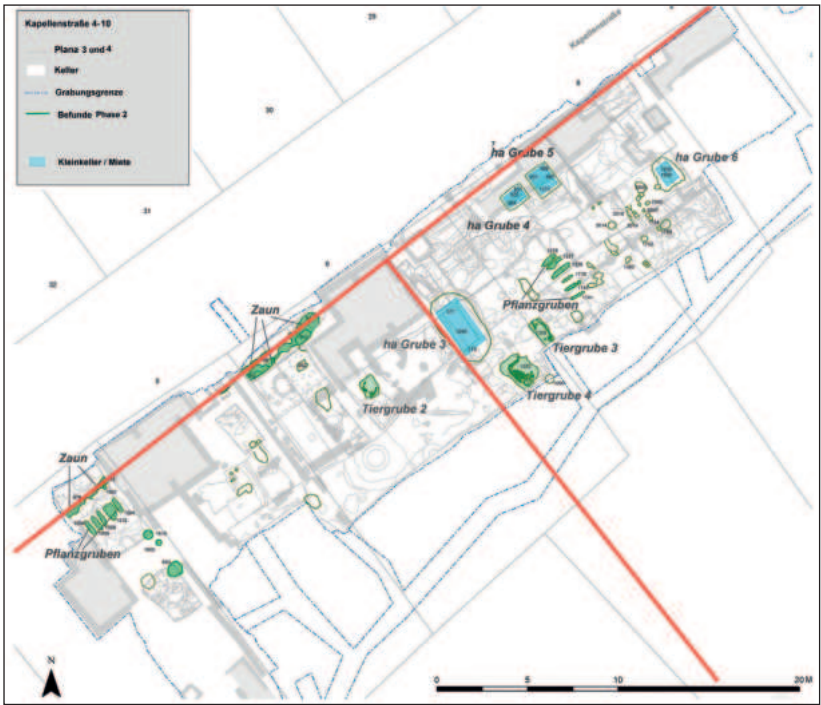
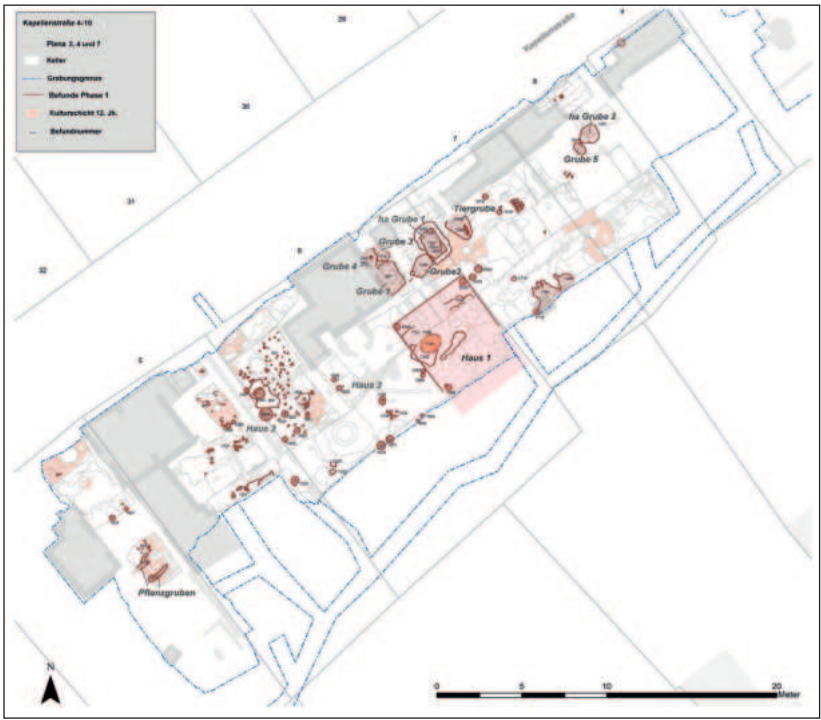
Brandenburg, Altstadt.
Plauer Straße 11/12,
Planum Phase 4, Rekon-
struktion Hallenlanghaus
(Zeichnung: Wolfgang
Niemeyer).



Für den Markttort Parduin bei der Burg Brandenburg ist keine Gründungsurkunde erhalten. Dass es sich auch hier um einen Markttort im oben genannten Sinne handelte, wird aus einem Zollprivileg von 1170 für die »*cives nostri brandenburgenses*« und die Siedlungsentwicklung deutlich.⁹ Bereits vor der Mitte des 12. Jahrhunderts hatte es die deutsche Händlersiedlung Parduin mit der Kirche Sankt Gotthardt im Nordosten der heutigen Altstadt gegeben. Wie archäologische Untersuchungen gezeigt haben, wurde im letzten Drittel des 12. Jahrhunderts auf einem bis dahin kaum genutzten Areal westlich der Ursprungssiedlung der Markttort Parduin angelegt.¹⁰ Rund um den von Bauten weitgehend freigehaltenen Marktplatz, der an der Stelle des heutigen Altstädtischen Marktes lag, erstreckten sich gehöftartige Anwesen. Die Siedlungsbefunde dieser Phase sind relativ gut zu fassen, weil sie nur wenige Jahrzehnte später von den Strukturen der planmäßig angelegten *civitas* überschritten wurden.¹¹

Wolfgang Niemeyer konnte bei einer Grabung in der Plauer Straße 11/12 in der Brandenburger Altstadt für diese Phase eine großflächige Bebauung erfassen. Das Hauptgebäude des Anwesens war ein dreischiffiges langgestrecktes Hallenlanghaus, das dem Typ »Gasselte« entspricht.¹² Derartige Wohnstallbauten in einer Länge von bis zu 28 Metern kommen im 12. und 13. Jahrhundert vorwiegend im niederländischen und nordwestdeutschen Raum vor.¹³ Der Befund ist ein wichtiges Indiz für aus Westfalen oder den Niederlanden herangezogene Kolonisten. Die Keramikfunde weisen ins letzte Drittel oder letzte Viertel des 12. Jahrhunderts.¹⁴

Eine dem planmäßigen städtischen Ausbau vorangehende Siedlungsphase zeigte auch die 1996 von Dietmar Rathert geleitete Grabung Kapellenstraße 4–9, die kürzlich ausgewertet wurde.¹⁵ In der ersten Phase, die ebenfalls ins letzte Viertel des 12. Jahrhunderts zu datieren ist,¹⁶ zeigten sich ein Hausgrundriss sowie zahlreiche Pfostenspuren mehrerer, offenbar sogar mehrphasiger Bauten, die einen Siedlungsschwerpunkt für diese Zeit erkennen lassen. Die Befundlage setzt sich auf dem Nachbargrundstück Altstädtischer Markt 1 fort.¹⁷ Auch hier wird deutlich, dass die Bebauung um beziehungsweise nach 1200 vollständig aufgegeben wurde. Das Gelände wurde durch flächige Abgrabung oberflächlich bereinigt, als das städtische Parzellennetz der Altstadt angelegt wurde. Erst zu diesem Zeitpunkt entstand die bis heute bestehende südöstliche Straßenflucht der



Brandenburg, Altstadt, Kapellenstraße 4-9, Phase 1 und Phase 2 (Plan: Verfasser).

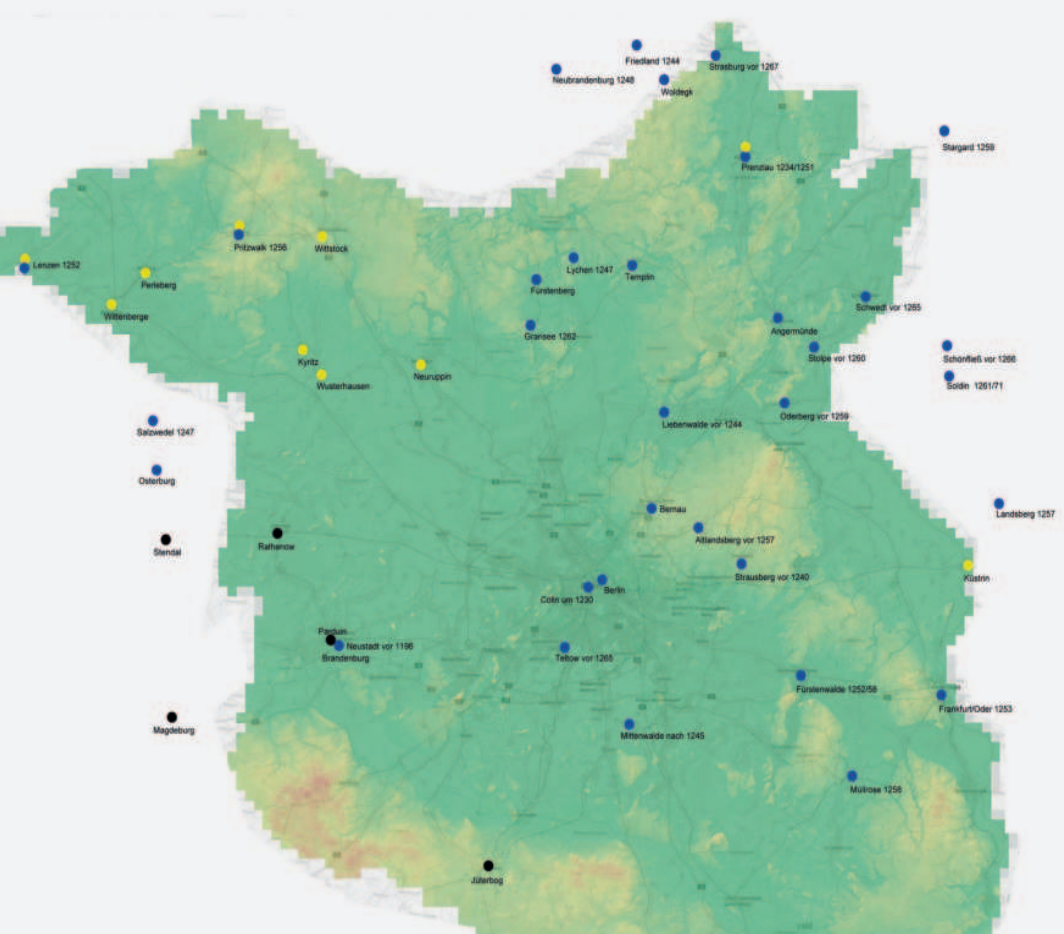
Kapellenstraße. Das Grundstück war von diesem Zeitpunkt an zum Altstädtischen Markt orientiert, an dem sich nun die Bebauung ausrichtete. Die hintere Parzellengrenze zeigt nur noch extensive Nutzung: Innerhalb eines Zaunes gab es Gartenbau, wahrscheinlich Weinbau, Verlochung von Tierkadavern und – nur auf dem nordöstlichen Grundstück – Vorratshaltung in Gestalt mehrerer Gemüsemieten.

Der Ausbau der Städtelandschaft

Bis gegen Ende des 12. Jahrhunderts bestanden im Bereich der späteren Mark Brandenburg nur wenige Orte städtischen Charakters. Westlich der Elbe waren dies – natürlich neben Magdeburg – Salzwedel, Tangermünde, Gardelegen, Stendal und Seehausen. Östlich der Elbe gab es Marktorte im Weichbild slawischer und landesherrlicher Burgen, so Parduin beziehungsweise die Altstadt Brandenburg sowie Havelberg, Rathenow und Spandau, vermutlich auch Jüterbog und Köpenick. Einzige, zweifellos markgräfliche Neugründung, die noch im 12. Jahrhundert erfolgte, war die 1196 erstmals als *civitas* genannte Neustadt Brandenburg. Im 13. Jahrhundert wurde die Mark Brandenburg dann während einer Stadtgründungswelle mit einem dichten Netz neu gegründeter Städte ausgestattet. Hier taten sich vor allem die bis 1258 gemeinsam regierenden Brüder Markgraf Johann I. und Markgraf Otto III. hervor, die mehr als 30 Städte in Ihrem Herrschaftsgebiet gegründet haben. Die »Märkische Fürstenchronik«, im Umfeld des markgräflichen Hofes entstanden, hebt dies als herausragende Leistung hervor und betont deren Bedeutung für den Ausbau des Landes.¹⁸

Die Stadtgründungen des 13. Jahrhunderts, die in der Regel nun »*civitates*« genannt wurden, wiesen über die früheren Marktorte in vielerlei Hinsicht hinaus. Im 12. Jahrhundert wurden der privilegierte Markt und die zugehörige Agrarsiedlung rechtlich unterschieden, wie etwa aus der Gründungsurkunde 1159 für Groß-Wusterwitz hervorgeht. Die neu gegründeten Städte des 13. Jahrhunderts wurden hingegen regelmäßig mit vermessenen Hufen- und Weideland ausgestattet. Diese umfassten zwischen 100 und 300 Hufen und damit ein Mehrfaches eines üblichen Dorfes.¹⁹ Eine bemerkenswerte Ausnahme bildete hier die Neustadt Brandenburg, die offenbar keine Grundausstattung mit eigenen Feldfluren erhalten hatte und sich diese im Verlauf des 13. und 14. Jahrhunderts erst erwerben musste. Die Altstadt Brandenburg scheint hingegen von Anfang an eine umfangreiche eigene Ausstattung mit Wirtschaftsflächen besessen zu haben, zu der 1298 mit der Inkorporierung auch noch die Ackerflächen Luckenbergs und weitere hinzukamen.²⁰

Während die älteren Marktorte nicht unbedingt befestigt waren und im Ernstfall durch die in der Nähe liegende Burg geschützt wurden, waren die neu gegründeten Städte mit einer eigenen Stadtbefestigung ausgestattet. Mitunter ist die Absicht der Befestigung in der Gründungsurkunde formuliert. Für Landsberg wird etwa festgehalten, dass eine provisorische Befestigung, die der Stadtherr selbst binnen vier Monaten errichten wollte, später durch eine dauerhaftere Anlage ersetzt werden sollte.²¹ Die Stadtbefestigung veränderte den Charakter der Siedlung, indem hier die Stadt mit der Burg zu einer funktionalen Einheit verschmolzen wurde. Diese »Großburg« konnte dem Stadtherrn als Unterkunft dienen und entband ihn zudem vom teuren Unterhalt eigener Burgen und deren Besatzung.²²



Reliefkarte des Landes Brandenburg. Eingetragen sind die im 13. Jahrhundert gegründeten Städte. Blau: Markgrafen von Brandenburg. Gelb: Gründungen anderer Herren. Schwarz: ältere städtische Zentren (Ausarbeitung Verfasser, nach SCHULTZE, Mark [wie Anm. 2]; Kartengrundlage: Landesvermessung und Geobasisinformation Brandenburg).

Markgräfliche Eigenhöfe gab es etwa in der Neustadt Brandenburg, in Neubrandenburg, Prenzlau und in Berlin.

Die Gründung einer Stadt schloss in der Regel deren planmäßige Anlage wenigstens in den Grundzügen mit ein, das heißt Absteckung von Markt, Kirche und Kirchhof sowie Straßennetz, das sich oft an einer Richtstraße orientierte, von der aus die weiteren Straßen aufgemessen wurden.²³ Im fortgeschrittenen 13. Jahrhundert gab es deutlich regelmäßiger Stadtgrundrisse, in denen die Stadtplanung auch als Ausdruck herrschaftlicher Ordnung verstanden werden konnte.²⁴

Stifte der Prämonstratenser und Klöster der Zisterzienser

Die Mark Brandenburg stand aufgrund ihrer späten Christianisierung in zeitlichem Verzug gegenüber den Landen westlich der Elbe. Dies wirkte sich stark auf die sich hier erst seit der Mitte des 12. Jahrhunderts entwickelnde Klosterlandschaft aus. Es gibt nur wenige



Klosterkirche Lehnin, gegründet 1180, Grablege der askanischen Markgrafen (Foto: Verfasser).

Benediktiner- beziehungsweise Benediktinerinnenklöster und Stifte, die im Westen das Bild bestimmten.²⁵

Der reformierte Chorherren-Orden der Prämonstratenser, dessen Gründer Norbert von Xanten 1126 Erzbischof von Magdeburg geworden war, wurde gezielt beim Aufbau der Kirchenorganisation östlich der Elbe eingesetzt. Der Orden war für diese Aufgabe in besonderer Weise geeignet, weil er aus geweihten und gebildeten Priestern bestand, die zwar in klösterlicher Gemeinschaft lebten, aber nicht wie die alten Mönchsorden an einen festen Ort gebunden waren. Sie konnten daher ausgesandt werden, um den Aufbau kirchlicher Strukturen in den ehemals heidnischen Landen zu organisieren und institutionell zu festigen. Neben den großen Stiften in Magdeburg (Liebfrauen) und Jerichow sind sie daher als Domkapitel in fast allen neuen Bistümern zu finden: Leitzkau (als provisorisches Brandenburger Domkapitel), Havelberg, Brandenburg, Ratzeburg, Segeberg und andere.²⁶

Einem anderen Orden fiel wenig später eine wichtige Rolle für die Landesentwicklung zu. Der an der Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert in Citeaux gegründete Orden der Zisterzienser verstand sich als Reform des Benediktinerordens. Das Filiationsprinzip, in dem Mutterabteien neue Klöster gründeten, mit Mönchen besetzten und dauerhaft Aufsicht über diese übernahmen, erlaubte eine schnelle Expansion auch in entfernte Gegenden und ermöglichte zugleich dauernden geistigen, geistlichen und personellen Austausch mit der Herkunftsabtei.

Nachdem bereits in Dobrilugk in der Niederlausitz 1160 und in Zinna 1170 erste Niederlassungen entstanden waren, wurde 1180 mit Lehnin das erste Zisterzienserkloster im Herrschaftsbereich der askanischen Markgrafen gegründet. Sie bestimmten das Kloster,

das sich eine Tagesreise entfernt im ländlichen Umfeld der Burg beziehungsweise *civitas* Brandenburg befindet, als Grablege ihrer Dynastie. Im Verlauf des 13. Jahrhunderts entstanden weitere Zisterzienserklöster in der Mark, so Mariensee/Chorin, das nach der askanischen Landesteilung Grablege der johanneischen Linie wurde, Stepenitz 1231, Neuzelle 1268, Heiligengrabe 1287, Marienwalde 1286, Himmelpfort 1299 und Himmelstätt 1300. Die Zisterzienserklöster, die sich ihren Idealen entsprechend an entlegenen Orten niederließen, betrieben in Eigenwirtschaft die landwirtschaftliche Entwicklung beziehungsweise organisierten über die ihnen gehörenden Dörfer und über ihre Grangien eine agrarische Überschussproduktion und den überregionalen Handel vor allem mit Getreide.

Stadtplanung und Wegenetz

Bedeutung und wirtschaftlicher Erfolg jeder Stadt hingen unmittelbar von der Verkehrsgunst und dem Anschluss an die sich zu Land oder zu Wasser bewegenden Handelsströme ab. Wichtigste Bezugsgröße für jede mittelalterliche Stadt war ihre Einbindung in das Verkehrswegenetz.

So kann es nicht verwundern, dass der Ausbau des innerstädtischen Wegenetzes stets zu den frühesten und markantesten Maßnahmen beim planmäßigen Ausbau der deutschrechtlichen Städte gehörte. Da die neuen Stadtanlagen oft größer angelegt waren als die Burg- oder Markort, von denen sie ihren Ausgang nahmen, war man oft gezwungen, die neue Stadtfläche mit Trockenlegungsarbeiten bebaubar zu machen und die Wege mit aufwändigen Holzkonstruktionen auszustatten. In nahezu allen brandenburgischen Städten hat es seit 1990 umfangreiche Baumaßnahmen gegeben, die regelmäßig Spuren und Reste mittelalterlicher Infrastruktur ans Licht gebracht haben. Oft erlauben Dendrodatierungen die jahrgenaue Bestimmung vom Bau der hölzernen Wege, so dass dieser Aspekt planmäßiger Stadtanlagen besonders aussagekräftig ist.

So zeigten Grabungen in der wichtigen Niederlausitzer Stadt Luckau, die erst 1276 erstmals erwähnt wurde, bereits für das späte 12. Jahrhundert umfangreiche Trockenlegungsarbeiten der Marktplatzfläche. Die archäologische Baubegleitung brachte in voller Länge der Rathausstraße einen in mittelalterliche Schichten eingebetteten Bohlenweg mit zwei bis drei Bauphasen ans Licht, dessen älteste Phase in die Jahre 1180 bis 1184d (d = dendrodatiert), die jüngere in die Zeit von 1200 bis 1202d datiert werden konnte.²⁷

Für die Stadt Strausberg sind weder Gründungsakt noch Stadtrechtsverleihung überliefert; die Ersterwähnung erfolgte 1240.²⁸ Der Knüppeldamm, der vor dem Müncheberger Tor im Zuge von Straßenbauarbeiten dokumentiert werden konnte, erbrachte Dendrodaten von 1216 beziehungsweise aus dem zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts und dürfte den Beginn des planmäßigen Stadtausbaus bei der älteren Burg anzeigen.²⁹ Wenig später erfolgte der Ausbau der Kleinstadt Baruth. Ein Holzdamm, der durch die gesamte Siedlung zog, ist auf die erste Hälfte und die Mitte des 13. Jahrhunderts zu datieren. Die archäologisch nachgewiesenen Holzbauten orientierten sich auf diese Wegführung.³⁰ Auch für die 1234 gegründete Stadt Prenzlau gehört der Straßenbau zu den ältesten städtischen Befunden. Im Tordurchgang des Stettiner Tors ist ein Bohlenweg nachgewiesen, der auf das Jahr 1241d datiert werden konnte.³¹



Bedeutende Handelswege, Straßen- und Städtenetz östlich der Elbe um 1500 (nach KÖSTER, LINK, Faszination Stadt [wie Anm. 53], S. 643 f., Ausschnitt).

Die Altstadt Brandenburg geht auf die vor 1150 bestehende Kaufleutesiedlung und den gleichnamigen Marktort Parduin zurück. Aufgrund der archäologischen Ergebnisse kann man kaum daran zweifeln, dass auch die rechts der Havel gelegene Altstadt einen planmäßigen Ausbau erfahren hat, auch wenn hierzu keinerlei schriftliche Nachrichten existieren.³² Gerade für die Altstadt dokumentiert ein Straßenbefund den umfassenden Eingriff beim städtischen Ausbau des bestehenden Siedlungsgefüges. Die Mühlentorstraße (heute teilweise unter dem Namen Parduin), die sich vom Altstädtischen Markt nach Nordosten erstreckt, wurde offenbar als Neutrassierung über ältere Strukturen hinweggeführt, um in den gegen 1200 eigens neu aufgeschütteten Grillendamm einzumünden. Dieser ersetzt die alte Anbindung über die Dominsel und umgeht den Burgstandort in weitem Bogen. An der Einmündung der Bäckerstraße, wo die Wegeführung eine feuchte Niederung überschreitet, wurde ein Bohlendamm aufgedeckt, der die Gesamtmaßnahme datiert. Die untersuchten Hölzer zeigen einen Schwerpunkt um das Jahr 1188, was gut zu anderen Indizien passt.³³



Geologische Karte der Stadt Brandenburg mit Eintragung der Verkehrswege (gelb), Brücken (rot) und aufgeschütteten Dämme (grün), die im Zuge der planmäßigen Stadtanlage als Infrastruktur angelegt wurden (Geologische Karte Preußens von 1891, Stadt Brandenburg).

Welch zentrale Bedeutung die allseitige Anbindung der Stadt ins Wegenetz besaß und welchen Aufwand man dafür in Kauf nahm, lässt sich exemplarisch am Beispiel der Neustadt Brandenburg studieren. Das geräumige Sandplateau der Neustadt war – nahezu inselartig – nach fast allen Seiten von Niederungen und Gewässern umgeben und nur durch Brücken mit der Altstadt und der Burginsel verbunden. Das ist der Grund, warum die eigentlich siedlungsgünstige Fläche bis ins 12. Jahrhundert hinein nur sporadisch bewohnt war. Am nördlichen und östlichen Rand könnte es slawische Wohnplätze gegeben haben, auch wenn nur spärliche Nachweise vorliegen. Stattdessen diente der Nordteil des heutigen Neustädtischen Marktes im 11. und 12. Jahrhundert als Körpergräberfeld vermutlich für die Bewohner der Dominsel. Im Ostteil der Fläche im Bereich der Straße »Deutsches Dorf«, gibt es eine frühe deutsche Siedlung, die schon vor der Gründung der Neustadt bestanden hat.³⁴ Die alten Verkehrswege verliefen alle nördlich am rechten Havelufer, wo schon im 12. Jahrhundert mehrere Siedlungen bestanden oder gegründet wurden, sowie über die Burginsel nach Nordosten. Der Ausbau der Neustadt geht sicher auf die Initiative des Markgrafen als Stadtherrn zurück. Ab ca. 1180 dürfte der planmäßige Stadtausbaue erfolgt sein, schon 1196 wurde die »nova civitas« Brandenburg in einer Urkunde erwähnt.³⁵

Voraussetzung für den Erfolg der Stadt war die allseitige Einbindung ins Wegenetz. Nach Südwesten musste die Südroute nach Magdeburg (Magdeburger Heerstraße) durch zahlreiche Brücken und Dämme befestigt werden. Nach Osten wurde der knapp 1,5 Kilometer lange Sankt-Annen-Damm aufgeschüttet, der durch die Niederung »Breites Bruch« führt und bei Neuschmerzke wieder festes Land erreicht. Hier gabelt sich der Weg nach Potsdam/Berlin beziehungsweise Lehnin/Belzig. Sicher im Zusammenhang mit der Anlage der Neustadt steht auch der Bau des Mühlendamms, der sich von der Neustadt zur Dominsel und von dort bis zum Brückenkopf Krakau erstreckt. Insgesamt etwa einen Kilometer lang, mussten hier auch offene Wasserflächen überquert werden. Archäologische Aufschlüsse zu dem Bauwerk liegen kaum vor. Winfried Schich hält eine Entstehung um 1180 für möglich.³⁶ Es ist davon auszugehen, dass hier (wie am Berliner Mühlendamm) Zehntausende von Holzstämmen verbaut und Zehntausende Kubikmeter Erde aufgeschüttet wurden. Insgesamt bedeutete der Bau der Infrastruktur für die Neustadt Brandenburg einen gewaltigen Arbeitsaufwand, der vermutlich von den Bauern der umliegenden Dörfer innerhalb weniger Jahre geleistet werden musste.

Stadtbefestigung und Stadthöfe

Nahezu jede mittelalterliche Stadt besaß eine Stadtbefestigung, die eine Vielzahl von Aufgaben erfüllte. Als Rechtsgrenze schied sie die Stadt vom rechtlich anders verfassten Umland. Die Mauer verhinderte Angriffe auf die Stadt, die als Zentralort von politischer Bedeutung war und natürlich durch den in ihren Mauern kumulierten Reichtum ein verlockendes Ziel für marodierende Banden und kleine Kriegszüge darstellte. Nicht zu unterschätzen ist wohl auch die symbolische Bedeutung – das Bild der Stadt, das bei der Annäherung von außen Eindruck machte und Landbewohnern Reichtum, Freiheit und sozialen Aufstieg versprach. Nicht von ungefähr wurde die türmreiche Stadt als Hinweis auf das himmlische Jerusalem verstanden.³⁷

Tatsächlich scheint die Realität für die märkischen Städte bescheidener ausgesehen zu haben. Bis in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts hinein werden einfache Befestigungen aus Wall, Graben und Planken oder Palisaden das Bild bestimmt haben. Eine gute Vorstellung vermittelt eine Grabung in Frankfurt an der Oder, wo die südwestliche Ecke der Befestigung archäologisch erfasst wurde.³⁸ Ein vorgelagerter flacher Graben hatte wohl eher symbolischen Charakter. Eine Palisadenreihe war ohne Wall direkt in ein Gräbchen gestellt. Eine Pfostenreihe trug den innen umlaufenden Wehrgang. Die Errichtung des Berings 1254d steht in unmittelbarer Folge der urkundlich bezeugten Stadtgründung und wird in diesem Falle vom Stadtherrn initiiert und finanziert worden sein. Für die meisten kleineren Städte werden in der Frühzeit hölzerne Tore und abschnittsweise Befestigungen gefährdeter Bereiche ausgereicht haben.³⁹ Erst im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts begann man, die Städte vollständig mit steinernen Mauern zu umgeben, wobei man mitunter den Außenriss der Stadt bereinigte und außenliegende Siedlungsteile aussparte.⁴⁰

Für den Stadtherrn bot die Stadt nach deutschem Recht nicht nur eine stetige Einnahmequelle aus Abgaben für Haussteuern, Zoll, Gerichtsfälle, Markt und Mühle. Sie war als befestigter Ort auch in strategischem Sinne eine Großburg, in der die städtische



Brandenburger Evangelistar. Der Teufel führt Jesus in der Wüste in Versuchung, indem er ihm das Idealbild einer befestigten vieltürmigen Stadt zeigt (Dommuseum Brandenburg).

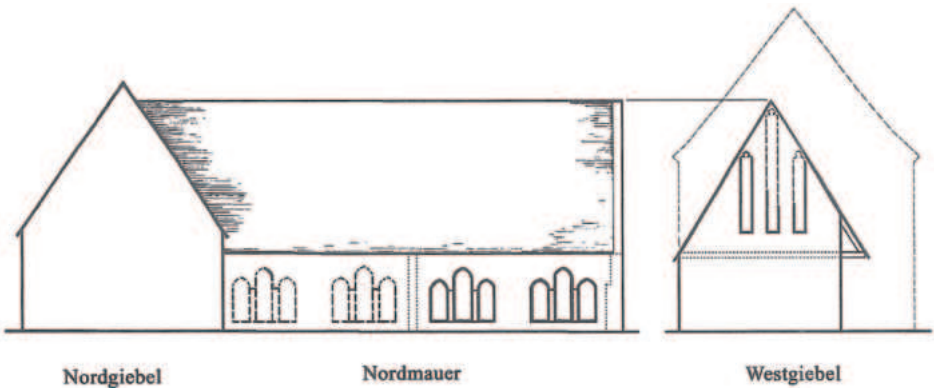
Bevölkerung im Ernstfall die Besatzung stellte. So installierten die brandenburgischen Markgrafen in ihren Städten eigene Höfe, in denen sie sich aufhalten und von der guten Infrastruktur und den Annehmlichkeiten der Stadt profitieren konnten.

Das Neubrandenburger Franziskanerkloster ist zwischen 1258 und 1267 wahrscheinlich von Markgraf Otto III. gegründet worden. Als ältesten Teil des Ensembles konnte in der Klausur durch Bauforschung ein eingeschossiger Baukörper auf L-förmigem Grundriss erkannt werden. Rainer Szciesiak hat vorgeschlagen, diesen Bau mit einem derartigen Hof Ottos III. zu identifizieren.⁴¹

Für die Brandenburger Neustadt berichtet eine – heute nicht mehr vorhandene – Inschrift davon, dass der Markgraf im Jahre 1286 seinen Hof den Dominikanern zum Bau eines Klosters überlassen habe. Dieses wurde zwischen 1990 (erste Voruntersuchungen) und 2007 anlässlich des Umbaus zum Archäologischen Landesmuseum intensiv archäologisch und bauarchäologisch untersucht.⁴² Im Aufgehenden wurden keine Reste eines Vorgängerbaus gefunden. Es scheint jedoch, als könne der Chor der Kirche zum Zeitpunkt der Schenkung bereits als eigenständige Kirche bestanden haben. Archäologische Reste aus der Vorklosterzeit stammen durchweg aus dem Südwestteil der Klausur und des Klostergeländes. Erst ganz am Ende der Bauarbeiten wurde die Klausur in der Südwestecke geschlossen. Die Grabung unter dem Südflügel brachte hier eine Mauer eines älteren unterkellerten Backsteingebäudes zum Vorschein, bei dem es sich möglicherweise um



Frankfurt/Oder, Rekonstruktion der Ecke der hölzernen Stadtbefestigung nach dem Grabungsbefund (nach ATEN, Palisade [wie Anm. 38]).

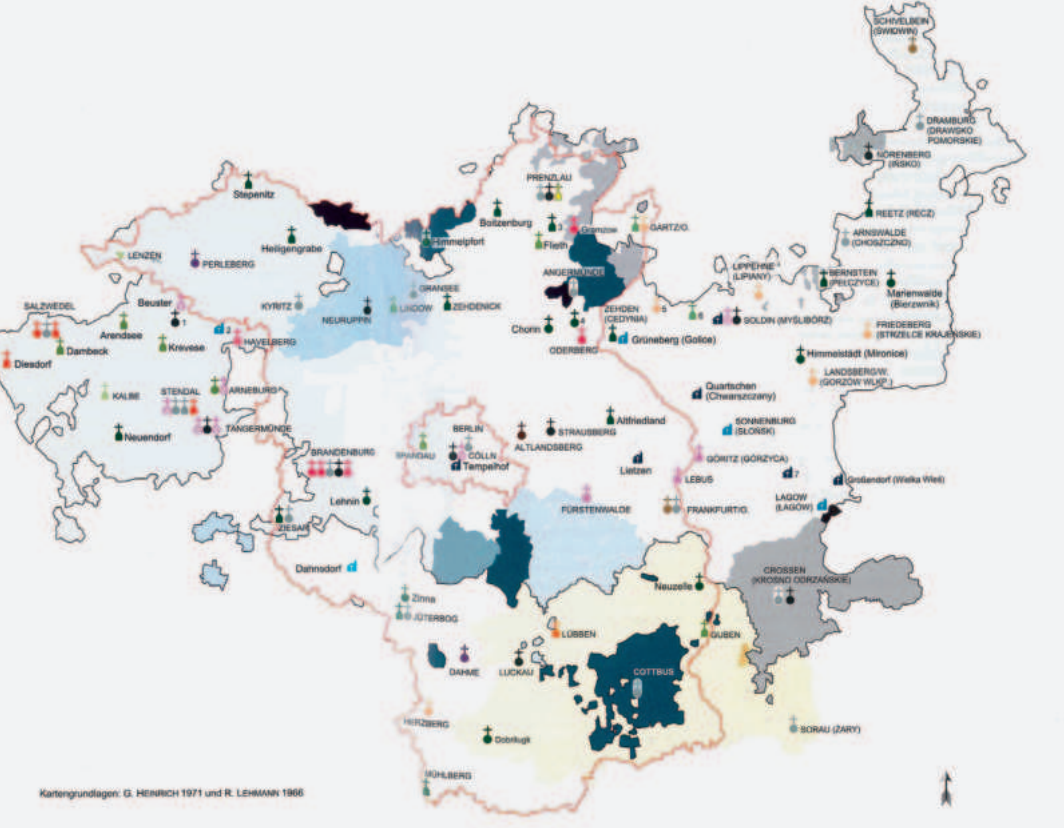


Neubrandenburg, Franziskanerkloster, markgräflicher Hof als rekonstruierter Ursprungsbau (nach SZCZESIAK, Anfänge [wie Anm. 41]).

eine Baulichkeit des markgräflichen Hofes handeln könnte. In der Kirche des ehemaligen Dominikanerklosters Prenzlau erinnert eine Inschriftentafel daran, dass der Markgraf das Kloster 1275 auf seinem Hof gestiftet habe.⁴³

Bettelordensklöster

Zu Beginn des 13. Jahrhunderts entstanden im Zuge einer neuen Frömmigkeitsbewegung die Bettelorden der Franziskaner und Dominikaner, die sich mit enormer Dynamik über alle Teile Europas verbreiteten. Die Franziskaner, benannt nach ihrem charismatischen Gründer Franz von Assisi, hingen dem Ideal völliger Besitzlosigkeit an. Der Orden wurde 1223 noch zu Lebzeiten seines Gründers vom Papst kanonisiert. Der kastilische Prediger Dominikus sammelte eine Predigergemeinschaft um sich, die schon 1215 vom Papst bestätigt wurde. Sie sandte Wanderprediger zur Verbreitung des christlichen Glaubens aus, und im Jahre 1220 bestanden bereits 60 Konvente. Der Orden gehörte der Regel des Augustinus und unterwarf sich einem strikten Armutsideal.



Klöster, Stifte und Kommenden im Gebiet der Mark Brandenburg und des Markgraftums Niederlausitz sowie der Bundesländer Brandenburg und Berlin, schwarz und grau sind die Klöster der Dominikaner und Franziskaner markiert (HEIMANN, NEITMANN, SCHICH, Klosterbuch [wie Anm. 25], Übersichtskarte S. 44 f.).

Wesentliches Betätigungsfeld der Mendikanten war die Seelsorge, auch nachdem das dritte und vierte Laterankonzil einen Mangel an Laienpredigten und überhaupt einen mangelnden Ausbildungsstand der Priester beklagt hatte. Im Gegensatz zu den alten Orden, etwa den Benediktinern oder Zisterziensern, die sich aus den Einkünften der Herrschaft über ihre Ländereien finanzierten und deren Mönche in Kontemplation in ihren Klöstern eingeschlossen waren, lag das hauptsächliche Betätigungsfeld der Bettelorden außerhalb der Klostermauern in Predigt und Seelsorge für die Bevölkerung. Die Bettelorden waren hochmobil, zentral gesteuert, breiteten sich binnen weniger Jahrzehnte systematisch über ganz Europa aus und hatten ihre Niederlassungen in allen wichtigen Städten. Für die Mark Brandenburg fällt die Expansion der Bettelorden mit dem Landesausbau und der Stadtgründungswelle im 13. Jahrhundert zusammen, so dass sie in vielen Brandenburger Städten quasi zur Erstausrüstung der neuen Stadtanlagen gehörten. Sie sind in allen Städten zu finden, die den Konventen genug Zulauf und ein wirtschaftliches Auskommen sicherten. So bietet die Kartierung der Bettelorden ein präzises Bild der in Bezug auf Bevölkerung und Prosperität bedeutenden Orte.⁴⁴ Nur besonders herausragende Orte weisen sowohl einen Franziskaner- als auch einen Dominikanerkonvent auf, so die Doppelstädte Brandenburg-Altstadt und Neustadt sowie Berlin-Cölln und die Stadt Prenzlau.

Für die Städte Brandenburg mussten die beiden Klosteranlagen in die bereits bestehenden Weichbilder integriert werden. Nach 1237 kam eine Gruppe von Franziskanern in die Brandenburger Altstadt, die zuvor in Ziesar ansässig gewesen war und damit offenbar ihre Standortentscheidung korrigierte. Da die Altstadt zu diesem Zeitpunkt anscheinend bereits kein passendes Grundstück mehr zu bieten hatte, platzierte man das Kloster ans Südende der Stadt in einen Niederungsbereich. Der Standort direkt an der Havel, am Stadtrand und dicht an der Langen Brücke war ideal, führte aber später zu Problemen mit dem Baugrund. Bereits um 1250 begannen die Franziskaner den Bau einer geräumigen Saalkirche, die qualitativvoll, aber entsprechend dem Armutsideal von asketischer Einfachheit aus Backstein errichtet wurde. Erster Klausurbau könnte ein hölzerner Ostflügel gewesen sein, der schon bald durch einen rechtwinklig in der Mitte der Kirche ansetzenden Flügel aus Backstein ersetzt wurde.⁴⁵ Aufgrund der schnellen und gediegenen Ausführung ist auch hier mit einer Förderung durch die markgräflichen Stadtherren zu rechnen. Dafür fehlt aber eine direkte Bestätigung durch die Quellen. Bemerkenswert ist, dass die Neuanlage des Klosters offenbar in einem größeren stadtplanerischen Zusammenhang stand. Durch das Kloster wurde die Stadt erweitert, deren südliche Spitze nun das Kloster bildete. Dessen Areal war einbezogen in die erste steinerne Stadtmauer, die ab etwa 1300 entstand und erstmals die Stadt vollständig einschloss.

Nach einem Brand erneuerte man um 1300 die Klosterkirche unter Einbeziehung der älteren Umfassungsmauern als gewölbten Kirchensaal. Dieser wurde – mit großer Wahrscheinlichkeit unter Förderung durch den Markgrafen – in den denkbar reichsten und modernsten Formen der Backsteinbaukunst ausgeführt, wie sie gleichzeitig im Kloster Chorin ausgeführt wurden: aus großen Ziegelblöcken geschnittene Maßwerke, überreich profilierte Gewände, modelgepresste Friese, das Formenrepertoire fürstlicher Repräsentation.

Das Kloster der Dominikaner wurde in der Neustadt beim Hofe der Markgrafen gegründet, der ihnen schließlich 1286 überlassen wurde. Wie gesagt, war der Chor der Klosterkirche bereits vollendet, als nach 1286 ein zügiger Ausbau von Kirche und Klausurbauten unter einer straff durchgezogenen Planung erfolgte. Auch das Dominikanerkloster setzte städtebauliche Akzente, indem es den bis auf den Markgrafenhof weitgehend unbebauten und unstrukturierten Südteil der Neustadt an der wie in der Altstadt um 1300 neu erbauten Stadtmauer besetzte.

Die beiden Bettelordensklöster waren für die Städte Brandenburg von herausragender Bedeutung, indem sie die Seelsorge für die Bevölkerung zusätzlich zu deren Pfarreien wesentlich intensivierten sowie Armenfürsorge und eigene Friedhöfe für die Stadtbevölkerung betrieben. Es ist außerdem anzunehmen, dass die Klöster auch als Ort für offizielle Zusammenkünfte zur Verfügung standen. Dies ist auch gerade für das Franziskanerkloster Sankt Johannes zu vermuten, das über zwei Kreuzgänge verfügte: einen repräsentativen Kreuzgang unmittelbar südlich der Kirche und einen kleinen eher intimen Hof, der vermutlich den Mönchen vorbehalten blieb.⁴⁶

Eine wichtige Rolle dürften die monastischen Einrichtungen auch für die Bildung in den Städten gespielt haben. Die Gelehrsamkeit der Mönche zeigte sich nicht zuletzt in ihren Bauten. Das Paulikloster beherbergt im Westflügel zwei übereinanderliegende und



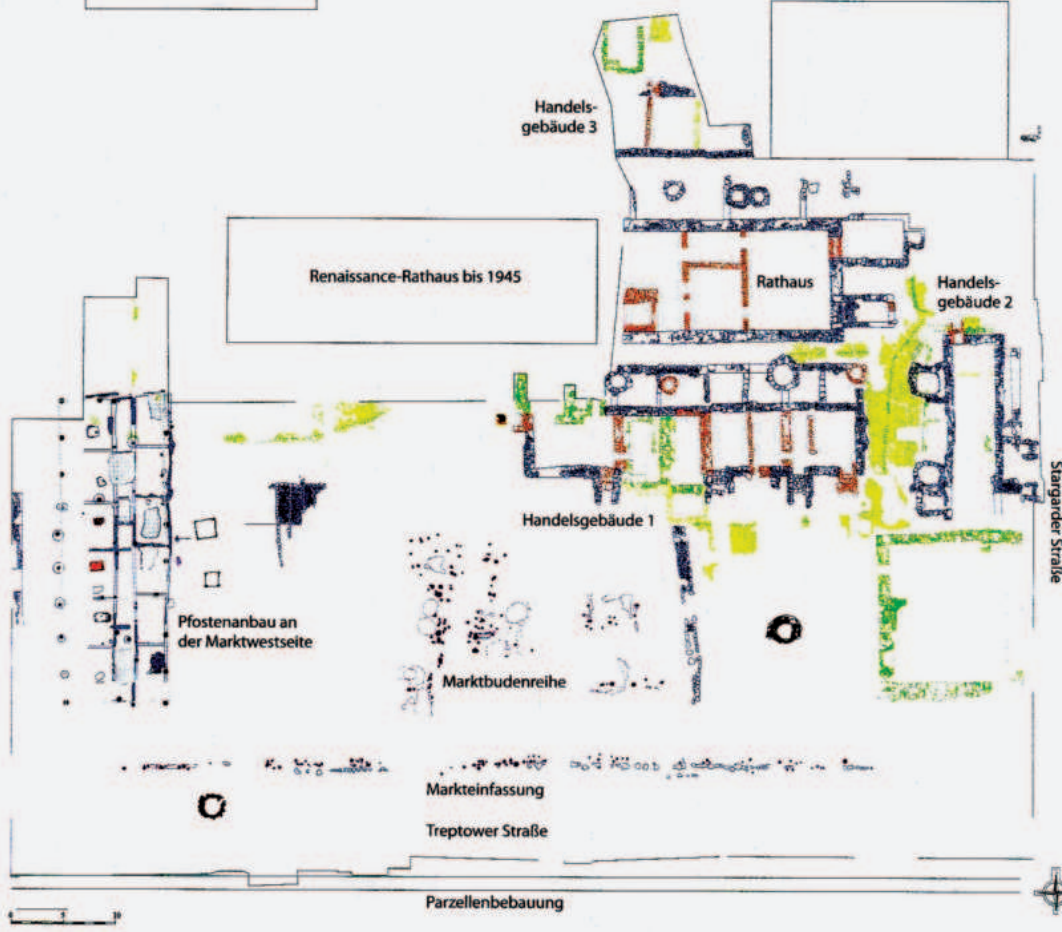
Brandenburg-Neustadt, Paulikloster, »Liberey« aus dem späten 15. Jahrhundert (Foto: Verfasser).

durch eine nahebei liegende Treppe fast direkt verbundene Räume, bei denen es sich um Skriptorium und Bibliothek gehandelt haben dürfte. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts entstand westlich der Kirche ein neuer Bauteil, der im Erdgeschoss eine Marienkapelle, im Obergeschoss eine geräumige, in drei Jochen gewölbte und mit großen Fenstern ausgestattete »liberey« enthielt.

Der Bibliotheksbestand des Brandenburger Franziskanerklosters ist nahezu vollständig erhalten beziehungsweise zumindest bekannt.⁴⁷ Gegen Ende des 15. oder zu Anfang des 16. Jahrhunderts errichtete man auch an Sankt Johannes einen neuen Bibliotheksraum, der nördlich der Kirche über der Sakristei aufgeführt wurde: ein Bibliotheksgeschoss mit großen Fenstern, das wohl über den Lettner zugänglich sein sollte. Die Bibliothek wurde jedoch nie fertiggestellt.⁴⁸

Marktplätze – Rathäuser – Kaufhäuser

Ort des Handels ist der Marktplatz, der in keiner Stadt fehlt. Die Marktplätze der Mark Brandenburg sind stets sehr großflächig. Auch größere märkische Städte werden über 5.000 Einwohner kaum hinausgekommen sein, so dass man sich fragt, wie und zu welchen Anlässen die vergleichsweise riesigen Freiflächen eigentlich genutzt worden sind. Sicher waren die Plätze, wahrscheinlich von Anfang an, mit diversen öffentlichen Gebäuden bebaut. Eine durchgehende Konstante für die Mark Brandenburg ist, dass das mittelalterliche Rathaus in der Mark immer auf dem Platz steht. Weniger bekannt sind hingegen Kaufhausbauten, die zwar in den Quellen gelegentlich genannt werden, zum Beispiel in Frankfurt an der Oder 1253, die aber seit dem Spätmittelalter außer Gebrauch kamen und obertägig nicht erhalten sind.



Neubrandenburg, Baubefunde auf dem Marktplatz, Übersichtsplan (nach HOFFMANN, Baubefunde [wie Anm. 49], Beilage 1).

Sehr großflächig untersucht wurde der Marktplatz von Neubrandenburg, der unter der Leitung von Verena Hoffmann anlässlich eines Tiefgaragenbaus auf einer Fläche von ca. 90 × 60 Metern archäologisch ergraben wurde. Die Ausgräberin hat die Baubefunde in ihrer Dissertation vorgelegt.⁴⁹ Die Stadt wurde durch Stiftungsbrief 1248 von Markgraf Johann I. von Brandenburg gegründet. Unmittelbar darauf setzte die Anlage des Marktplatzes ein, dessen erste Ausbaustufe sich durch eine Kulturschicht, Gruben, Gräben, einen Brunnen und Reste von mindestens zwei größeren Holzbauten zeigt. Der Platz war zu diesem Zeitpunkt von einer umlaufenden doppelten Palisadenreihe einghegt. Bald darauf entstand am nördlichen Ende des Platzes ein 30 × 10 Meter großer Pfostenbau mit differenzierter innerer Raumstruktur. Erster Steinbau (Feldstein mit Quaderritzputz) war das Rathaus von 12 Metern Breite und rund 27 Metern Länge, das nach 1270/80 errichtet wurde und dessen halbeingetieftes Kellergeschoss durch zwei große Portale von der Schmalseite her zugänglich war. Parallel dazu entstand ein 32 × 6,8 Meter messender zweiter, ebenfalls unterkellertes Langbau an der Südseite des Rathauses. An diesen wurde bald danach noch eine Budenreihe nach Norden angefügt, so dass zum Rathaus hin nur eine schmale Gasse offenblieb. Das Ensemble wurde ein oder zwei Jahrzehnte später um

ein etwa 18 Meter langes unterkellertes Gebäude ergänzt, das sich mit wenig Abstand östlich anschloss. Nördlich des Rathauses errichtete man ein weiteres, 30 Meter langes und knapp sieben Meter breites Gebäude mit Keller sowie eine weitere Budenreihe westlich des Rathauses. Ausgeprägte Kulturschichten, Fußböden und Planierschichten im Innern der Gebäude sprechen für eine überaus intensive und kontinuierliche Nutzung über die Jahrhunderte hinweg bis zum Stadtbrand 1676.

In Frankfurt/Oder wird bereits in der Stadtgründungsurkunde von 1253 ein Kaufhaus erwähnt, das noch gebaut werden sollte. Tatsächlich wurde hier im Jahre 1992 ein großes mittelalterliches Kaufhaus archäologisch erfasst, das wie in Neubrandenburg mit einigem Abstand parallel zum Rathaus errichtet worden ist.⁵⁰ Teile der Substruktionen stammen von einem älteren Vorgängerbau aus dem frühen 14. Jahrhundert. Im späten 14. oder frühen 15. Jahrhundert begann man den Bau eines langgestreckten Backsteingebäudes. Die ursprüngliche Planung sah zwei Reihen von sechs spiegelbildlich aneinander gefügten Kaufkellern mit jeweils eigenem Zugang von außen vor. Nachträglich wurde die Anlage um zwei Kellerabteile verlängert, es wurde jedoch nur eine Hälfte der Anlage ausgeführt. Ein Weiterbau, der in Warteverbänden bereits vorbereitet war, wurde jedoch nicht mehr ausgeführt, so dass das Bauwerk offenbar nie seine Funktion als öffentliches Kaufhaus aufnahm. Erst im 16. Jahrhundert teilte man den Rohbau in sieben Abschnitte und veräußerte sie an Privateigentümer, die darauf ihre Häuser errichteten. Daher rührt der Name »Sieben Raben«. Das Fundmaterial deutet auf wohlhabende Nutzer hin, wohl am Markt ansässige Kaufleute.

In Lückau konnte auf dem Marktplatz eine Reihe von Marktbuden archäologisch nachgewiesen werden, die bald nach der Trockenlegung und Anlage des Marktplatzes im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts errichtet worden waren. Erfasst wurden sieben gleichartige kleine Holzbauten von je ca. 3 × 3 Meter Grundfläche. Die frühesten Bauten waren in einer leichten Stabholenausführung noch mit gemeinsamer Trennwand errichtet, entstanden also gleichzeitig vermutlich als kommunale Baumaßnahme. Es folgten Neubauten der einzelnen Lokale in abweichender Konstruktion. Es handelte sich um eine Reihe fester Verkaufsstände, ursprünglich wohl in kommunalem Besitz, die an Händler vermietet wurden. Im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts wurde die Budenreihe abgerissen, um einen massiven Neubau zu errichten.⁵¹

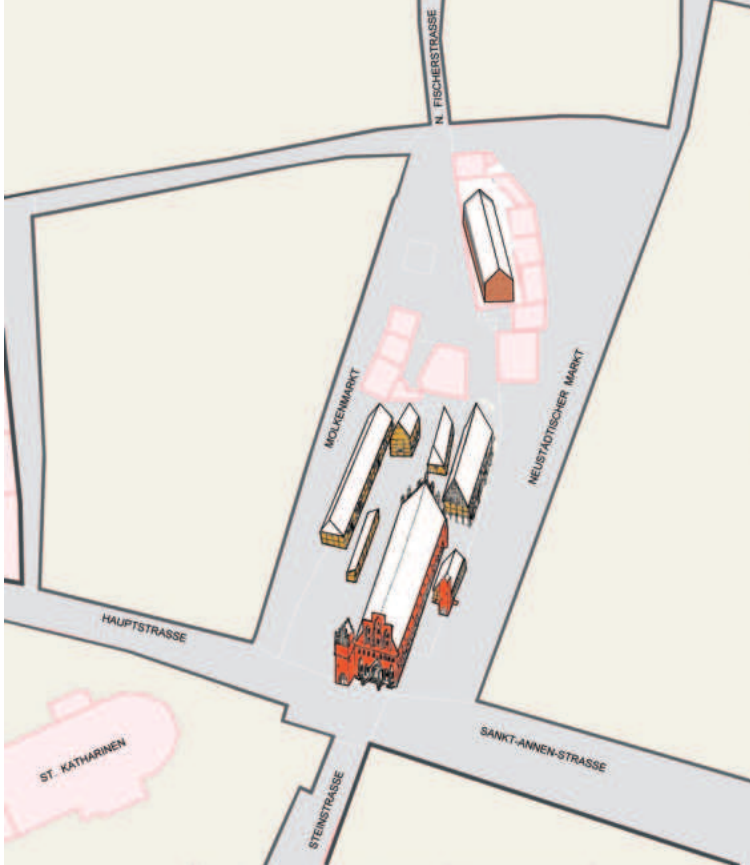
Das alte Berliner Rathaus musste 1860 dem Neubau des Roten Rathauses weichen. Sein erhaltenes Kellergeschoss wurde zwischen 2009 und 2016 intensiv archäologisch untersucht. Der erste Bau war ein Pfostenbau aus dem letzten Drittel des 13. Jahrhunderts. Nach einem Schadenfeuer wurde dieses im frühen 14. Jahrhundert als Backsteinhalle neu errichtet. Mit 39 × 17 Metern Fläche entspricht es in seiner Größe fast genau dem mittelalterlichen Rathaus in der Brandenburger Neustadt. Der über vier Meter hohe Keller des Saalbaus war halb eingetieft, so dass er genügend natürliches Licht erhielt. An der nördlichen Längsseite gab es Fenster und zwei Warenrampen, an der östlichen Schmalseite zwei Treppen. Eine Pfeilerreihe stützte einen Unterzug der Balkendecke. Wiederholte Umbauten, vor allem aber die im Gebäude abgelagerten Nutzungsschichten und Funde belegen eindrucksvoll die vom 14. bis ins 18. Jahrhundert reichende intensive Nutzung als Verkaufs-, Schank- und Lagerraum.⁵²



Brandenburg-Neustadt, Neustädtisches Rathaus nach teilweiser Putzabnahme ca. 1910. Rot eingetragen sind gotische Gliederungselemente und Fenster (Foto: Stadtarchiv Brandenburg an der Havel; Bearbeitung: Verfasser).

Ein sehr spätes und trotzdem sehr aufschlussreiches Beispiel für die Erstausrüstung einer neu gegründeten Stadt ist der Ort Alt-Wartenburg bei Allenstein (Barczewko bei Olsztyn) im Ermland, Nordostpolen. Um 1325/30 siedelte sich dort eine kleine Gruppe wahrscheinlich schlesischer Kolonisten an. Die mit einer Wall-Graben-Befestigung versehene Stadtgründung hatte eine nur bescheidene Größe. Ihr Grundriss wurde planmäßig angelegt mit einem 40 × 60 Meter großen Marktplatz und zwei Dutzend unterkellerte Fachwerkhäuser in zwei Straßenzügen. Bereits 1354 wurde der Ort bei einer kriegerischen Auseinandersetzung vollständig zerstört und an anderer Stelle wieder aufgebaut. Die Stadtwüstung, die nur für den Zeitraum einer Generation besiedelt war, blieb bis zu ihrer Ausgrabung nahezu unberührt und zeigt das unveränderte Bild ihrer Erstanlage. An der Südseite des Marktplatzes befand sich das Kaufhaus, ein Fachwerkensemble, das aus drei Flügeln um einen Innenhof bestand.⁵³

Der Marktplatz der Neustadt Brandenburg an der Havel wurde mit der planmäßigen Anlage der Stadt gegen 1200 angelegt. Der ursprünglich ungeteilte Platz hatte eine Länge von über 200 und eine Breite von rund 80 Metern, somit eine Fläche von beeindruckenden 1,7 Hektar.⁵⁴ Untersuchungen im Straßenraum, in den umliegenden Grundstücken, vor allem aber die Ausgrabung einer gut 3.000 Quadratmeter großen Fläche auf dem Platz haben detaillierte Ergebnisse zur Bebauung und Nutzung erbracht. Auch in der Neustadt von Brandenburg hat es neben dem gotischen Rathaus gleich mehrere Kaufhäuser gegeben. Älteste Befunde sind Fahrspuren und eine Marktbude der Zeit gegen 1200. In der

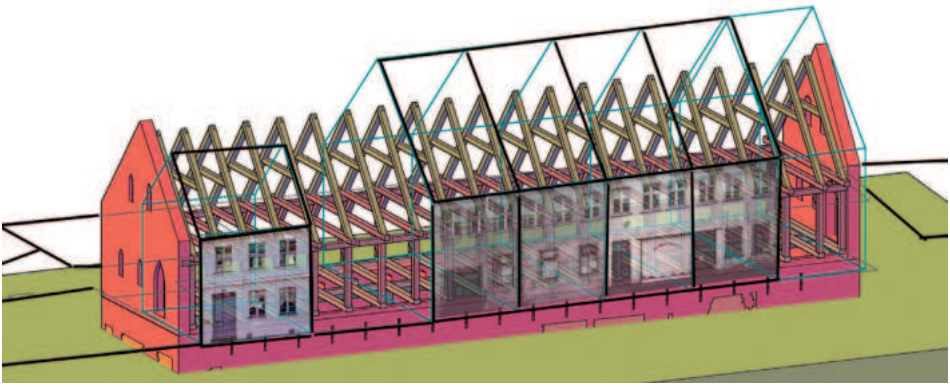


Brandenburg, Neustädtischer Markt mit Rathaus und Kaufhausbauten, Rekonstruktion des Zustands um 1400 (Grafik: Wolfgang Niemeyer; Ergänzungen: Verfasser).

Fläche sind jedoch die meisten älteren Spuren durch den hohen Grad an jüngeren Unterkellerungen getilgt.

Das 1297 im Schöppenbuch der Neustadt erwähnte »*praetorium*«⁵⁵ dürfte mit einem Vorgängerbau des Neustädtischen Rathauses zu identifizieren sein, von dem geringe Mauerwerksreste archäologisch nachgewiesen sind. Der gotische Bau wohl des 14. Jahrhunderts besaß eine beachtliche Grundfläche von 40 × 14 Meter und stand auf dem Marktplatz genau gegenüber der Einmündung der Steinstraße.⁵⁶ Er wurde im 16. und 18. Jahrhundert durch zwei Erweiterungen vergrößert, im Außenbau durch Einbrechen rechteckiger Fenster, einen Giebelturm und Verputz, im Innern durch kleinteilige Einbauten verändert. Nördlich des Rathauses erstreckte sich ein dicht bebautes Quartier aus kleinen Bürgerhäusern. Das Neustädtische Rathaus und die sich nördlich anschließende kleinteilige Bebauung wurden im April 1945 bei Kampfhandlungen zerstört.

Bei einer archäologischen Untersuchung auf der freien Platzfläche 1996/97 konnte ungefähr die halbe Fläche des Rathauses und der größere Teil des kleinteiligen Baublocks ergraben werden.⁵⁷ Der flachgedeckte Keller erstreckte sich über die halbe Grundfläche des Rathauses und war von der südlichen Giebelseite aus mit zwei Abgängen erschlossen. Keller und Erdgeschoss dürften dem Handel gedient haben, im Obergeschoss befand sich der Ratssaal. Wie Grabungen gezeigt haben, befand sich Eck auf Eck zur Giebelseite ein quadratischer Turm derselben Bauzeit. Nördlich des Neustädtischen Rathauses fassten zwei langgestreckte Bauten der Zeit um 1400 eine platzartige Situation ein. Es handelt



Brandenburg-Neustadt, Molkenmarkt 13–18. Rekonstruktion des unterkellerten Kaufhauses von 1307 nach Befunden. Eingebildet sind die Fassaden der später eingebauten Barockhäuser (Grafik: Verfasser).

sich mit großer Wahrscheinlichkeit um Kaufhäuser, von denen das östliche unterkellert war. Wahrscheinlich waren alle diese Bauten öffentliche Gebäude. Beim östlichen Bau war nachvollziehbar, dass der Keller in gleichmäßige Abschnitte – vermutlich ehemalige vermietete Ladenabteile – unterteilt war. In der frühen Neuzeit hatte man entlang dieser Teilung massive Wände eingezogen und das Gebäude so zu einer Reihe eigenständiger Bauten in Privatbesitz umgebaut.

Rund 100 Meter nördlich konnte vor kurzem ein weiterer Kaufhausbau identifiziert werden.⁵⁸ Im Untergeschoss der östlichen Häuserzeile am Molkenmarkt, der ehemals ebenfalls Teil des Neustädtischen Marktes war, ließ sich ein baueinheitlicher Keller von 38 Metern Länge und acht Metern Breite identifizieren. Auffallend ist die genaue Übereinstimmung der Maße mit den Bauten aus Neubrandenburg. Der aus Backstein errichtete Keller war ursprünglich halb eingetieft und wurde über der Erde durch eine Reihe von Schlitzfenstern belichtet. Die Flachdecke wurde unterstützt von einem mittigen Längsunterzug, der auf einer Reihe quadratischer Pfeiler im Abstand von rund vier Metern ruhte. Spätestens 1685 wurde die öffentliche Nutzung aufgegeben, als man über dem nördlichen Ende des Gebäudes das kleine zweigeschossige Fachwerkhaus Molkenmarkt 18 errichtete. Um 1700 folgte eine in einem Zuge gebaute Reihe von vier kleinen Fachwerkhäusern (Molkenmarkt 13–16), deren Breite jeweils genau dem Pfeilerintervall entspricht. Wiederverwendete Eichenbalken weisen dendrochronologisch auf ein Baujahr nach 1307 hin und belegen zugleich, dass die Kaufhalle mindestens ein Fachwerkobergeschoss zwischen massiven Giebelwänden besessen hat. In einer Urkunde von 1420 über die Schlichtung eines Streites wird ein »kophus« der Neustadt erwähnt, in dem die Neustädtischen Gewandschneider eigene Kaufkammern besaßen und auch die Altstädter Gewandschneider und Schuhmacher zugelassen waren.⁵⁹ Außerdem gab es Brot- und Fleischscharren. Ein Kauf- und Schauhaus zwischen Alt- und Neustadt wird genannt, ist aber nicht lokalisierbar.⁶⁰

Der Marktplatz der Altstadt geht wahrscheinlich schon auf den Marktort Parduin zurück, ist also rund zwei Generationen älter als sein Pendant links der Havel. Er erhielt seine festen, von bürgerlichen Parzellen gefassten Außenkanten aber erst mit der planmäßigen Stadtanlage gegen 1200.⁶¹ Auch er liegt am Schnittpunkt der durch die Stadt führenden Hauptachsen und war mit rund 1,1 Hektar etwas kleiner als der Marktplatz



Brandenburg-Altstadt, Altstädtisches Rathaus von 1467d (Foto: Verfasser).

der Neustadt. Das auf dem nördlichen Teil des Altstädtischen Marktes stehende Altstädtische Rathaus enthält im Kellergeschoss ältere Bausubstanz, die die Rekonstruktion eines deutlich kleineren, unterkellerten, zweigeschossigen Vorgängerbaus mit Lauben an den Stirnseiten erlaubt. Das bestehende Altstädtische Rathaus ist ein einheitlicher Neubau von 1467d und enthält einen Keller und ein hohes Erdgeschoss, die vermutlich als Verkaufsräume dienten, sowie darüber einen ungeteilten Ratssaal.⁶² Kaufhäuser oder Marktбудen sind vom Altstädtischen Markt auch archäologisch nicht nachgewiesen.

Das Haus Ritterstraße 86 in der Altstadt, das intensiv bau- und bodenarchäologisch untersucht ist, könnte als Kaufhaus durchaus in Betracht kommen.⁶³ Der 1452/53 errichtete Kernbau, ein repräsentatives Backsteingebäude, das in prominenter Lage auf einer Parzelle direkt am Übergang zur Neustadt steht, besitzt einen von zwei Seiten zugänglichen Keller, der wahrscheinlich als Verkaufsraum gedient hat. Das Hochparterre ist ein sehr großer und hoher, ursprünglich ungeteilter Raum, über dem ein niedriges Speichergeschoss folgt. Schriftliche Überlieferungen fehlen. Es könnte sich um das Kontor eines reichen Kaufmanns handeln, aber eben auch um ein Kauf- oder Gildehaus.

Münze

Das Prägen von Münzen ist ein landesherrliches Recht, das bereits im 12. Jahrhundert von slawischen Herrschern praktiziert wurde. Prägungen existieren von Pribislaw-Heinrich auf der Brandenburg vor 1150 und von Jaxca von Köpenick aus der zweiten Hälfte

Brandenburg-Altstadt, das Haus Ritterstraße 86 von 1452/53d – privates Geschäftshaus, öffentliches Kauf- oder Gildehaus, Ansicht von Süden (Foto: Verfasser).



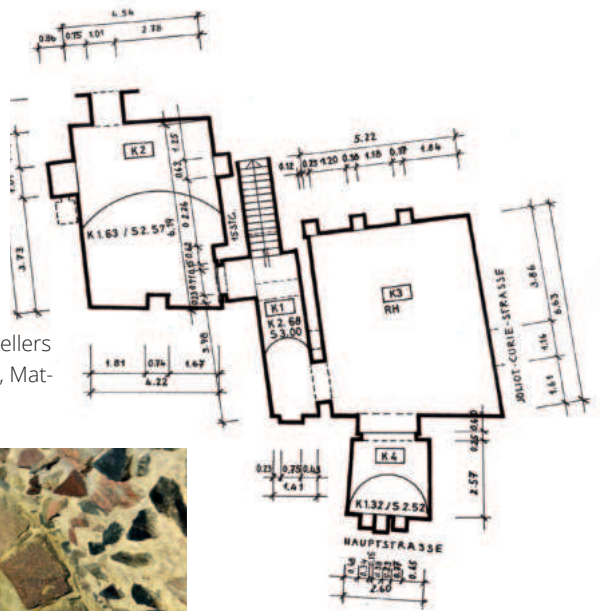
des 12. Jahrhunderts.⁶⁴ Markgräfliche Münzstätten waren häufig in bedeutenderen Städten angesiedelt: Rathenow seit 1319,⁶⁵ Templin seit 1320,⁶⁶ Schwedt seit 1281 (hier wird ein städtischer Münzmeister 1316 genannt),⁶⁷ Beeskow seit 1321,⁶⁸ Spandau im 13. Jahrhundert und 1319 belegt,⁶⁹ Luckau 1286 erwähnt,⁷⁰ Berlin seit 1280 (Erwerb der Münzrechte vom Markgrafen)⁷¹ oder Lebus im 13. Jahrhundert.⁷² Auch kleinere Herrschaftsträger betrieben die Münze in ihren Städten: die Edlen Gans von Putlitz in Wittenberge in der Mitte des 13. Jahrhunderts,⁷³ die Herren von Plotho in Kyritz 1245 (nach 1259 markgräflich),⁷⁴ die Grafen von Brehna in Herzberg im 13. Jahrhundert⁷⁵ und die Herren von Cottbus in Cottbus um 1300.⁷⁶ Die brandenburgischen Markgrafen verkauften 1369 Münzrechte an mehrere Städte, unter anderem an Strausberg, Prenzlau und Frankfurt an der Oder.⁷⁷

In der Brandenburger Neustadt lässt sich möglicherweise tatsächlich der Ort der mittelalterlichen Münzstätte lokalisieren. An der Ecke Hauptstraße/Große Münzenstraße findet sich ein Grundstück von ungewöhnlicher Größe. Auf dem Kataster des Chr. G. Hedemann 1722/24 erkennt man, dass die mit Braurecht ausgestattete Eckparzelle Nr. 674 weit in den Binnenblock hineinreicht. Die Grundstücke entlang beider Straßen wurden offenbar nachträglich von dieser ursprünglich über 2.600 Quadratmeter großen Liegenschaft abgeteilt, erhielten sogar teilweise Braurecht. Diese Vermutung wird bei der Kartierung der Kelleranlagen bestätigt. Hier liegt der einzige mittelalterliche Keller des Carrés direkt an der Ecke unter dem Eckhaus Hauptstraße 9. Es handelt sich um ein stattliches Fachwerkhaus der Zeit um 1700, dem nachträglich eine klassizistische Fassade vorgeblendet wurde. Das Gebäude wird in der Literatur als das Gebäude der Brandenburger Münze



Brandenburg, Neustadt, Bereich von Haupt- und Großer Münzenstraße. Digitale Umsetzung des Stadtkatasters von 1722/24 mit Eintragung der Steuerklasse, der Haus- und der Grundstücksnummern sowie der Kellergrundrisse. Blau gestrichelte Linie: vermutlicher ursprünglicher Grundstückszuschnitt (Plan: Verfasser).

Keller	
	Continuos. 1, 25
	Continuos. 5, 25
	Continuos. 80, 25
Hedemann Steuer	
	Parzellen 1722
	Steuerfrei
	Braurecht
	Bürgerrecht
	Friedhof



Brandenburg, Neustadt, Grundriss des Kellers Hauptstraße 9 (Aufmaß Gabriele Metzler, Matthias Koppe, 1991).



Brandenburg, Neustadt, Blick vom Vor- in den Hauptraum des Kellers des Hauses Hauptstraße 9, 2019 (Foto: Verfasser).

angesprochen und dürfte zumindest in seinem Untergeschoss der älteste erhaltene Profanbau der Stadt sein.

Den ältesten Kern bildet ein quadratischer Keller aus großen Findlingsquadern, die in horizontalen Reihen versetzt sind, einer der wenigen Brandenburger Feldsteinkeller. Bauausführung und Reste von Putzritzungen legen eine Entstehung im 13. Jahrhundert nahe.⁷⁸ Die Südwand des im Lichten rund sechseinhalb auf fünf Meter großen Hauptraums ist, dem nicht rechtwinkligen Verlauf der Straßenkreuzung folgend, um 10 Grad in die Flucht der Hauptstraße gedreht, obwohl die Mauer ca. fünf Meter hinter der heutigen Bauflucht liegt. Der Keller ist flach gedeckt. Zur Hauptstraße hin schließt sich ein kleiner quadratischer Raum an, der mit einem Rundbogenportal aus sauber bearbeiteten Findlingsquadern ausgestattet und mit einem Tonnengewölbe überdeckt ist. Bei der Bauuntersuchung 2023 konnte festgestellt werden, dass der Vorraum eine Rampe überdeckt, die sich als breiter Zugang, vielleicht sogar als Zufahrt zur Hauptstraße hin öffnete.

Der Keller besitzt an seiner Rückseite in gleichmäßigem Abstand drei tiefe, gerade überdeckte Lichtnischen. Der ursprüngliche Zugang ist unklar. Sicher gab es einen Zugang vom Hausinnern, vielleicht auch einen Außenzugang von der Großen Münzenstraße her. Dicht an der Südwestecke des Kellers sitzt eine geschrägte, ansteigende Laibung, wohl ein Fenster, das sich zur Hauptstraße hin öffnete. Dies zeigt, dass die ursprüngliche Baulinie ehemals hier verlief – fünf Meter nordöstlich der heutigen Flucht. In diesem Fall wäre der kleine quadratische Vorkeller das Untergeschoss eines vor der Fassade stehenden Erkers.

Mühlen und Mühlendämme

Bereits 1234 stattete Herzog Barnim I. von Pommern seine neu gegründete Stadt Prenzlau mit Rechten an Gewässern zur Anlage von Mühlen aus, mit der in der Urkunde formulierten Begründung, dass die Bürger ohne Mühlen nicht auskommen könnten.⁷⁹ Hier wird zum ersten Mal und ausdrücklich der enge Zusammenhang zwischen der »modernen« Rechtsstadt und dem Betrieb von Wassermühlen als unverzichtbare zentralörtliche Funktion formuliert. Wassermühlen waren im Mittelalter eine nicht-muskuläre Energiequelle von herausragender Bedeutung. Der Mahlzwang verpflichtete auch die umliegenden Dörfer, ihr Mehl hier mahlen zu lassen. Der Betrieb der Mühlen war insofern eine dauernde und zuverlässige Einnahmequelle für den Stadtherrn.

In dem flachen Gelände der Havelniederung bedeutete die Anlage einer Wassermühle jedoch einen ganz erheblichen Aufwand. Während in stärker reliefierten Regionen die Ableitung eines Mühlbaches oder eine Schwelle im Fluss genügend Wasser zum Betrieb einer Mühle heranschaffen konnten, war es notwendig, die mit nur fünf Zentimeter pro Kilometer Gefälle träge fließende Havel durch einen durch die gesamte Niederung geschütteten Damm zu sperren und so den Pegel um einen bis anderthalb Meter aufzustauen, was zum Betrieb unterschlägiger Wasserräder ausreichte.

Nicht zuletzt war der Bau des Mühlendamms ein sehr weitgehender Eingriff in den Naturraum, der die Flusslandschaft massiv verändert hat und bis heute unumkehrbar



Brandenburg, Mühlendamm. Luftbild, aufgenommen während der Erneuerung des Rechteckgerinnes dicht am Neustädtischen Mühlentor 2007 (Foto: Zeitort Jürgen Hohmuth).

prägt.⁸⁰ Die Anlage ist auch in das Gefüge der Stadt komplex eingebunden, als Verkehrsweg und zur Bewässerung der Stadtgräben. Schließlich veränderte er auch den Wasserstand des Grundwassers in der Stadt, was Folgen für Brunnen und Kellerbauten haben konnte.⁸¹ Weil Kammerschleusen, die eine Überwindung von Stauanlagen erlaubten, erst in der Neuzeit aufkamen, hatte der Mühlenstau, der den Flusslauf vollständig sperrte, gravierende Auswirkungen auf den Schiffsverkehr. Man legte deshalb teilweise kilometerlange Umfahrungen – sogenannte Flutrinnen – an. Die erste mittelbare Erwähnung eines Mühlendamms in der Mark Brandenburg erfolgte 1236 für Spandau, als hier eine Flutrinne genannt wird. Wassermühlen werden hier schließlich 1284 erwähnt, ein Mühlendamm erscheint 1288 in der schriftlichen Überlieferung. Mühlen zwischen Berlin und Cölln sind 1285 nachgewiesen, der dortige Mühlendamm taucht 1298 erstmals in den Quellen auf. Eine Nennung des Havelstaus in Rathenow erfolgte 1288 im Zuge des Ausbaus der Stadtbefestigung und ihrer Gräben.⁸²

Archäologische Aufschlüsse zu Mühlendämmen sind die seltene Ausnahme, was daran liegt, dass sie in der Regel bis heute als Staustufen und Verkehrswege intakt und in Nutzung sind und dass sie im Laufe der Zeit immer weiter verbreitert und aufgeschüttet wurden, so dass man bei Bauarbeiten kaum an den Kern der Erstanlage herankommt.⁸³

Eine Ausnahme ist der Mühlendamm zwischen Berlin und Cölln. Der Neubau des Mühlendamms und die vollständige Zerstörung der Anlage in den Jahren 1936–1942 erlaubte immerhin einen Eindruck, wie das mittelalterliche und neuzeitliche Großbauwerk beschaffen war: Man »zog [...] angeblich die beinahe unglaubliche Zahl von etwa 40.000 Eichen- und Kiefernstämmen mit einem Durchmesser bis zu einem halben Meter und einer Länge bis zu 15 m, die natürlich aus den verschiedenen Zeiten stammten, aus dem

Damm. Gefüllt war der Damm außerdem u. ca. mit Rüdersdorfer Kalksteinen (die auf dem Wasserweg spreeabwärts gebracht worden waren) und mit Granitfindlingen.«⁸⁴

Im Gegensatz dazu ist der Brandenburger Mühlendamm bis heute intakt und steckt – immer wieder verbreitert und erhöht – unter der bis heute vielbefahrenen Straße Mühlendamm/Krakauer Straße. Er beginnt am Neustädtischen Mühlentor, erreichte wohl kurz vor oder nach der Einmündung der Straße Domkietz nach knapp 300 Metern die Dominsel. Nördlich des Brandenburger Dombezirkes endet die Insel und der Damm setzte sich über 370 Meter fort, ehe er nach Osten umschwenkte und nach rund 500 Metern beim ehemaligen Brückenkopf Krakau festes Land auf dem rechten Havelufer erreichte. Der gewundene Verlauf der Straße und des Dammes sind wohl so zu interpretieren, dass vorhandene kleinere Inseln oder Untiefen des Flusses einbezogen wurden, um das Bauvolumen so gering wie möglich zu halten. Es gibt nur wenige archäologische Aufschlüsse aus dem Verlauf des Mühlendamms; die Eingriffe reichten nie tief genug, um in den Kern und die Konstruktion des Erdwerkes vorzudringen. Es kann jedoch keine Zweifel geben, dass der Mühlenkörper, ähnlich dem Berlin-Cöllner Damm, in seinem Inneren umfangreiche hölzerne Konstruktionen besitzt, mit denen ein Auseinanderfließen der Dammschüttung verhindert wird. Schließlich überwindet der Damm auch ehemals offene Flussbereiche mit einer Tiefe von bis zu vier Metern. Zudem muss der Damm auch dem erheblichen Wasserdruck einer ein bis zwei Meter hohen Aufstauung standhalten.

Der Plan aus dem Stockholmer Kriegsarchiv von 1631 und der Kataster von Chr. G. Hedemann von 1722/24 geben eine detaillierte Vorstellung vom Aussehen in der frühen Neuzeit. Demnach war der Damm wesentlich schmaler als heute. Die Gerinne, die zu den Mühlen führten, waren mit relativ schmalen hölzernen Brücken überdeckt. Mehrere Baumaßnahmen auf dem Mühlendamm wurden baubegleitend dokumentiert, reichten aber höchstens in die oberen Nutzungsschichten des mittelalterlichen Fahrwegs. Auch die Erneuerung des Rechteckgerinnes dicht am Neustädtischen Mühlentorturm, der bislang tiefste Eingriff am Mühlendamm, brachte nur neuzeitliche Vorgänger der Gerinne-Fassung und spätmittelalterliche Nutzungsschichten ans Licht.⁸⁵

Es ist bemerkenswert, wie beiläufig, wie wenig und wie spät große Infrastrukturmaßnahmen in der Mark Brandenburg Erwähnung in den Quellen finden. Das gilt für die Gründung und die Anlage ganzer Städte, wenn die Umstände nicht zufällig durch eine Lokationsurkunde überliefert werden. Das gleiche gilt auch für Mühlendämme, die von großer wirtschaftlicher Bedeutung waren und die eine große Zahl von Menschen jahrelang beschäftigt haben müssen. Ein Grund mag darin liegen, dass der Stadtherr, sofern er mit seinen eigenen Leuten zu Werke ging, keine schriftliche Fixierung brauchte. So geht Winfried Schich davon aus, dass der Mühlendamm in Brandenburg von arbeitspflichtigen Bewohnern umliegender Dörfer errichtet worden sei, die auch später noch für die Instandhaltung herangezogen wurden.⁸⁶ Mit der Anlage der zweiten Stadt zu Brandenburg, der Neustadt, müsse der Bau des Mühlendamms erfolgt sein.⁸⁷ Er sei gleichzeitig mit dem Grillendamm errichtet worden, der die Beetzseemündung mit der Homeyenbrücke überschreitet. Die Erwähnung der »neuen« Brücke 1216 setze einen terminus ante quem. Die Brücke könnte auch schon 1187 bestanden haben. Analog sei am Burgwall zu Spandau schon um 1180 ein durch den Bau des Mühlenstaus bedingter deutlicher Anstieg



Plan der Gegend östlich des Beetzsees aus dem späten 16. Jahrhundert mit Darstellung des Mühlendammes und der Mühlen, Ausschnitt (Stadtarchiv Brandenburg an der Havel).

des Wasserspiegels archäologisch nachgewiesen.⁸⁸ Die Überlegungen Winfried Schichs fanden in letzter Zeit eine deutliche Bestätigung in den Befunden der Mühlentorstraße in der Altstadt. Wie Dietgard Kühnholz in der Grabung nachweisen konnte, ist die Mühlentorstraße als Verkehrsverbindung zum Grillendamm Ende der 1180er Jahren angelegt worden.⁸⁹

Die Brandenburger Mühlen wurden erst relativ spät in den Urkunden genannt. 1323 erwarb die Altstadt die Mühlen zwischen den Städten. Im Jahr 1324 überließ Markgraf Ludwig der Neustadt seine beiden großen Mühlen zwischen Neustadt und Dom, die Altstadt kaufte die Mühle zwischen Dom und Grillendamm.⁹⁰ Die Mühlen – die Vordermühle und die Große Mühle – liegen jeweils an der Niederhavelseite zwischen den Durchlässen. Die Wassertiefe, die auf der Stockholmer Karte angegeben ist, beträgt oberhalb des Staus sechs Fuß, also knapp zwei Meter, die unterhalb zehn Fuß im tiefen Mühlenkessel. Die Differenz, also die Stauhöhe, ist nicht angegeben. Dicht bei der Dominsel folgt die Burgmühle mit zwei Durchlässen, jenseits der Einmündung des Grillendammes die Alt-

städtermühle, zwei Mühlengebäude zwischen drei unmittelbar angrenzenden Holzüberbrückten Gerinnen. Die Abbildung zeigt durchweg unterschlägig betriebene Mühlräder und lässt etwa für die Große Mühle mehrere Mahlgänge erkennen.

Schluss

Fragt man nach wirtschaftlichen Zentralfunktionen von Städten, muss man zunächst konstatieren, dass die Stadt selbst gleichsam die wichtigste Zentralfunktion darstellt. In der Mark Brandenburg wurden Marktorte seit dem letzten Drittel des 12. Jahrhunderts und vollausgebildete Städte deutschen – in der Regel Magdeburger – Rechts seit dem Ende des 12. Jahrhunderts, besonders zahlreich im 13. Jahrhundert gegründet. Sie waren die Knotenpunkte in einem Landesausbau, der von den brandenburgischen Markgrafen (und kleineren Herren) in ihren Landen östlich der Elbe systematisch vorangetrieben wurde. Dieser Prozess erfolgte in beispielloser Konsequenz und stattete die Gegend zwischen Elbe und Oder sowie östlich der Oder mit einem Netz von Städten und Dörfern aus, das bis heute weitgehend Besiedlungsmuster und Infrastruktur der Region bestimmt. Das ausgebaute Städtenetz ergänzte beziehungsweise ersetzte das ältere Burgensystem. Die wirtschaftliche Bedeutung der Orte hing wesentlich von der strategischen Lage und der Qualität ihrer Einbindung ins Wege- und Handelsnetz ab.

Besaßen die Marktorte nur ein eindimensionales Händlerrecht mit Blick auf ihre merkantile Funktionsfähigkeit, häufig neben agrarisch wirtschaftenden Siedlungen eingerichtet, bot das Stadtrecht nach Magdeburger Muster ein umfassendes Lebensmodell für seine Bürger. Obwohl dies längst nicht in allen Fällen überliefert ist, dürfte das *Procedere* in der Regel ein Lokationsprozess gewesen sein, in dem vom Stadtherrn das Stadtrecht verliehen wurde. Die beauftragten Lokatoren warben Siedler an und sorgten auch – oft in erstaunlichem Umfang – für die bauliche Umsetzung, zu der die Absteckung innerstädtischer Straßen und des Marktplatzes, die Vermessung und Vergabe von Grundstücken, aber auch der Bau notwendiger Infrastruktur zählten. Dazu gehörten mitunter Trockenlegung und Baulandgewinnung, auch der Straßenbau außerhalb der Stadt, der die neu gegründeten Orte nach allen Seiten ins Verkehrsnetz einband. Fester Bestandteil der Erstausrüstung scheint die Anlage eines Dammes zum Betrieb von Mühlen gewesen zu sein. Von den zentralörtlichen Einrichtungen innerhalb der Stadt wurden Markt, Rathäuser und Kaufhallen in einigen Beispielen vorgestellt. Neben den Pfarrkirchen spielten vor allem die im 13. Jahrhundert in den größeren Städten angesiedelten Bettelordensklöster der Dominikaner und Franziskaner eine große Rolle für Seelsorge und Bildung. Die Liste ließe sich durchaus verlängern, etwa um Hospitäler oder Stadtschulen.

Die Zusammenschau historischer Überlieferung mit den Ergebnissen aus archäologischen Grabungen ist insofern aufschlussreich, als sie zeigen, dass wichtige Vorgänge bei der Gründung und Anlage märkischer Städte und die Erwähnung wichtiger städtischer Elemente bereits früh und mehr oder weniger in einem Zuge erfolgen, während die Ersterwähnungen nicht selten um Jahrzehnte später liegen.

Zusammenfassung/Streszczenie/Abstract

Wirtschaftliche Funktionen brandenburgischer Städte im Mittelalter

Der Beitrag behandelt wirtschaftliche Zentralfunktionen von Städten in der Mark Brandenburg. Nachdem bereits im letzten Drittel des 12. Jahrhunderts Marktorte durch die Landesherren privilegiert worden waren, entstanden Städte mit umfassenden Privilegien und planmäßiger Anlage seit dem spätesten 12. Jahrhundert. Im Zuge des gezielten Landesausbaus wurde die Mark Brandenburg bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts in beispielloser Konsequenz mit einem Netz städtischer Siedlungen ausgestattet. Unter Heranziehung bau- und bodenarchäologischer Erkenntnisse werden die wichtigsten Elemente der Stadt jeweils in ihrer historischen Entwicklung vorgestellt: Marktplätze, Rathäuser und Kaufhallen, Stadtfluren, Infrastruktur wie Mühlendämme, Straßen und Brücken, Stadtbefestigungen, schließlich Pfarrkirchen und seit dem 13. Jahrhundert auch innerstädtische Bettelordensklöster.

Funkcje gospodarcze miast brandenburskich w średniowieczu

Niniejszy artykuł dotyczy głównych funkcji gospodarczych miast w Marchii Brandenburskiej. Miasta targowe zostały uprzywilejowane przez władców w ostatniej połowie XII wieku. Od końca XII wieku zaczęły pojawiać się miasta z rozległymi przywilejami i planowanym rozwojem. Dzięki przemyślanej kolonizacji wewnętrznej do połowy XIII wieku Marchia została wyposażona w sieć osad miejskich o niespotykanej dotąd spójności. Na podstawie wyników badań archeologicznych przedstawiono najważniejsze elementy miasta w ich historycznym rozwoju: rynki, ratusze i centra handlowe, pola miejskie, infrastrukturę taką jak tamy młyńskie, drogi i mosty, fortyfikacje miejskie, a wreszcie kościoły parafialne i od XIII wieku śródmiejskie klasztory żebracze.

Economic Functions of Brandenburg Towns in the Middle Ages

This article explores the central economic functions of towns in the Margraviate of Brandenburg. From the last third of the 12th century onwards, after rulers granted privileges to market towns, planned development began to emerge. By the middle of the 13th century, the Mark Brandenburg was equipped with an unprecedented network of urban settlements as part of a targeted land expansion strategy. Based on building and soil archaeological findings, the article presents the historical development of the most important elements of these towns, including market squares, town and market halls, urban areas, infrastructure such as mill dams, roads, and bridges, town fortifications, parish churches, and from the 13th century onwards, mendicant monasteries.

Anmerkungen

- 1 Hans-K. SCHULZE, Die Besiedlung der Mark Brandenburg im hohen und späten Mittelalter, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 28 (1979), S. 42–178, hier S. 92–98; Sebastian BRATHER, Archäologie der westlichen Slawen. Siedlung, Wirtschaft und Gesellschaft im früh- und hochmittelalterlichen Ostmitteleuropa (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, 30), Berlin, New York 2001, S. 92–154; Felix BIERMANN, Auf dem Weg zur Stadt: Kaufmannssiedlungen des 12. Jahrhunderts im nördlichen westslawischen Raum, in: Christof KRAUSKOPF, Joachim MÜLLER, Joachim WACKER u. a. (Hgg.), Moderne Zeiten. Die geplante Stadt des Mittelalters in der Mark Brandenburg (Arbeitsberichte zur Bodendenkmalpflege in Brandenburg, 37), Wünsdorf 2021, S. 13–30, mit weiterer Literatur.
- 2 Johannes SCHULTZE, Die Mark Brandenburg, 1: Entstehung und Entwicklung unter den askanischen Markgrafen (bis 1319), Berlin 1961, S. 50–62.
- 3 Joachim MÜLLER, Dietmar RATHERT, Eine Doppelkapelle in der Burg des Markgrafen? Ergebnisse der Grabungen in der St. Petri-Kirche 2008–2009, in: Rüdiger von SCHNURBEIN (Hg.), 850 Jahre Domkapitel Brandenburg (Schriften des Domstifts Brandenburg, 5), Regensburg 2011, S. 69–92, Taf. 16–31.
- 4 Winfried SCHICH, Planung von Märkten und Städten beim Landesausbau östlich der mittleren Elbe. »Landes- und Stadtplanung« in der zweiten Hälfte des 12. und während des 13. Jahrhunderts, in: KRAUSKOPF u. a., Moderne Zeiten (wie Anm. 1), S. 31–44, hier S. 32.
- 5 Ebd., S. 31–44.
- 6 Winfried SCHICH, Die Herausbildung der mittelalterlichen Stadt in der Mark Brandenburg. In: Helmut JÄGER (Hg.), Stadtkernforschung (Städteforschung. Veröffentlichungen des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster, R. A: Darstellungen, 27), Köln, Wien 1987, S. 213–241, hier S. 214.
- 7 Clemens BERGSTEDT, Warum wurde Groß Wusterwitz keine Stadt? In: Historischer Verein zu Brandenburg e. V., Jahresbericht N. F. 19 (2009/10), S. 45–70.
- 8 SCHICH, Herausbildung (wie Anm. 6), S. 216 f.; Joachim MÜLLER, Entstehung und planmäßige Anlage brandenburgischer Städte am Beispiel der Doppelstadt Brandenburg an der Havel, in: Hans-Jürgen BEIER, Peter SACHENBACHER (Hgg.), Auf dem Weg zur mittelalterlichen Stadt in Thüringen (Beiträge zur Frühgeschichte und zum Mittelalter Ostthüringens, 5), Langenweißbach 2014, S. 225–244, hier S. 231–233.
- 9 Winfried SCHICH, Zur Genese der Stadtanlage der Altstadt und Neustadt Brandenburg, in: DERS. (Hg.), Beiträge zur Entstehung und Entwicklung der Stadt Brandenburg im Mittelalter (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, 84), Berlin, New York 1993, S. 51–102, hier S. 95; Evamaria ENGEL, Liselotte ENDERS, Winfried SCHICH (Hgg.), Städtebuch Brandenburg und Berlin (Deutsches Städtebuch, Handbuch städtischer Geschichte, neue Bearbeitung, 2), Stuttgart, Berlin 2000, S. 49.
- 10 Joachim MÜLLER, Brandenburg an der Havel. Die Siedlungstopografie 1100 bis 1400, in: DERS., Klaus NEITMANN, Franz SCHOPPER (Hgg.), Wie die Mark entstand. 850 Jahre Mark Brandenburg (Forschungen zur Archäologie im Land Brandenburg, 11, Einzelveröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs, 9), Wünsdorf 2009, S. 85–88.
- 11 Archäologische Befunde für Marktorte beziehungsweise deren Ablösung durch Strukturen der deutschen Rechtsstadt sind kaum publiziert. Die Dynamik, wie sich der Übergang vollziehen konnte, lässt sich exemplarisch an den Grabungsergebnissen aus dem Lübecker Gründungsquartier studieren: Jörg HARDER, Doris MÜHRENBURG, Ingrid SUDHOFF u. a., Die Ausgrabungen im Lübecker Gründungsquartier I: Die Siedlungsgeschichte (Lübeck 2019). Für Prenzlau wurde die Entwicklung anhand umfangreicher Grabungen nachvollzogen: Matthias SCHULZ, Die Entwicklung Prenzlaus vom 10. Jh. bis 1722. Die Entstehung der Stadt nach archäologischen Funden und Befunden (Materialien zur Archäologie in Brandenburg, 3), Rahden/Westfalen 2010.
- 12 Wolfgang NIEMEYER, Brandenburg an der Havel, Plauer Straße 11–12. Die mittelalterlichen Befunde, in: Veröffentlichungen zur brandenburgischen Landesarchäologie 38, 2004 (2006), S. 165–222, hier S. 175–180.
- 13 Peter DONAT, Die hochmittelalterlichen Häuser der Art Gasselte B, in: Manfred GLÄSER (Hg.), Archäologie des Mittelalters und Bauforschung im Hanseraum. Eine Festschrift für Günter P. Fehring (Schriften des Kulturhistorischen Museums in Rostock, 1), Rostock 1993, S. 391–396.

- 14 Felix BIERMANN, Brandenburg an der Havel, Plauer Straße 11–12. Die mittelalterliche Keramik, in: Veröffentlichungen zur brandenburgischen Landesarchäologie 38, 2004 (2006), S. 223–246.
- 15 Joachim MÜLLER, Dietmar RATHERT, Kapellenstraße 4–9. Eine archäologische Untersuchung in der Peripherie der Brandenburger Altstadt, in: Veröffentlichungen zur Brandenburger Landesarchäologie (2024, im Druck).
- 16 Felix BIERMANN, Die mittelalterliche Keramik und weitere Funde von der Kapellenstraße 4–9 in Brandenburg an der Havel, in: Veröffentlichungen zur Brandenburger Landesarchäologie (2024, im Druck).
- 17 Rainer KOSSIAN, Wissenschaftlicher Vorbericht. Brandenburg a. d. h. 1994:404, Altstadt. Altstädtischer Markt 1, 1: Vorbemerkungen, 2: Befundkatalog, 3: Fundkatalog, 4: Tabellen, Übersichtspläne, Profile. Unpubliziertes Manuskript, Brandenburg 1996, Stadt Brandenburg, Fachgruppe Denkmalschutz.
- 18 SCHULTZE, Mark (wie Anm. 2), S. 159–166.
- 19 SCHICH, Planung (wie Anm. 4), S. 37.
- 20 Joachim MÜLLER, Das Dorf in der Stadt – Vom Dorf zur Stadt. Frühe deutsche Agrarsiedlungen als Vorgänger der Altstadt und Neustadt Brandenburg, in: Felix BIERMANN, Günter MANGELSDORF (Hgg.), Die bäuerliche Ostsiedlung des Mittelalters in Nordostdeutschland. Untersuchungen zum Landesausbau des 12. bis 14. Jahrhunderts im ländlichen Raum (Greifswalder Mitteilungen, 7), Frankfurt am Main 2005, S. 243–254.
- 21 SCHICH, Planung (wie Anm. 4), S. 36.
- 22 Ebd., S. 35 f.
- 23 Ebd., S. 37.
- 24 Matthias UNTERMANN, Stadtgestalt und Herrschaft, in: Christof KRAUSKOPF u. a., Moderne Zeiten (wie Anm. 1), S. 69–75.
- 25 Hans-Joachim SCHMIDT, Klöster, Stifte und Orden in der Mark Brandenburg, in: Heinz Dieter HEIMANN, Klaus NEITMANN, Winfried SCHICH (Hgg.), Brandenburgisches Klosterbuch. Handbuch der Klöster, Stifte und Kommenden bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts (Brandenburgische Historische Studien, 14), Berlin 2007, S. 18–46.
- 26 Matthias HARDT, Die Bedeutung der Prämonstratenser für die Elb- und Ostseeslawen, in: Claus-Peter HASSE, Gabriele KÖSTER, Bernd SCHNEIDMÜLLER (Hgg.), Mit Bibel und Spaten. 900 Jahre Prämonstratenser-Orden (Schriftenreihe des Zentrums für Mittelalterausstellungen Magdeburg, 7), Magdeburg 2021, S. 233–247.
- 27 Nikolaus BOROFFKA, Andreas STRÖBL, »Frühdeutsche« Keramik neu datiert – Baubegleitende Untersuchungen in der Rathausstraße von Luckau, Landkreis Dahme-Spreewald, in: Archäologie in Berlin und Brandenburg 1997, Stuttgart 1998, S. 139–140.
- 28 Winfried SCHICH, Berlyn, Struzberch, Vrankenvorde...et alia loca plurima extruerunt. Zum Bau der Städte in der Mark Brandenburg im 13. Jahrhundert, in: Wilhelm JANSSEN, Margaret WENSKY (Hgg.), Mitteleuropäisches Städtewesen in Mittelalter und Frühneuzeit. Eine Veröffentlichung des Instituts für Geschichtliche Landeskunde der Rheinlande der Universität Bonn und des Landschaftsverbandes Rheinland, Amt für Rheinische Landeskunde Bonn, Köln, Weimar, Wien 1999, S. 105–140 – ENGEL, ENDERS, SCHICH, Städtebuch (wie Anm. 9), S. 494.
- 29 Blandine WITTKOPP, Rolf BARTEL, Burg und Kloster in der Frühzeit der mittelalterlichen Stadt Strausberg, Lkr. Märkisch-Oderland, in: KRAUSKOPF u. a., Moderne Zeiten (wie Anm. 1), S. 181–196, hier S. 183.
- 30 Christine LUTZ, Zur Entwicklung des Burgflecks Baruth im 13. Jahrhundert, in: KRAUSKOPF u. a., Moderne Zeiten (wie Anm. 1), S. 115.
- 31 Matthias SCHULZ, Stadtmauern, -tore, Wall und Graben – archäologische Befunde zu Stadtbefestigungen im Landkreis Uckermark, in: Joachim MÜLLER, Dirk SCHUMANN (Hgg.), Mittelalterliche Stadtbefestigungen in der Mark Brandenburg und in Norddeutschland (Schriften der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg, N. F. 11, Studien zur brandenburgischen und vergleichenden Landesgeschichte, 27), Berlin 2023, 367–384.
- 32 Joachim MÜLLER, Brandenburg an der Havel. Zwei planmäßige Stadtanlagen der Zeit um 1200, in: KRAUSKOPF u. a., Moderne Zeiten (wie Anm. 1), S. 127–134.
- 33 Dietgard KÜHNHOLZ, Die Mühlentorstraße in Brandenburg, in: Historischer Verein Brandenburg (Havel) e.V., Jahresbericht N. F. 20, 2010–2011 (2011), S. 259–270, hier S. 263.

- 34 MÜLLER, Siedlungstopografie (wie Anm. 10), S. 84 f.
- 35 SCHICH, Genese (wie Anm. 9), S. 67.
- 36 DERS., Die Havel als Wasserstraße im Mittelalter. Brücken, Mühlen, Dämme, Flutrinnen. Humboldt-Universität zu Berlin, Philosophische Fakultät I, Institut für Geschichtswissenschaften, H. 22, Antrittsvorlesung am 24. November 1992, Berlin 1994, S. 22.
- 37 So z. B. bei der spätromanischen Stadtmauer in Köln, die mit ihren zwölf Stadttoren direkt auf das biblische Bild der Heiligen Stadt Bezug nahm.
- 38 Nico ATEN, Eine Palisade mit Wehrgang. Die frühe Stadtbefestigung von Frankfurt (Oder), in: Christa PLATE (Hg.), Befestigungen brandenburgischer Städte in der archäologischen Überlieferung (Arbeitsberichte zur Bodendenkmalpflege in Brandenburg, 5), Wünsdorf 2000, S. 59–65.
- 39 Vgl. die Beiträge bei MÜLLER, SCHUMANN, Mittelalterliche Stadtbefestigungen (wie Anm. 31).
- 40 Joachim MÜLLER, Brandenburg an der Havel. Die Stadtbefestigungen der Doppelstadt, in: MÜLLER, SCHUMANN, Mittelalterliche Stadtbefestigungen (wie Anm. 31), S. 285–313.
- 41 Rainer SZCZESIAK, Die baulichen Anfänge des Neubrandenburger Franziskanerklosters unter sakralen und weltlichen Aspekten, in: Dirk SCHUMANN (Hg.), Brandenburgische Franziskanerklöster und norddeutsche Bettelordensbauten. Architektur – Kunst – Denkmalpflege, Berlin 2010, S. 369–389.
- 42 Dietmar RATHERT, Das Paulikloster in Brandenburg an der Havel, in: Kirchen des Mittelalters in Brandenburg und Berlin. Archäologie und Bauforschung (Denkmalpflege in Berlin und Brandenburg, Arbeitsheft 3), Petersberg 2007, S. 286–292; Maurizio PAUL, Das ehemalige Dominikanerkloster St. Pauli, Brandenburg/H. Bauhistorische Untersuchung, Ergebnisbericht und historische Einordnung. Unveröff. Manuskript Stadt Brandenburg, FG Denkmalschutz, 2003.
- 43 Falko NEININGER, Katja HILLEBRAND, Blandine WITTKOPP, Prenzlau, Dominikaner, in: HEIMANN, NEITMANN, SCHICH, Klosterbuch (wie Anm. 25), S. 978–990, hier S. 978 f.
- 44 SCHMIDT, Klöster (wie Anm. 25), S. 31–34.
- 45 Dirk SCHUMANN, Die Johanniskirche in der Brandenburger Altstadt. Zur Baugeschichte der ehemaligen Franziskanerklosterkirche, in: Markus CANTE, Joachim MÜLLER (Hgg.), Johanniskirche Brandenburg an der Havel. Erforschung – Sicherung – Restaurierung (Arbeitshefte des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege, 43), Wünsdorf 2017, S. 69–105, hier S. 73; Joachim MÜLLER, Dietmar RATHERT, 20 Jahre Grabung: Die archäologischen Untersuchungen in der Kirche und Klausur des ehemaligen Franziskanerklosters St. Johannis in Brandenburg an der Havel, in: CANTE, MÜLLER, Johanniskirche (a. a. O.), S. 56–58.
- 46 Zum Phänomen und zur Bedeutung der bei den Franziskanern verbreiteten doppelten Kreuzgänge vgl. Matthias UNTERMANN, Öffentlichkeit und Klausur. Beobachtungen zur franziskanischen Klosterbaukunst in der Provinz Saxonía, in: SCHUMANN, Franziskanerklöster (wie Anm. 41), S. 33–46.
- 47 Georg JAGDHUHN, Anneliese SCHMITT, Eine angeblich verschollene mittelalterliche Klosterbibliothek wiederentdeckt. Die Franziskaner-Bibliothek der St. Gotthardkirche zu Brandenburg an der Havel. Ursprung – Schicksal – Bestand, in: Historischer Verein Brandenburg an der Havel e. V., Jahresbericht N. F. 8, 1998–1999 (1999), S. 81–102.
- 48 SCHUMANN, Johanniskirche (wie Anm. 45), S. 94–96.
- 49 Verena HOFFMANN, Die Baubefunde der Marktplatzgrabung in Neubrandenburg. Ein Beitrag zur Entwicklung und Struktur der Marktplätze in Mecklenburg-Vorpommern vom Mittelalter bis zur Neuzeit. Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades Doctor philosophiae (Dr. phil.) der Philosophischen Universität Rostock, unveröff. Manuskript, Rostock 2010.
- 50 Dirk SCHUMANN, Die »Sieben Raben«, in: Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland, 45: Frankfurt an der Oder und das Land Lebus, Stuttgart 2005, S. 105–106.
- 51 Gerard JENTGENS, Mittelalterliche Marktbauten am Luckauer Rathaus, in: Veröffentlichungen zur brandenburgischen Landesarchäologie 35, 2001 (2004), S. 169–205.
- 52 Bertram FAENSEN, Heike KENNECKE, Dirk SCHUMANN, Repräsentanz der Berliner Bürgerschaft. Das alte Rathaus in Berlin-Mitte, in: Archäologie in Berlin und Brandenburg 2010 (2012), S. 173–174.
- 53 Felix BIERMANN, Christopher HERRMANN, Arkadiusz KOPERKIEWICZ, Alt-Wartenburg. Gründung und Untergang einer Lokationsstadt in der »Großen Wildnis«, in: Gabriele KÖSTER, Christina LINK (Hgg.), Faszination Stadt. Die Urbanisierung Europas im Mittelalter und das Magdeburger Recht, Dresden 2019, S. 274–278.

- 54 Joachim MÜLLER, Auf der Suche nach der geplanten Stadt. Untersuchungen zum Grundstücksnetz der Altstadt und Neustadt Brandenburg, in: *Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit* 15, 2004, S. 82–90.
- 55 Elmar NOLTE, Die Rathäuser in Brandenburg im Vergleich mit den Rathäusern in anderen nord-deutschen Städten, in: SCHICH, *Beiträge* (wie Anm. 9), S. 295–316, hier S. 296.
- 56 In der Größe beinahe identisch ist das erste steinerne Rathaus von Cottbus mit 37 × 13 m, vgl. Sebastian HEBER, Cottbus – Beispiel einer geplanten mittelalterlichen Stadt in der Niederlausitz, in: KRAUSKOPF u. a., *Moderne Zeiten* (wie Anm. 1), S. 151.
- 57 Die Grabung (1995/30, SK-Nr. BLDAM 1995:950, Akt.Nr. BLDAM BG 1995:133) wurde geleitet von Wolfgang Niemeyer, der einen umfangreichen technischen Grabungsbericht vorgelegt hat, eine Publikation der Befunde steht noch aus. Die neuzeitlichen Funde wurden von Gerson Jeute ausgewertet, die Tierknochen von Peggy Morgenstern (beide unveröffentlicht). Die mittelalterlichen Funde der Grabung wurden von Katrin Frey und Felix Biermann bearbeitet und in einem ersten Überblick publiziert: Katrin FREY, Felix BIERMANN, Der Neustädtische Markt in Brandenburg an der Havel im Spiegel seiner mittelalterlichen Funde, in: Claudia THEUNE, FELIX BIERMANN, GERSON H. JEUTE u. a. (Hgg.), *Zwischen Fjorden und Steppe. Festschrift für Johan Callmer zum 65. Geburtstag* (Internationale Archäologie – Studia honoraria, 31), Rahden/Westf. 2010, S. 447–525.
- 58 Joachim MÜLLER, Brandenburg an der Havel, Molkenmarkt 14–16 und 18. Ein mittelalterliches Kaufhaus am Markt, in: *Brandenburgische Denkmalpflege*, N. F. 4, 2 (2018), S. 41–58.
- 59 NOLTE, Rathäuser (wie Anm. 55), S. 297.
- 60 Otto TSCHIRCH, Geschichte der Chur- und Hauptstadt Brandenburg/Havel. Festschrift zur 1000-Jahrfeier, Brandenburg/Havel 1928, S. 204 f.
- 61 MÜLLER, Brandenburg (wie Anm. 10), S. 94.
- 62 Jens Christian HOLST, Brandenburg an der Havel. Altstädtisches Rathaus. Bauhistorische Untersuchung, unveröff. Manuskript, Hoisdorf 2006; Joachim MÜLLER, Doppelstadt an der Havel – Brandenburg, in: *Archäologie in Deutschland*, 4 (2020), S. 38–39.
- 63 Maurizio PAUL, Stadt Brandenburg an der Havel, Bauhistorische Untersuchung Hauptstraße [Ritterstraße] 86, Berlin 1994, unveröff. Manuskript und Pläne, Stadt Brandenburg FG Denkmalschutz; Dietmar RATHERT, Das Gotische Haus in der Altstadt von Brandenburg an der Havel: eine mittelalterliche Fußbodenisolierung aus Topfkacheln, »Funde am Fließband« und vieles mehr vom Neolithikum bis zur Neuzeit, in: Historischer Verein Brandenburg (Havel) e.V., *Jahresbericht* N. F. 24, 2014–2015 (2015), S. 71–80.
- 64 ENGEL, ENDERS, SCHICH, Städtebuch (wie Anm. 9), S. 63, 615.
- 65 Ebd., S. 443.
- 66 Ebd., S. 508.
- 67 Ebd., S. 469.
- 68 Ebd., S. 34.
- 69 Ebd., S. 631.
- 70 Ebd., S. 301.
- 71 Ebd., S. 597.
- 72 Ebd., S. 280.
- 73 Ebd., S. 549.
- 74 Ebd., S. 271.
- 75 Ebd., S. 246.
- 76 Ebd., S. 91.
- 77 Ebd., S. 492, 423, 176.
- 78 Marcus CANTE, Stadt Brandenburg an der Havel, 1: Dominsel – Altstadt – Neustadt (Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland, Denkmale in Brandenburg, 1, 1) Worms 1994, S. 283 f.
- 79 SCHICH, Havel (wie Anm. 36), S. 12 f.
- 80 Knut KAISER, Nora KELLER, Arthur BRANDE u. a., A large-scale medieval dam-lake cascade in central Europe: Water level dynamics of the Havel River, Berlin-Brandenburg region Germany, in: *Geoarchaeology* 33 (2018), S. 237–259.
- 81 Joachim MÜLLER, Beobachtungen zu mittelalterlichen Wasserständen. Die Grabung Steinstraße/St.-Annen-Straße in Brandenburg, Stadt Brandenburg, in: *Archäologie in Brandenburg und Berlin 1993–1994* (1995), S. 129–131.

- 82 SCHICH, Havel (wie Anm. 36), S. 14.
- 83 Elisabeth KIRSCH, Hausmarke und Aalreusenstein. Verschiedene Ziegel am Mühlendamm in Rathenow, Lkr. Potsdam-Mittelmark, in: Archäologie in Berlin und Brandenburg 2005 (2006), S. 135–137.
- 84 SCHICH, Havel (wie Anm. 36), S. 19
- 85 Dietmar RATHERT, Germanen – Slawen – der Mühlendamm und eine »Klosterpforte«, in: Historischer Verein Brandenburg (Havel) e.V., Jahresbericht N. F. 17, 2007–2008 (2008), S. 69–78.
- 86 SCHICH, Havel (wie Anm. 36), S. 13.
- 87 DERS, Genese (wie Anm. 9).
- 88 Ebd., S. 14–22.
- 89 KÜHNHOLZ, Mühlentorstraße (wie Anm. 33), S. 262 f.
- 90 Udo GEISELER, Klaus HESS (Hgg.), Brandenburg an der Havel. Lexikon zur Stadtgeschichte (Einzelveröffentlichungen der Brandenburgischen Historischen Kommission e. V., 13), Berlin 2008, S. 246–249.

Urbanisierung in der Mark Brandenburg im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit

Der vorliegende Beitrag ist aus der Arbeit am Städtebuch Historisches Ostbrandenburg erwachsen. Ziel ist es, das Städtetz in der Mark Brandenburg mit Hilfe von einfach zu erfassenden Kriterien in seiner Entwicklung bis 1550 zu beschreiben. Den geographischen Rahmen der Untersuchung bilden Kur- und Neumark in ihren Grenzen um die Mitte des 16. Jahrhunderts mit den Landschaften Altmark, Prignitz, Mittelmark, Uckermark, Neumark und dem Land Sternberg einschließlich der weltlichen Herrschaften der Bistümer Brandenburg, Havelberg und Lebus, die mit der Reformation endgültig Teil der Mark wurden, sowie die 1525 an die Mark gekommene Grafschaft Ruppin. Diese Landschaften weisen siedlungsgeschichtlich viele Gemeinsamkeiten auf, die es erlauben, diese Gebiete als einheitliche Städtelandschaft aufzufassen. Aus diesem Grund wurden die Herrschaften Beeskow und Storkow sowie die schlesischen Gebiete Crossen (Krosno Odrzańskie) und Züllichau (Sulechów), die siedlungsgeschichtlich in andere Zusammenhänge gehören, nicht berücksichtigt. Alle Angaben – soweit nicht anders vermerkt – stammen aus den Städtebüchern Brandenburg-Berlin, Hinterpommern und Historisches Ostbrandenburg.¹ Für die Altmark, die nur im Rahmen der Erstausgabe des Städtebuches 1939 bearbeitet wurde, dessen Angaben nicht immer glaubwürdig sind, wurde auf das Historische Ortslexikon Altmark zurückgegriffen.²

Es ist hier nicht der Ort, um für die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen märkischen Städte ein umfassendes Kriterienbündel zu entwickeln, wie das beispielsweise Edith Ennen für die Städte der Rheinlande oder Hans-Walter Herrmann für die des Saarraums vorgenommen haben, die 13 beziehungsweise 22 Kriterien für ihre Untersuchungen berücksichtigten.³ Dies muss weiteren Arbeiten vorbehalten bleiben. An dieser Stelle sollen – sozusagen als Vorarbeit – nur einige ausgewählte Kriterien präsentiert werden, die eine Vorstellung von der Entwicklung und dem spezifischen Charakter des brandenburgischen Städtetzes vermitteln.⁴

Man kann als einfaches Kriterium zunächst die Erich Keyser zugeschriebene Definition heranziehen, dass »Stadt ist, was sich selbst Stadt nennt«,⁵ und die hier um den Halbsatz »und Stadt genannt wird« erweitert werden soll. Wenn man in diesem Sinne die Termini *civitas* beziehungsweise *stat*, mit denen in der Mark die voll ausgebildete Rechtsstadt bezeichnet wurde,⁶ sowie die Begriffe *villa forensis*, *oppidulum*, *stetlein*, *stediken*, *wickbelde* oder Flecken (*bleck*)⁷ berücksichtigt, die für kleinere oder Minderstädte benutzt wurden, dann

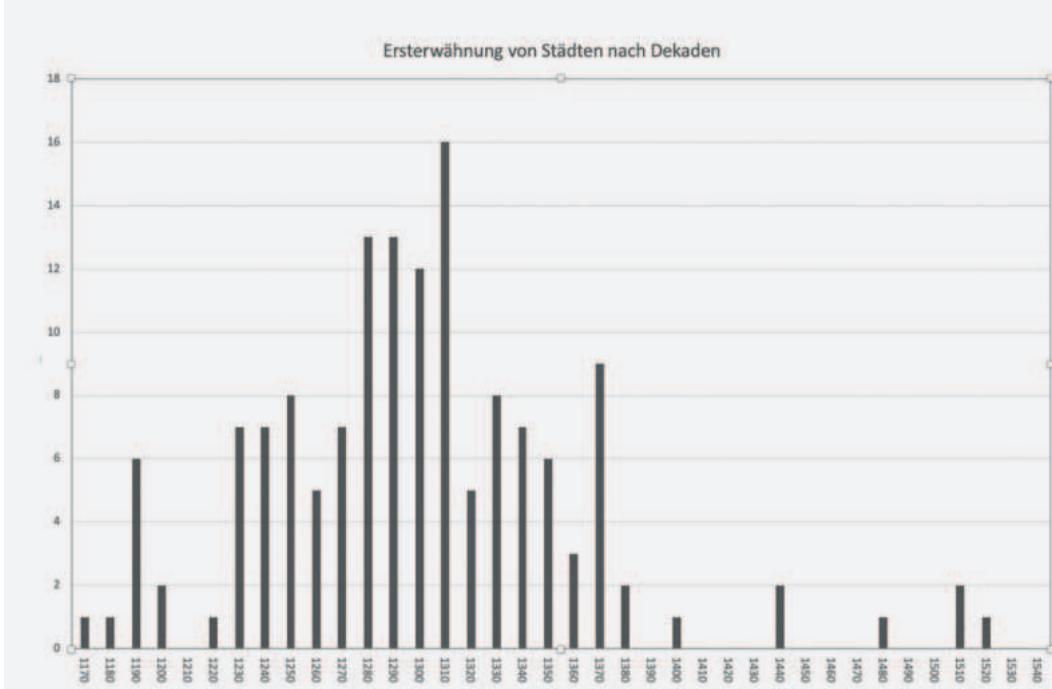
finden sich im Untersuchungsgebiet 148 Ortschaften, die in den Quellen bis 1550 als städtische Siedlung oder Siedlung mit gewissen städtischen Eigenschaften qualifiziert werden.⁸

Da das Untersuchungsgebiet eine Fläche von ca. 31.000 km² umfasst, entfällt eine Stadt auf ca. 208 km²; das entspricht einem Kreis mit einem Radius von gut acht Kilometern. Demnach konnten wohl fast alle brandenburgischen Bauern innerhalb eines Tages zu einem Markt und zurück gehen.⁹

Nur 51 der 148 Städte werden in den Quellen durchgehend Stadt genannt, insgesamt 97 Ortschaften werden zumindest einmal bis 1550 als Städtchen, *oppidulum* oder Flecken bezeichnet. 33 Ortschaften erscheinen in den Quellen nur als Städtchen – zum Beispiel Heckelberg, das 1375 als *oppidum*, im 15. Jahrhundert als Städtchen oder Dorf und 1595 als offener Flecken erscheint, oder Lagow (Łagów), das 1350 und 1460 als Städtchen bezeichnet wurde. Diese 33 Ortschaften wiesen anscheinend kaum stadtspezifische Merkmale auf. Keiner dieser Orte war ummauert und nur für Arendsee kann ein Spital nachgewiesen werden.¹⁰ Arendsee war auch die einzige Ortschaft dieser Gruppe, für die schon im 14. Jahrhundert ein Rat belegt ist. Bei 10 weiteren Städtchen ist dies erst im 16. oder sogar erst im 17. Jahrhundert der Fall, für die anderen 22 Siedlungen ist die Existenz eines Rates urkundlich nicht bezeugt. In den meisten der 64 Ortschaften, die sowohl als Stadt als auch als Städtchen bezeichnet wurden, war ein Rat vorhanden, nur für 14 Ortschaften dieser Gruppe lässt sich die Existenz eines Rates nicht nachweisen. Alle Städte, die in den Quellen immer als Stadt bezeichnet werden, besaßen einen Rat. Selbst Städte wie Mohrin und Bernstein wurden 1455 beziehungsweise 1499 als Städtchen bezeichnet, was auf einen zeitweiligen Niedergang dieser Städte deuten dürfte. Eine genauere diachrone Analyse der Terminologie der brandenburgischen Städte wäre sicher lohnend, kann hier aber nicht geleistet werden.

Nach Hans K. Schulze kann die Entstehung der mittelalterlichen Städte Brandenburgs in drei Perioden unterteilt werden. Die erste erstreckt sich bis 1220; damals entstanden im Westen der Mark Städte, deren wirtschaftliche Grundlage Handel und Gewerbe waren. Ihre Stadtfluren umfassten Wald und Weide, aber keine Äcker. In die folgenden einhundert Jahre, von 1220 bis 1320, fällt der Höhepunkt der mittelalterlichen Stadtentwicklung in der Mark. Um 1250 wurde mit der Gründung Frankfurts die Oder erreicht, danach entstanden rechts der Oder Städte in der Neumark. In diese Periode gehören Städte »kolonialen Typs« mit meist regelmäßigem Grundriss. Im Fernhandel spielten nur wenige von ihnen eine wichtige Rolle; dafür erhielten sie bei der Gründung gewöhnlich eine beträchtliche Feldmark. Nach 1320 klang die mittelalterliche Stadtgründungswelle in Brandenburg aus – nun entstanden vornehmlich Städtchen, die in strenger Abhängigkeit ihres Stadtherrn blieben.¹¹

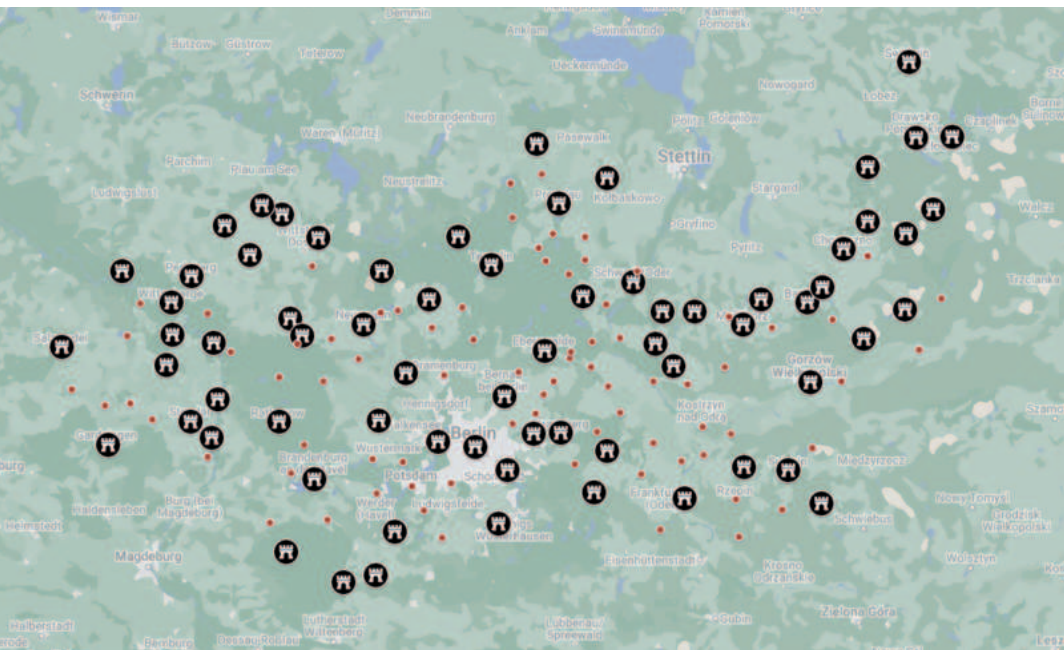
Betrachtet man nach Dekaden gegliedert den Zeitpunkt, an dem ein Ort erstmals als Stadt bezeichnet wurde, ergibt sich für die Mark folgendes Bild. In den 1230er Jahren beginnt die verstärkte Nennung von Städten, die in den 1280er Jahren noch einmal deutlich ansteigt, um in den 1310er Jahren zum Höhepunkt zu gelangen und danach deutlich zurückzugehen. Nach dem Mittelalter war die Periode der Stadtgründungen endgültig vorbei; im 16. Jahrhundert sollten nur zwei Städte in der Mark gegründet werden: Neudamm (Dębno) in der Neumark (um 1570) und Joachimsthal (1603).



Ersterwähnung von Städten nach Dekaden (Grafik: Verfasser).

Auf Besonderheiten der Quellenüberlieferung geht allerdings die Häufung von Ersterwähnungen in den 1190er und in den 1370er Jahren zurück: die Lehnsauftragung von 1196, die erstmals mehrere Ortschaften der Altmark als Städte nennt, und das Landbuch der Mark Brandenburg von 1375, in dem mehrere *oppida* erstmals erwähnt werden. Dass es sich bei diesen Siedlungen jedoch nicht um spät gegründete Minderstädte handelt, sondern bereits im Zuge des Landesausbaus planmäßig angelegte Siedlungen, die eine agrarische Grundstruktur mit der Marktfunktion verbanden, wies Winfried Schich für den Barnim nach.¹² Er zeigte, dass die markgräflichen Brüder Johann und Otto nicht nur voll ausgebildete kommunal verfasste Marktstädte (*civitates*) gründeten, sondern auch entsprechend verfasste Marktorte (*villae forensens, oppida*), die als Zwischenglieder zwischen dem Hauptort und den ländlichen Siedlungen dienten. Bereits im 13. Jahrhundert entstand ein Netz von städtischen Siedlungen; dessen »entscheidendes Charakteristikum war in wirtschaftlicher Hinsicht die Konzentration der gewerblichen Produktion und der ständige Markt in enger Verflechtung mit dem agrarischen Umland.«¹³ Auch bei den Kleinstädten stand die Funktion des Marktes von Anfang an im Vordergrund, allerdings trat bei nicht wenigen Städten in der Frühen Neuzeit das handwerklich-händlerische Element zurück, da die wirtschaftlichen Funktionen vom Adel oder größeren Städten übernommen wurden, wodurch sie weitgehend auf ihre agrarische Grundausstattung beschränkt und zur Ackerbürgerstadt wurden.¹⁴

Stadtbesetzungen waren für die ältere Forschung eines der wichtigsten Stadtmerkmale. Die Bedeutung der Stadtmauer wurde von der jüngeren Forschung relativiert, doch auch Winfried Schich schrieb noch 1996: »Voll ausgebildet war in topographischer Hinsicht eine derartige Stadt allerdings erst nach der Umfassung mit einer einheitlichen Steinmauer.«¹⁵



Ummauerte sowie umwallte bzw. offene Städte in der Mark Brandenburg bis 1550 (Grafik: Verfasser).

Von den Ortschaften im Untersuchungsgebiet waren 69 mit einer steinernen Mauer umgeben, 79 Ortschaften waren offene Städte oder mit Wällen gesichert. Einen Sonderfall stellt Havelberg dar, das keine Mauern hatte, da diese durch die Insellage der Stadt nicht notwendig waren. Eine gewisse Massierung ummauerter Städte kann in den Grenzsäumen der Mark, besonders in der Neumark beobachtet werden, wo auch sehr kleine Städte oftmals eine Stadtmauer aufwiesen.

Als Symbol des politischen Selbstbehauptungswillens wurden die Stadtmauern bezeichnet und dieser Wille zeigt sich zweifellos auch in den Städtebündnissen, die die märkischen Städte eingingen, um sich entweder gegen die Folgen einer zu schwachen Zentralgewalt oder gegen eine solche, die ihre Freiheiten beschneiden wollte, zu wehren. Insgesamt 42 märkische Städte beteiligten sich an einem solchen Bündnis oder sogar an mehreren Städtebünden.¹⁶ Fast alle diese Städte besaßen eine Stadtmauer, mit Ausnahme von Havelberg und Reppen (Rzepin), die allerdings durch ihre Lage ebenfalls gut geschützt waren.

Welche Städte als besonders bedeutend angesehen wurden, zeigt sich am 16. März 1388, als Markgraf Sigmund eine Deputation der märkischen Stände nach Ungarn entbot und die 14 Städte Brandenburg, Berlin, Frankfurt, Prenzlau, Stendal, Salzwedel, Seehausen, Gardelegen, Lenzen, Kyritz, Pritzwalk, Königsberg/Nm. (Chojna), Arnswalde (Choszczno) und Landsberg/Warthe (Gorzów Wielkopolski) namentlich aufführte.¹⁷ Brandenburg, Berlin, Frankfurt, Prenzlau, Stendal und auch Salzwedel wurden später als Hauptstädte bezeichnet, für die Prignitz erscheint dann statt Kyritz oder Pritzwalk Perleberg als Vorort. Als 1521 die Rangstreitigkeiten der brandenburgischen Städte um Vortritt und



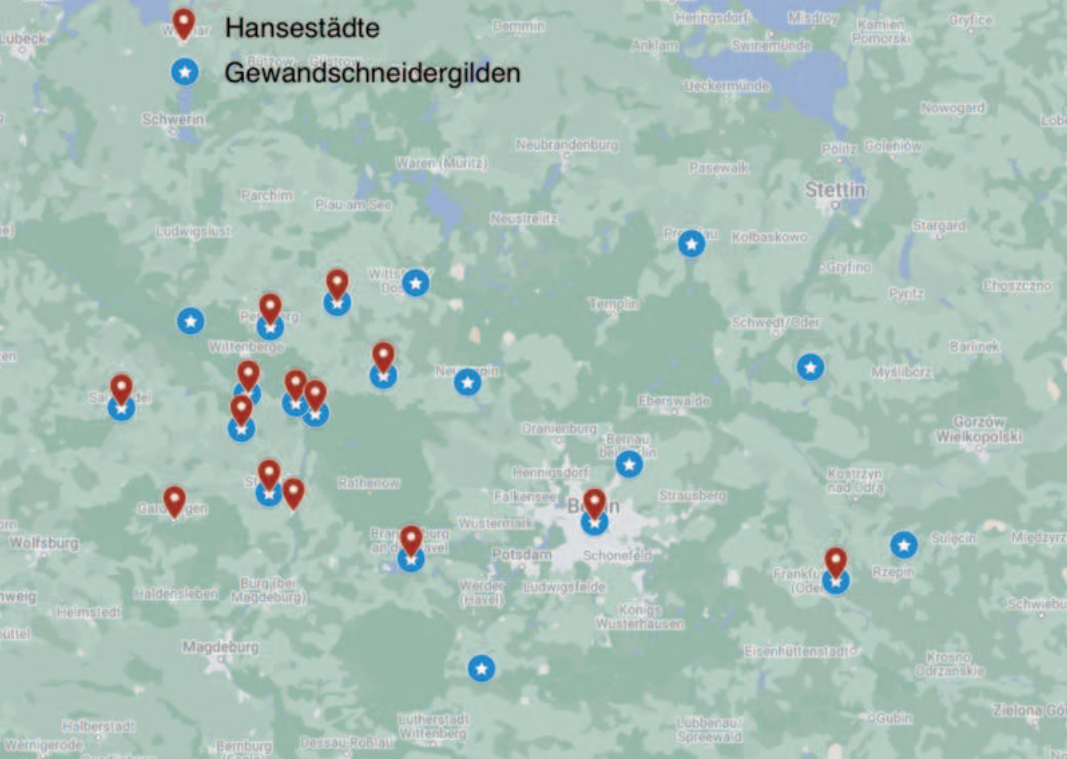
Bettelordensklöster und Juden in der Mark bis 1350 (Grafik: Verfasser).

Vorreiten beigelegt wurde, wurden die Städte Stendal, beide Städte Brandenburg, beide Städte Salzwedel, Berlin/Cölln, Frankfurt, Prenzlau, Perleberg, Soldin (Myslibórz) und Königsberg/Nm. aufgezählt.¹⁸

In der Kurmark waren Ende des 16. Jahrhunderts 39 Städte landtagsfähig,¹⁹ wenn man die Städte Brandenburg, Salzwedel und Berlin/Cölln als jeweils eine Stadt zählt. Sie gliederten sich in sechs sogenannten »Sprachen« mit ihren Hauptstädten Berlin, Brandenburg, Frankfurt, Prenzlau, Perleberg, Ruppin und Stendal, neben denen noch die beiden Städte Salzwedel als Hauptstädte erscheinen, die jedoch keiner Sprache vorstanden.²⁰

Für die Neumark können die landtagsfähigen Städte nicht so einfach ermittelt werden, da das Giebelschossregister von 1562 unter den insgesamt 19 neumärkischen Städten auch Mediatstädte aufführt.²¹ 1338 werden in der Neumark 13 Städte erwähnt, als Berlin den neumärkischen Adligen und den Bürgern dieser Städte gelobte, den Landschoss aus dem Land über der Oder nur zur Auslösung der Niederlausitz zu verwenden.²² Dieselben Städte ohne Reetz (Recz), das 1369 an die von Wedell verlehnt worden war, erscheinen auch im Register der Landbede von 1377. Diese zwölf Städte und Küstrin werden ebenfalls im Verzeichnis der von den neumärkischen Städten zu stellenden Fußknechte von 1529 aufgeführt.²³

Als führende Städte der Neumark erscheinen 1402 die fünf Städte Arnswalde, Friedeberg (Strzelce Krajeńskie), Landsberg, Soldin und Königsberg, deren Bürgermeister und Ratmänner im Namen der neumärkischen Städte dem Deutschen Orden huldigten.²⁴ 1470 besiegelten die vier Städte Königsberg/Nm., Landsberg/Warthe, Soldin und Arnswalde als Vertreter der neumärkischen Städte das Bündnis von Prälaten, Ritterschaft,

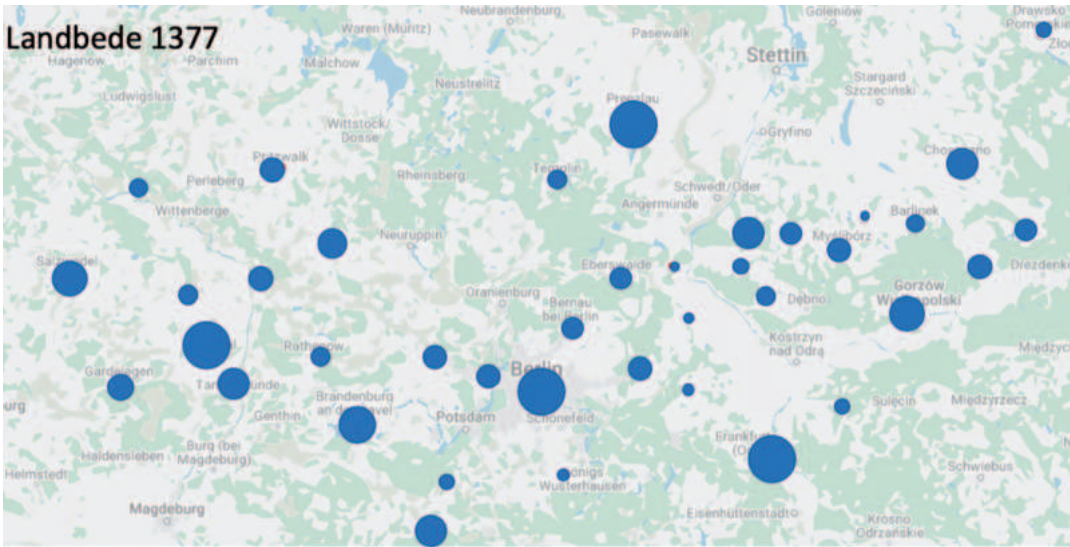


Hansestädte und Städte mit Gewandschneidergilden in der Mark (Grafik: Verfasser).

Mannen und Städten.²⁵ Die Rangordnung der wichtigsten märkischen Städte von 1521 nennt aus der Neumark Königsberg/Nm. und Soldin; letzteres galt vielen als eigentliche Hauptstadt der Neumark, bevor Küstrin mit dem 1560 einsetzenden Festungsbau sich zur Residenz Johanns von Küstrin und Vorort der Neumark entwickeln sollte.²⁶

Seit den 1967 begonnenen Untersuchungen von Jacques Le Goff zu den Bettelordensklöstern in Frankreich gelten deren Niederlassungen als Indikator für Urbanisierung. Nach neueren Forschungen spiegeln sie allerdings weniger die Bevölkerungszahl oder den Reichtum einer Gemeinde, sondern mehr die Intensität des Geldumlaufes.²⁷ Mit dem Kreditwesen stand wohl teilweise die Anwesenheit von Juden in den Städten in Verbindung, auch wenn dies keineswegs stereotyp vorausgesetzt werden kann.²⁸ Vergleicht man die Existenz von Bettelklöstern mit der bezeugten Anwesenheit von Juden, die in der neueren Forschung auch als Indikator städtischer Qualität angesehen werden, fällt auf, dass in fast allen Städten mit Bettelklöstern – mit Ausnahme von Gransee, Angermünde und Friedeberg in der Neumark²⁹ – Juden nachweisbar sind. Das deutet darauf hin, dass diesen Städten für die Wirtschaft der Mark eine besondere Bedeutung zukam.³⁰ Bis 1350 finden sich in der Mark insgesamt 30 Städte, in denen Bettelordensklöster und/oder Juden nachweisbar sind (13 Städte mit Kloster und Juden, drei Städte mit Kloster und 14 Städte mit Juden).

Handelsstädte waren zweifellos die 14 märkischen Hansestädte, zu denen alle sieben altmärkischen Städte sowie Berlin-Cölln, Brandenburg, Frankfurt/Oder, Havelberg, Kyritz, Perleberg und Pritzwalk gehörten. Mit Ausnahme von Gardelegen, Osterburg und Tangermünde kann für alle diese Orte eine Gewandschneider- oder Kaufmannsgilde



Die Landbede 1377 (Grafik: Verfasser).

nachgewiesen werden, die ebenfalls in Lenzen, Neuruppin und Treuenbrietzen sowie östlich der Oder in Drossen und Königsberg/Nm. vorhanden waren. Allerdings ist bei kleineren Städten wie Drossen oftmals nicht klar, ob als Gewandschneider nicht die Tuchmacher bezeichnet wurden. Dies war vermutlich der Fall bei den 1329 erwähnten Gewandschneidern in Reppen und den 1511 genannten Gewandschneidern in Landsberg/Warthe. In Wittstock und Bernau bildeten Gewandschneider und Wollweber gemeinsam eine Gilde.

Die älteste Quelle, die einen quantifizierbaren Eindruck von der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit der märkischen Städte vermittelt, ist das Verzeichnis der Landbede von 1377, das insgesamt 38 Städte aufführt, die zusammen 5785 Mark Landbede entrichteten.³¹ Nicht alle brandenburgischen Städte werden genannt. So fehlen zum Beispiel von den uckermärkischen Städten Angermünde, Lychen und Strasburg, von den altmärkischen Seehausen und Werben. Die Veranlagung der Städte erfolgte recht grob, wofür die Summe von 500 Mark spricht, die sowohl Berlin, Frankfurt, Prenzlau als auch Stendal zu leisten hatten. Auf sie folgte Brandenburg mit 300 Mark und das neumärkische Landsberg mit 250 Mark. Eine Gruppierung der Städte nach Landschaften zeigt große Unterschiede.

Landschaft	Prozentualer Anteil an der Bede	Fläche in Prozent
Altmark	20,4	12
Prignitz	8	11,1
Mittel- und Uckermark mit Land Sternberg	48,2	51,4
Neumark	23,4	25,5

Tab. 1: Der Anteil der städtischen Landbede 1377, gegliedert nach Landschaften.

Als 1479 über die Kontingente, die für den Krieg gegen Pommern zu stellen waren, gestritten wurde, wurde für die von den einzelnen Städtelandschaften zu stellenden Mannschaften von der kurfürstlichen Verwaltung ein Anschlag vorgelegt. Dieser verteilte die Lasten zwischen den Städten der einzelnen Landschaften wiederum sehr unterschiedlich:³²

Landschaft	Prozentualer Anteil des Kontingents	Fläche in Prozent
Altmark	32,7	12
Prignitz	6,1	11,1
Mittel- und Uckermark mit Land Sternberg	51	51,4
Neumark	10,2	25,5

Tab. 2: Kontingente für den Krieg gegen Pommern 1479, gegliedert nach Landschaften.

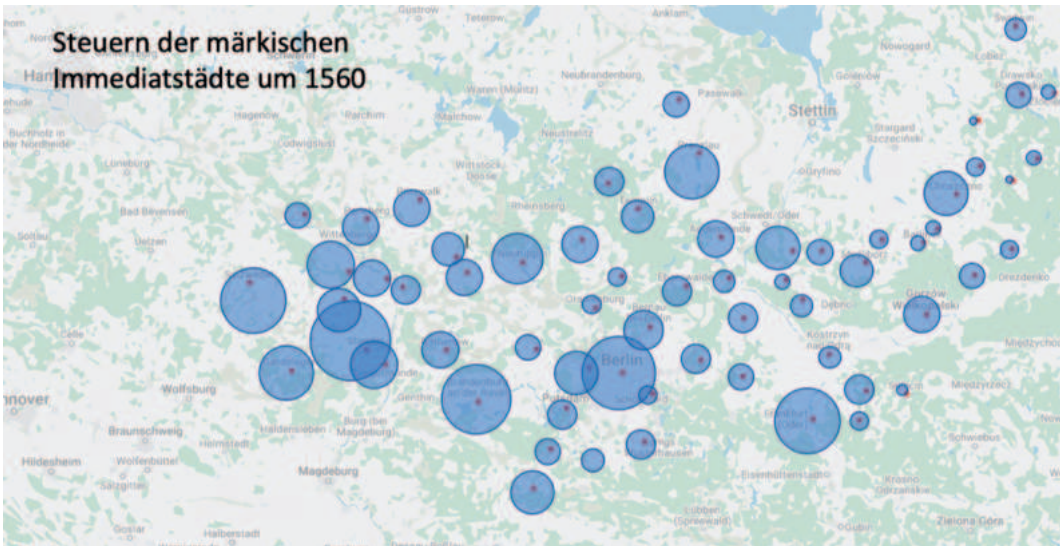
Bei allen Problemen der Vergleichbarkeit der Quellen – so fehlten 1377 mehrere alt- und uckermärkische Städte – wird deutlich, dass die Belastung der altmärkischen Städte im Verlauf eines Jahrhunderts deutlich angewachsen, die der neumärkischen dagegen stark zurückgegangen war.

Aus der Zeit um 1530 dürfte das Schossregister der kurmärkischen Städte stammen, das – obwohl damals bereits veraltet – 1564 als Grundlage zur Berechnung des Anteils der einzelnen Städte diente. Es gibt uns einen Eindruck von der finanziellen Belastung der kurmärkischen Städte und zeigt ebenfalls die übermäßige Beschwerung der altmärkischen Städte.³³

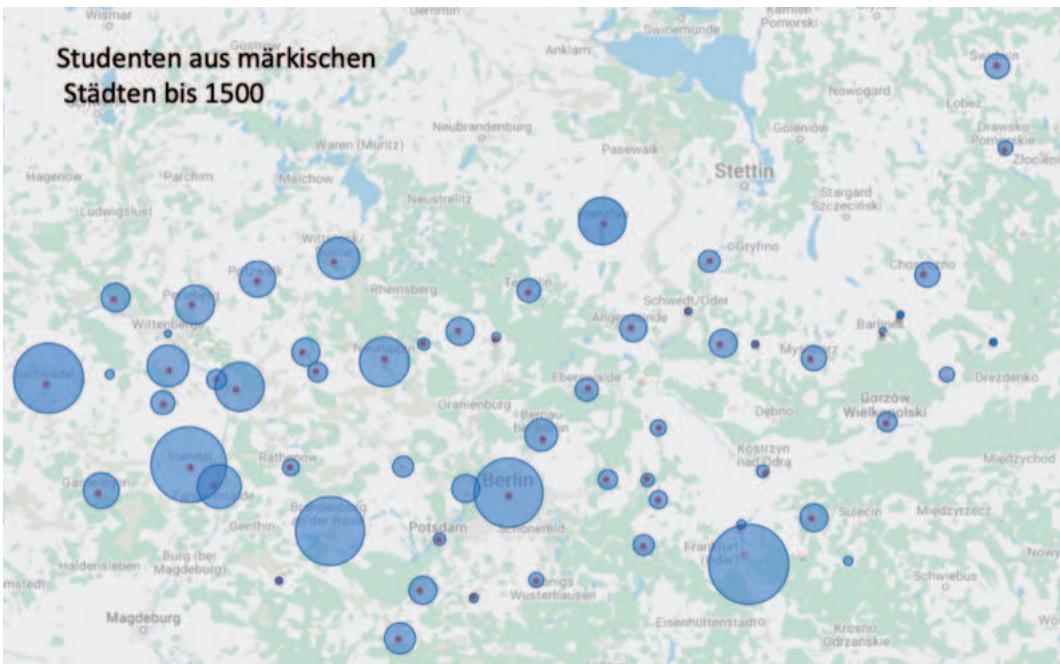
Landschaft	Beitrag zur Steuer	Anteil in Prozent	Fläche in Prozent	Abgabe pro Feuerstelle
Altmark	15 200 Fl.	31,8	16	3,675 Fl.
Prignitz	3 800 Fl.	8	14,8	2,5 Fl.
Land Ruppın	3 804 Fl.	8	8,4	2,621 Fl.
Mittelmark	20 109 Fl.	42	44,8	2,875 Fl.
Uckermark	4 873 Fl.	10,2	16	2,72 Fl.
Summe:	47 786 Fl.			

Tab. 3: Finanzielle Belastung der Städte im kurmärkischen Schossregister um 1530, gegliedert nach Landschaften.

Eine Karte zeigt die Steuerlast der kurmärkischen und neumärkischen Städte um 1560. Für die neumärkischen Städte diente das Giebelschossregister von 1562 als Grundlage und ihre Abgabenlast wurde anhand der Annahme errechnet, dass, wie im 16. Jahrhundert bezeugt, die damalige Neumark (mit den Gebieten Sternberg, Crossen, Züllichau und Cottbus) insgesamt ein Fünftel der gesamten Abgaben aufzubringen hatte.³⁴ Diese Methode ist sicherlich nicht frei von Fehlern; die errechneten Werte sind daher als Annäherungswerte zu verstehen.



Die Steuern der märkischen Städte um 1560 (Grafik: Verfasser).



Studenten aus brandenburgischen Städten bis 1500 (Grafik: Verfasser).

Um einen Eindruck von der Wirtschaftskraft der Städte zu gewinnen, der nicht auf herrschaftlichen Steuerveranlagungen beruht, kann als Indikator die Zahl der Studenten, die aus einer Stadt stammten, dienen. Denn diese spiegeln den »Bedarf einer [...] stärker verbürgerlichten und verstäderteten Gesellschaft«.³⁵ Zweifellos wird man die Zahl

der Universitätsbesucher als Hinweis auf verstärkte Arbeitsteilung und ebenfalls für die Finanzkraft der Bürger deuten können, war doch ein Studium mit nicht unerheblichen Ausgaben verbunden.

Felix Priebatsch wertete bereits Ende des 19. Jahrhunderts die damals publizierten Universitätsmatrikel aus und ermittelte die bis 1500 an den Universitäten Bologna, Erfurt, Greifswald, Heidelberg, Ingolstadt, Köln, Krakau, Leipzig, Montpellier, Oxford, Padua, Paris, Prag, Rostock nachweisbaren brandenburgischen Studenten.³⁶ Die Ergebnisse dürften sich durch die Einbeziehung später veröffentlichter Matrikel, wie der der Universität Wien, an der beispielsweise der Salzwedler Johann Steesow 1399 studierte,³⁷ nur unwesentlich verändern. Natürlich würde eine genauere diachrone Analyse zweifellos neue Erkenntnisse erbringen.

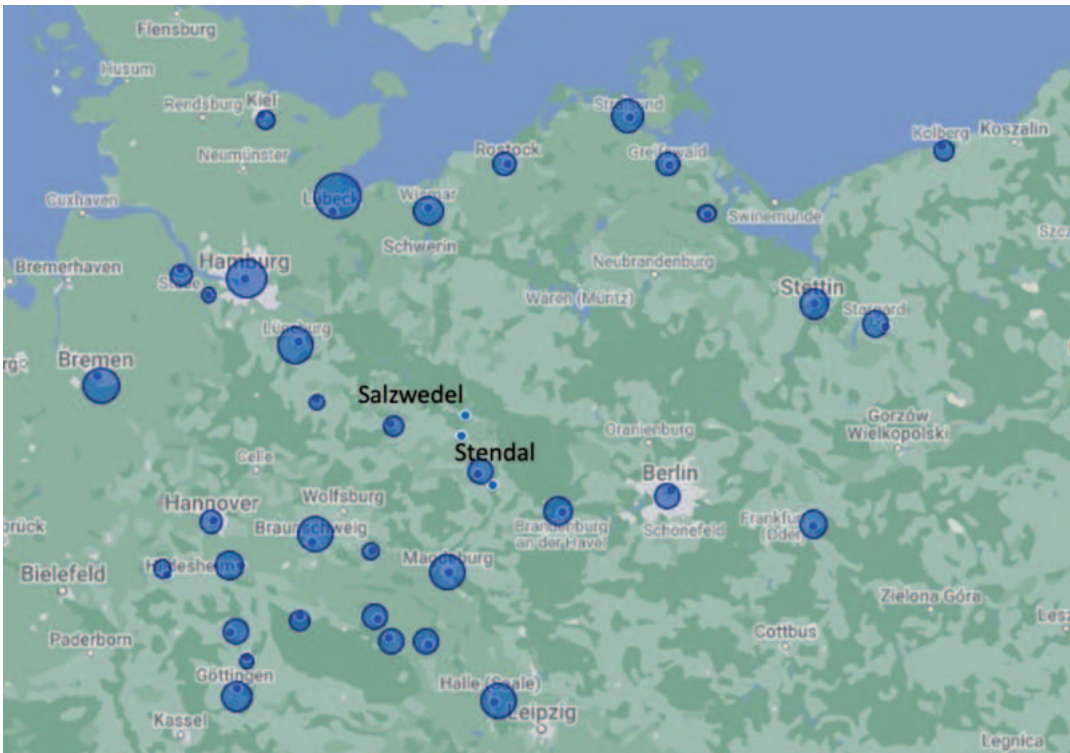
Erstaunlicherweise kamen bis zum Jahre 1500 die meisten märkischen Studenten nicht aus der Residenzstadt Berlin/Cölln, die nach Priebatsch 192 Bürger an Universitäten schickte, sondern aus der Handelsstadt Frankfurt an der Oder, aus der 259 Studenten bekannt sind, gefolgt von Stendal mit 229 und Salzwedel mit 196 Studenten. Nach Berlin an fünfter Stelle findet sich die Stadt Brandenburg mit 190 Studenten.³⁸ Deutlich weniger Studenten als aus diesen fünf Städten sind aus den ihnen folgenden Städten Neuruppin (100), Havelberg (97) und Prenzlau (89) bekannt.

Fasst man die Herkunftsstädte der märkischen Studenten nach Landschaften zusammen, ergibt sich aus der Zahl der Studenten ein ähnliches Bild wie aus den Steuerlisten seit dem 15. Jahrhundert: die Altmark war die mit Abstand entwickeltste Region der Mark und die Städte östlich der Oder waren im Vergleich mit den Städten westlich des Flusses wirtschaftlich deutlich zurückgeblieben.

Landschaft	Studenten in Prozent	Fläche in Prozent
Altmark	27,2	10,7
Prignitz	10,9	9,9
Ruppin	5,6	5,6
Mittelmark	41,5	30
Uckermark	6,6	10,7
Neumark und Sternberg	7,6	33,1

Tab. 4: Herkunft der Studenten aus Städten Brandenburgs bis 1500, gegliedert nach Landschaften.

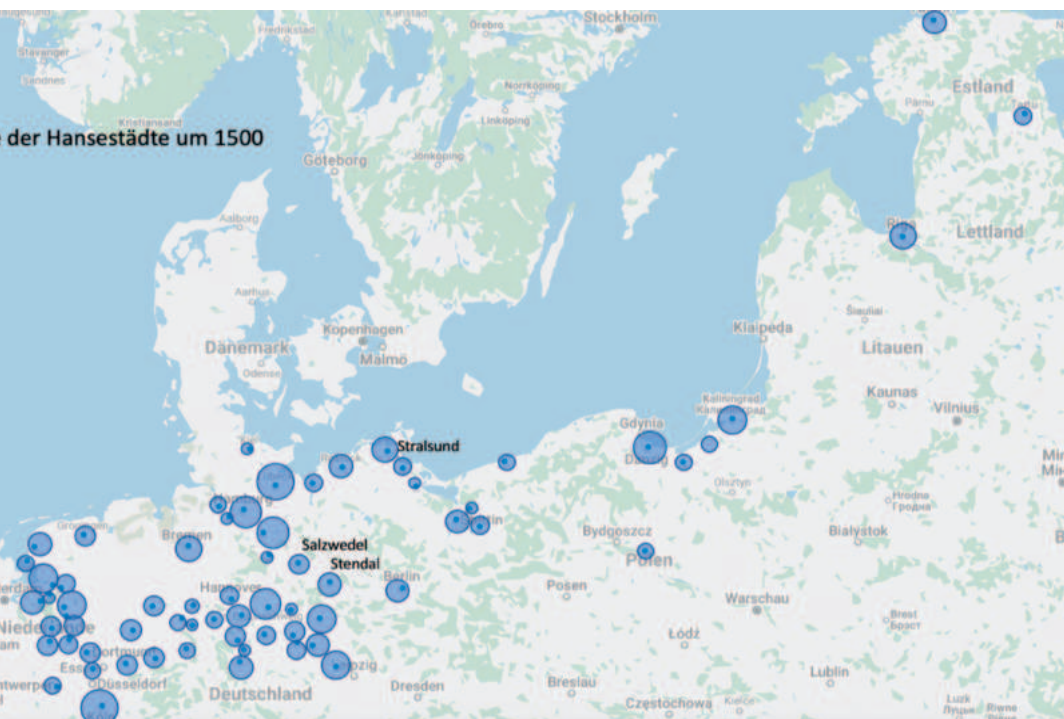
Einen Eindruck von der wirtschaftlichen Leistungskraft brandenburgischer Städte im Vergleich mit Städten benachbarter Landschaften geben die hansischen *Tohopesaten* – Schutzbündnisse, die die Zahl der von jeder Stadt zu stellenden Mannschaft fixierten. Die *Tohopesate* von 1443 verzeichnet die märkischen Städte Berlin, Brandenburg, Frankfurt, Stendal und Salzwedel mit dem von ihnen zu stellenden Aufgebot.³⁹ Tangermünde, Seehausen und Osterburg sind ebenfalls aufgeführt, allerdings fehlt bei ihnen die Zahl der zu stellenden Mannschaft. Am meisten hatte Lübeck mit 20 Mann beizutragen. Die am höchsten taxierte märkische Hansestadt ist Brandenburg mit acht Mann, ebenso viele wie die Städte Wismar, Stettin (Szczecin), Göttingen und Hildesheim. Auf Branden-



Tohopesate 1443 (Grafik: Verfasser).

burg folgt Frankfurt an der Oder mit sieben Mann vor Berlin und Stendal, die je sechs Mann zu stellen haben, so wie unter anderem die Städte Halberstadt, Aschersleben und Quedlinburg sowie Stargard in Pommern. Salzwedel wurde mit vier Mann taxiert, ebenso wie Kolberg (Kołobrzeg), Stade und Goslar. Die Matrikel der Hansestädte von 1494 und 1506 führt insgesamt 65 Städte auf, aus der Mark nur noch Stendal, Berlin und Salzwedel sowie Frankfurt ohne Angabe der Taxe.⁴⁰ Köln und Lübeck waren mit je 100 Gulden taxiert, Danzig (Gdańsk) mit 80, Hamburg mit 75. Berlin und Stendal finden sich mit 40 Gulden im oberen Mittelfeld in einer Gruppe mit Aschersleben, Bolsward, Göttingen, Harderwyk, Hildesheim, Reval (Talinn), Rostock und Stettin. Salzwedel, das 30 Gulden aufzubringen hatte, befindet sich im unteren Mittelfeld in einer Gruppe mit Arnheim, Dortmund, Einbeck, Groningen, Halberstadt, Nimwegen, Osnabrück, Soest, Wesel und Zutphen. Sicherlich sollte man diese Zahlen nicht auf die Goldwaage legen, aber sie zeigen zweifellos, dass man die märkischen Städte im 15. Jahrhundert außerhalb Brandenburgs nicht als arm ansah.

Zum Schluss der Betrachtungen zu den brandenburgischen Städten soll noch ein Versuch gemacht werden, einen Eindruck von der Bevölkerungszahl der Städte der Kurmark zu gewinnen. Ein entsprechendes Unterfangen, die Bevölkerung der Kurmark zu schätzen, unternahm der kurfürstliche Rat Thomas Matthias im Jahre 1564, als er über eine Bekleidungssteuer nachdachte, um neue Geldquellen zu erschließen.⁴¹ Er schätzte die



Taxe der Hansestädte um 1500 (Grafik: Verfasser).

Gesamtbevölkerung der Kurmark ohne »junge Kinder« auf 300.000 Personen. Er setzte 16.500 Häuser in den Städten an,⁴² für die er ca. sechs Personen pro Haus rechnete, und 33.000 Häuser auf dem Land, für die er pro Haus fünf Bewohner annahm. Die Zahl der Angehörigen der Oberstände mitsamt Gesinde dürfte ca. 36.000 Personen betragen haben. Nach den Rechnungen von Matthias lebte ca. ein Drittel der gesamten Bevölkerung der Kurmark um 1564 in Städten, zusätzlich gut eineinhalb Prozent in adligen und geistlichen Flecken und Städtchen; ein überraschend hoher Anteil der gesamten Bevölkerung waren Städter.

Für das Mittelalter sind Quellen zur Bevölkerungsentwicklung der Mark kaum vorhanden. Für die Zeit vor der Pest (1350) sind keine Informationen überliefert. Für die Jahre danach haben wir nur vereinzelte Informationen, die fast alle aus der älteren Literatur stammen und meist nicht mehr verifiziert werden können. Alle Zahlen deuten aber darauf hin, dass – in Übereinstimmung mit der allgemeinen demographischen Entwicklung Europas nach dem Schwarzen Tod – die märkischen Städte in den zwei Jahrhunderten nach der Pest an Bevölkerung zunahm. So hatte Neuruppin 1364 ca. 420 Hausstellen, um 1500 wohl ca. 600 und Mitte des 16. Jahrhunderts 784 Feuerstellen, Köpenick 1375 24 Hausbesitzer und Mitte des 16. Jahrhunderts 49 Feuerstellen, Spandau soll 1386 216 Häuser und Buden gezählt haben, Mitte des 16. Jahrhunderts gab es hier 440 Feuerstellen und in Berlin/Cölln soll es 1435 1034 Häuser und Buden gegeben haben, Mitte des 16. Jahrhunderts zählte es dann 1.316 Feuerstellen. Einen demographischen Niedergang

seit Ende des 15. Jahrhunderts erlebte zweifellos Stendal, dessen Schossregister von 1479 1.893 Schosspflichtige verzeichnen und das Mitte des 16. Jahrhunderts 1.210 Feuerstellen ohne die Domhöfe und wüsten Stätten zählte. Der Abstieg Stendals war schon für die Zeitgenossen augenscheinlich, denn 1564 schrieb der kurfürstliche Rat Thomas Matthias, als er vor einer steuerlichen Überbürdung der Städte warnte: »Man bedenke alleine, was Stendall gewesen sei und itzo ist.«⁴³

Für das Land Lebus besitzen wir die Türkensteuerlisten aus dem Jahre 1496, die die Türkensteuerpflichtigen – alle Personen über 14 Jahre – in allen Siedlungen aufführen. Fürstenwalde zählte damals gerade 262 Steuerpflichtige, Seelow 186 und Lebus 106.⁴⁴ Die jüngeren Kinder dürften ca. ein Drittel der Gesamtpopulation ausgemacht haben, so dass Fürstenwalde damals knapp 400 Einwohner, Seelow knapp 300 und Lebus gut 150 Einwohner gezählt haben dürften. Mit Ausnahme von Neuruppin und Wittstock waren fast alle Städte, die nicht dem Kurfürsten unterstanden, zweifellos sehr klein.

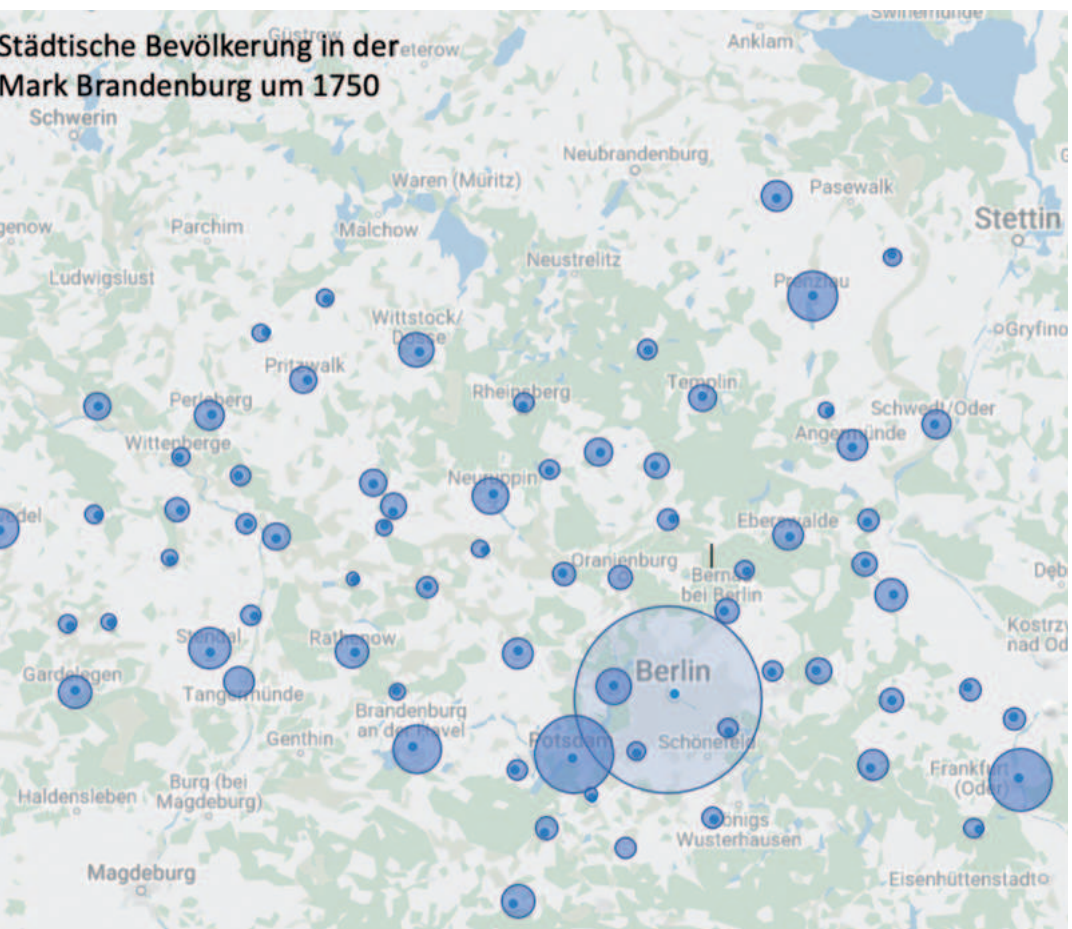
Um 1530 dürfte Berlin/Cölln mit 1.316 Feuerstellen – was nach den Annahmen von Thomas Matthias einer Bevölkerung von fast 8.000 Personen entsprechen würde – die bevölkerungsreichste Stadt der Kurmark gewesen sein. Stendal zählte 1.210 Feuerstellen, Brandenburg 1.174, Salzwedel 999, Neuruppin 784, Prenzlau 764. Frankfurt an der Oder hatte ohne beide Vorstädte 757 Feuerstellen, 1573 wurden dort mit den Vorstädten 1.029 Häuser und 77 Buden gezählt. Die kleinste Stadt war Köpenick, das gerade einmal 49 Feuerstellen besaß.

Landschaft	Feuerstellen	Anteil in Prozent	Fläche in Prozent
Altmark	4 136	26	16
Prignitz	1 523	9,6	14,8
Land Ruppin	1 452	9,1	8,4
Mittelmark	6 995	44	44,8
Uckermark	1 792	11,3	16
Summe:	15 898		

Tab. 5: Feuerstellen in den Städten Brandenburgs um 1530, gegliedert nach Landschaften.

Die ersten statistischen Daten, die mehr oder weniger die gesamte Bevölkerung erfassen, stammen für Brandenburg aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Damals gab es im Untersuchungsgebiet insgesamt 99 Städte, deren Bevölkerungszahlen Gustav Schmoller nach den Angaben bei Bratring zusammenstellte.⁴⁵

Die mit Abstand größte Stadt war damals Berlin mit 89.523 Einwohnern, gefolgt von Potsdam mit 14.871 Einwohnern. Frankfurt hatte eine Bevölkerung von 9.470 Personen, Brandenburg zählte 7.800 Einwohner, Prenzlau 5.948, Küstrin 4.675 und Landsberg 4.171 Einwohner. Die einstmals bevölkerungsreichen altmärkischen Städte Stendal und Salzwedel hatten damals nur noch 4.130 beziehungsweise 1.196 Einwohner. Vergleicht man die Zahl der Feuerstellen von ca. 1530 mit der Bevölkerung um 1750, fallen besonders das Bevölkerungswachstum in der Residenzlandschaft um Berlin und Potsdam sowie der Niedergang der altmärkischen Städte ins Auge. In der Zeit vom ausgehenden Mittelalter



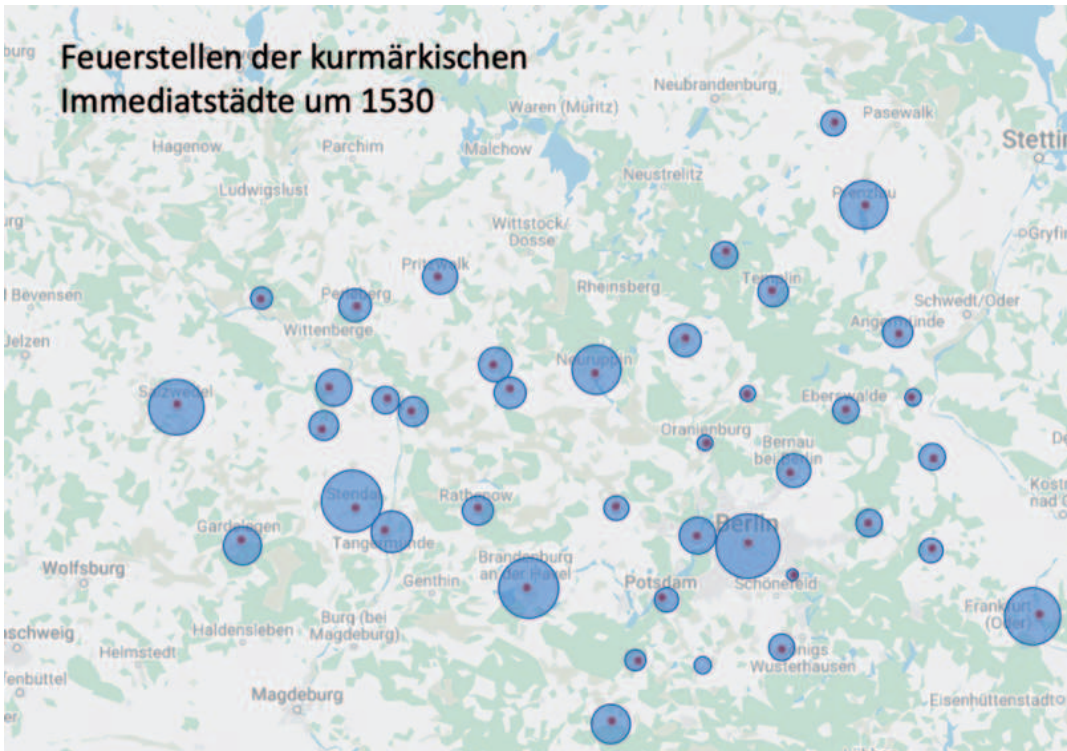
Die städtische Bevölkerung der Mark um 1750 (Grafik: Verfasser).

bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts hatten sich die Gebiete mit der höchsten Dichte städtischer Bevölkerung deutlich von der Altmark nach Osten verschoben.

Zusammenfassung/Streszczenie/Abstract

Urbanisierung in der Mark Brandenburg im Mittelalter und der Frühen Neuzeit

Im vorliegenden Beitrag wird versucht, das Städtetz in der Mark Brandenburg mit Hilfe von einfach zu erfassenden Kriterien in seiner Entwicklung bis 1550 zu beschreiben. Im untersuchten Gebiet, das Alt-, Mittel- und Neumark mit dem Land Sternberg sowie die Prignitz und das Land Ruppın umfasst, konnten bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts 148 Siedlungen städtischen Charakters nachgewiesen werden. Die meisten davon wurden in der Zeit bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts gegründet, nach dem Mittelalter war die Periode der Stadtgründungen endgültig vorbei. Im 16. Jahrhundert sollten nur noch zwei Städte in der Mark gegründet werden. Anhand weiterer Kriterien, wie z. B. der Existenz



Feuerstellen um 1530 (Grafik: Verfasser).

von Bettelordensklöstern, der Ansiedlung von Juden, der Existenz von Kaufmannsgilden sowie mit Hilfe von fiskalischen Quellen wird versucht, die Bedeutung der einzelnen Städte und der einzelnen Landschaften zu bestimmen. Dabei zeigt sich, dass im Mittelalter die Altmark die mit Abstand am stärksten urbanisierte Landschaft der Mark war, wogegen Mitte des 18. Jahrhunderts die Residenzlandschaft um Berlin und Potsdam das urbane Zentrum Brandenburg bildete.

Urbanizacja w Marchii Brandenburskiej w średniowieczu i w okresie wczesnonowożytnym

W artykule podjęto próbę opisanego rozwoju sieci miejskiej w Marchii Brandenburskiej do 1550 r. za pomocą łatwych do zrozumienia kryteriów. Na analizowanym obszarze, który obejmuje Alt-, Mittel- i Neumark z Ziemią Sternbergską, Prignitz i Ziemią Ruppińską, do połowy XVI wieku zidentyfikowano 148 osad o charakterze miejskim. Większość z nich została założona do początku XIV wieku; po średniowieczu okres fundacji miast został ostatecznie zakończony. W XVI w. w Marchii powstały tylko dwa miasta. Na podstawie innych kryteriów, takich jak istnienie klasztorów żebraczych, osadnictwo Żydów, działanie gildii kupieckich i za pomocą źródeł fiskalnych podjęto próbę określenia znaczenia poszczególnych miast i poszczególnych ziem. Wykazano, że w średniowieczu

Altmark był zdecydowanie najbardziej zurbanizowaną krainą w Marchii, podczas gdy w połowie XVIII miejskie centrum Brandenburgii wieku tworzył obszar wokół Berlina i Poczdamu.

Urbanisation in the Margraviate of Brandenburg in the Middle Ages and the Early Modern Period

This article describes the development of the urban network in the Margraviate of Brandenburg up to 1550 using comprehensible criteria. In the area analysed, which includes Altmark, Mittelmark, Neumark, Land Sternberg, Prignitz, and Ruppín, 148 urban settlements were established by the middle of the 16th century. Most of them were founded in the period until the beginning of the 14th century, marking the end of the medieval period of town foundations. In the 16th century, only two additional towns were established in the Mark. Based on additional criteria such as the presence of mendicant monasteries, Jewish settlements, merchant guilds, and fiscal documents, an attempt is made to determine the importance of the individual towns and landscapes. The analysis shows that during the Middle Ages, Altmark was by far the most urbanised region in the Mark. By contrast, in the mid-18th century, the residential area surrounding Berlin and Potsdam had evolved into the urban centre of Brandenburg.

Anmerkungen

- 1 Erich KEYSER (Hg.), *Deutsches Städtebuch*, Bd. 2: Mitteldeutschland, Stuttgart 1941; Evamaria ENGEL, Lieselott ENDERS, Gerd HEINRICH u. a. (Hgg.), *Städtebuch Brandenburg und Berlin* (Deutsches Städtebuch, 2), Stuttgart 2000; Peter JOHANEK, Franz-Joseph POST (Hgg.), *Städtebuch Hinterpommern* (Deutsches Städtebuch, 3/2), bearb. von Thomas TIPPACH unter Mitarbeit von Roland LESNIAK, Stuttgart 2003; Klaus NEITMANN, Winfried SCHICH (†) (Hgg.), *Städtebuch Historisches Ostbrandenburg*, bearb. von Joachim STEPHAN (Bibliothek der Brandenburgischen und Preußischen Geschichte, 19), Berlin 2022.
- 2 Peter P. ROHRLACH, *Historisches Ortslexikon für die Altmark* (Historisches Ortslexikon für Brandenburg, 12, Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs, 68), Berlin 2018.
- 3 Franz IRSIGLER, *Annäherung an den Stadtbegriff*, in: Ferdinand OPPL, Christoph SONNLECHNER (Hgg.), *Europäische Städte im Mittelalter* (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte, 52), Innsbruck, Wien, Bozen 2009, S. 15–30, hier S. 25. Zum Problem der Definition der Stadt siehe Eberhard ISENMANN, *Die deutsche Stadt im Mittelalter 1150 – 1550: Stadtgestalt, Recht, Verfassung, Stadtregiment, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft*, Wien 2012, S. 39–51; Ein neuerer Versuch, Zentralitäts- und Urbanitätskriterien zusammenzustellen und zu gewichten bei Monika ESCHER, Frank G. HIRSCHMANN, *Die urbanen Zentren des hohen und späteren Mittelalters. Vergleichende Untersuchungen zu Städten und Städtelandschaften im Westen des Reiches und in Ostfrankreich*, Bd. 1: Thematischer Teil (Trierer Historische Forschungen, 50/1), Trier 2005, S. 38–40.
- 4 Vergleiche auch die Karte von Felix ESCHER, Wolfgang RIBBE, *Städtische Siedlungen im Mittelalter* (Historischer Handatlas von Brandenburg und Berlin, Nachträge, H. 3), Berlin, New York 1979.
- 5 Carl HAASE, *Stadtbegriff und Stadtentstehungsschichten in Westfalen. Überlegungen zu einer Karte der Stadtentstehungsschichten*, in: DERS. (Hg.), *Die Stadt des Mittelalters*, Bd. 1: Begriff, Entstehung und Ausbreitung, Darmstadt 1978, S. 67–101, hier S. 78. Der Aufsatz erschien zuerst 1958.
- 6 Der Begriff *civitas* bezeichnete seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts in Brandenburg die kommunale Rechtsstadt, ältere Belege wurden deswegen nicht berücksichtigt.
- 7 Aus Schweizer Perspektive definiert Beat HÄUSLER Flecken als »Siedlungen zwischen Stadt und Dorf mit politischen, wirtschaftlichen und religiös-kulturellen Zentrumsfunktionen, die nicht mit

- einem umfassenden Stadtrecht, sondern allenfalls mit einzelnen Privilegien wie zum Beispiel dem Markt- oder dem Burgrecht ausgestattet waren (Märkte),« vgl. DERS.: »Flecken«, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 08.12.2005, online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/007870/2005-12-08/>, konsultiert am 08.09.2022.
- 8 Der Terminus oppidum dagegen eignet sich nicht zur Differenzierung, da mit ihm alle Arten von städtischen Siedlungen bezeichnet werden konnten. Nicht berücksichtigt wurde das 1159 von Erzbischof Wichmann von Magdeburg zum Markt erhobene Wusterwitz, dessen Stadtwerdung früh scheiterte.
 - 9 Für England und Wales berechnete A. Everitt die durchschnittlichen Einzugsgebiete der Marktstädte in den verschiedenen Grafschaften, die von gut 400 km² in den wenig besiedelten Gebieten im äußersten Norden und Westen bis zu 120 km² in den am dichtesten besiedelten Regionen reichten. Fernand BRAUDEL, Sozialgeschichte des 15.–18. Jahrhunderts, Bd. 3: Aufbruch zur Weltwirtschaft, München 1986, S. 102.
 - 10 Zu den Spitälern siehe die Karte von Gerd HEINRICH, Spitäler, Elendengilden und Kalandsbruderschaften bis 1520. Stifter, Klöster und Komtureien bis 1520 (Historischer Handatlas von Brandenburg und Berlin, 27), Berlin, New York 1969. Unter den immer als Städten bezeichneten Ortschaften sind nur für Gramzow, Kallies (Kalisz Pomorski) und Küstrin (Kostrzyn) keine Spitäler nachweisbar, für 22 der 64 Städte der zweiten Gruppe ist zumindest eines zu belegen. Zu den Minderstädten siehe auch die kurzen Ausführungen bei Hans K. SCHULZE, Die Besiedlung der Mark Brandenburg im hohen und späten Mittelalter, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 28 (1979), S. 42–178, hier S. 165 f., der drei Typen unterscheidet: Kümmerformen, von Anfang an nur als Markt- und Gewerbezentrum für die engere Umgebung geplante Orte und Burgflecken.
 - 11 Hans K. SCHULZE, Die brandenburgischen Stadtrechte im Mittelalter. Bemerkungen zu einer Karte im Historischen Handatlas von Brandenburg und Berlin, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 13/14 (1965) S. 348–369.
 - 12 Ellen FRANKE, Winfried SCHICH, Die Besiedlung des Barnim im 13. Jahrhundert auf der Grundlage verschiedener Quellengattungen, in: Felix BIERMANN und Günter MANGELSDORF (Hgg.), Die bäuerliche Ostsiedlung des Mittelalters in Nordostdeutschland. Untersuchungen zum Landesausbau des 12. bis 14. Jahrhunderts im ländlichen Raum (Greifswalder Mitteilungen, 7), Frankfurt a. M., Berlin, Bern u. a. 2005, S. 227–242.
 - 13 Winfried SCHICH, Die Gründung von deutschrechtlichen Marktorten und Städten östlich der Elbe im 12. und 13. Jahrhundert, in: Ralf GEBUHR, Peter NEUMEISTER (Hgg.), Winfried SCHICH, Wirtschaft und Kulturlandschaft. Gesammelte Beiträge 1977 bis 1999 zur Geschichte der Zisterzienser und der »Germania Slavica« (Bibliothek der Brandenburgischen und Preussischen Geschichte, 12), Berlin 2007, S. 343–358, hier S. 343. Der Aufsatz erschien zuerst 1996.
 - 14 So Winfried SCHICH in seinem noch unveröffentlichten Manuskript »Entstehung und Ausbau der Mark Brandenburg unter den Askaniern, das in der Reihe »Brandenburgische Geschichte in Einzeldarstellungen« erscheinen soll. Für Ostpreußen zeigte Wilhelm KRIMPENFORT diese Entwicklung: »Es gilt, ein Phänomen zu beschreiben und zu erklären, das in seinen Umrissen allmählich deutlicher erkannt wird, daß nämlich im neuzeitlichen Mittel- und Ostdeutschland der Typ der Ackerbürgerstadt ausgebildet ist, der – und dies ist der eigentlich wichtige Ansatzpunkt – aus der alten Handels- und Handwerkerstadt entstanden ist.« DERS., Das landständische Bürgertum Altpreußens, in: Wilhelm RAUSCH (Hg.), Die Stadt am Ausgang des Mittelalters (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas, 3), Linz/Donau 1974, S. 361–390, hier S. 373.
 - 15 SCHICH, Gründung (wie Anm. 13), S. 352.
 - 16 Altlandsberg, Arnswalde, Bärwalde (Mieszkowice), Beelitz, Berlin, Bernau, Brandenburg, Drossen (Ośno Lubuskie), Eberswalde, Frankfurt, Freyenstein, Fürstenwalde/Spree, Gardelegen, Havelberg, Königsberg/Nm., Köpenick, Kyritz, Landsberg/Warthe, Lippehne (Lipiany), Lychen, Mittenwalde, Mohrin (Moryń), Müncheberg, Nauen, Osterburg, Perleberg, Prenzlau, Pritzwalk, Rathenow, Reppen, Salzwedel, Schönfließ (Trzcińsko Zdrój), Seehausen, Soldin, Spandau, Stendal, Strausberg, Strausberg, Tangermünde, Templin, Treuenbrietzen und Werben. Hinzufügen könnte man vielleicht noch die sechs Städte Fürstenwerder bei Prenzlau, Kremmen, Lenzen, Liebenwalde, Schwedt/Oder und Zehdenick, die unter den 38 Städten waren, die sich 1349 vereinigten und bekundeten, bei Woldemar als ihrem rechten Erbherren zu bleiben. Johannes SCHULTZE, Die Mark

Brandenburg, Bd. 2: Die Mark unter der Herrschaft der Wittelsbacher und Luxemburger (1319–1415), Berlin 1961, S. 87, Fn. 34 f.

- 17 Adolph F. RIEDEL (Hg.), *Codex diplomaticus Brandenburgensis*, 2. Abt., 3, Berlin 1846, S. 96.
- 18 Ludwig GÖTZE, *Urkundliche Geschichte der Stadt Stendal*, Stendal 1873, S. 247 f.
- 19 Die Liste von 1583 spiegelt offensichtlich ältere Zustände wider, da unter der Sprache Frankfurt noch die Städte Drossen und Reppen im Land Sternberg aufgeführt werden, die damals zur Neumark gehörten. Sprache Berlin: Berlin/Cölln, Bernau, Eberswalde, Strausberg, Wriezen, Mittenwalde, Trebbin, Köpenick, Bötzw (Oranienburg), Liebenwalde und Oderberg, Sprache Brandenburg: Alt- und Neustadt Brandenburg, Spandau, Treuenbrietzen, Rathenow, Nauen, Beelitz, Potsdam, Oderberg. Sprache Frankfurt: Frankfurt, Drossen, Müncheberg, Reppen, Sprache Perleberg: Perleberg, Pritzwalk, Kyritz, Havelberg, Lenzen. Sprache Prenzlau: Prenzlau, Templin, Angermünde, Strasburg. Sprache Ruppin: Neuruppin, Gransee, Wusterhausen. Sprache Stendal: Stendal, Alt- und Neustadt Salzwedel, Gardelegen, Seehausen, Osterburg, Werben, Tangermünde. Ernst FIDICIN, *Historisch-diplomatische Beiträge zur Geschichte der Stadt Berlin*, Bd. 3: *Berlinische Regesten von 949 bis 1550*, Berlin 1837, S. 164–167.
- 20 Richard DIETRICH, *Die Städte Brandenburgs im 16. Jahrhundert*, in: Wilhelm RAUSCH (Hg.), *Die Stadt an der Schwelle zur Neuzeit (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas, 3)*, Linz 1980, S. 153–192, hier S. 156. Bernhard Landmesser rechnete für die Zeit Joachims II. mit etwas 40 Immediatstädten, wobei ihm die Landstandschaft von Bötzw (Oranienburg) zweifelhaft erschien. Für die Zeit nach Joachim II. zählte Helmuth Croon, der Berlin/Cölln, und die beiden Städte Brandenburg sowie die beiden Städte Salzwedel als je zwei Städte rechnete, 43 landtagsfähige Städte. Außer den oben genannten Städten war ihm zufolge damals Lychen Immediatstadt. Ebd., S. 156 f.
- 21 Karl KLETKE, *Regesta Historiae Neomarchicae, Dritte Abtheilung: Markgraf Johann (Hans) von Cüstrin 1513–1571 (Märkische Forschungen, 13/14)*, Berlin 1876/1878, S. 479 f. Das Register führt aus der eigentlichen Neumark folgende Städte auf (in der Reihenfolge nach Steuerlast): Königsberg/Nm., Arnswalde, Landsberg/Warthe, Soldin, Friedeberg, Schönfließ, Dramburg (Drawsko Pomorskie), Küstrin, Bärwalde, Reetz, Woldenberg (Dobiegniew), Lippehne, Berlinchen (Barlinek), Kallies, Bernstein (Pełczyce), Falkenburg (Złocieniec), Mohrin, Neuwedell (Drawno) und Nörenberg (Ińsko). Im Land Sternberg: Drossen, Reppen und Zielenzig (Sulęcín).
- 22 Genannt werden die Städte Königsberg, Mohrin, Bärwalde, Schönfließ, Soldin, Lippehne, Landsberg, Friedeberg, Berlinchen, Woldenberg, Arnswalde, Reetz und Dramburg. Adolph F. RIEDEL (Hg.), *Codex diplomaticus Brandenburgensis*, Abt. 1, 19, Berlin 1860, S. 202. Siehe dazu Klaus NEITMANN, *Huldigung und Privilegienbestätigung, Die Ausbildung der landständischen Verfassung der Neumark unter der Herrschaft des Deutschen Ordens und der frühen Hohenzollern*, in: DERS. (Hg.), *Landesherr, Adel und Städte in der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Neumark (Bibliothek der brandenburgischen und preußischen Geschichte, 14)*, Berlin 2015, S. 245–317, hier S. 248.
- 23 Ralf GEBUHR, *Festungsbau und Herrschaftspraxis. Die Umstrukturierung des neumärkischen Territoriums durch Markgraf Johann von Küstrin im 16. Jahrhundert*, in: Klaus NEITMANN (Hg.), *Adel und Städte (wie Anm. 22)*, S. 331–349, hier S. 343.
- 24 Klaus NEITMANN, *Huldigung und Privilegienbestätigung (wie Anm. 22)*, S. 251, S. 286.
- 25 Adolph F. RIEDEL (Hg.), *Codex diplomaticus Brandenburgensis*, 3. Abt., 1, Berlin 1859, S. 535 f.
- 26 Ralf GEBUHR, *Festungsbau und Herrschaftspraxis (wie Anm. 23)*.
- 27 Jacques LE GOFF, *Apostolat mendiant et fait urbain dans la France médiévale: l'implantation géographique et sociologique des ordres mendiants (XII^e-XV^e s.)*, in: *Revue d'histoire de l'église de France* 54 (1968) S. 69–76; Alain GUERRAU, *Analyse factorielle et analyses statistiques classiques: le cas des ordres mendiants dans la France médiévale*, in: *Annales* 36 (1981) S. 869–912.
- 28 Zum jüdischen Geldverleih und kritisch zu älteren Arbeiten: Jörn Roland CHRISTOPHERSEN, *Krisen, Chancen und Bedrohungen. Studien zur Geschichte der Juden in der Mark Brandenburg während des späteren Mittelalters (13. bis Anfang des 16. Jahrhunderts) (Forschungen zur Geschichte der Juden, A 32)*, Wiesbaden 2021, S. 540–552.
- 29 »Vielmehr muss die Anwesenheit von Juden – wie in anderen Teilen des Reiches auch – als Indikator städtischer Qualität gelten, deren Steigerung durchaus Gegenstand der Bemühungen planvollen Landesausbaus war« CHRISTOPHERSEN, *Krisen, Chancen und Bedrohungen (wie Anm. 28)*, S. 206. Zu den unsicheren Hinweisen auf die Existenz von Juden in Gransee in der älteren Literatur ebd., S. 215.

- 30 Nach *Germania Judaica* sind in der Mark bis 1350 Juden in folgenden Städten nachzuweisen: Arneburg, Arnswalde, Berlin, Brandenburg, Frankfurt, Gardelegen, Havelberg, Königsberg/Nm., Kyritz, Nauen, Neuruppin, Osterburg, Perleberg, Prenzlau, Pritzwalk, Rathenow, Reppen, Salzwedel, Seehausen, Soldin, Spandau, Stendal, Strausberg, Tangermünde, Templin, Werben und Woldenberg. Zvi AVNERI (Hg.), *Germania Judaica*, Bd. 2: Von 1238 bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts, Tübingen 1968.
- 31 Johannes SCHULTZE (Hg.), *Das Landbuch der Mark Brandenburg von 1375* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für die Provinz Brandenburg und die Reichshauptstadt Berlin, 8, 2), Berlin 1940, S. 26 f.
- 32 Georg W. von RAUMER, Beiträge zur Kriegsgeschichte der Churmark Brandenburg im fünfzehnten Jahrhundert, in: *Allgemeines Archiv für die Geschichtskunde des Preußischen Staates*, 1 (1830), S. 254–277, hier S. 258.
- 33 Ludwig Götze, dem wir die Veröffentlichung des vom Stendaler Bürgermeister Nicolaus Goldbeck angefertigten Dokuments verdanken, glaubte, dass das Register den Zustand aus dem späten 15. Jahrhundert oder dem frühen 16. Jahrhundert widerspiegle. Da die ruppinschen Städte aufgeführt sind, die 1525 an Brandenburg kamen, und die Städte 1540, als die Anlage eines neuen Schossregisters befohlen wurde, dies hartnäckig verweigerten, weil sie befürchteten, dass dadurch ihre steuerliche Belastung ansteigen würde, ist das Register wohl in den Zeitraum von 1525 bis 1540 zu datieren. Ludwig GÖTZE, Stendal (wie Anm. 18), S. 249–251.
- 34 GÖTZE, Stendal (wie Anm. 18), S. 249.
- 35 Peter MORAW, Die Mark Brandenburg im späten Mittelalter, in: Peter MORAW, Eberhard HOLTZ, Michael LINDNER (Hgg.), *Akkulturation und Selbstbehauptung. Studien zur Entwicklungsgeschichte der Lande zwischen Elbe/Saale und Oder im späten Mittelalter* (= *Berichte und Abhandlungen*, SB 6), Berlin 2001, S. 13–36, hier S. 32.
- 36 Felix PRIEBATSCH, Geistiges Leben in der Mark Brandenburg am Ende des Mittelalters, in: *Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte* 12 (1899), S. 325–409, hier 407–409.
- 37 Joachim STEPHAN, *Die Vogtei Salzwedel. Land und Leute vom Landesausbau bis zur Zeit der Wirren* (Quellen, Findbücher und Inventare des Brandenburgischen Landeshauptarchivs, 17), Frankfurt a. M., Berlin, Bern 2006, S. 241.
- 38 Die Zahlen für die Städte Havelberg und Brandenburg sind geringfügig zu hoch, da auch Studenten aus dem Bistum mitgezählt sind.
- 39 Gustav HERTEL (Bearb.), *Urkundenbuch der Stadt Magdeburg*, Bd. 2: 1403 bis 1464 (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete, 27), Halle 1894, S. 575 f., Nr. 481.
- 40 Dietrich SCHÄFER (Bearb.), *Hanserecesse Abt. 3*, Bd. 5: 1504–1510, Leipzig 1894, S. 235, Nr. 116.
- 41 Walter FRIEDENSBURG (Hg.), *Kurmärkische Ständeakten aus der Regierungszeit Kurfürst Joachims II.* Bd. 2: 1551–1571 (Veröffentlichungen des Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg, 12,2), München, Leipzig 1916, S. 305–312.
- 42 Die zu 1564 überlieferte Schosstabelle nennt in der Kurmark 15.898 Feuerstellen. GÖTZE, Stendal (wie Anm. 18), S. 250 f. Es fehlen die Vorstädte Frankfurts, die knapp 300 Feuerstellen zählten. Vermutlich rechnete Matthias auch die Städte in den Gebieten Teupitz, Bärenwalde und Zossen ein, deren Dörfer er in seine Überlegungen einbezog.
- 43 FRIEDENSBURG, *Ständeakten* (wie Anm. 41), S. 319.
- 44 Peter ROHRLACH (Bearb.), *Historisches Ortslexikon für Brandenburg 7: Lebus* (Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs, 18), Berlin 2012, S. 121, 236 und 396.
- 45 Gustav SCHMOLLER, *Deutsches Städtewesen in älterer Zeit* (Bonner Staatswissenschaftliche Untersuchungen, 5), Bonn, Leipzig 1922, S. 274–282.

»Hauptstädte« und »kleine Städte« in der Kurmark Brandenburg vom 14. bis zum 16. Jahrhundert – ein ver- fassungsgeschichtlicher Beitrag zum spätmittelalterlichen und frühneu- zeitlichen Ständestaat

1. Einleitung

»Hauptstadt Deutschlands ist Berlin. Die Frage des Sitzes von Parlament und Regierung wird nach der Herstellung der Einheit Deutschlands entschieden.« So lautet Artikel 2 Abs. 1 des Einigungsvertrages von 31. August 1990,¹ der 45 Jahre deutscher Teilung beendete – und der die alte Reichshauptstadt Berlin² zur Hauptstadt des wiedervereinigten Deutschlands erklärte, allerdings mit einem paradoxen, wenn nicht widersinnigen Zusatz. Denn die neuzeitliche Staatsbildung in Deutschland und in den meisten europäischen Ländern lief darauf hinaus, dass entsprechend dem für die Begriffsbildung entscheidenden Kriterium die Hauptstadt eines Staates derjenige Ort ist, an dem dessen Regierung (und ggf. dessen Parlament) mit ihren Zentralbehörden ihren Sitz hat.³

Wäre die Entscheidung des Deutschen Bundestages über den Sitz von Regierung und Parlament 1991 anders ausgefallen, wäre also Berlin nur dem Namen nach, aber ohne substantiellen verfassungsrechtlichen Gehalt wieder in den Hauptstadtrang erhoben worden, dann hätte sich ihm das uckermärkische Prenzlau mit einigem Recht zur Seite stellen können: Die Stadt wurde generationenlang in spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Quellen als »Hauptstadt« bezeichnet, wohl zum ersten Mal in einer Urkunde des brandenburgischen Kurfürsten Friedrichs II. aus dem Jahr 1465. Er bekennt darin, *»das wir betracht und wol gemerket haben die gebrechen und notdorfftigkeit unnser stat Premzlow, so als sie als eine vorborch vor unnseren landen unde der marke an der grenitz, dar viel anstosze uff fallen, gelegen und das sie als der houbtstete eine in unserem kurfurstenthum der marke zu Brandenburg, als das danne wol not und behuff were, mit eigenthumb weynig icht vorsorget ist.«*⁴ Nach seinen Worten ist die Stadt Prenzlau eine wiederholt angegriffene und umkämpfte »Vorburg« an der Grenze der Mark Brandenburg zum Herzogtum Pommern, und sie ist eine der Hauptstädte der Mark Brandenburg. Aus ihrer doppelten Ein-

ordnung und aus dem beklagten Mangel an städtischem Eigentum, an eigenem Holz für ihre Ziegelscheunen und andere Gebäude wie Mauern, Weichhäuser und Türme rechtfertigt der Kurfürst zum Zweck ihres Wiederaufbaues, ihrer Befestigung und Verbesserung, dass er ihr zwei wüste Dörfer, Hindenburg und Beenz, sowie Ratsberge mit zwei Seen verkauft. Aus dem Diplom kann nicht unmittelbar das zeitgenössische Verständnis von »Hauptstadt« abgeleitet werden, weil die mit der »Vorburg« verbundenen Gesichtspunkte dominieren, aber immerhin ergibt sich, dass Prenzlau zu den bedeutendsten Städten des Kurfürstentums gezählt wird und gerade als solche zu ihrem Wohlergehen eine Ausstattung mit umfangreichem Landgebiet, mit Stadtdörfern und Wäldern, verdient.

Zum älteren Verständnis von Hauptstadt verhilft uns zunächst das Wörterbuch der deutschen Sprache der Gebrüder Jakob und Wilhelm Grimm, das unter Zugrundelegung frühneuzeitlicher Belege zwei nur leicht voneinander abweichende Bedeutungsinhalte nennt: »die erste stadt eines landes, einer provinz, rücksichtlich ihrer gröÙe, lage und politischen bedeutung« beziehungsweise »die bedeutendste stadt unter mehreren rücksichtlich dessen was sie erzeugt oder besitzt.«⁵ Derartige Hauptstädte haben also nichts zu tun mit dem zentralen Regierungssitz, dem dauerhaften Sitz des Königs und der Landesherren und ihrer Behörden, der übrigens im mittelalterlichen Reich gar nicht bestand⁶ und im Spätmittelalter in den deutschen Territorien allenfalls ansatzweise herausgebildet wurde,⁷ sondern sie heben sich von den anderen Städten eines Landes oder einer Region durch ihren in verschiedenen Umständen, etwa in ihrer Bevölkerungszahl, ihrer Wirtschaftskraft und ihren politischen Mitwirkungsrechten, begründeten Rang hervor.⁸ So gilt unser leitendes Erkenntnisinteresse in den folgenden Ausführungen der Frage, nach welchen Maßstäben aus der Masse der kurbrandenburgischen Städte sich einzelne als »Hauptstädte« auszeichneten, mit welchen Gesichtspunkten sie ihren Vorrang gegenüber den anderen Städten begründeten, ob sie im Sinne der leitenden Fragestellung unseres Bandes übergreifende Funktionen für andere Städte des Landes, für das Land insgesamt oder für ihre jeweilige Region wahrnahmen. Der Gegenstand wird dabei verfassungsgeschichtlich betrachtet; den Verfasser dieser Seiten bewegt vornehmlich, welche rechtliche Stellung den Hauptstädten innerhalb der politischen und Verfassungsordnung der Mark Brandenburg vom 14. bis zum 16. Jahrhundert zukam – und in welcher Weise sie sich von anderen oder andersartigen Städten abgrenzten oder aus ihnen hervorhoben. Der Gegenstand ist der brandenburgischen Landesgeschichtsforschung seit langem bekannt, aber bislang von ihr vornehmlich mit eher beiläufigen und knappen Bemerkungen bedacht und nicht einer eingehenden systematischen Analyse unterzogen worden.⁹ Eine solche kann hier auf dem verfügbaren Raum auch nicht geboten werden, aber es soll doch versucht werden, unter Benutzung unausgewerteten Quellenstoffs einige wesentliche Gesichtspunkte und Beobachtungen zur Erhellung des Phänomens zusammenzutragen und damit über die bisherigen globalen Betrachtungen hinaus zu konkreteren Analysen und begründeteren Einsichten zu kommen.

2. Das »Haupt« der Mark: Brandenburg an der Havel

Die Suche nach den Hauptstädten oder auch den (gleichbedeutenden) »Häuptern« der Mark Brandenburg beginnt nicht zufälligerweise mit der Burg beziehungsweise Stadt Brandenburg an der Havel.¹⁰ Nachdem der Markgraf der Nordmark, Albrecht der Bär († 1170), im Jahr 1157 die Slawenfeste Brandenburg erobert und in Besitz genommen hatte, nannte er sich seitdem nach ihr »Markgraf von (oder: in) Brandenburg«, und diese Bezeichnung ging dann auf das gesamte, von der zweiten Hälfte des 12. bis in den Anfang des 14. Jahrhunderts wesentlich vergrößerte Territorium seiner Nachfolger über.¹¹ Die Bedeutung des Havelortes für die askanische Herrschaft war schon Albrechts Zeitgenossen wie auch späteren Generationen bewusst.¹² Als Markgraf Otto I. († 1184) im Jahre 1170 auf einer Versammlung seiner Vasallen in seiner Burg Havelberg fragte, welche Burg seines Fürstentums vor allem einen hervorragenden (oder ersten) Namen trage, antwortete einer der ersten aus seinem Rat und seinem Palast namens Borchard, vor allen anderen Burgen der ganzen Mark sei der Name der Brandenburg ruhmvoll und berühmt als königliche Burg, als kaiserliche Kammer und als bischöflicher Sitz.¹³ Dieses Weistum ist in der Urkunde davon eingerahmt, dass der Markgraf den Bürgern Brandenburgs auf ihre Bitte und mit Zustimmung seiner Vasallen für ihren Handel in seinem gesamten Land die Zollfreiheit einräumt. Es dient also dazu, die besondere Vergünstigung für die Brandenburger Bürgerschaft zu rechtfertigen. Brandenburg zeichnet sich durch seinen bekannten und berühmten Namen aus, denn an ihm haften real die königliche beziehungsweise kaiserliche Burg und das Kammergut¹⁴ sowie der Bischofssitz. Brandenburg verdankte also seinen Rang dem Umstand, dass König Otto I. († 973) im Jahre 948 das Bistum Brandenburg gegründet und ihm auf seinem Königsgut, der Burg Brandenburg, einen Sitz eingeräumt hatte. Deshalb hatte nach der Eroberung Brandenburgs durch Albrecht den Bären 1157 ein königlicher Burggraf die Hälfte der Burginsel inne, der Bischof ließ sich wieder auf der anderen Inselhälfte nieder. Die Anwesenheit und die Rechte des Königs beziehungsweise des königlichen Vertreters und des Bischofs zeichneten Brandenburg vor allen anderen Burgen der entstehenden askanischen Mark aus, verliehen ihm einen besonderen Namen oder besonderen Rang, jedoch keinerlei besondere Beziehung zum Markgrafen. Auf die durch den Bischofssitz ausgezeichnete Burg bezog sich Markgraf Otto II. († 1205) im Jahre 1197 in einer Besitzübertragung an das Brandenburger Domkapitel zur Begründung seiner Hervorhebung Brandenburgs, als er in der *Narratio* erwähnte, Bischof Wilmar († 1173) habe in den 1160er Jahren die prämonstratensischen Domkapitulare von »Parduwin« (d. i. die städtische Siedlung im Umkreis [*in suburbio*]) der Burg Brandenburg, die spätere Altstadt Brandenburg) »an den bischöflichen Sitz, nämlich in die Burg Brandenburg, welche das Haupt unserer Mark ist«, überführt.¹⁵ Haupt der Mark zu sein, wurde für Brandenburg mithin vom Standort des Bischofs (und dann des Domkapitels) innerhalb der Burganlage auf der Dominsel abgeleitet.

An diese Bewertungen knüpften mehrere für die beiden Brandenburger Städte ausgefertigte Urkunden des frühen 14. Jahrhunderts an, eine des askanischen Markgrafen Johann V. (1302–1317) von 1315 und zwei des wittelsbachischen Markgrafen Ludwig (des Älteren) (1315–1361) von 1324, verschoben freilich die Akzente sehr deutlich und erwei-

terten sie mit neuen Merkmalen, indem nicht mehr die vom Bischof und vom (inzwischen längst verschwundenen) königlichen Burggrafen innegehabte Burg auf der Dominsel, sondern Alt- und Neustadt Brandenburg in ihrer Bedeutung für die gesamte markgräflische Herrschaft hell beleuchtet wurden. Markgraf Johann V. begründete in seiner Urkunde vom 3. November 1315 für die (Neu-)Stadt Brandenburg die großzügige Verleihung zahlreicher Rechte einleitend in der *Narratio* damit, die einstigen brandenburgischen Markgrafen hätten ihre Stadt Brandenburg besonders geliebt, sie anderen vorgezogen und mit vielen Freiheiten und Vorrechten geschmückt. Daher bestätige er alle Schenkungen seiner Vorfahren, weil seine Stadt vor anderen durch den Königsbann glänze, weil er den Titel seines Fürstentums von ihr empfangen habe und weil seine ganze Herrschaft von dieser Stadt ihren Ursprung genommen habe, sowie die Bächlein sich von der Quelle ableiteten. Unter den nachfolgenden einzelnen Vergünstigungen steht das Recht Brandenburgs an der Spitze, dass alle markgräflichen Städte und Städtchen beziehungsweise Flecken im gesamten Umkreis seiner Herrschaft ihre Rechte bei den Schöffen und Ratmännern der Stadt Brandenburg suchen und sie von diesen empfangen sollen und dass sie gegen deren Rechtssprüche keinen Einspruch erheben dürfen. An späterer Stelle heißt es, dass die Bürger, weil ihre Stadt einem Kathedralsitz angegliedert sei, von einem Geistlichen oder Laien vor kein (geistliches) Gericht außerhalb der Stadt vorgeladen werden dürften, sondern sich vor einem Gericht in der Burg oder der Stadt zu verantworten hätten.¹⁶

Als nach dem Aussterben der Askanier der neue wittelsbachische Markgraf Ludwig von den märkischen Ständen die Anerkennung seiner Herrschaft zu erlangen suchte, bestätigte er zuerst am 4. Februar 1324 der Neustadt Brandenburg die eben behandelte Urkunde Johanns V. völlig unverändert, gerade auch mit den eben referierten Passagen.¹⁷ Knapp drei Wochen später, am 23. Februar 1324, verlieh er der Altstadt Brandenburg mehrere Mühlen und einen See zur dauernden Nutzung und hob dabei in derselben und in ähnlicher Weise deren außerordentlichen Rang hervor, zunächst vor der Übertragung der Mühlenrechte, also vor der *Dispositio*: Von der Altstadt Brandenburg habe sein Fürstentum seinen Ursprung genommen, in ihr hauptsächlich wurzele das Amt des Erzkämmerers des Reiches, auf Grund dessen er dessen Kurfürst sei, und sie werde auch durch einen Bischofssitz würdig und löblich geschmückt. Und dann versah der Markgraf die Siegelankündigung mit einer ungewöhnlichen Zweckbestimmung, nämlich »damit die Schenkung immer bleibe für seine Stadt, die, wie ein Haupt den Gliedern, den anderen Städten zeigen möge, weise und redlich zu leben, wie es von alters her war«; er strich also heraus, dass seine Altstadt Brandenburg gleichsam wie ein Haupt den anderen Städten als seinen Gliedmaßen die Rechte und die Norm eines gerechten Lebens nach alltäglicher, gebilligter und vorgeschriebener Gewohnheit mitteile.¹⁸ Nicht übergangen werden sollte, dass etwa vier Monate später König Ludwig IV. († 1347) selbst der Neustadt Brandenburg auf ihre Bitte namens seines Sohnes, des Markgrafen, dem sie sich demütig unterworfen habe, alle ihr von Markgraf Waldemar, dem letzten Askanier, und den früheren Markgrafen gewährten Privilegien bestätigte und erläuternd hinzufügte, dass kein hoher oder niedriger geistlicher oder weltlicher Herr die Stadt mit ihren Mauern und ihrem ganzen umliegenden Grundbesitz zu Lehen nehmen dürfe; sie unterliege vielmehr unmittelbar der Lehnsverleihung des Reiches, seiner Könige und Fürsten.¹⁹

Wenn wir die in den Urkunden spürbaren Unterschiede zwischen Alt- und Neustadt Brandenburg vernachlässigen und beide hier als Einheit betrachten, beschreiben die Landesherrn insgesamt vier konkrete, sie vor allen anderen Städten und Städtchen der Mark auszeichnende Merkmale, die teilweise in bildhafte Metaphern eingekleidet werden. Zum ersten: Brandenburg steht in unmittelbarer Beziehung zum Königtum beziehungsweise zum König, genießt den Königsbann, unter dem hier wohl der Friedensbann, der mit erhöhter Strafbefugnis ausgestattete königliche Schutz vor Landfriedensbrechern, gemeint ist.²⁰ Zudem ist es reichsunmittelbar in dem Sinne, dass der König oder der Markgraf es nicht als Lehen einer anderen Herrschaftsgewalt, etwa dem Bischof von Brandenburg, dem Erzbischof von Magdeburg oder dem Herzog von Sachsen(-Wittenberg) – die beiden letzteren strebten damals nach der Herrschaft über die Mark oder zumindest Teile davon –, übertragen darf. Zum zweiten: Brandenburg ist Bischofsstadt, Sitz eines Bischofs (und seines Domkapitels) – allerdings ohne dessen Gerichtsgewalt über die Stadtbürger. Zum dritten: Die Mark Brandenburg leitet ihren historischen Ursprung und ihren Namen von der Burg beziehungsweise Stadt Brandenburg ab, die askanischen Markgrafen haben durch deren Inbesitznahme 1157 und ihre nachfolgende neue Herrschertitulatur den Grundstein für ihre neue Landesherrschaft gelegt. Und 1323 wird das Erzkämmereramts des Markgrafen, das untrennbar mit seiner Kurwürde verbunden ist, an die Stadt Brandenburg geknüpft, als ob dieses Reichsamt aus dem Besitz der Burg Brandenburg abgeleitet wäre – eine Fiktion, die vermutlich aus der »*cambera imperialis*« von 1170 herausgesponnen worden ist. Zum vierten: Das aus Schöffen und Ratmannen Brandenburgs bestehende Stadtgericht ist Oberhof für alle märkischen Städte, die Brandenburger Richter haben in strittigen Fragen der Rechtsauslegung allen Städten des Landes die für ihr alltägliches Leben und ihre alltäglichen Gewohnheiten verbindlichen Rechtssprüche zu fällen, gegen die niemand mehr an eine höhere Instanz appellieren kann; auf Grund dieses Umstandes ist die Stadt Brandenburg das »Haupt« aller anderen märkischen Städte, ist der Stadtrechtsvorort für die durchweg mit Brandenburger Stadtrecht ausgestatteten ostelbischen märkischen Städte.²¹ In Summa: Der überragende Rang von Brandenburg an der Havel für die gesamte Mark gründet in seinen königlichen und bischöflichen Bezügen, in seiner historischen Bedeutung für den Ursprung des Territoriums und in seiner rechtlichen Stellung als Oberhof der brandenburgischen Städte – alles Merkmale, die keine andere Stadt der Mark in gleicher oder ähnlicher Weise für sich geltend machen konnte. Die angedeuteten Eigenschaften verschafften Alt- und Neustadt Brandenburg einen unbestreitbaren Rang vor allen anderen; aber all das hatte mit der Herrschaftsausübung des Markgrafen gar nichts zu tun, dessen dortige Aufenthalte so selten waren, dass sie niemals auch nur in die Nähe von landesherrlichen Residenzqualitäten kamen. Und selbst die ersten hohenzollernschen Markgrafen beriefen sich immer noch darauf, dass der Ursprung ihres Fürstentums in der Stadt Brandenburg liege: Als Kurfürst Friedrich II. (1413–1471) 1443 die Statuten für den von ihm gegründeten Schwanenorden erließ, bestimmte er darin als dessen Sitz die Marienkirche auf dem Harlungerberg vor der Altstadt Brandenburg, die der Fürst Pribislaw, »*etwenne der wende konyngk, vnser vorfaren*«, zur Verehrung der Jungfrau Maria gebaut habe und »*dy Imme örtsprunge vnser forstendomes, dar van wy eyn*

*Marggreve to Brandeborch vnd des hilgen Romisschen Rikes Ertzkamerer sin vnde heiten, gelegen is*²² – es klingen Aussagen im Privileg für die Neustadt Brandenburg von 1324 an.

3. Kurmärkische Stadttypen: Immediatstadt – Mediatstadt – Hauptstädte – Städtchen

Wenn auch Brandenburg an der Havel zunächst als einziger Ort zum Haupt der Mark erklärt wurde, blieb es auf Dauer mit einer derartigen Benennung und Heraushebung nicht allein, sondern es traten ihm andere märkische Städte als »*hovetstede*«, wie sie in den mitelniederdeutschen Quellen genannt werden, oder als »*haupt- und vorneme stete*«, wie es einmal in einer Denkschrift von 1564 heißt,²³ zur Seite. Das geschah mit abgewandeltem Sinn, denn der Begriff wurde nicht mehr nur auf eine Stadt mit Ehren- und rechtlichem Vorrang angewandt, sondern spätestens im 15. Jahrhundert im Rahmen der Ausbildung des ständischen Landesstaates mit politischem Gehalt gefüllt, indem er gerade solche Städte bezeichnete, die innerhalb der politischen Ordnung des Territoriums beachtliche politische Eigenständigkeit und politisches Mitspracherecht für sich verlangten und behaupteten. Zum Verständnis dieses Phänomens ist es erforderlich, sich vorab die Struktur des märkischen Städtewesens, wie es sich in askanischer Zeit vom späteren 12. Jahrhundert bis ins frühe 14. Jahrhundert herausgebildet hatte, unter verfassungsgeschichtlichen Gesichtspunkten zu vergegenwärtigen.²⁴

Zu den besonderen Eigentümlichkeiten der ostdeutschen, speziell der brandenburgischen Städte gehörte ihre – in Westdeutschland unbekannte – Scheidung in Immediat- und in Mediatstädte, wie sie in aller Deutlichkeit im Spätmittelalter hervortrat. Während die ersten »unmittelbar« dem Markgrafen beziehungsweise Kurfürsten unterstellt waren sowie als lokale Obrigkeit deren Rechte selbst innehatten und vornehmlich die Gerichts- und Polizeigewalt innerhalb ihrer Bannmeile ausübten, waren die zweiten dem Landesherrn nur »mittelbar« untergeben, weil sie in der gestuften Herrschaftsordnung einer anderen lokalen Obrigkeit unterstanden, einem geistlichen Stift oder einer anderen Stadt, vornehmlich aber einem Adligen oder einem kurfürstlichen Amt beziehungsweise einer Domäne und dessen Amtmann, also dem landesherrlichen Kammergut zugeschlagen waren. Während die ersten direkt mit dem Landesherrn kommunizierten, als Landstand zu den Landtagen berufen und an deren Beratungen und Entscheidungen beteiligt waren, verkehrten die zweiten nur mittelbar über die ihnen übergeordneten Herrschaftsinhaber mit dem Kurfürsten. Zu den ständischen Versammlungen wurden sie erst gar nicht eingeladen.²⁵ Der Unterschied zwischen beiden Gruppen wird besonders offensichtlich in ihren Steuerverpflichtungen: Während die Immediatstädte den städtischen Anteil der auf den Landtagen beschlossenen ständischen Steuern erbrachten, leisteten die (adligen) Mediatstädte als Hintersassen ihrer adligen Grundherren ihren Beitrag zu deren Steuer, dem Land- und Giebelschoss. »Der Besitz der Landstandschaft und die Verpflichtung, unmittelbar zu der von den Städten aufzubringenden ständischen Steuer beizutragen, diese beiden Merkmale sind es, die eine Stadt zur Immediatstadt machen« (Martin Haß).²⁶

Den Unterschied zwischen beiden Typen erkennt man vielfach an der verwandten Begrifflichkeit: Den »Städten« (= Immediatstädten) standen die »Städtlein, Städtchen, Flecken« gegenüber. Die Differenzierung hatte ihren realen Grund in der unterschiedlichen wirtschaftlichen Leistungskraft der Städte. Betrachtet man nämlich die Trennung der beiden Stadttypen vornehmlich unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten, ist festzuhalten: »Charakteristisch für das Städtewesen in weiten Teilen der Mark Brandenburg blieb [...] das Nebeneinander von größeren, in der Regel ummauerten Städten mit vielfältigen zentralörtlichen Funktionen und von Städtchen, deren Aufgaben sich auf den [Nah-] Markt beschränkte«. ²⁷ Immediat- und Mediatstädte beziehungsweise Städte und Städtchen oder Flecken unterschieden sich vorrangig in ihrem ökonomischen und finanziellen Vermögen.

Ein »Städtchen« war etwa Werder an der Havel: unzweifelhaft ein städtisches Gemeinwesen, erkennbar an seiner inneren politischen und wirtschaftlichen Ordnung, nämlich an dem vorhandenen Rat und an dem vorhandenen Handel und Gewerbe seiner Bürger mit Markt. Aber der ursprünglich einem markgräflichen Vasallen nach Lehnrecht überlassene Ort wurde von Markgraf Woldemar († 1319) im Jahre 1317 dem Kloster Lehnin übereignet, entwickelte sich zum städtischen und wirtschaftlichen Mittelpunkt von dessen großem Landbesitz, und als das Kloster 1542 in der Reformation säkularisiert, seine Güter der kurfürstlichen Domäne zugeschlagen und in das kurfürstliche Amt Lehnin umgewandelt wurden, unterstand Werder fortan dessen Amtmann: Seine lokale Obrigkeit war ausgetauscht, aber die ausschließlich mediate Unterstellung unter den Landesherrn unverändert aufrechterhalten worden. ²⁸ Als die Prignitzschen (Immediat-)Städte 1549 im Rahmen von Landtagsverhandlungen über eine Steuerbewilligung dem Kurfürsten ihre Beschwerdeartikel zum Bierbrauen vortrugen, setzten sie sich ausdrücklich von den bischöflichen und adligen (Mediat-)Städten ab: von Wittstock und Wilsnack unter der Herrschaft des (geistlichen) Stifts Havelberg, von Putlitz und Wittenberge unter der Herrschaft der (adligen) Familien von Putlitz, von Meyenburg und Freyenstein unter den von Rohr, indem sie von ihnen verlangten, wegen ihres bestehenden Brauwerkes die Ziese gleich »*wir andere stette*« zu entrichten und sich »*als kleine stettlein*« in ihrem Bierverkauf auf den alten Gebrauch zu beschränken. ²⁹ Stillschweigend vorausgesetzt wurde dabei die Scheidung von Immediat- und Mediatstädten, wie sie hier in der unterschiedlichen steuerlichen Behandlung und wirtschaftlichen Tätigkeitsfeldern zutage trat: Die ersten verlangten die Heranziehung der anderen zu einer auf den Landtagen allein von den dort teilnehmenden Städten mitbeschlossenen und allein für sie geltenden Steuer sowie die Beschränkung ihrer Braugerechtigkeit auf den Eigenbedarf unter Ausschluss des uneingeschränkten Warenangebotes in Nah- und Fernhandel.

Als sich Ende der 1560er Jahre »*die Prignitzirische stede*« über ihre, wie sie meinten, im Vergleich mit den altmärkischen Städten übermäßige Abgabenlast in 58 Artikeln beklagten, wurden unter dieser Begrifflichkeit nur die fünf Immediatstädte gefasst. Diese wurden den »kleinen Städten« gegenübergestellt und mit ihnen in ihren wirtschaftlichen Potenzen verglichen: Neben den fünf Städten Perleberg, Pritzwalk, Kyritz, Havelberg und Lenzen ³⁰ gebe es in der Prignitz noch die fünf kleinen Städte Wittenberge, Wilsnack, Putlitz, Meyenburg und Freyenstein sowie die (bischöflich-havelbergische) Stadt Witt-

stock – während in der Altmark neben den sieben großen Städten »solche kleine offene flecken« nicht bestünden. In vergangenen, zwei und mehr Jahrzehnte zurückliegenden Zeiten hatten, so heißt es in der Darstellung, die genannten kleinen Städte ebenso wie die Dörfer Waren des alltäglichen Bedarfs wie Bier, Nahrungsmittel (Fleisch), Gewürz (Salz), Kleidung (Schuhe, Gewand) in den fünf Prignitzer Städten gekauft. Jetzt brauten die kleinen Städte selbst Bier und verkauften es wegen der fehlenden Besteuerung billiger als die fünf großen Städte, und zwar sowohl innerhalb ihrer eigenen Mauern als auch in umliegenden Dörfern. Wegen der geringeren Schosszahlungen ließen sich zudem in den kleinen Städten Schneider, Schuster, Tuchmacher und andere Handwerker nieder, die den Handwerkern in den fünf Städten die kleinstädtischen und dörflichen Kunden wegnähmen und sie so um ihre Nahrung brächten.³¹ Die Prignitzer (Immediat)-Städte betonten die wirtschaftliche Scheidung von Stadt und Land beziehungsweise zwischen Städten und den dem Land zugeordneten, den Dörfern ähnlichen Städtchen/Flecken. Nach der überkommenen Vorstellung boten die Städte die Produkte ihres Handels und ihrer Gewerbe den umliegenden Städtchen/Dörfern, die darüber wegen fehlender eigener Produktionsstätten nicht verfügten, feil. Mit den auf dem Lande aufkommenden Gutswirtschaften wurde diese Trennung zum Nachteil der Städte allerdings immer fragwürdiger.

Bezeichnenderweise wünschten sich die Städtlein gar nicht den Aufstieg in den Kreis der landtagsberechtigten Städte, denn dann hätten sie mit eigenen Leistungen an deren Pflichten teilnehmen müssen. Fürstenwaldes Bürgermeister wehrte sich 1602 energisch gegen die (irrtümliche) kurfürstliche Vorladung zur Ständeversammlung: Sie seien nie zuvor zur Teilnahme an einem Landtag oder einer ständischen Zusammenkunft aufgefordert worden, viel weniger hätten sie erscheinen dürfen, »sondern wir seindt alwege als des Stiefts Luebus und numehr Churf. G. incorporirtes cammergueth respectiret und verschonet blieben [...] inmassen sie arme Leute seien, einen geringen, sandigen Ackerbau und in letzter Zeit sehr viel durch Brandschäden gelitten hätten, auch weder Dörfer noch Pächte besäßen«.³²

Nach den von Martin Haß aus der landständischen Überlieferung erarbeiteten Zusammenstellungen³³ wurden im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts in der gesamten Kurmark 42 Immediatstädte gezählt, nämlich:

19 in der Mittelmark: Alt- und Neustadt Brandenburg, Rathenow, Treuenbrietzen, Nauen, Beelitz, Spandau, Potsdam, Berlin und Cölln, Bernau, (Neustadt-)Eberswalde, Strausberg, Wriezen, Mittenwalde, Trebbin, Köpenick, Bötzw (= Oranienburg), Oderberg, Frankfurt und Müncheberg;

3 im Land Ruppın: Neuruppın, Gransee und Wusterhausen,

5 in der Uckermark: Prenzlau, Angermünde, Templin, Lychen und Strasburg,

7 in der Altmark: Stendal, Alt- und Neustadt Salzwedel, Gardelegen, Tangermünde, Osterburg, Seehausen und Werben, sowie

5 in der Prignitz: Perleberg, Pritzwalk, Kyritz, Havelberg und Lenzen.³⁴

Mediatstädte wurden laut Haß 25 gezählt, wohl fast genau zur Hälfte kurfürstliche und adlige Mediatstädte, nämlich

12 (kurfürstliche) Amtsstädte: Ziesar, Ketzin, Bellin, Biesenthal, Saarmund, Teltow, Lebus, Zossen, Lehnin, Lindow, Zehdenick und Arneburg,

13 Junker- oder adlige Städte: Kremmen, Alt-Landsberg, Freienwalde, Groß- und Klein-Buckow, Teupitz, Müllrose, Rheinsberg, Wilsnack, Wittenberge, Bismarck, Plau, Friesack, Rhinow.³⁵

Freilich ist diese Auflistung sicherlich unvollständig, denn der genaue Blick in die einzelnen märkischen Landschaften offenbart, dass es in ihnen deutlich mehr Mediatstädte gab und dass zudem der jeweilige Status nicht jahrhundertlang unverändert blieb. Manche Immediatstädte sanken vorrangig auf Grund ihrer wirtschaftlichen Schwäche auf den Stand von Mediatstädten herab,³⁶ aber das soll hier nicht Gegenstand unserer Untersuchung sein, da wir uns auf die Immediatstädte konzentrieren.

Von zentraler Bedeutung für unser Thema ist nun der Umstand, dass die Immediatstädte wiederum in zwei Gruppen zerfielen. Aus ihrer Gesamtheit ragte ein knappes Drittel hervor, die in den Quellen des 15. und 16. Jahrhunderts so bezeichneten Hauptstädte, die innerhalb einer der Landschaften und Kreise, in die sich die Mark gliederte, die übrigen, so genannten »kleinen« Städte an wirtschaftlichem, finanziellem und politischem Gewicht weit übertrafen. Otto Hintze hat einmal zu Recht bemerkt, die Mark Brandenburg sei »eine zusammengesetzte politische Bildung«, und ihre frühneuzeitliche Kreiseinteilung (wie die anderer deutscher Territorien) beruhe »auf einer historisch überlieferten Gliederung in Gebiete, die ein mehr oder minder stark ausgeprägtes ständisches Sonderleben führten.« Hintze beschreibt die Kreiseinteilung des 17. und 18. Jahrhunderts, die Unterscheidung zwischen den vier »Hauptkreisen« Altmark, Prignitz, Mittelmark (mit dem Land Ruppín) und Neumark und den nur in der Mittelmark und der Neumark bestehenden »Unterkreisen«. Sieben davon befanden sich in der Mittelmark: Havelland, Glien-Löwenberg, Zauche, Teltow, Niederbarnim, Oberbarnim und Lebus. Er fügt aber hinzu, dass diese Einteilung uralt sei, sich bereits im Landbuch Karls IV. finde, aber auch schon dort im Sinne eines vorgefundenen, älteren Zustandes beschrieben werde.³⁷ Sowohl die dem Landbuch vorangehende, aus dem Herbst 1373 stammende Beschreibung der Mark Brandenburg³⁸ als auch das Landbuch von 1375 selbst in seiner topographischen Beschreibung³⁹ wie in seinen Einkünfteübersichten⁴⁰ enthalten (nicht vollständig übereinstimmende) Zusammenstellungen der den einzelnen Ländern (*»provinciae«*) zugeordneten märkischen Städte (*»civitates«*) und Städtchen oder Flecken (*»oppida«*); diese 58 Orte werden hier unter Außerachtlassung der Neumark und unter Beschränkung auf die markgräflichen Städte alphabetisch innerhalb der einzelnen Länder gereiht:

Altmark: Arneburg (*»opidum«*), Gardelegen, Osterburg, Alt- und Neustadt Salzwedel, Seehausen, Stendal, Tangermünde, Werben;

Mittelmark: Barnim: Alt Landsberg, Berlin und Cölln, Bernau, Biesenthal, (Neustadt-) Eberswalde, Oderberg, Strausberg;

Havelland: Bötzw (= Oranienburg), Alt- und Neustadt Brandenburg, Nauen, Potsdam, Rathenow, Spandau;

Land Lebus (beziehungsweise Sternberg): Drossen (Ośno Lubuskie), Frankfurt, Freienwalde, Müncheberg, Müllrose, Reppen (Rzepin), Wriezen;

Teltow: Köpenick, Mittenwalde, Saarmund, Trebbin (*»opidum«*);

Zauche: Beelitz, Treuenbrietzen, Görzke;

Prignitz: Freyenstein, Havelberg, Kyritz, Lenzen, Meyenburg, Perleberg, Pritzwalk, Wittenberge;

Uckermark: Angermünde, Fürstenwerder, Gerswalde (»*oppidum*«), Jagow, Liebenwalde, Pasewalk, Alt- und Neustadt Prenzlau, Schwedt, Strasburg, Templin, Zehdenick.

Wie schon bemerkt, hoben sich aus der Masse der Städte die sog. Hauptstädte hervor und setzten sich deutlich von den kleinen Städten und den Städtchen ab, deren Einstufung wegen ihres zweifelhaften städtischen Charakters zuweilen schwankte. Gehen wir von Martin Haß' Liste aus und legen somit die Verhältnisse des späteren 16. Jahrhunderts zugrunde, dann verzeichnete damals die Kurmark unter ihren 41 Immediatstädten 12 Hauptstädte:

in der Altmark: Stendal, Alt- und Neustadt Salzwedel und Gardelegen;

in der Mittelmark: Alt- und Neustadt Brandenburg, Berlin und Cölln sowie Frankfurt;

in der Prignitz: Perleberg;

im Land Ruppín: Neuruppín;

in der Uckermark: Prenzlau.

Diesen Hauptstädten der einzelnen märkischen Landschaften und den ihnen dort zugeordneten kleinen Städten und ihren jeweiligen politischen und rechtlichen Verhaltensweisen werden wir im Folgenden mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen für das 14./15. wie für das 16. Jahrhundert nachgehen.

4. Große und kleine Städte in den Städtebünden des 14. und 15. Jahrhunderts und ihre Militärdienstleistungen

Wenn wir die märkischen Städte nach dem unterschiedlichen Ausmaß ihrer politischen Betätigung in der Wahrnehmung ihrer Rechte und Interessen sowie nach dem unterschiedlichen Gewicht ihrer politischen Beteiligung an den Angelegenheiten des Landes fragen, liegt es nahe, auf die Mitglieder der im 14. und 15. Jahrhundert zahlreich auftretenden märkischen Städtebünde wie auch auf Art und Umfang ihrer fälligen Bündnisverpflichtungen zu achten.⁴¹ Die wichtigsten Anliegen bestanden in der Behauptung der eigenen städtischen Gerichtsbarkeit gegenüber der landesherrlichen, in der Wahrung oder Wiederherstellung des Landfriedens zum Schutz des städtischen Handels und vor allem in der Sicherung oder gar Ausweitung der städtischen Autonomie innerhalb der Landesherrschaft. Zudem gab es einen Anspruch gegenüber den anderen Ständen wie gegenüber dem Landesherrn auf Mitwirkung an der inneren Ordnung der Mark. Wir gehen von den beiden Bündnissen aus, die kurmärkische Städte innerhalb der Auseinandersetzungen um den sog. Falschen Woldemar († 1356) auf dem Höhepunkt von dessen Machtstellung im Januar und April 1349 untereinander und mit Woldemars fürstlichen Helfern abschlossen,⁴² weil kein anderer spätmittelalterlicher Zusammenschluss märkischer Städte jemals so viele Mitglieder umfasst hat, bedingt durch die existentielle Frage nach dem rechten Herrn des Landes; allerdings äußerten sich hier die Anhänger des Falschen Woldemar, so dass die den Wittelsbachern anhängenden östlichen Landesteile, das Land Lebus und die Neumark, fehlten. Die Urkunden zählen 32 beziehungsweise 36 städtische Aussteller. An ihnen haben also weitestgehend dieselben Städte mitgewirkt, die hier wiederum nach Landschaften geordnet zusammengestellt werden:

Altmark: Stendal, Alt- und Neustadt Salzwedel, Seehausen, Tangermünde, Osterburg, Werben, Sandau;
Havelland: Alt- und Neustadt Brandenburg, Rathenow, Nauen, Kremmen, Spandau;
Zauche: Görzke;
Teltow: Köpenick;
Barnim: Berlin, Cölln, Altlandsberg, Bernau, Eberswalde, Strausberg, Liebenwalde;
Prignitz: Perleberg, Havelberg, Kyritz, Pritzwalk, Freyenstein, Lenzen;
Uckermark: Prenzlau, Pasewalk, Angermünde, Templin, Zehdenick, Fürstenwerder, Schwedt.

Da die märkischen Städtebünde gemeinhin regionale Städtebünde waren, mustern wir im Folgenden ein paar von ihnen in einzelnen Landschaften ohne Anspruch auf vollständige Zusammenstellung. An den altmärkischen Bündnissen von 1321/22,⁴³ die aus der unsicheren Zukunft der Mark nach dem Aussterben der Askanier resultierten, beteiligten sich die acht Städte Tangermünde, Werben, Stendal, Alt- und Neustadt Salzwedel, Gardelegen, Seehausen sowie Osterburg. 1344 verbanden sich Alt- und Neustadt Salzwedel, Stendal, Gardelegen, Tangermünde und Osterburg miteinander.⁴⁴ Es folgte 1353 ein Bündnis von Osterburg, Stendal, Altstadt Salzwedel, Gardelegen, Seehausen und Werben, in dem die Teilnehmer sich u. a. dazu verpflichteten, einer hilfsbedürftigen Stadt aus ihren Reihen mit einer wehrbaren Mannschaft zur Seite zu stehen; jede von ihnen mit dem vertraglich festgelegten Aufgebot, aus dessen Umfang ihre erheblichen Leistungsunterschiede sprechen: Stendal steht mit 14 Gewappneten und vier Schützen an der Spitze, nur genau oder fast genau die Hälfte davon, sieben beziehungsweise sechs Gewappnete und zwei Schützen, stellen Gardelegen und Seehausen beziehungsweise Altstadt Salzwedel, und Werben liegt abgeschlagen am Schluss mit zwei Gewappneten und einem Schützen.⁴⁵ Ein Bündnisrecht für Abschlüsse mit erbstiftisch-magdeburgischen Städte verbriefte Markgraf Sigismund 1379 Stendal, Alt- und Neustadt Salzwedel, Osterburg, Gardelegen und Tangermünde.⁴⁶ Einen Bündnisvertrag vereinbarten 1436 und 1448 Stendal, Alt- und Neustadt Salzwedel, Gardelegen, Seehausen, Tangermünde, Osterburg und Werben,⁴⁷ 1478 dieselben mit Ausnahme Gardelegens.⁴⁸

18 mittelmärkische Städte sprachen 1321 untereinander ihre Haltung zur Wiederherstellung einer legitimen Herrschaft im Lande ab: aus dem Havelland Alt- und Neustadt Brandenburg, Rathenow, Nauen, Spandau, aus dem Teltow Mittenwalde und Köpenick, aus der Zauche Görzke, Beelitz und Treuenbrietzen, aus dem Barnim Berlin und Cölln, Bernau, Eberswalde, Altlandsberg und aus dem Land Lebus Müncheberg, Fürstenwalde sowie Frankfurt.⁴⁹ 21 mittelmärkische Städte kamen 1393 zu einem gemeinsamen Vorgehen gegen Landfriedensbrecher überein, nämlich dieselben Städte wie 1321, denen aus dem Havelland noch Potsdam, aus dem Barnim Strausberg, Oderberg und Wriezen und aus dem Lebus Land Drossen hinzutraten; Görzke hingegen fehlte nun. Dieser Bund ist für unsere Fragestellung von besonderer Bedeutung, weil sich in den festgelegten Zahlen des militärischen Aufgebotes, das die einzelnen Teilnehmer zur Bekämpfung von Landfriedensbrechern aufzubringen hatten, ihre jeweilige Einsatzbereitschaft offenbarte. Die großen Städte Alt- und Neustadt Brandenburg gemeinsam, Berlin und Cölln ebenfalls gemeinsam und Frankfurt verpflichteten sich jeweils zur Aufstellung von acht Gewappneten

und vier (im Falle Brandenburgs zu drei) Schützen, während die anderen 16 kleinen Städte nicht einmal die Hälfte davon, jeweils maximal drei Gewappnete und zwei Schützen, bereitstellten: Nauen, Spandau, Bernau, Strausberg, Treuenbrietzen und Drossen je drei Gewappnete und zwei Schützen, Rathenow drei beziehungsweise einen, Müncheberg, Fürstenwalde, Wriezen, Mittenwalde und Beelitz je zwei beziehungsweise einen, Potsdam, Altlandsberg und Oderberg je einen.⁵⁰ Zum nachfolgenden Bündnis von 1399 schlossen sich 15 Städte zusammen, es fehlten, verglichen mit 1393, Rathenow, Potsdam, Altlandsberg, Oderberg, Wriezen und Fürstenwalde.⁵¹ Das Übereinkommen von 1399 wurde 1431 inhaltlich weitgehend übernommen und erneuert, aber ausschließlich von den fünf großen Städten Alt- und Neustadt Brandenburg, Berlin und Cölln sowie Frankfurt.⁵² Das geschah in einer von der Zuspitzung des Konfliktes mit dem Landesherrn gekennzeichneten brisanten Lage.

Ein Kernstück dieses Bündnisses der fünf großen mittelmärkischen Städte, nämlich die unbedingte Wahrung der eigenen städtischen Gerichtsbarkeit, diente wenig später zum Ausgangspunkt eines von ihnen sicherlich auf ihre Initiative hin 1434 abgeschlossenen Vertrages mit 13 anderen mittelmärkischen, im Havelland, in der Zauche, im Barnim und im Lande Lebus gelegenen Städten zum Schutz ihrer Bürger vor den Vorladungen des westfälischen Femegerichtes. Hier wird ausdrücklich die Differenzierung der städtischen Teilnehmer in zwei Gruppen sachlich und begrifflich vorgenommen und letztlich durch das unter ihnen abgesprochene unterschiedliche Maß der Leistungskraft, der Verantwortlichkeit und der Befugnisse begründet. Die fünf ausdrücklich so bezeichneten, in den Rechtsstreitigkeiten federführenden »Hauptstädte« Alt- und Neustadt Brandenburg, Berlin-Cölln und Frankfurt sowie die genannten »kleinen Städte« verpflichteten sich dazu, gemeinsam und unter Teilung aller anfallenden Kosten die Vorladungen ihrer Bürger vor das Femegericht abzuwehren und zu übergehen und ihre von Femeurteilen betroffenen Bürger dagegen zu schützen. Genauer gesagt: Wenn ein Bürger aus einer Hauptstadt vom Femegericht vorgeladen wird, soll deren Rat »*von aller vorschreven hoffsteden wegen*« der Feme antworten und sich gegenüber dem Kläger vor dem jeweiligen brandenburgischen Stadtgericht zu Recht erbieten. Wenn ein Bürger einer kleinen Stadt nach Westfalen geladen wird, soll er kommen »*in de hoffstad, dar he to gelegen is*«, und diese Hauptstadt wird ihn dann schriftlich gegenüber der Feme vertreten. Die unterschiedliche Finanzkraft von Hauptstädten und kleinen Städten zeigt sich am Ende der Urkunde, als die von jeder Stadt zur Begleichung der anfallenden Unkosten zu tragenden Hilfszahlungen zusammengestellt werden: Beide Städte Brandenburg, Berlin und Cölln, jeweils zusammen, sowie Frankfurt entrichteten je 30 Gulden, weit dahinter standen Spandau, Bernau und Treuenbrietzen mit zwölf Gulden, und zu den zahlungsschwächsten Städten gehörten Nauen mit acht, Rathenow, Strausberg, Eberswalde, Mittenwalde und Drossen mit sechs, Beelitz, Potsdam, Müncheberg und Reppen mit vier Gulden.⁵³

Betrachtet man die einzelnen, dem Kreis der Immediatstädte entstammenden Mitglieder dieser zumeist in der Alt- und Mittelmark gebildeten Städtebünde, fällt auf, dass neben regelmäßigen auch unregelmäßige Mitglieder standen. In der Altmark waren durchgängig die acht Städte Stendal, Alt- und Neustadt Salzwedel, Gardelegen, Seehausen, Osterburg, Tangermünde und Werben beteiligt, wenn auch nicht jede von ihnen an jedem Bündnis,

aber doch die große Mehrheit von ihnen trotz stark differierendem Leistungsvermögen. In der Mittelmark ist sehr viel deutlicher zu unterscheiden zwischen einem beständigen Kern, der aus Alt- und Neustadt Brandenburg, Berlin und Cölln sowie Frankfurt bestand, und aus gelegentlich, jedenfalls mehrfach erscheinenden Städten – aus dem Havelland Rathenow, Nauen und Spandau, aus der Zauche Beelitz und Treuenbrietzen, aus dem Teltow Mittenwalde und Köpenick, aus dem Barnim Bernau, Strausberg und Eberswalde, aus dem Land Lebus Müncheberg, Fürstenwalde und Drossen. Hinter ihnen zurück standen Städte mit sehr seltener Beteiligung, etwa Görzke, Potsdam, Altlandsberg, Oderberg und Wriezen. In der Uckermark wirkten Prenzlau, Templin, Angermünde und Strasburg, in der Prignitz Perleberg, Pritzwalk, Kyritz und Havelberg mit,⁵⁴ beides Landschaften mit geringer Bündnisbildung. Hält man die 58 Städte aus den Übersichten des Karolinischen Landbuches dagegen, ist festzustellen, dass 20 von ihnen niemals in Bünde einbezogen waren: Arneburg (Altmark), Freyenstein, Meyenburg und Wittenberge (Prignitz), Oranienburg (Havelland), Saarmund und Trebbin (Teltow), Biesenthal (Barnim), Freienwalde, Müllrose und Reppen (Land Lebus), Fürstenwerder, Gerswalde, Jagow, Liebenwalde, Pasewalk, Schwedt und Zehdenick (Uckermark). Insgesamt zeichnet sich, legt man das Ausmaß der in Städtebünden greifbaren politischen Betätigung als Kriterium zugrunde, eine Dreiteilung des märkischen Städtewesens ab: Den großen, beständig aktiven Städten stehen in den verschiedenen Regionen kleine Städte mit im Umfang schwankender Mitwirkung zur Seite. Nachrangig sind die kleinen »unpolitischen«, gar nicht hervortretenden Städte. Eine solche sehr vorläufige Klassifizierung bedarf freilich der umfassenden Überprüfung am Befund des gesamten märkischen Städtewesens und wird hier nur als noch näher zu belegende Hypothese vorgetragen.

Da einzelne Städtebündnisse wie gesehen die Größe der jeweiligen städtischen Truppengestaltungen regelten, sollen an dieser Stelle noch die die landesherrlichen Anforderungen an die von den (Immediat-)Städten zu erbringenden Militär- und ggf. Finanzdienstleistungen im 15. und 16. Jahrhundert angeschlossen werden: Sie legten bezeichnenderweise die Zweiteilung zwischen Haupt- und kleinen Städten zugrunde. Als Kurfürst Albrecht Achilles (1414–1486) im Mai 1479 auf einem Landtag zu Berlin mit den Ständen über die Höhe ihrer jeweiligen militärischen Aufgebote an Fuß- und berittenen Soldaten für den Krieg gegen Pommern verhandelte, wurde in den städtischen Antworten unterschieden zwischen den »Hauptstädten« und den »kleinen Städten« in der Mittelmark, zwischen den »Hauptstädten« und den »anderen Städten« in der Altmark und den vier Prignitzer Städten.⁵⁵ Zehn Jahre zuvor hatte Kurfürst Friedrich II. die Stadt Brandenburg dazu aufgefordert, dass sie ihm in seinem Krieg um die Erbfolge im Herzogtum Pommern-Stettin zur Finanzierung seines Kriegszuges »mit den kleinern Städten, zu ewer gesprech gehörende«, 100 Schock Groschen leihen solle.⁵⁶ Als Kurfürst Johann Cicero (1455–1499) im Jahre 1488 mit den Ständen die Erhebung des Biergeldes beschloss, trug er in seinen Ausführungsbestimmungen den Räten sowohl der Hauptstädte als auch der kleinen Städte auf, die neue Steuer vierteljährlich einzunehmen und ihm zu überlassen. Das erfolgte in Absetzung vom Verfahren, dass er den (mediaten) kleinen Städtchen und den Krügern auf den Dörfern und ihren geistlichen, adligen oder bürgerlichen Herren vorschrieb.⁵⁷

Mit recht präzisen, mit Zahlen untermauerten Darlegungen beschrieben die Städte die von ihnen in sehr unterschiedlichem Maß erbrachten militärischen Verpflichtungen, als Kurfürst Johann Georg (1525–1598) im Jahre 1583 den altmärkischen, prignitzschen, mittelmärkischen, uckermärkischen und ruppinschen (Haupt-)Städten befahl, aus ihren Registern mitzuteilen, wie sie »neben eweren kleinen stedten« den früheren Kurfürsten zu Ross und zu Fuß und mit Rüstwagen zu Hilfe geeilt seien.⁵⁸ Die städtischen Antworten wurden jeweils nach den »Sprachen«, d. h. den aus einer Hauptstadt und den ihr zugeordneten kleinen Städten gebildeten Städtegruppen,⁵⁹ gegeben:

Sprache Brandenburg: Alt- und Neustadt Brandenburg brachten entsprechend der 1398 vereinbarten Aufteilung von Personen und Kosten im Kriegs- und Notfall im Verhältnis 1:2 für die Minckwitzsche Fehde 1528 auf: 300 Mann zu Fuß, 15 reisige Pferde und drei Rüstwagen. – Unter den genannten sechs anderen Städten (Rathenow, Nauen, Spandau, Potsdam, Beelitz und Treuenbrietzen, Rathenow) stand Spandau mit 40 bis 100 Mann auf Kriegszügen zwischen 1523 und 1547 und einem oder zwei Rüstwagen an der Spitze, während Nauen, Rathenow und Beelitz mit 30 beziehungsweise 25 Mann zu Fuß und gegebenenfalls mit mehreren Pferden deutlich zurückstanden und Potsdam am Schluss der Rangliste zwölf gerüstete Männer zu Fuß und einen Wagen mit zwei Pferden stellte.

Die Sprache Berlin war 1528 zur Stellung von 600 Mann Fußvolk und 30 gerüsteten beziehungsweise reisigen Pferden aufgefordert, von denen auf Berlin (200 Mann und zehn Pferde) und Cölln (100 Mann und fünf Pferde) zusammen genau die Hälfte entfielen. Die Anforderungen an die zehn kleinen Städte im Barnim und Teltow waren sehr breit gefächert, sie reichten von 83 beziehungsweise 50 Mann und vier beziehungsweise zweieinhalb reisigen Pferden (Bernau und Eberswalde) über 43, 42, 38 und 20 Mann beziehungsweise zweieinviertel, (zweimal) zwei und eineinviertel Pferde (Mittenwalde, Strausberg, Wriezen und Trebbin) zu bis acht, (zweimal) sechs und vier Mann beziehungsweise (zweimal) einem halben (Oderberg, Köpenick) oder gar keinem Pferd (Köpenick, Oranienburg, Liebenwalde).

Sprache Frankfurt: Die Hauptstadt Frankfurt hatte mit ihren kleinen Städten Müncheberg, Drossen und Reppen 1528 mit 100 Mann zu Fuß und vier reisigen Pferden gedient, zudem Frankfurter Rat und Bürgerschaft noch mit 14 Pferden. Für die Besoldung der Knechte wurden wöchentlich 74 Gulden aufgebracht, davon 17, 14 und fünf von Drossen, Müncheberg und Reppen, also zusammen 36 Gulden, während die gute andere Hälfte, nämlich 38 Gulden, Frankfurt anheimfiel.

Sprache Prenzlau: Prenzlau brachte 1547 100 Mann zu Fuß auf und unterhielt zu anderer Zeit einen Rüstwagen mit vier Pferden. Die drei anderen uckermärkischen Städte Templin, Angermünde und Strasburg standen weit dahinter zurück, mit 25 Mann und zwei Pferden zum Rüstwagen, mit 18 Bürgern zu Fuß (und dazugehörigen 16 Wagenpferden) und fünf reisigen Pferden (1482) sowie mit drei gerüsteten Männern (vor 50 Jahren). Strasburg hatte den sechsten Teil Prenzlaus aufzubringen.

Sprache Neuruppin: Zur Bekämpfung des Nikolaus von Minckwitz 1528 hatte Neuruppin den vierten Teil der Bürgerschaft, 108 Mann zu Fuß, gestellt, während die kleinen Städte Gransee und Wusterhausen 40 beziehungsweise zehn Mann Fußvolk (Wusterhausen 1530 25 Mann) entsandten.

Sprache Stendal: Stendal brachte nach seiner Darstellung (vielleicht zum Jahr 1528?) mit Alt- und Neustadt Salzwedel im Verhältnis 2:1 zusammen 500 Mann zu Fuß und 15 reisige Pferde auf, während die anderen fünf Städte Gardelegen, Tangermünde, Seehausen, Osterburg und Werben mit gleichen Anteilen zusammen 1000 Mann Fußvolk und 30 reisige Pferde, also jede 200 Mann und sechs Pferde, dem Kurfürsten zuführten. Gardelegen behauptete für sich selbst und Seehausen, nach einem früheren Vertrag den sechsten beziehungsweise den fünften Teil der von den altmärkischen Städten aufzubringenden Leistungen (Pfennig, Pferd, Mann) übernommen zu haben. Seehausen, Osterburg und Werben erwähnten gesondert die Stellung von 85, 50 und 40 Mann zu Fuß.

Nur zwei grundsätzliche Beobachtungen seien hier hervorgehoben. Zum einen: Der Abstand zwischen der militärischen Leistungsfähigkeit beziehungsweise dem Umfang des militärischen Aufgebotes zwischen den Hauptstädten und den kleinen Städten ist so gravierend, dass die begrifflich festgehaltene Unterscheidung der beiden Stadttypen unmittelbar einleuchtet. In den Sprachen Brandenburg, Berlin und Frankfurt erbrachten die drei Hauptstädte ungefähr die Hälfte der Truppen, in den Sprachen Prenzlau und Neuruppin fiel das Übergewicht der Hauptstädte noch deutlicher aus. Zum anderen: Die altmärkischen Städte nahmen mit ihrem Anteil am Militärdienst den ersten Platz ein, ihr Aufgebot war dem der anderen städtischen Sprachen deutlich überlegen, sie stellten sie sogar mehr Fußvolk als das der Sprachen Brandenburg, Berlin und Frankfurt zusammen.

5. Hauptstädte und kleine Städte in der landständischen Verfassung des 16. Jahrhunderts

Was die erwähnte Urkunde von 1434 sichtbar andeutet, die Hervorhebung der Hauptstädte und ihre Führung der kleinen Städte, das wird in der landständischen Verfassung der Kurmark des 16. Jahrhunderts in festere Verfahrensweisen des städtischen Standes gegossen.⁶⁰ Es waren zwar grundsätzlich nicht nur die Haupt-, sondern alle Immediatstädte, denen die Landstandschaft zustand und die infolgedessen ihr Recht auf politische Mitsprache auf den Landtagen oder in sonstigen Verhandlungen mit dem Kurfürsten geltend machten oder zumindest unbestritten geltend machen konnten. An den landesherrlich-ständischen beziehungsweise -städtischen Diskursen waren eben nicht allein die Hauptstädte beteiligt, geschweige denn, dass ihnen ein ausschließliches Vertretungs- und Mitwirkungsrecht auf städtischer Seite zugestanden hätte. Niemals wurde die politische Teilhaberschaft der kleinen Städte grundsätzlich bezweifelt oder gar verneint. Sie wurden zu den politischen Verhandlungen auf den Landtagen und außerhalb der Landtage hinzugezogen, aber immer, verglichen mit den Hauptstädten, in abgeschwächter, indirekter, nachrangiger Form. Sie waren den Hauptstädten in verfassungsrechtlicher Hinsicht deutlich und spürbar nachgestellt und innerhalb des Städtecorpus in die zweite Reihe versetzt, ohne dass freilich für den Umgang mit ihnen ganz genaue, eindeutige Regeln aufgestellt waren und galten; ihre Behandlung seitens der Landesherrschaft und seitens der Hauptstädte richtete sich oftmals nach der jeweiligen politischen Opportunität. In der politischen Alltagspraxis lag die Wahrnehmung der städtischen Interessen und Belange jedenfalls vornehmlich in der Hand der Hauptstädte: Sie nahmen regelmäßig an den Landtagen

teil, ihre Vertreter saßen in dem zur Überwachung der Steuern geschaffenen Großen Ausschuss der Stände, sie nahmen die Anliegen der kleinen Städte entgegen und brachten sie in ihre Beratungen mit dem Landesherrn ein; letztlich formulierten sie die städtischen Positionen und verfochten sie als Handelnde für das gesamte Städtecorpus in den politischen Debatten des Kurfürstentums.

Fassen wir nach solchen sehr allgemeinen Einschätzungen die innere Ordnung der Immediatstädte genauer ins Auge. Die Hauptstädte standen an der Spitze der sogenannten Städtesprachen – in den einzelnen Landschaften galten die kleinen Städte als der jeweiligen Hauptstadt anhängend, waren ihr »inkorporiert«. Insgesamt gab es zwar zwölf Hauptstädte, aber nur acht »Sprachen«, drei in der Mittelmark, zwei in der Altmark und je eine in den übrigen Landschaften, weil Alt- und Neustadt Salzwedel einer eigenen Sprache entbehrten und Berlin-Cölln sowie Alt- und Neustadt Brandenburg jeweils nur gemeinsam eine Sprache führten.⁶¹ Das Beziehungsverhältnis oder, vielleicht besser formuliert, das Abhängigkeitsverhältnis zwischen den jeweiligen Städten wird in den Ständetagsakten wiederholt so ausgedrückt, dass die kleinen Städte ihren jeweiligen Hauptstädten »zugehörig«, »zugeordnet« oder »zugewandt« waren. Als sich Stendal 1556 über seine übermäßige Veranschlagung zu den Schosszahlungen beschwerte, verwies es zum zahlenmäßigen Nachweis vergleichsweise u. a. auf die Leistungen der beiden Städte Brandenburg »mit iren 6 zugehorenden stedten« und Prenzlau »mit iren vier zugehorenden stedten«.⁶² 1542 einigten sich die mittelmärkischen (Haupt-)Städte Alt- und Neustadt Brandenburg, Berlin-Cölln und Frankfurt »zugleich von wegen ihrer zugewandten Städte« mit Prenzlau »und dessen zugehörigen [uckermärkischen] Städten« Angermünde, Templin, Lychen und Straßburg über das jährliche Einbringen des Landschosses.⁶³ 1558 verständigten sich die Vertreter der Hauptstadt Stendal⁶⁴ in Brandenburg an der Havel mit den erschienenen Abgeordneten »der andern beschriebenen hauptstede«, nämlich denen aus Brandenburg, Berlin und Cölln, über eine Untersuchung zur Finanzlage Stendals wegen dessen Klagen über seine im Vergleich mit den prignitzer und mittelmärkischen Städten übermäßige Belastung und einen weiteren Verhandlungstag; ihre Vereinbarung sollte den nicht vertretenen (anderen Haupt-)Städten Frankfurt und Prenzlau mitgeteilt, und alle genannten Hauptstädte sollten »ire zugeordnete kleine stedte forderlich zu sich bescheiden und sich mit denen dahin unterreden«, daß sie der Vereinbarung beipflichteten.⁶⁵ Die Unterordnung der kleinen unter die Hauptstädte äußerte sich spürbar darin, dass die ersteren der Aufsicht der letzteren, etwa in Steuerangelegenheiten, unterstanden, und dass sie auf deren Unterstützung, etwa in individuellen Redaktionen von Polizeiordnungen, angewiesen waren,⁶⁶

Suchen wir nun das Beziehungsgeflecht zwischen Haupt- und kleinen Städten konkreter zu fassen und mit einzelnen beispielhaften Vorgängen im Zusammenhang mit Landtagen und Landtagsverhandlungen zu veranschaulichen. Alle Immediatstädte, auch die kleinsten unter ihnen, wurden auf den Landtag geladen, so etwa 1602 alle in gleicher Form durch ein in gleicher Fassung aufgesetztes Ausschreiben des Kurfürsten. Denn sie waren alle kurfürstliche Lehnsleute und als solche zu militärischen Dienstleistungen wie zur Bereitstellung von Rüstwagen und Lehnepferden verpflichtet. Ebenso wurden sie auf der regionalen Ebene zu den Kreis-Versammlungen wie auch zu den Kreis-Städte-

tagen »verschrieben«, so 1594 die uckermärkischen Immediatstädte Prenzlau, Templin, Lychen und Straßburg – allein Angermünde fehlte. Alle Immediatstädte waren berechtigt, ihre *Gravamina*, ihre Beschwerden, anlässlich der Erbhuldigung für den neuen Herrscher oder vor den einberufenen Landtagen unmittelbar ihrem Fürsten vorzubringen.⁶⁷ Auf dem Berliner Landtag vom Juni 1549 wurde beschlossen, »*das ein idere stadt ire beschwerung und obligend schriftlichen solt aufzeichnen lassen, solches ferner churf. g. [...] vorzubringende*«. ⁶⁸ Dementsprechend enthält eine Akte der kurfürstlichen Kanzlei nicht nur die 49 »*Artickel aller stette des churfurstenthumbs der Marck zu Brandenburgk*« vom 17. August 1549,⁶⁹ also die städtischen Gesamtbeschwerden, sondern vor allem die von einzelnen Städten eingesandten schriftlichen *Gravamina* mit ihren jeweiligen besonderen Wünschen. Zu den insgesamt 19 Städten, die sich mehr oder minder ausführlich äußerten, gehörten nicht nur die acht Hauptstädte Alt- und Neustadt Brandenburg, Berlin und Cölln, Frankfurt, Stendal, Neuruppin und Prenzlau, sondern neben den gemeinsam auftretenden altmärkischen und Prignitzer Städten auch elf kleine Immediatstädte: aus dem Ruppiner Land Gransee, aus der Uckermark Angermünde, das sich ausgiebig über seine elende Lage ausließ, aus dem Havelland Nauen, aus der Zauche Potsdam, aus dem Teltow Trebbin, aus dem Barnim Bernau, Strausberg, Eberswalde und Wriezen, aus dem Lebusener Land Müncheberg und aus dem Land Stolpe Oderberg. ⁷⁰ Die ungenannten städtischen Gesandten baten in den nachfolgenden Verhandlungen Kurfürst Joachim II. (1505–1571) darum, die Beschwerdeartikel aller und der einzelnen Städte zu erledigen und ihre Privilegien zu bestätigen, worauf sie dessen salomonische Antwort erhielten: »*wollen thun was möglich*«. ⁷¹ Am Ende erteilte der Kurfürst nicht nur allen Städten einen Bescheid auf die von ihnen eingereichten Gesamtbeschwerden, sondern erwiderte auch die Beschwerden einzelner Städte, vornehmlich die von Hauptstädten, nämlich von Alt- und Neustadt Brandenburg, Frankfurt, Stendal und Prenzlau, während von den Immediatstädten nur Bernau, Strausberg und Trebbin einer Antwort gewürdigt wurden. ⁷² Prenzlau beklagte sich übrigens vorrangig über die Bierbrauer auf dem Lande, die den städtischen Brauereien unliebsame Konkurrenz machten, über gewalttätige, schießwütige uckermärkische Adelige und reitende Knechte sowie über neue Zölle der pommerschen Herzöge. Es erhielt die Zustimmung des Kurfürsten zu den gewünschten Gegenmaßnahmen. ⁷³ Auch wenn die kleinen Städte, wie die geschilderten Fälle zeigen, selbständig vorgingen und eigene Stellungnahmen abgaben, so offenbarte sich dabei doch in scheinbaren Nebensächlichkeiten ihre nachrangige Position. Denn der Rat von Trebbin ließ seine Beschwerden bezeichnenderweise den Räten der Doppelstadt Berlin-Cölln zur Weiterleitung an den Landesherrn zukommen⁷⁴ und wies bereits durch sein Verhalten in diesem Detail auf die bestehende maßgebliche Struktur hin, auf die Unterordnung der kleinen Städte unter die Hauptstädte. Es herrschte zwischen ihnen keine Gleichrangigkeit.

Damit Landtagsverhandlungen aus landesherrlicher Sicht den zügigen gewünschten Verlauf nahmen, kam es insbesondere darauf an, dass sich die städtischen Abgesandten nicht im Verlaufe der Verhandlungen wegen fehlender oder unzureichender Instruktionen auf die notwendige Rücksprache mit ihren heimischen Auftraggebern und die Einholung von deren Anweisungen beriefen und so den Landtagsablauf ins Stocken brachten. Als sich Joachim II. bereits einige Monate später nach dem gerade geschilderten Vorgang,

im April 1550, genötigt sah, unter dem Druck des ständischen Ausschusses für die angestrebte neue Steuerbewilligung einen allgemeinen Landtag einzuberufen, verrieten sein Vorgehen zur Beeinflussung der städtischen Voten und die städtischen Reaktionen auf sein Anliegen viel über das unterschiedliche politische Gewicht der beteiligten Städte. Der Kurfürst suchte dem angestrebten Landtagsbeschluss dadurch vorzuarbeiten, dass die Städte sich dazu bereit erklären sollten, ihre Vertreter auf den Landtag mit uneingeschränkter Handlungs- und Beschlussvollmacht ohne nochmalige vorherige Rücksprache mit ihrem Rat und ihrer Gemeinde zu entsenden; er wollte vermeiden, dass die Gesandten sich den kurfürstlichen Forderungen durch ihre Berufung auf ihre heimischen Auftraggeber entzogen, dadurch die Landtagsverhandlungen in die Länge zogen oder gar ohne Entscheidung enden ließen.⁷⁵ Um das gewünschte Ergebnis zu erreichen, entsandte er seine mit seinem Beglaubigungsschreiben und seiner Instruktion ausgestatteten Amtleute und Räte jeweils in die Städte der einzelnen märkischen Landschaften. Dort bestellten sie Bürgermeister, Rat, Gewerke und Gemeinde auf das Rathaus und trachteten sie von der Zustimmung zum kurfürstlichen Verlangen zu überzeugen. Für unser Interesse an der Struktur des märkischen Städtewesens ist aufschlussreich zu erkennen, welche Städte in welchen Regionen in welcher Reihenfolge überhaupt von den kurfürstlichen Abgesandten aufgesucht und damit als beachtenswerte Landtagsteilnehmer angesehen wurden. Umgekehrt ist bemerkenswert, in welcher Weise und mit welchem Entgegenkommen oder umgekehrt mit welchem widerständigen Eigensinn die Städte auf ihr Ansinnen antworteten.

In die altmärkischen Städte wurden in zwei Gruppen vier kurfürstliche Gesandte geschickt, die eine erschien bewusst zuerst in Stendal und reiste von dort aus weiter nach Seehausen, Osterburg und Tangermünde, die andere begab sich nach Salzwedel und Gardelegen. Stendal, Salzwedel, Seehausen und Gardelegen verweigerten die uneingeschränkte Vollmacht, Osterburg wollte sich der städtischen Mehrheitsmeinung anschließen, Tangermünde nahm die kurfürstliche Forderung an.⁷⁶ In den Städten der Prignitz und des Ruppiner Landes verhandelten drei kurfürstliche Vertreter, zuerst in Perleberg, dann folgend in Pritzwalk, Kyritz, Wusterhausen und Neuruppin. Perleberg, Pritzwalk, Kyritz und Wusterhausen folgten ohne längere Debatten dem kurfürstlichen Verlangen, während Neuruppin sich ihm zunächst widersetzte, allerdings wenige Tage später einlenkte.⁷⁷ Mit argumentativer Ausdauer und kräftigen Worten wehrte sich die Altstadt Brandenburg gegen die kurfürstliche Zumutung, wie sie es empfand: Die Landtagsverhandlungen würden auf höhere Geldbewilligung hinauslaufen, die anderen Stände würden zum eigenen Vorteil und zum Nachteil der Städte Beschlüsse fassen *»und die burden auf dieselbigen [Städte ...] schieben und ine unmögliche dinge furschlagen;«* die städtischen Abgesandten würden zur Zustimmung genötigt werden – *»mosten auch die [städtischen] geschickten, do sie es willigten, weil ine doch mehr zu geben unmöglich, zu lugnern werden.«* Die Unterhändler der Altstadt vermochten sich nur dazu zu verstehen, dass ihre Abgeordneten auf dem Landtag sich einem Beschluss anschließen sollten *»so pillich und möglich,«* während die kurfürstlichen Vertreter *»dieses alles also pure ane solche anhege, dadurch sie sich hernach aufhalten wollten, zu bewilligen«* verlangten, also keine einschränkende Formulierung zur Öffnung einer Hintertür gegen die Beschlussfassung hinnehmen wollten. Die

Neustadt Brandenburg hingegen stimmte dem kurfürstlichen Anliegen zu.⁷⁸ Im Havel-land wollten Nauen und Rathenow ihren Vertretern unbeschränkte Abschlussvollmacht gewähren, genauso Beelitz und Treuenbrietzen in der Zauche.⁷⁹ In der Uckermark und im Barnim verhielt sich Angermünde und Templin entgegenkommend, während Prenzlau und Eberswalde die geforderte Vollmacht verweigerten.⁸⁰ Im Lebusener Land wehrten sich die Frankfurter Bürgermeister und Gemeinde vehement gegen das landesherrliche Verlangen, während Müncheberg es bewilligte.⁸¹

Eine Aufzeichnung der kurfürstlichen Kanzlei nennt aus kurfürstlicher Perspektive 20 »willige« Städte, darunter wenige mit geringen Vorbehalten – zu den bereits genannten Städten treten noch Spandau, Berlin-Cölln, Bernau und Wriezen hinzu –, während die sieben »widerwilligen«, darunter vier aus der Altmark, zu einem besondere Termin vor den Kurfürsten nach Cölln vorgeladen wurden, zumindest im Falle Frankfurts und Eberswaldes aus dessen Sicht ohne Erfolg.⁸² Aus den Kanzleiakten ergibt sich, dass (wenigstens) 27 Städte wegen ihrer Vollmacht aufgesucht beziehungsweise angeschrieben wurden, also offenbar unter den kleinen Städten eine in ihren Kriterien nicht erkennbare Auswahl getroffen wurde, während alle Hauptstädte der Teillandschaften einbezogen waren. Die Reise der kurfürstlichen Gesandten begann, wie die Aufstellung zeigt, üblicherweise in der Hauptstadt der jeweiligen Landschaft, nicht zufällig, ging doch von ihrer Haltung eine Signalwirkung auf die anderen kleinen Städte aus, wirkte möglicherweise beispielgebend. Als Neuruppin seine Ablehnung bekundet hatte, »were zu besorgen,« bemerkten die Gesandten in ihrem Bericht an ihren Herrn, »der andern stette irer bewilligung auch dardurch muchte geandert werden,« sofern nicht der Kurfürst auf andere Weise mit der opponierenden Stadt verhandele.⁸³ Wie der Vorgang zeigt, wurden die kleinen Immediatstädte zwar in einer nicht näher erkennbaren Auswahl zu Vorgesprächen zu ihrer vorausgesetzten Landtagsteilnahme hinzugezogen, aber sie ließen sich leicht vom kurfürstlichen Anliegen überzeugen und waren im Gegensatz zu manchen Hauptstädten kaum zu einer oppositionellen Haltung geneigt.

Auch wenn die kleinen Städte, wie bemerkt, zu den Landtagen eingeladen wurden und an ihnen teilnehmen konnten, so war es doch, insgesamt betrachtet, eine Ausnahme, dass auf dem Landtag vom Juni 1549 »die geschickten aller haubstedte und irer kleinen stedte« in Berlin erschienen, übrigens die kleinen Städte auf Grund einer Verschreibung, die ihnen von den Hauptstädten zugegangen war.⁸⁴ Im allgemeinen oder zumeist begaben sich allein die Abgesandten der Hauptstädte auf die Versammlungen und vertraten dabei die vor allem wegen der hohen Kosten abwesenden kleinen Städte mit. Wenn der Kurfürst selbst einmal aus politischem Kalkül die kleinen Städte einzeln durch seine Gesandten zur Teilnahme an einem Landtag zwecks Steuerbewilligung aufforderte, scheuten sie vor einer eigenen eindeutigen Stellungnahme zurück und kündigten zumeist ihre Zustimmung zum Beschluss der dortigen Mehrheit an; einige kleine Städte beriefen sich dabei ausdrücklich auf die für sie maßgebliche Haltung ihrer jeweiligen Hauptstadt. Im April 1550 erklärten die Ratmänner von Nauen und von Beelitz, sie würden sich »von der heuptstadt Brandemburgk und anderen vornhemen steten deßfalls nicht sonderen« und ihre Abgeordneten auf dem Landtag dazu bevollmächtigen, sich gemäß den Hauptstädten, besonders Brandenburg, zu verhalten.⁸⁵ Gegenüber den kurfürstlichen Vertretern verwies

die Stadt Müncheberg zwar auf die Armut ihrer großenteils aus Tagelöhnern bestehenden Einwohnerschaft, fügte aber doch hinzu: »*wollten sie, was ihre heupstatt [Frankfurt] thut, auch in unterdenikit leisten, konthen sich auch daraus nicht zihen.*« Als der Müncheberger Rat zugespitzt aufgefordert wurde, dass seine Abgesandten mit uneingeschränkter Beschlussvollmacht für sich selbst reden sollten, ohne sich auf die Position Frankfurts zurückzuziehen, verweigerte er sich wohlüberlegt der nur im kurfürstlichen Eigeninteresse gewünschten größeren Selbständigkeit: Die Ihrigen würden befugt sein, auf dem Landtag ohne Rücksprache mit dem heimischen Rat den Bewilligungen der großen Städte und der Stände beizutreten.⁸⁶

Umgekehrt suchte sich, jedenfalls nach städtischer Einschätzung, der Kurfürst zuweilen vorrangig des Einverständnisses der Hauptstädte unter Übergehung der anderen zu vergewissern. Das war etwa der Fall, als die beiden Städte Brandenburg ihm 1540 vorkhielten, er habe auf dem jüngsten Landtag im Rahmen der Steuerverhandlungen (nur) ihren Gesandten und denen der anderen vier Hauptstädte Stendal, Berlin, Frankfurt und Prenzlau seine Forderung nach der städtischen Einschätzung der Güter vortragen lassen, als die meisten anderen Städte die Versammlung schon verlassen hatten.⁸⁷ Ende 1553 ließ Joachim II. ausschließlich den Gesandten der Hauptstädte antragen, dass sich die Städte den Beschlüssen der Landstände zu verschiedenen Geldbewilligungen anschließen sollten, und verlangte zur allgemeinen Annahme seiner Forderung seitens der Städte, »*das sich die haubtstedte jede mit iren kleinen stedten mochten forderlich zusammenbescheiden, dieser sachen wichtigkeit und hohe zu ihrer selb notturft und ledigung erwegen und dohin handeln und bewilligen, das die stedte mochten einhunderttausent gulden zinsbarer schulde aus dem schuldregister des birgeldes an sich in ire andere schosse nhemen.*«⁸⁸ Er trug also den Hauptstädten auf, dass sie ihre jeweiligen kleinen Städte dazu brachten, der gewünschten Übernahme von 100.000 Gulden aus dem neuen Biergeld in die alten Abgaben zuzustimmen, um so das allseitige einstimmige städtische Votum zu erreichen. In der Folge verhandelte er wiederholt nur mit den Gesandten der Hauptstädte über deren namens der Städte vorgebrachte Einwände gegen sein Ansinnen, ermahnte sie wegen ihrer unzureichenden Antwort dazu, dass sie zu dem angesetzten neuen Verhandlungstermin ausreichende Vollmachten der Hauptstädte und kleinen Städte zur Erreichung eines Beschlusses mitbringen sollten. Und als die Gesandten auf diesem Termin erneut auf ihre fehlende Instruktion verwiesen, sicherten sie aber dem Kurfürsten zu: »*und sollen, auch wollen demnach die haubtstedte sich mit iren kleinen stedten forderlich hierin unterreden und sonst davon allenthalben notturftiglich unterreden und beratschlagen*«, und sie, die Gesandten der Hauptstädte, würden wiederum demnächst vor dem Kurfürsten mit den Beschlüssen ihrer Auftraggeber erscheinen.⁸⁹ Die Darstellung des gefundenen Ergebnisses verdeckte insofern die Vorgeschichte, als der Kurfürst seinen Revers für »*alle deren von stedten unsers churfurstentumbs*« ausstellte,⁹⁰ also für die Gesamtheit der Städte, ohne deren innere Differenzierung zwischen Haupt- und kleinen Städten anklingen zu lassen, weil es ihm nur auf die Bekundung der gemeinstädtischen Entscheidung ankam.

Es hat den Anschein, dass der Kurfürst es gemeinhin vorzog, sich zur Durchsetzung seiner Anträge an die Hauptstädte zu halten und seine direkte Verhandlung mit den kleinen Städten möglichst zu vermeiden; stattdessen trug er es den Hauptstädten auf, ihre

jeweiligen kleinen Städte vom Sachverhalt zu unterrichten und zur Zustimmung zu bewegen. Damit entthob er sich seines eigenen Einsatzes und schob die Verhandlungsmühsal den Hauptstädten zu. Mehrere derartige Verhandlungssituationen sind aus Joachims späteren Regierungszeiten überliefert. 1559 forderte er alle Hauptstädte in einem Rundschreiben dazu auf, wegen der Verwendung von Biergeldern ihre sachverständigen Gesandten mit ausreichender Vollmacht zu ihm zu entsenden sowie seine Einladung »auch dehnen zu euch gehorigen kleinen stehen in eil kunth [zu] thun, auf das sie gleicher gestalth ihre eldesten und der sachen kundige persohnen mit vollkommenem gewalth ahnhero fertigen.«⁹¹ Als der Kurfürst im weiteren Verlauf nur mit den Abgesandten der Hauptstädte verhandelte und auf ihren Widerwillen stieß, verlangte er, dass »die heubtstedte sich mit iren zuehorigen stedten zum forderlichsten wieder wolden zusammenbescheiden« und sie durch die Berichte ihrer Gesandten über die Gespräche mit dem Kurfürsten dazu bewegen sollten, mindestens 150.000 Gulden aus der Biergeldkasse zu entnehmen. Anschließend sollten die Gesandten der Hauptstädte wieder vor dem Kurfürsten mit ausreichender Instruktion und Vollmacht erscheinen, »das sie, was eine jedere heubtstadt mit iren zuehorigen stedten insonderheit geschlossen, unterschiedlich alleine berichten«, und ohne weitere Rücksprache die 150.000 Gulden bewilligen.⁹² Die Hauptstädte bekundeten ihre begrenzte Zahlungsbereitschaft, dabei erwähnten beide Städte Brandenburg sowie Berlin und Cölln, dass sie ihren kleinen Städten Bericht erstattet und sie zur Annahme des Abschiedes veranlasst hätten.⁹³

1562 ließ der Kurfürst die Gesandten der Hauptstädte dazu auffordern, zum Bau der Festung Spandau in den kommenden drei Jahren 100.000 Gulden aufzubringen, und gewährte ihnen eine knapp zweimonatige Frist, damit sich jede Hauptstadt mit ihrer eigenen Bürgerschaft besprach und zugleich die zugehörigen kleinen Städte zur Beratung und Beschlussfassung zu sich beschied. Die Hauptstädte sollten dann an dem festgesetzten Verhandlungstag dem Kurfürsten ihre Geldbewilligung vortragen. Joachim suchte den Städten das Entgegenkommen dadurch zu erleichtern, dass er ihnen anbot, in der neuen Spandauer Festung für jede seiner Hauptstädte und für die ihnen zugehörigen kleinen Städte ein geräumiges Gewölbe erbauen zu lassen, in dem sie in Not- und Kriegsfällen ihre Urkunden, Barschaften, Geschmeide und sonstige Kostbarkeiten zur sicheren Verwahrung mit eigenen Schlüsseln verbringen könnten.⁹⁴ Als ein Landtag auf den 1. November 1564 nach Berlin einberufen worden war, beauftragten die Städte etliche Personen aus den Hauptstädten damit, einige Tage vor Landtagsbeginn vor Ankunft der anderen Städte zusammenzukommen, um schon die Antwort auf die kurfürstliche Proposition zu beraten.⁹⁵ Nach Landtagsschluss wandte sich der Kurfürst nochmals an die Hauptstädte, übersandte ihnen seine Proposition mit zusätzlichen Erläuterungen zu den Beratungen der Räte mit ihren Gewerken und Gemeinden über seine Steuerforderungen und fügte noch hinzu, sie sollten tüchtige Personen »in euren zuegehorenden kolonien-stetten« zur Verhandlung seiner Anträge entsenden.⁹⁶ Offenbar ließen sich die Hauptstädte die Beratung mit ihren kleinen Städten nicht bloß vom Landesherrn aufdrängen, sondern hielten sie selbst für einen gangbaren Weg. Als Joachim nämlich 1568 die Abgesandten der Hauptstädte in Erörterungen über ihre Abgabenlast dazu ermahnte, ihr Schuldenwesen in Ordnung zu bringen, ersuchten diese ihn darum, sich mit ihren zugehörigen, aber jetzt

abwesenden kleinen Städten, »welche in gutter anzall und zu den gemeinen hulffen nicht das wenigste zu leisten schuldig weren,« beraten zu dürfen, was der Kurfürst ihnen zugestand: »die abgesandten der [heubt-]stedte wolden sich hierauf mit iren zugeordneten, auch iren zugehörigen kleinen stedten auch unterreden und s. cf. g. in berurter negster wiederzusammenkunft darauf auch eine schlissliche und zuvorlessige antwort einbringen.«⁹⁷

Der eindeutige politische Vorrang der Hauptstädte vor den kleinen Städten führte dazu, dass ihre Bürgermeister namens aller märkischen Städte mit dem Landesherrn oder untereinander getroffene Vereinbarungen beurkundeten und besiegelten. 1542 fertigten die Bürgermeister von Alt- und Neustadt Brandenburg, Stendal, Frankfurt, Berlin-Cölln, Prenzlau, Neuruppin und Perleberg »von wegen unser und aller anderer stette dieses churfurstenthumbs der Marck zu Brandenburg, auch von aller derselbigen stete gewerke und gemeine einwhonern wegen« ihre Urkunde für die Oberstände über die beiderseitigen Anteile an der Steueraufbringung aus, und sie ließen daran die Siegel ihrer Städte, die mit genau derselben Formulierung zwecks Einbeziehung aller anderen Städte angekündigt wurden, hängen.⁹⁸ Noch eindeutiger wurde im selben Jahr das Ergebnis einer städtischen Versammlung in Brandenburg über Schuldentilgungsquoten festgehalten: Als Aussteller der Urkunde gaben sich zwar in der *Intitulatio* Bürgermeister und Räte aller Städte des ganzen Kurfürstentums Brandenburg zu erkennen, aber in der *Corroboratio* kündigten Bürgermeister und Ratmänner von elf Hauptstädten – Alt- und Neustadt Brandenburg, Stendal, Salzwedel, Gardelegen, Berlin und Cölln, Frankfurt, Perleberg, Neuruppin, Prenzlau – und von drei kleinen Städten – Spandau, Rathenow und Treuenbrietzen – ihre Siegel »vor uns und in voller macht aller andern stette« des Kurfürstentums Brandenburg an, »und welche stette nicht vorsiegelt, haben den andern von heuptstetten, das sie gleichwol solichs alles bewilligt und halten wollen, des ire besiegelte recogniton und bekentnus gegeben.«⁹⁹ Die kleinen Städte hatten sich somit gegenüber ihren jeweiligen Hauptstädten mit ihren besiegelten Erklärungen dazu verpflichtet, die Beschlüsse des fast ausschließlich von fast allen Hauptstädten besuchten Städtetages anzuerkennen und sie als für sich verbindlich einzuhalten.

Die Hauptstädte sprachen und handelten kraft ihres eigenen Vorranges nicht nur für sich selbst, sondern auch für die kleinen Städte – sofern nicht die Absicht zu deren förmlicher Einbeziehung in städtische Verpflichtungen empfahl, dass sie sich sichtbar an getroffenen Vereinbarungen beteiligten, genauer gesagt, dass sie diesbezügliche Urkunden selbst besiegelten. Als sich 1551 die Bürgermeister und Ratmänner »allen und jeden der Aldmerkischen, Mittelmerkischen, Uckermerkische, Prignitzirischen und Ruppinischen stedte des churfurstenthumbs der Marcke zu Brandenburg«, also alle (Immediat-)Städte der einzelnen kurmärkischen Großlandschaften, dazu verbanden, denjenigen unter ihnen, die wegen der von den Städten zuvor übernommenen kurfürstlichen Schulden zu Schaden kämen, diesen zu ersetzen, standen zwar an der Spitze der Sieglerreihe die acht Hauptstädte Alt- und Neustadt Brandenburg, Stendal, Berlin und Cölln, Frankfurt, Prenzlau und Neuruppin – es fehlte mithin Perleberg –, aber ihnen schlossen sich 32 andere größere und vor allem kleinere Städte in einer nur sehr inkonsequent umgesetzten landschaftlichen Reihung an, nämlich aus der Altmark Gardelegen, Seehausen, Tangermünde, Osterburg und Werben, aus der Prignitz Pritzwalk, Kyritz, Havelberg und Lenzen, aus dem Ruppiner

Land Wusterhausen und Gransee, aus dem Havelland Rathenow, Nauen und Spandau, aus der Zauche Treuenbrietzen, Beelitz und Potsdam, aus dem Teltow Mittenwalde, Köpenick und Trebbin, aus dem Barnim Bernau, (Neustadt-)Eberswalde, Strausberg, Wriezen, (Bötzow) Oranienburg, Liebenwalde und Oderberg, aus dem Lebuser Land Müncheberg, aus der Uckermark Angermünde, Templin, Lychen und Strasburg.¹⁰⁰

Da Landtage gemeinhin wegen der Furcht des Kurfürsten vor unliebsamen Debatten mit der dortigen großen Teilnehmerschar eher selten stattfanden, gewann umso größere Bedeutung ab der Mitte des 16. Jahrhunderts der sogenannte Große Ausschuss. Seine Aufgabe bestand vornehmlich darin, die von den Ständen für die landesherrliche Schuldentilgung bewilligten, in die Neubiergeldkasse fließenden Steuern zu kontrollieren und damit verbundene zusätzliche Arbeiten zu übernehmen. Als er 1549 konstituiert wurde, gehörten ihm 21 Vertreter der (adligen) Oberstände sowie ausschließlich Bürgermeister von Hauptstädten an, damals der alt- und mittelmärkischen Hauptstädte Stendal, Salzwedel, Alt- und Neustadt Brandenburg, Berlin-Cölln und Frankfurt, jeweils ein Bürgermeister aus einer Hauptstadt.¹⁰¹ In der Folge wurden zuweilen noch Bürgermeister von kleinen Städten hinzugezogen, so etwa von Pritzwalk neben Perleberg, aber die Beschränkung auf die Hauptstädte wurde bald zur festen Norm ausgebildet, freilich ohne dass immer alle Hauptstädte mitgewirkt hätten.¹⁰² Schon ganz in diesem Sinne beurkundeten 1550 die städtischen Mitglieder des Ausschusses eine Vollmacht für die Biergeldeinnehmer, nämlich die Bürgermeister und Ratmannen von elf Hauptstädten – beide Städte Brandenburg, Stendal, beide Städte Salzwedel, Berlin-Cölln, Frankfurt, Perleberg, Prenzlau und Neuruppin –, dass sie ihre Siegel »wegen der von stedten« an die Urkunde gehängt hätten:¹⁰³ Die städtischen Ausschussmitglieder handelten ebenso wie die städtischen Gesandten auf Land- und Ständetagen in Vertretung und im Namen aller (Immediat-)Städte, aber aus eigenem Recht und ohne letztere zu befragen. In das eigentlich verwaltende Organ der Neubiergeldkasse, das »Verordneten-Kollegium«, entsandten die Städte drei Vertreter (wie auch Prälaten und Ritterschaft zusammen), in den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts ausschließlich Angehörige von Hauptstädten gemäß einer genauen Besetzungsregel: Die erste Stelle war den altmärkisch-prignitzschen Städten vorbehalten und wechselte tatsächlich zwischen Bürgermeistern von Gardelegen, Salzwedel und Stendal. Die zweite Stelle alternierte zwischen Berlin und Cölln; die dritte Stelle stand den beiden Städten Brandenburg und Neuruppin zu, tatsächlich wurde sie nur von Bürgermeistern der Neustadt Brandenburg bekleidet.¹⁰⁴

Allein die Hauptstädte traten auch wiederholt zu Zusammenkünften zwecks Beratung von Steuerfragen, vor allem von Quotisationsstreitigkeiten, zusammen, wenn die aufzubringenden Steuern unter den städtischen Steuerzahlern aufzuteilen waren.¹⁰⁵ Als 1563 der Kurfürst einen aus 17 Städtevertretern bestehenden Ausschuss zur Beratung über Verbesserungen der wirtschaftlichen Lage der Städte einberief, gehörten ihm in der großen Mehrheit Angehörige der Hauptstädte an: 13 von ihnen kamen aus Alt- und Neustadt Brandenburg, Berlin und Cölln, Frankfurt, Prenzlau, Neuruppin, Stendal, Salzwedel und Perleberg, ihnen traten noch drei Personen aus Gardelegen, Werben und Pritzwalk zur Seite (eine Person ist nicht zu identifizieren).¹⁰⁶ Fast genau dieselben Städte waren nahezu vollständig mit denselben Personen – neun aus der Mittelmark, fünf aus der Altmark – auf

dem Landtag von 1564 in einem ständischen Sonderausschuss zur Einsichtnahme in das kurfürstliche Schuldregister vertreten.¹⁰⁷ Im weiteren Verlauf der Verhandlungen wandte sich der Kurfürst mit einem vertraulichen Schreiben an 22 Personen – weitgehend immer noch dieselben wie zuvor – in denselben zwölf Städten: Alt- und Neustadt Brandenburg, Berlin und Cölln, Stendal, Altstadt Salzwedel, Gardelegen, Perleberg und Pritzwalk, Neuruppin, Prenzlau und Frankfurt, um sie argumentativ für ihre Erörterungen mit ihren Mitbürgern über seine nächsten Forderungen zu gewinnen.¹⁰⁸

Die referierten Vorgänge weisen übrigens, wie am Schluss dieses Abschnittes noch betont werden soll, darauf hin, dass größte quellenkritische Vorsicht zu walten hat, wenn die Urkunden, Korrespondenzen und Verhandlungsberichte von »Städten« sprechen – wie sie es gemeinhin tun, so dass die Städte als eine homogene politische Einheit erscheinen. Der Historiker sollte sich von solcher Ausdrucksweise nicht zu sehr blenden lassen und immer zu bedenken trachten, welche Städte konkret sich hinter dieser Formulierung verbargen und welche unter ihnen tatsächlich maßgeblich die politische Willensbildung mit den Oberständen und dem Landesherrn gestalteten.

6. Die Hauptstädte als Element des frühneuzeitlichen märkischen Ständestaates

Es gehört mittlerweile zu den Binsenweisheiten mediävistischer und frühneuzeitlicher Forschung, auf die politische Symbolik und den politischen Rang der Handelnden und auf ihr darin sichtbares Selbstbewusstsein zu achten. Wie eine Urkunde Kurfürst Joachims I. (1484–1535) von 1521 offenbart, wurde damals ein Rangstreit zwischen alt- und mittelmärkischen Hauptstädten unter Vermittlung von vier Hauptstädten aus vier märkischen Landschaften »*session, vorreitens und vorganges halben*« ausgetragen. Stendal einerseits, Berlin-Cölln andererseits stritten sich um ihre Rangordnung in Kriegszügen, in Aufzügen und auf Tagfahrten: Wer durfte sich an vornehmer vorderer Stelle vor den anderen aufstellen? Der Kurfürst fand unter Mitwirkung von insgesamt acht Bürgermeistern und Ratmannen der mittelmärkischen Hauptstadt Altstadt Brandenburg, der Prignitzer Hauptstadt Perleberg, der uckermärkischen Hauptstadt Prenzlau und der neumärkischen Hauptstadt Soldin eine ausgewogene Lösung. Bei Kriegszügen im Felde sollte die Altstadt Brandenburg nächst dem kurfürstlichen Hauptpanier auf der rechten Seite stehen, ferner dort auch die Neustadt Brandenburg, Berlin-Cölln und die anderen mittel- und neumärkischen Hauptstädte, auf der linken Seite nächst dem Hauptpanier Stendal nebst Salzwedel und den anderen altmärkischen und prignitzschen Hauptstädten. Die Aufstellung bei Aufzügen und Tagfahrten hing von deren Ort ab: Fanden sie östlich der Elbe, also in der Mittelmark, statt, wurden die mittelmärkischen Hauptstädte vor den altmärkischen bevorzugt, es weilte nämlich ein Bürgermeister der Altstadt Brandenburg in der Mitte, rechts von ihm ein Bürgermeister aus der Neustadt Brandenburg und links von ihm ein Bürgermeister aus Stendal; danach folgten in gleicher Weise zuerst Berlin-Cölln und die Altstadt Salzwedel, dann Frankfurt, Prenzlau und Neustadt Salzwedel; schließlich Soldin, Königsberg (Neumark) und Perleberg. Kamen die städtischen Bürgermeister westlich der Elbe, also in der Altmark, zusammen, wurden die altmärkischen Hauptstädte bevorzugt, dann standen näm-

lich Stendal vor Brandenburg, Altstadt Salzwedel vor Berlin-Cölln, Neustadt Salzwedel vor Frankfurt und Prenzlau sowie Perleberg vor Soldin und Königsberg.¹⁰⁹ Der hier festgelegte Vorrang der beiden Städte Brandenburg vor der Doppelstadt Berlin-Cölln wurde von letzterer nicht auf Dauer hingenommen; sie setzte sich schließlich im 18. Jahrhundert durch, indem sie sich anlässlich landesherrlicher Huldigungen den Vortritt sicherte. Wie man sieht, sahen sich die Hauptstädte in ihrer eigenen Gruppe untereinander nicht als gleichrangig an. Sie legten Wert auf eine gestufte Rangordnung, in der einzelne für sich eher in symbolischen Akten ihren Vorrang vor den anderen zu behaupten suchten.

Wie unsere Darlegungen zum 15. und 16. Jahrhundert im einzelnen gezeigt haben, war der Begriff »Hauptstadt« an die landständische Ordnung der Mark Brandenburg gebunden¹¹⁰ und kennzeichnete innerhalb des dritten Standes, der Städte, dessen innere Differenzierung beziehungsweise hierarchischen Aufbau. Die Immediatstädte bildeten keinen in sich nach dem Prinzip der Gleichheit und Gleichberechtigung organisierten Stand, sondern zerfielen entsprechend dem unterschiedlichen Ausmaß, mit dem sie an den politischen Verhandlungen des »Landes« – d. h. aller drei Stände – mit dem Landesherrn beteiligt waren und mit dem sie ihre Positionen vertraten, in die beiden Gruppen der »Hauptstädte« und der ihnen beziehungsweise ihrer »Sprache« zugeordneten »kleinen Städte«. Letztlich waren es nur die Hauptstädte, die namens aller Immediatstädte die städtischen Anliegen und Forderungen gegenüber den Oberständen und dem Kurfürsten politisch verfochten und ihnen auf Landtagen, in Ausschüssen und bei sonstigen Gelegenheiten beständig gegenübertraten und ihr Gewicht in die Waagschale warfen. Zwar waren die kleinen Städte von der politischen Willensbildung nicht ausgeschlossen, aber es hing von den Hauptstädten ebenso wie vom Kurfürsten ab, wann und wie sie in das landesherrlich-ständische beziehungsweise städtische Ringen einbezogen und zur eigenen Stellungnahme aufgefordert wurden. Nirgendwo geben die Ständetagsverhandlungen des 16. Jahrhunderts zu erkennen, dass sie von sich aus aktiv in die politischen Aushandlungsprozesse eingreifen wollten; offenkundig scheuten sie die damit verbundenen Belastungen. Bezeichnenderweise vereinigten sich die Hauptstädte, wie es jedenfalls für die Regierungszeiten Joachims II. und Johann Georgs (1535–1598) belegt ist, zu gemeinsamen Zusammenkünften, auf denen sie die anstehenden Angelegenheiten berieten, während es allgemeine Städtetage zu Joachims Zeiten belegbar in fünf Fällen und zu Johann Georgs Zeiten überhaupt nicht gegeben hat.¹¹¹

Wie die skizzierten Hinweise verdeutlichen, resultierten die politische und verfassungsrechtliche Scheidung zwischen Haupt- und kleinen Städten vorrangig aus ihrem stark voneinander abweichenden wirtschaftlichen und finanziellen Leistungsvermögen: Die einzelnen Hauptstädte der märkischen Landschaften übertrafen in dieser Hinsicht die kleinen Städte in ihrem Umland so deutlich, dass allein sie die notwendigen Ressourcen für die Wahrnehmung und Beachtung der gemeinstädtischen Standpunkte innerhalb des frühneuzeitlichen Ständestaates mitbrachten. Die zentralörtlichen Aufgaben der Hauptstädte sind, wie die angeführten Beispiele belegen, mit Händen zu greifen. Sie ergaben sich aus der mit der deutschen Ostsiedlung geschaffenen Siedlungs- und Wirtschaftsstruktur des märkischen Städtewesens und übersetzten sie gewissermaßen in die politische Struktur des brandenburgischen Territoriums.

Zusammenfassung/Streszczenie/Abstract

»Hauptstädte« und »kleine Städte« in der Kurmark Brandenburg vom 14. bis zum 16. Jahrhundert – ein verfassungsgeschichtlicher Beitrag zum spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Ständestaat

Im spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Kurbrandenburg ist eine deutliche hierarchische Gliederung der Städtelandschaft nachhaltig, wie sich insbesondere in der Bezeichnung einiger Orte als »Hauptstädte« zeigt. Der Aufsatz untersucht aus verfassungshistorischer Perspektive, welche Kriterien dafür ausschlaggebend waren, was diese Vorrangstellung für die betreffenden Städte bedeutete, inwieweit sie regionale oder auch überregionale Zentralfunktionen ausübten und welche rechtliche Stellung den Hauptstädten innerhalb der politischen und Verfassungsordnung der Mark Brandenburg vom 14. bis zum 16. Jahrhundert zukam. Seit dem 14. Jahrhundert zeichneten sich einzelne Städte als »Hauptstädte« durch ihre in ihren Bündnissen greifbaren Ansprüche auf politische Autonomie aus, bis dann im 15. und 16. Jahrhunderts die dem Kurfürsten unmittelbar unterstellten Städte, die sog. Immediatstädte, entsprechend dem unterschiedlichen Ausmaß, mit dem sie an den politischen Verhandlungen des »Landes« – d. h. aller drei Stände – mit dem Landesherrn mitwirkten, in die beiden Gruppen der »Hauptstädte« und der ihnen beziehungsweise ihrer »Sprache« zugeordneten »kleinen Städte« zerfielen. Letztlich waren es nur die ca. zwölf Hauptstädte, die namens aller Immediatstädte die städtischen Anliegen und Forderungen gegenüber den Oberständen und dem Kurfürsten politisch verfochten und ihnen auf Landtagen, in Ausschüssen und bei sonstigen Gelegenheiten beständig gegenübertraten, so dass sie insbesondere in der frühen Neuzeit ein wichtiges Element des Ständestaates bildeten.

»Stolice« i »małe miasta« w elektoracie brandenburskim od XIV do XVI wieku – przyczynek do konstytucyjnej historii późnośredniowiecznego i wczesnonowoczesnego państwa korporacyjnego

W późnośredniowiecznym i wczesnonowoczesnym elektoracie Brandenburgii wyraźna hierarchiczna organizacja krajobrazu miejskiego jest trwała, co widać w szczególności w określaniu niektórych miejsc jako »stolic«. Z perspektywy konstytucyjno-historycznej, artykuł analizuje kryteria, które o tym decydowały, co ta nadrzędna pozycja oznaczała dla danych miast, w jakim stopniu pełniły one regionalne lub ponadregionalne funkcje centralne oraz jaką pozycję prawną miały stolice w porządku politycznym i konstytucyjnym margrabstwa Brandenburgii od XIV do XVI wieku. Począwszy od XIV wieku, poszczególne miasta charakteryzowały się jako »stolice« swoimi namacalnymi roszczeniami do autonomii politycznej w swoich konfederacjach, aż w XV i XVI wieku miasta bezpośrednio podległe elektorowi, tak zwane »miasta bezpośrednie«, dzieliły się na dwie grupy »stolic« i »małych miast« przypisanych im lub ich »językowi« w zależności od różnego stopnia, w jakim uczestniczyły w negocjacjach politycznych »kraju« – tj. wszystkich trzech posiadłości – z suwerenem. Ostatecznie tylko dwanaście miast stołecznych, w imieniu wszystkich

bezpośrednich miast, politycznie broniło miejskich trosk i żądań wobec wyższych stanów i elektora oraz nieustannie konfrontowało się z nimi na dietach prowincjonalnych, w komitetach i przy innych okazjach, tak że stanowiły one ważny element państwa stanowego, szczególnie w okresie wczesnonowożytnym.

»Capitals« and »Small Towns« in the Electorate of Brandenburg from the 14th to the 16th Century – A Contribution to the Constitutional History of the Late Medieval and Early Modern Corporate State

In late medieval and early modern Kurbrandenburg, the urban landscape exhibited a clear hierarchical organisation, particularly through the designation of certain towns as »capitals« (Hauptstädte). From a constitutional-historical perspective, the article examines criteria that determined this designation, significance of the elevated status, and the extent of their regional or supra-regional central functions. Moreover, the article explores the legal position these capitals held within the political and constitutional order of the Margraviate of Brandenburg from the 14th to the 16th century. From the 14th century onwards, individual towns were referred to as »capitals« due to their tangible claims to political autonomy within their confederations. By the 15th and 16th centuries, towns directly subordinate to the elector, known as »immediate towns«, were divided into the two groups: »capitals« and »small towns« assigned to them or their »language«. This division was based on the varying degrees to which they participated in political negotiations of the »country« – encompassing all three estates – with the sovereign. Ultimately, only twelve or so capital cities politically advocated for the urban concerns and demands of all immediate cities. They represented these interests in dealings with the upper estates and the elector, consistently confronted them at provincial diets, in committees and on other occasions. Thus, these capital cities formed a vital element of the estates system, especially during the early modern period.

Anmerkungen

- 1 <https://www.verfassungen.de/ddr/einigungsvertrag90-i.htm> (letzter Zugriff: 29.2.2024).
- 2 Hans HERZFELD, Berlin als Kaiserstadt und Reichshauptstadt 1871 bis 1945, in: Das Hauptstadtproblem in der Geschichte. Festgabe zum 90. Geburtstag von Friedrich Meinecke (Jahrbuch für Geschichte des Deutschen Ostens, 1), Tübingen 1952, S. 141–170.
- 3 Hermann HEIMPEL, Hauptstädte Großdeutschlands, in: DERS., Deutsches Mittelalter, Leipzig 1941, S. 144–159, 214–217, hier S. 144.
- 4 Brandenburgisches Landeshauptarchiv, Potsdam, Rep. 8 Prenzlau, U 254.
- 5 Deutsches Wörterbuch von Jakob und Wilhelm GRIMM, Bd. 10, Leipzig 1877, Nachdruck München 1984, Sp. 631.
- 6 Wilhelm BERGES, Das Reich ohne Hauptstadt, in: Das Hauptstadtproblem (wie Anm. 2), S. 1–29.
- 7 Hans PATZE, Die Bildung der landesherrlichen Residenzen im Reich während des 14. Jahrhunderts, in: Ausgewählte Aufsätze von Hans Patze, hg. v. Peter JOHANEK, Ernst SCHUBERT, Matthias WERNER (Vorträge und Forschungen, 50), Stuttgart 2002, S. 729–788 (zuerst 1972).
- 8 Vgl. die moderne Definition von Winfried SCHICH vor dem Hintergrund der mittelalterlichen Benennung Brandenburgs an der Havel und Berlins als »Haupt« der Mark: »Der Begriff Haupt [...] meinte eine faktisch bestehende wirtschaftliche und politische Vorrangstellung der Stadt oder

auch nur einen Ehrenvorrang (etwa im Rechtswesen) gegenüber anderen Städten innerhalb eines Territoriums, meinte jedenfalls keine Hauptstadt im verfassungsrechtlich-politischen Sinne.« Winfried SCHICH, Anfänge und Ausbau zweier »Hauptstädte« der mittelalterlichen Mark Brandenburg: Brandenburg und Berlin, in: DERS., Wirtschaft und Kulturlandschaft Gesammelte Beiträge 1977 bis 1999 zur Geschichte der Zisterzienser und der »Germania Slavica« (Bibliothek der Brandenburgischen und Preußischen Geschichte, 12), Berlin 2007 (zuerst 1989), S. 327–342, hier S. 327; vgl. auch ebd., S. 342. Herbert HELBIG verwendet für das hier angedeutete Phänomen den Begriff »Vorort« (jedenfalls zumeist an Stelle von ‚Hauptstadt‘): »hat manche Stadt durch die Gunst ihrer Lage, manches städtische Gemeinwesen durch zweckbestimmte Förderung seiner Stadtherren, [...], durch die aus der gewerblichen und kaufmännischen Betätigung seiner Bürger erwachsende wirtschaftliche Kraft, aus allmählich in einzelnen Städten sich ausbildender Rechtsüberlegenheit oder zugesprochener Rechtshoheit, überhaupt durch kulturelle Blüte und schließlich durch die Verbindung dieser verschiedenen Faktoren [...] eine Stellung erlangt, die sie, im übertragenen Sinne, weniger begünstigten Städten gegenüber wohl zu einer ‚Hauptstadt‘ werden ließ.« Herbert HELBIG, Das Vorortproblem in der Frühzeit des Städtewesens im Gebiet der deutschen Ostkolonisation, in: Das Hauptstadtproblem (wie Anm. 2), S. 33.

- 9 Vgl. nur die unten in Anm. 24 zusammengestellten Titel, die entweder nur auf begrenzten eigenen Forschungen beruhen oder (zumeist) ältere Literatur referieren. Bezeichnenderweise thematisieren die drei großen kurmärkischen Landschaftsgeschichten von Lieselott ENDERS (siehe unten Anm. 36) zwar breit die unterschiedlichen Verhältnisse von Immediat- und Mediatstädten, aber auf die regionalen »Hauptstädte« gehen sie ausdrücklich gar nicht ein; der Begriff erscheint auch nicht in den Sachregistern.
- 10 Zu diesem Abschnitt vgl. durchgängig (neben dem in Anm. 11 angeführten Aufsatz SCHULTZES) die Studie von Winfried SCHICH, Die Bedeutung von Brandenburg an der Havel für die mittelalterliche Mark Brandenburg, in: Joachim MÜLLER, Klaus NEITMANN, Franz SCHOPPER (Hgg.), Wie die Mark entstand. 850 Jahre Mark Brandenburg (Forschungen zur Archäologie im Land Brandenburg, 11; Einzelveröffentlichung des Brandenburgischen Landeshauptarchivs, IX), Wünsdorf 2009, S. 431–451.
- 11 Johannes SCHULTZE, Caput marchionatus Brandenburgensis. Brandenburg und Berlin, in: DERS., Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte. Ausgewählte Aufsätze (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin beim Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin, 13), Berlin 1964, S. 155–176 (zuerst 1952), hier S. 155 f.
- 12 Zum Folgenden vgl. ebd., S. 156–162.
- 13 »[...] *ut prenomiatus Marchio* [sc. Otto] *sedens in castrum suum Havelberg ad placitum suum, quod vulgo dicitur Botting, pro tribunali a Baronibus suis inquisiuit, quod castrum principatus eius specialiter principale nomen teneret, surgens quidem unus de primis consilii et palatii domini Marchionis, nomine Borchardus, pro omnibus et pre omnibus circum sedentibus respondit: pre coeteris castris totius Marchie Brandenburg gloriosum ejus nomen est et famosum, regale castrum, camera imperialis sedes episcopalis.*« Codex diplomaticus Brandenburgensis. Sammlung der Urkunden, Chroniken und sonstigen Geschichtsquellen für die Geschichte der Mark Brandenburg und ihrer Regenten, hg. von Adolph Friedrich RIEDEL (im Folgenden zitiert: CDB), 41 Bde., Berlin 1838–1869, hier: 1. Hauptteil, Bd. 9 (= I/9), S. 2 Nr. 1; Regest: Hermann KRABBO, Georg WINTER (Bearb.), Regesten der Markgrafen von Brandenburg aus askanischem Hause (im Folgenden abgekürzt: KW), Leipzig u. a. 1910–1955, S. 77 f. Nr. 398. Die Echtheit der Urkunde ist gegen wiederholt geäußerte Zweifel von Hermann KRABBO, Die Urkunde des Markgrafen Otto I. für die Bürger von Brandenburg vom Jahre 1170, in: 41–42. Jahresbericht des Historischen Vereins zu Brandenburg a. H., Brandenburg 1910, S. 1–25, überzeugend nachgewiesen worden.
- 14 KRABBO, Die Urkunde (wie Anm. 8), S. 17–24, deutet den Begriff »*cambera imperialis*« als »Sitz des Reichskämmerers«, welches Amt Markgraf Otto damals schon innegehabt habe. Seine Interpretation wird von SCHULTZE, Caput (wie Anm. 11), S. 156 f., zu Recht zurückgewiesen, der darunter »unmittelbares Königsgut« versteht. Der ausgesprochene Bezug auf das Reichskämmereramt erscheint erst 1323, siehe dazu unten.
- 15 Druck: CDB I/7, S. 468–470 Nr. I, hier S. 469: »[...] *de civitate Parduwin in episcopalem sedem, in urbem videlicet Brandeburch, que est caput marchie nostre* [...]«; Regg.: KW S. 100 f. Nr. 494; Wolfgang SCHÖSSLER (Bearb.), Regesten der Urkunden und Aufzeichnungen im Domstiftsarchiv

- Brandenburg, Teil 1: 948–1487 (Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs, 36) (im Folgenden zitiert: SCHÖSSLER), Weimar 1998, S. 22–24 Nr. 19. Eine niederdeutsche Übersetzung vom Ende des 14. Jahrhunderts gibt »caput Marchie« mit »hovet der marke« wieder; SCHÖSSLER, S. 249–251 Nr. 359.
- 16 Druck: CDB I/9, S. 12 f. Nr. 17; Reg.: KW, S. 683 f. Nr. 2440.
- 17 CDB I/9, S. 23 Nr. 33. Zu den hier nicht zu erörternden politischen Zusammenhängen dieser und nachfolgender Urkundenausstellungen vgl. Otto TSCHIRCH, Geschichte der Chur- und Hauptstadt Brandenburg (Havel), Brandenburg (Havel), 3. Auflage 1941, Bd. 1, S. 60 f.
- 18 CDB I/9, S. 26 f. Nr. 36; Reg.: SCHÖSSLER, S. 108 f. Nr. 151; dort die zitierte Übersetzung.
- 19 CDB I/9, S. 27 f. Nr. 37.
- 20 Vgl. zu Interpretation des Königsbannes auch die in eine andere Richtung gehenden Überlegungen von TSCHIRCH, Geschichte (wie Anm. 17), Bd. 1, S. 152; SCHICH, Bedeutung (wie Anm. 10), S. 447 f.
- 21 Brandenburg entsprach mit dem Alter seiner städtischen Siedlungen und mit seiner Oberhoffunktion der Anforderung einer Glosse zum sächsischen Weichbildrecht aus dem 14. Jahrhundert, »*daz in allen landen die eldeste stat des landes ein houpt sulle sein dez rechten.*« SCHICH, Anfänge (wie Anm. 8), S. 334. Zum Vergleich: Als der Deutsche Orden 1233 zu Beginn seiner Eroberung Preußens den beiden ersten von ihm im Kulmerland gegründeten Städten Kulm und Thorn und den künftigen dortigen Städten die sog. Kulmer Handfeste verlieh, bestimmte er darin (§ 4), dass in Zweifelsfällen über die Auslegung des Rechtes die Ratmannen der Stadt Kulm um ihr Urteil er sucht werden sollten, »*quia eandem civitatem [Culmensem] metropolitanam esse volumus aliarum, si que adhuc in dicta provincia [= Kulmerland] construentur*« (so der Text in der ersten Fassung der Kulmer Handfeste von 1233) beziehungsweise »*quia eandem civitatem capitalem esse volumus ac digniorem inter alias iam constructas et, si que adhuc infra Wizlam, Ozzam et Driwanzam [= Kulmerland zwischen Weichsel, Ossa und Drewenz] construentur*« (so der Text der erneuerten Handfeste von 1251). In späteren deutschen Übersetzungen des 14./15. Jahrhunderts wird »*civitas capitalis*« mit »Hauptstadt« wiedergegeben, so etwa in der Übersetzung Konrad Bitschins: »*wanne wir diselbe stat houptstat vnd dy wyrdigste wellen wesen vnder den andern steten ytczunt gemacht*«. Siehe Guido KISCH, Die Kulmer Handfeste. Text, rechtshistorische und textkritische Untersuchungen nebst Studien zur Kulmer Handfeste, dem Elbinger Privilegium von 1246 und einem Beitrag zur Geschichte des Begriffes »*ius teutonicum*«, »Deutsches Recht« im Deutschordensgebiet (Forschungen und Quellen zur Rechts- und Sozialgeschichte des Deutschordenslandes, 2), Sigmaringen 1978, S. 114 f. (lateinische Textstellen), 131 f., 150 (deutsche Übersetzungen, Bitschin auf S. 150). Kulm wurde also vom Landesherrn bewusst in Rang einer »Hauptstadt«, der »würdigsten Stadt« des Landes erhoben, weil sein Rat mit der Aufgabe des Oberhofes betraut war, er allen anderen Städten Preußens im Falle strittiger Auslegungsfragen das Recht zu weisen hatte und so vor ihnen herausragte.
- 22 CDB III/1, S. 257–269 Nr. 161, hier S. 260.
- 23 Kurmärkische Ständeakten aus der Regierungszeit Kurfürst Joachims II., hg. v. Walter FRIEDENSBURG, 2 Bde. (Veröffentlichungen des Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg) (im Folgenden zitiert: FRIEDENSBURG), München, Leipzig 1913–1916, hier: Bd. 2, Nr. 412, S. 310.
- 24 Vgl. zum Folgenden Martin HASS, Die kurmärkischen Städte im letzten Drittel des sechzehnten Jahrhunderts (Veröffentlichungen des Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg), München, Leipzig 1913, S. 38 f.; Bernhard LANDEMESSER, Die Stände der Kurmark Brandenburg unter Joachim II. (1535–1571), Borna, Leipzig 1929, S. 16 f.; Helmuth CROON, Die kurmärkischen Landstände 1571–1616 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für die Provinz Brandenburg und die Reichshauptstadt Berlin, IX, 1), Berlin 1938, S. 3; Richard DIETRICH, Die Städte Brandenburgs im 16. Jahrhundert, in: Wilhelm RAUSCH (Hg.), Die Stadt an der Schwelle zur Neuzeit (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas, IV), Linz/Donau 1980, S. 153–192, hier S. 156 f. In der materialreichen Literatur des 19. Jahrhunderts hat unser Hauptstadtproblem ausführlich behandelt George Adalbert VON MÜLVERSTEDT, Die ältere Verfassung der Landstände in der Mark Brandenburg vornämlich im 16. und 17. Jahrhundert, Berlin 1858, S. 49–58; vgl. ferner die allgemeinen Betrachtungen zu den Landstädten (Territorialstädten) und grundherrschaftlichen Städten in den Reichsterritorien bei Eberhard ISENMANN, Die deutsche Stadt im Mittelalter 1150–1550. Stadtgestalt, Recht, Verfassung, Stadtrecht, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft, Wien, Köln, Weimar, 2. Auflage 2014, S. 311–315; die gleich zu behandelnde märkische Unterscheidung von Immediat-

- und Mediatstadt kennt ISENMANN nicht, sie kommt allerdings seiner Entgegensetzung von Landstädten und grundherrschaftlichen Städten sehr nahe.
- 25 Die grundsätzliche, treffliche Beschreibung, die Otto BRUNNER anhand der österreichischen Verhältnisse von der Stadtherrschaft (Herrschaft über Bürgergemeinden) liefert, gilt weitgehend auch für Verhältnisse der brandenburgischen Immediatstädte; Otto BRUNNER, *Land und Herrschaft. Grundfragen der territorialen Verfassungsgeschichte Österreichs im Mittelalter*, Darmstadt 1973 (Nachdruck der 5. Auflage, Wien 1965), S. 349–354, 409 f.
 - 26 HASS, *Städte* (wie Anm. 24), S. 39.
 - 27 Winfried SCHICH, *Land und Städte in Brandenburg und Berlin*, in: Evamaria ENGEL, Lieselott ENDERS, Gerd HEINRICH, Winfried SCHICH (Hg.), *Städtebuch Brandenburg und Berlin* (Deutsches Städtebuch. Handbuch städtischer Geschichte, Neubearbeitung, 2), Stuttgart, Berlin, Köln 2000, S. XXVII–XXXVI, hier S. XXXII; vgl. auch HELBIG, *Vorortproblem* (wie Anm. 8), S. 60 f.
 - 28 Klaus NEITMANN, *Vom Lehliner Klosterstädtchen zum kurfürstlichen Amtsstädtchen*. Werder im Spätmittelalter und im konfessionellen Zeitalter (frühes 14. bis frühes 17. Jahrhundert), in: DERS. (Hg.), *Eine ganz besondere Stadt. 700 Jahre Werder (Havel) im Rahmen der brandenburgischen Landesgeschichte* (Studien zur brandenburgischen und vergleichenden Landesgeschichte, 22), Berlin 2020, S. 35–82, besonders S. 39, 46 f., 56.
 - 29 FRIEDENSBURG I, Nr. 141 S. 409 f.
 - 30 Eben diese Städte waren gemeint, als sich 1556 »Burgermeister und ratmanne der funf Prignitzirschen stette« ohne namentliche Aufzählung zu der von Stendal geforderten neuen finanziellen Lastenverteilung äußerten; ebd. 2, Nr. 345h S. 115; vgl. auch weitere Erwähnung der »fünf Prignitzer Städte« ebd., Nr. 345a S. 102 f.; Nr. 347 S. 131.
 - 31 Ebd. 2, Nr. 484, S. 567 f. §§ 29–34.
 - 32 HASS, *Städte* (wie Anm. 24), S. 39 Anm. 1.
 - 33 Ebd., S. 337–343.
 - 34 In seiner tabellarischen Übersicht, ebd., S. 337–341, zählt HASS 39 Immediatstädte, wobei er die Doppelstädte (Brandenburg, Berlin-Cölln und Salzwedel) nur einzeln zählt. In seiner Darstellung, S. 39, gibt er 41 Immediatstädte an. Hier wie an anderen Stellen dieser Untersuchung werden die Doppelstädte zweifach gezählt; vgl. auch die leicht abweichende Liste der Immediatstädte bei VON MÜLVERSTEDT, *Verfassung* (wie Anm. 24), S. 55 f. Anm. 97.
 - 35 Aufzählung der Städte nach HASS, *Städte* (wie Anm. 24), S. 341–343; die dortige Gesamtzahl harmonisiert nicht ganz mit HASS' Aussage in seiner Darstellung, S. 39, gegen Ende des 16. Jahrhunderts habe es in der Kurmark »41 Immediatstädte und nicht ganz so viel Mediatstädte« gegeben.
 - 36 Lieselott ENDERS, *Das Städtewesen der Uckermark im Spätfeudalismus*, in: *Jahrbuch für Regionalgeschichte* 17/I (1990), S. 90–115, hier S. 90, zählt zum Jahr 1319, dem Zeitpunkt des Aussterbens der Askanier, elf Immediatstädte innerhalb der insgesamt 21 Städte der Uckermark und stellt ihnen die um 1800 noch vorhandenen sechs (landesherrlichen) Immediatstädte, sechs Mediatstädte (davon vier landesherrliche Städte, eine Schulamtsstadt und eine adlige Stadt) und sieben Flecken (zwei landesherrliche, fünf adlige) gegenüber. Der Aufsatz liefert überhaupt eine für eine märkische Landschaft grundlegende Untersuchung über die maßgeblichen Merkmale von Immediat- und Mediatstädten und deren Wandel im Laufe des Spätmittelalters und vor allem der Frühen Neuzeit; vgl. ferner DIES., *Die Uckermark. Geschichte einer kurmärkischen Landschaft vom 12. bis zum 18. Jahrhundert* (Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs Potsdam, 28), Weimar 1992, S. 136 f., 144–146, 251–259; DIES., *Die Prignitz. Geschichte einer kurmärkischen Landschaft vom 12. bis zum 18. Jahrhundert* (Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs, 38), Potsdam 2000, S. 524, 555; DIES., *Die Altmark. Geschichte einer kurmärkischen Landschaft in der Frühneuzeit* (Ende des 15. bis Anfang des 19. Jahrhunderts) (Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs, 56), Berlin 2008, S. 797 f., 817 f.
 - 37 Otto HINTZE, *Der Ursprung des preußischen Landratsamts in der Mark Brandenburg*, in: Fritz HARTUNG (Hg.), *Geist und Epochen der preußischen Geschichte* (Gesammelte Abhandlungen, III), Leipzig 1943, S. 172–237, hier S. 174 f., Zitat S. 174; siehe ferner DIETRICH, *Städte* (wie Anm. 24), S. 157 f.
 - 38 *Das Landbuch der Mark Brandenburg von 1375*, hg. v. Johannes SCHULTZE (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für die Provinz Brandenburg und die Reichshauptstadt Berlin, VIII, 2), Berlin 1940, S. 2–4.

- 39 Ebd., S. 62–66.
- 40 Ebd., S. 50–56.
- 41 Zum Folgenden vgl. Klaus NEITMANN, Höhepunkt und Ausgang der märkischen Städtebünde unter der luxemburgischen und frühen hohenzollernschen Landesherrschaft, in einem von Lars-Arne DANNENBERG und Peter KNÜVENER hg. Sammelband zum Sechsstädtebund der Oberlausitz (in Vorb.), mit ausführlichen Erörterungen und zahlreichen Belegen. Zur allgemeinen Lage der märkischen Städte im 15. Jahrhundert vgl. die präzise und problemorientierte Darstellung von Herbert HELBIG, Die brandenburgischen Städte des 15. Jahrhunderts zwischen Landesherrschaft und adligen Ständen, in: Wilhelm RAUSCH (Hg.), Die Stadt am Ausgang des Mittelalters (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas, III), Linz/Donau 1974, S. 227–244, hier zu den städtischen Bündnisse S. 231, 234–236, zu den Hauptstädten S. 237.
- 42 Friedrich BECK (Bearb.), Regesten der Urkunden Kurmärkische Stände (Rep. 23A) des Brandenburgischen Landeshauptarchivs (Quellen, Findbücher und Inventare des Brandenburgischen Landeshauptarchivs, 16) (im Folgenden zitiert: BECK, Regesten), Frankfurt am Main u. a. 2006, S. 60 f. Nr. 51, S. 61 f. Nr. 53.
- 43 BECK, Regesten, S. 37–40 Nr. 14–23.
- 44 Ebd., S. 51–53 Nr. 35–38.
- 45 Ebd., S. 68 f. Nr. 66.
- 46 CDB II/3, S. 72 Nr. 1193; Beck, Regesten, S. 93 Nr. 111.
- 47 CDB I/6, S. 120 f. Nr. 168.
- 48 CDB I/25, S. 399–402 Nr. 295.
- 49 BECK, Regesten, S. 34 f. Nr. 13.
- 50 Ebd., S. 106–108 Nr. 130 § 15.
- 51 Ebd., S. 106–108 Nr. 130.
- 52 Ferdinand VOIGT, Ernst FIDICIN (Bearb.), Urkunden-Buch zur Berlinischen Chronik, Berlin 1880, S. 349 f. Nr. 51.
- 53 CDB, Suppl., S. 279 f. Nr. 75. Zahlreiche Quellenbelege des 15.–17. Jahrhunderts für die verwendete Begrifflichkeit (»Hauptstädte« beziehungsweise »große Städte« wie »kleine« beziehungsweise »incorporierte Städte«) stellt VON MÜLVERSTEDT, Verfassung (wie Anm. 24), S. 50 f. Anm. 76, zusammen.
- 54 ENDERS, Die Prignitz (wie Anm. 36), S. 234 f.
- 55 Codex diplomaticus Brandenburgensis continuatus. Sammlung ungedruckter Quellen zur Brandenburgischen Geschichte, hg. von Georg Wilhelm VON RAUMER, Teil. 2, Berlin/Elbing 1833, S. 38–40 Nr. 41, hier S. 40.
- 56 CDB I/9, S. 201 Nr. 263.
- 57 CDB III/2, S. 333–338 Nr. 265, hier S. 337.
- 58 Ernst FIDICIN (Hg.), Historisch-diplomatische Beiträge zur Geschichte der Stadt Berlin, Teil 3: Berlinische Regesten von 949 bis 1550, Berlin 1837, S. 127–129, 164–167. Den Hinweis auf diese Darstellung verdanke ich Dr. Joachim Stephan. Zur Verknüpfung von lehnrechtlichen militärischen Verpflichtungen und landständischen Rechten der Immediatstädte vgl. HASS, Städte (wie Anm. 24), S. 41.
- 59 Vgl. dazu unten bei Anm. 61.
- 60 Zur allgemeinen Lage der märkischen Städte im 16. Jh. vgl. den die Forschung glücklich zusammenfassenden Aufsatz von DIETRICH, Städte (wie Anm. 24).
- 61 VON MÜLVERSTEDT, Verfassung (wie Anm. 24), S. 56–58; HASS, Städte (wie Anm. 24), S. 40; LANDMESSER, Stände (wie Anm. 24), S. 16.
- 62 FRIEDENSBURG 2, Nr. 345d S. 106; ferner Nr. 347 S. 130: »Beide stede Brandenburgk mit iren kleinen zugehörigen stetten«.
- 63 Ebd. 1, Nr. 67, hier S. 217 Anm. 1 (1542 Juli 7).
- 64 Ebd. 2, Nr. 345m S. 120.
- 65 Ebd. 2, Nr. 345n.
- 66 HASS, Städte (wie Anm. 24), S. 40.
- 67 Zum Vorstehenden vgl. Haß (wie Anm. 24), S. 40f.; LANDMESSER, Stände (wie Anm. 24), S. 29 f. Dass jeder Hauptort mit seiner ‚Sprache‘ »eine Anzahl nicht landtagsfähiger kleinerer Städte« vertreten habe (so HELBIG, Städte [wie Anm. 41]), trifft nicht zu, wie die nachfolgenden Ausführungen zeigen

werden: Diese kleinen [Immediat-]Städte waren durchaus grundsätzlich landtagsfähig, überließen ihr Recht zur Teilnahme und Mitsprache nur gemeinhin ihren jeweiligen Hauptstädten.

- 68 FRIEDENSBURG 1, Nr. 146 S. 418.
69 Ebd. 1, Nr. 155 (Unterstreichung vom Verfasser).
70 Ebd. 1, Nr. 136–154; vgl. auch ebd., S. 322.
71 Ebd. 1, Nr. 156 S. 443 f., 450.
72 Ebd. 1, Nr. 173–174.
73 Ebd. 1, Nr. 143, 174E.
74 Ebd. 1, Nr. 154.
75 Ebd. 1, S. 555–557.
76 Ebd. 1, Nr. 203 A, B, F, 204, 207, 208, 214.
77 Ebd. 1, Nr. 203 C, 205, 206, 212.
78 Ebd. 1, Nr. 209.
79 Ebd. 1, Nr. 213, 214.
80 Ebd. 1, Nr. 210, 216.
81 Ebd. 1, Nr. 211.
82 Ebd. 1, Nr. 214, 215, 217.
83 Ebd. 1, Nr. 206 S. 614.
84 Ebd. 1, Nr. 120, hier S. 355; vgl. auch ebd., Nr. 119 (1549 April 30), den vorangegangenen Beschluss der Städte zur Verschreibung an die kleinen Städte wegen ihrer Landtagsteilnahme.
85 Ebd. 1, Nr. 213.
86 Ebd. 1, Nr. 211 S. 627.
87 Ebd. 1, Nr. 35.
88 Ebd. 2, Nr. 314, S. 42, 44 (Zitat).
89 Ebd. 2, Nr. 317, 320, 321, auf S. 56 f. das Zitat. 1531 tadelte Joachim I. die kleinen Prignitzer Städte heftig dafür, dass sie trotz zweifacher Aufforderung ihrer Hauptstadt Perleberg dort nicht erschienen seien, und befahl ihnen, solchen Ungehorsam künftig zu unterlassen und ihm zusammen mit Perleberg zu raten, weil vorrangig ihm durch ihr Verhalten Schaden entstehe. CDB I/1, S. 67 Anm. **.
90 FRIEDENSBURG 2, Nr. 323 S. 58; ferner ebd., Nr. 326.
91 Ebd. 2, Nr. 365.
92 Ebd. 2, Nr. 371.
93 Ebd. 2, Nr. 373.
94 Ebd. 2, Nr. 387.
95 Ebd. 2, Nr. 429 S. 357 f.
96 Ebd. 2, Nr. 432 S. 393.
97 Ebd. 2, Nr. 479–480, Zitate S. 552, 554.
98 Ebd. 1, Nr. 55 (1542 Februar 2); vgl. auch die vorangegangene, zum selben Thema gehörige städtische Urkunde, ebd. Nr. 51 (1541 März 11): Eingangs bekennen Bürgermeister, Ratmannen, Viergewerke und ganze Gemeinde aller Städte des Kurfürstentums Brandenburg ihre Erklärung, und abschließend kündigen Bürgermeister und Ratmannen der Städte Brandenburg, Berlin-Cölln, Frankfurt, Stendal, beider Städte Salzwedel, Perleberg, Prenzlau und Neuruppin die Anhängung »*unser stadtsiegel vor uns und alle obgemele stedte*« an die Urkunde an.
99 Ebd. 1, Nr. 67 (1542 Juni 23).
100 Ebd. 2, Nr. 304.
101 Ebd. 1, Nr. 129, hier S. 384; Nr. 175, hier S. 524.
102 HASS, Städte (wie Anm. 24), S. 58 f., 257; LANDMESSER, Städte (wie Anm. 24), S. 56, 58 f., 65; DIE-TRICH, Städte (wie Anm. 24), S. 158 f.
103 FRIEDENSBURG 1, Nr. 289, hier S. 808.
104 HASS, Städte (wie Anm. 24), S. 248–252, 333.
105 Ebd., S. 61 f.
106 FRIEDENSBURG 2, Nr. 402, besonders S. 285 Anm. 3.
107 Ebd. 2, Nr. 420 S. 343; Nr. 429 S. 366. Die überlieferten Verhandlungsprotokolle geben detailliert die Voten der einzelnen städtischen Vertreter zu den verschiedenen kurfürstlichen Anträgen und Darstellungen im Verlaufe der Verhandlungen wieder, ebd., Nr. 433, 436
108 Ebd. 2, Nr. 443 S. 431 f.

- 109 BECK, Regesten, S. 147 f. Nr. 192; vgl. SCHULTZE, Caput (wie Anm. 11), S. 163 (auch zum Folgenden).
- 110 In diesem Sinne auch ebd., S. 162 f.
- 111 LANDMESSER, Stände (wie Anm. 24), S. 46–48; HASS, Städte (wie Anm. 24), S. 61 f.

Prenzlau Entwicklung als Zentralort der Uckermark vom 12. bis 16. Jahrhundert aus archäologischer Sicht

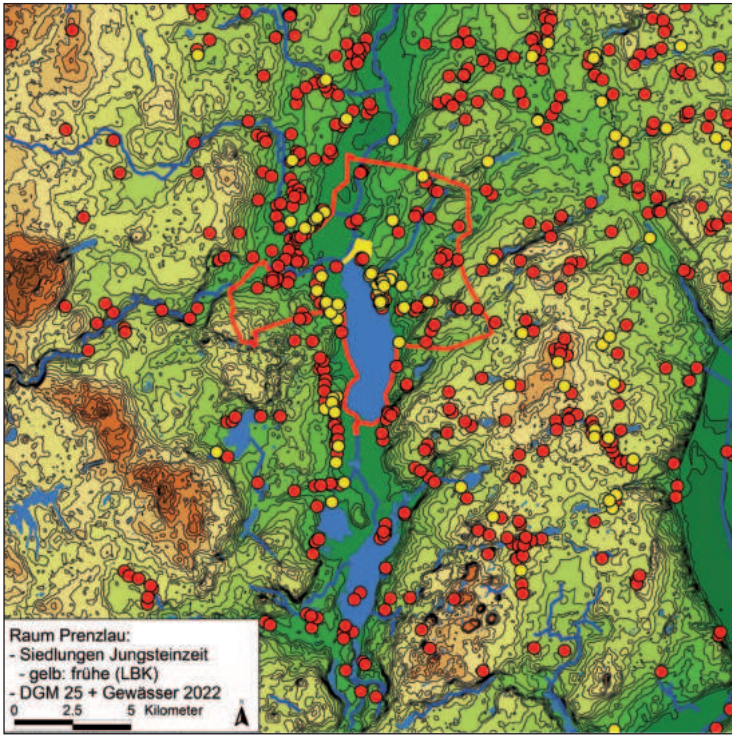
Die Gründe für die Entstehung und Entwicklung zentraler Orte sind komplex. Zwei wesentliche Punkte lassen sich fast immer feststellen: ein Naturraum mit besonderem Potenzial (zum Beispiel Bodenschätze, Landwirtschaft) und eine besonders günstige Lage für Handel und Kontrolle (beispielsweise Pässe, größere Flüsse, natürliche Häfen).

Das westlich parallel zur Oder gelegene Uckertal erschloss dank des einst schiffbaren Uckerflusses die Region vom Oderhaff (Teilhabe am Ostseehandel) über Ückermünde und Pasewalk (hier große Wälder – Holz, Holzkohle, Eisen) bis etwa 20 Kilometer südlich nach Prenzlau (Ackerland, Wälder – Holz, Holzkohle). Der Fluss verbindet und trennt die Region bis heute. Nur wenige Übergänge erlauben seine Querung, was Kontrolle und Teilhabe am Handel erleichtert – ein Pass (auch genutzt für die Fernhandelsstraße Magdeburg–Stettin) liegt bei Prenzlau.

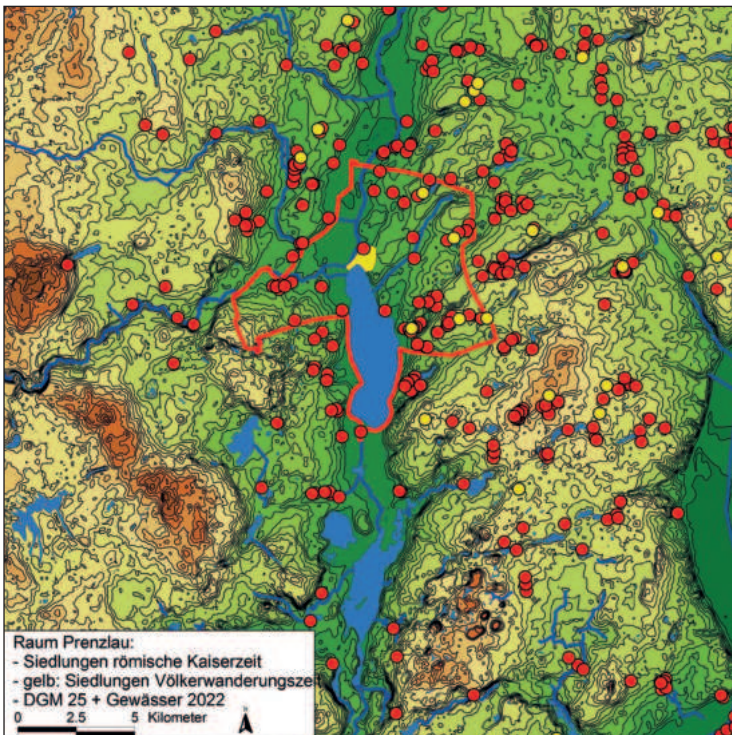
Die Region um den Unteruckersee bildet seit der aus archäologischer Sicht dauerhaften Besiedlung ab der frühen Jungsteinzeit vor 7.200 Jahren eine Siedlungskammer.¹ Die ersten Slawen dürften die Uckermark etwa um 700 nach Christus erreicht haben. Im Raum Prenzlau entwickelte sich im 8. Jahrhundert ein weitmaschiges Netz kleinerer Siedlungen. Erst ab dem 11. und insbesondere im 12. Jahrhundert wurde das Siedlungsnetz sehr dicht, einige Siedlungen – auch im nahen Umfeld von Prenzlau – heben sich aufgrund ihrer Größe oder besonderer Funde (Militaria, Handel, Handwerk) aus der Masse heraus.

An dieser Stelle ist kurz auf die Veränderungen im 10. Jahrhundert einzugehen. Die militärisch geprägte Expansion des Ostfränkisch-Deutschen Reiches unter Otto I. und Otto II. betraf auch die heutige Uckermark. Die Ukranen wurden im Jahre 934 besiegt, 954 schlug Markgraf Gero einen Aufstand nieder. Konkrete archäologische Belege für die Eroberung beziehungsweise Unterwerfung fehlen bis heute, die Orte von Kampfhandlungen sind unbekannt. Auch die in Folge der Eroberung zu erwartenden neuen Siedler und Militärstandorte sind ebenso wenig belegt wie zu vermutende Kirchenbauten.

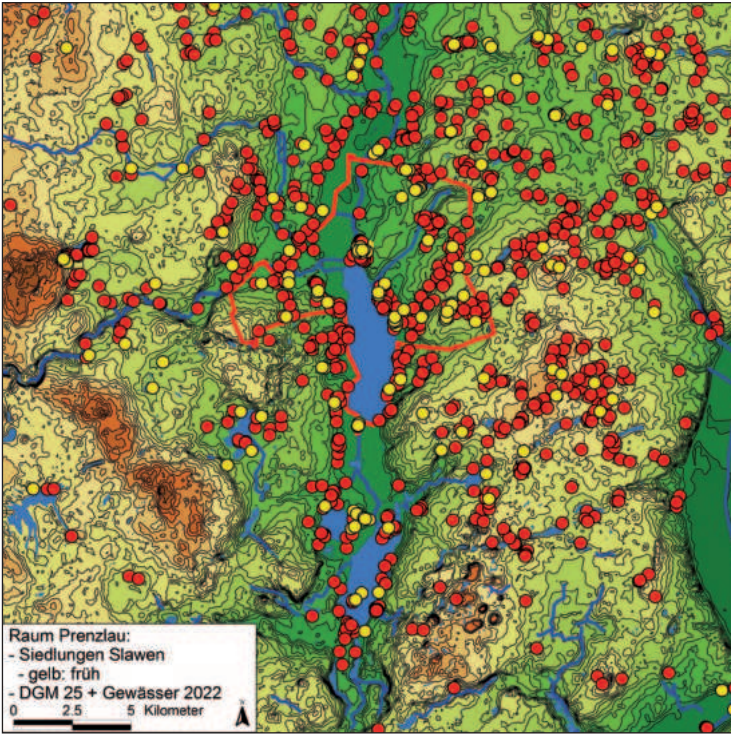
Ein Vergleich der slawischen Besiedlungsgeschichte um Angermünde und Prenzlau erlaubt hier erste Hinweise. Aus dem Raum Angermünde sind bisher keine nennenswerten Sonderfunde bekannt, die auf Befestigungen, Militär, Handwerk oder überregionalen Handel hindeuten. Der Angermünder Raum war offensichtlich bäuerlich geprägt, archäologisch sind keine Brüche in der slawischen Besiedlungsgeschichte zu erkennen. Aus dem Raum Prenzlau hingegen sind zahlreiche Sonderfundplätze (Burgen, Militaria, Hand-



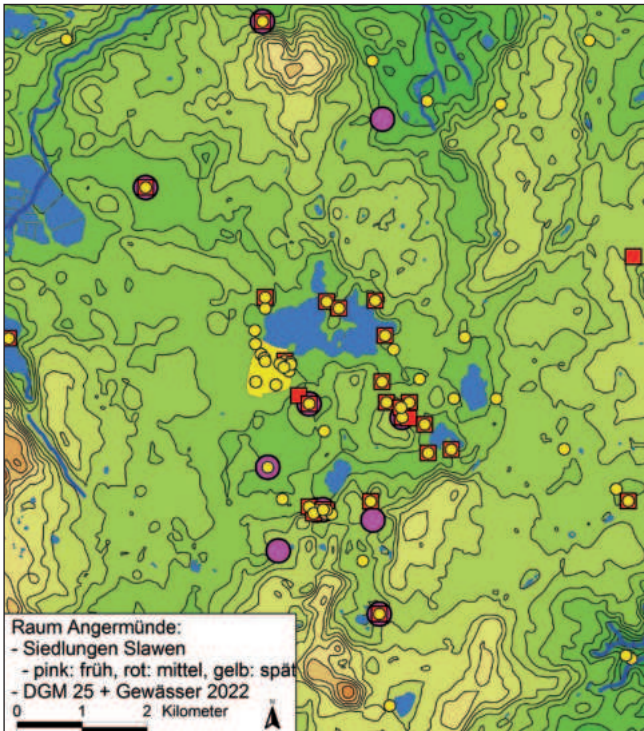
Jungsteinzeitliche Siedlungen im Raum Prenzlau. In der Bronze- und Eisenzeit ist das Bild ähnlich (Karte: Verfasser).



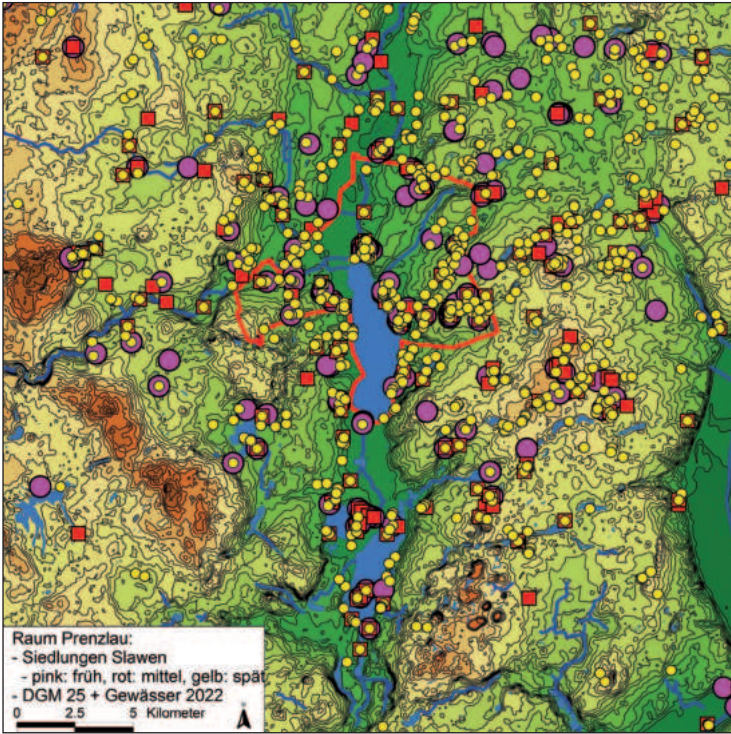
Siedlungen der römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit im Raum Prenzlau. Auch in sehr siedlungsarmen Zeiten wie der späten Völkerwanderungszeit sind hier einzelne kleine Siedlungsstellen nachweisbar (Karte: Verfasser).



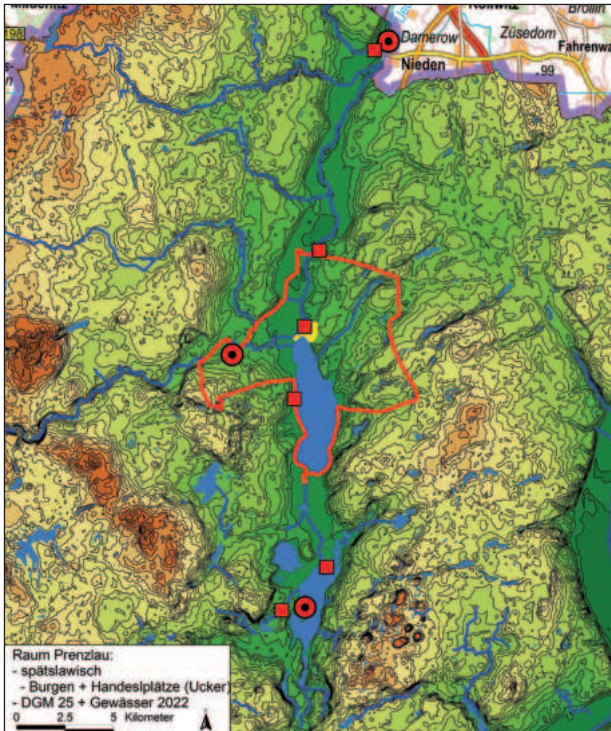
Slawische Siedlungen im Raum Prenzlau (Karte: Verfasser).



Slawische Siedlungen im Raum Angermünde. Die meisten frühslawischen Siedlungen blieben bis in spätslawische Zeit bestehen (Karte: Verfasser).



Slawische Siedlungen im Raum Prenzlau, zeitlich gegliedert. Die meisten frühslawischen Siedlungen wurden im 10. Jahrhundert aufgegeben und nicht wiedererrichtet (Karte: Verfasser).



Spät-slawische Burgen und Warenumschlagplätze (Handwerk /Handel) am Uckertal (Karte: Verfasser).

werk, Handel, Schätze) bekannt, die auf eine besondere Stellung der Region schließen lassen. Die meisten Siedlungen des 9. und frühen 10. Jahrhunderts wurden aufgegeben, ab dem späten 10./11. Jahrhundert entstanden zahlreiche neue Siedlungen an anderer Stelle – ein deutlicher Bruch in der Siedlungskontinuität im 10. Jahrhundert. Im und am Uckertalübergang Prenzlau – einem der wenigen Pässe durch das Uckertal überhaupt – konzentrieren sich zudem Waffenfunde.² Diese Indizien sprechen dafür, dass bei der oben genannten Unterwerfung der Ukranen im Jahre 934 der Raum Prenzlau eine entscheidende Rolle gespielt haben könnte.

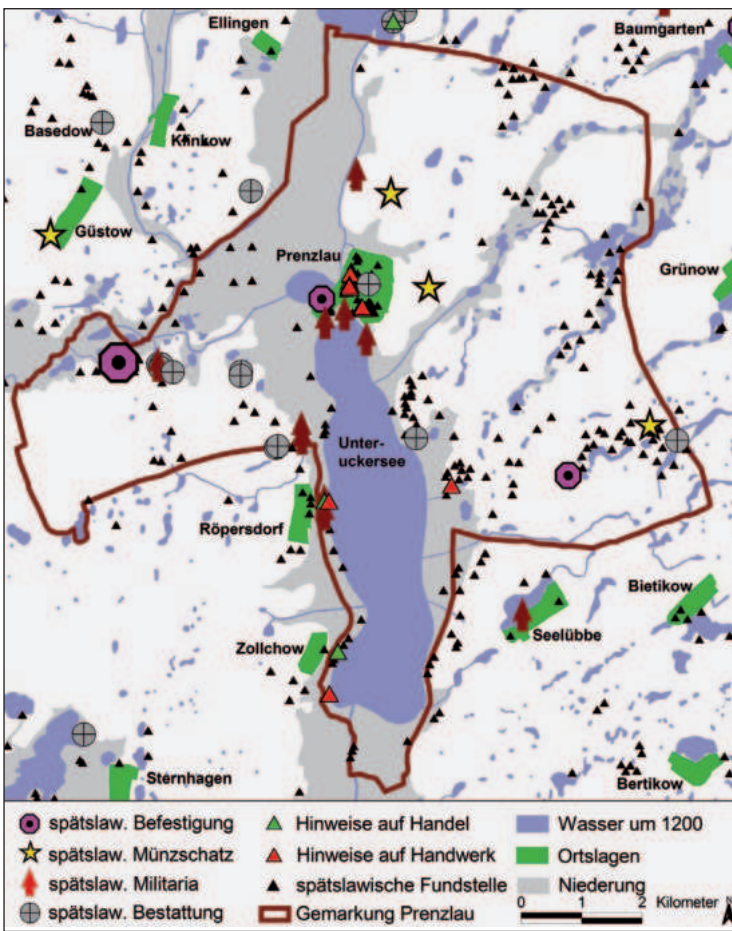
Nach dem Slawenaufstand 983 entstanden auch im Uckerraum zahlreiche neue Siedlungen und einige teils große Burgen. Die Region war nun wesentlich dichter besiedelt als in früh- und mittelslawischer Zeit, auch die Anzahl »besonderer Orte« (Handwerk/Handel/Militär) nahm zu. Derzeit lassen sich unmittelbar an der Ucker drei Burgen nachweisen – Nieden, eine Befestigung vier Kilometer westlich von Prenzlau sowie die Burgwallinsel im Oberuckersee. Diese wurden mit Sicherheit gleichzeitig genutzt. Dazu kommen mindestens sechs regional bedeutende Siedlungen beziehungsweise Warenumschlagplätze: Nieden, Blindow, Prenzlau, Röpersdorf, die Klosterhalbinsel Seehausen und Fergitz.

Die Burg vier Kilometer westlich von Prenzlau war etwa so groß wie der bekannte Burgwall von Drense, hatte aber aufgrund der fehlenden Binnengliederung eine etwas größere nutzbare Innenfläche (ca. 18.000 m²). Der Burg-Siedlungs-Komplex von Prenzlau zeichnet sich durch eine klare räumliche Trennung von der Burg und der überregional bedeutenden Handwerker- und Händlersiedlung im heutigen nordwestlichen Altstadtbereich aus. Im engeren Umfeld von Prenzlau konzentrieren sich etliche Sonderfundstellen (Schätze, Waffen, Handel, Handwerk), was auf eine entsprechend gute wirtschaftliche Basis dieser Region schließen lässt.

Die besondere Stellung des Prenzlauer Raumes ist ohne die naturräumlichen Bedingungen nicht vorstellbar: die Wasserstraße zur Ostsee, der Pass für eine Landfernhandelsstraße durch das Uckertal (Teilhabe und Kontrolle des überregionalen Handels), der Zugriff auf zahlreiche Gewässer (Fischerei, Schilf), auf hervorragenden Ackerboden sowie auf Raseneisenerz, Kalk, Ton und in geringen Mengen auch Bernstein.

Eine durchgehende slawische Besiedlung des heutigen Prenzlauer Innenstadtbereiches vom 9. bis 12. Jahrhundert kann bisher nicht belegt werden. Eine möglicherweise leicht befestigte größere Siedlung des 8./9. Jahrhunderts westlich und nordwestlich der heutigen Marienkirche bestand bis in das frühe 10. Jahrhundert und wurde dann wahrscheinlich plötzlich aufgegeben. Ab dem späten 10. Jahrhundert besiedelte man die gesamte Hangkante zum Uckertal im Bereich der heutigen Altstadt schrittweise neu. Westlich der Marienkirche entwickelte sich im 12. Jahrhundert eine polytechnische, marktorientierte Handwerkersiedlung, in der Eisen, Bronze, Blei, Glas, Knochen, Geweih und Holz zumindest teilweise in Serie verarbeitet wurde. Im Umfeld muss Eisen verhüttet worden sein.

Im Uckertal entstand 1180 eine Befestigung – wahrscheinlich eine pommersche Kastellanei, hier vor 1188 die Münze (?) –, die bisher lediglich durch eine Uferbefestigung aus Halbstämmen archäologisch nachgewiesen ist. Nur etwa 180 Meter südöstlich davon könnte die vermutlich 1170/80 gestiftete Sabinenkirche gestanden haben – eine der ältes-

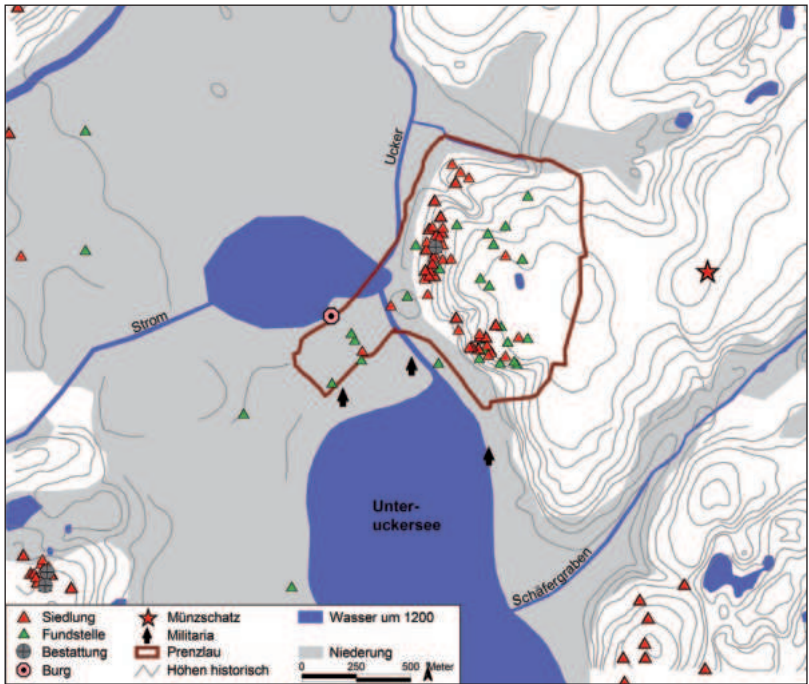


Spätslawische Sonderfundstellen im Raum Prenzlau (Karte: Verfasser).

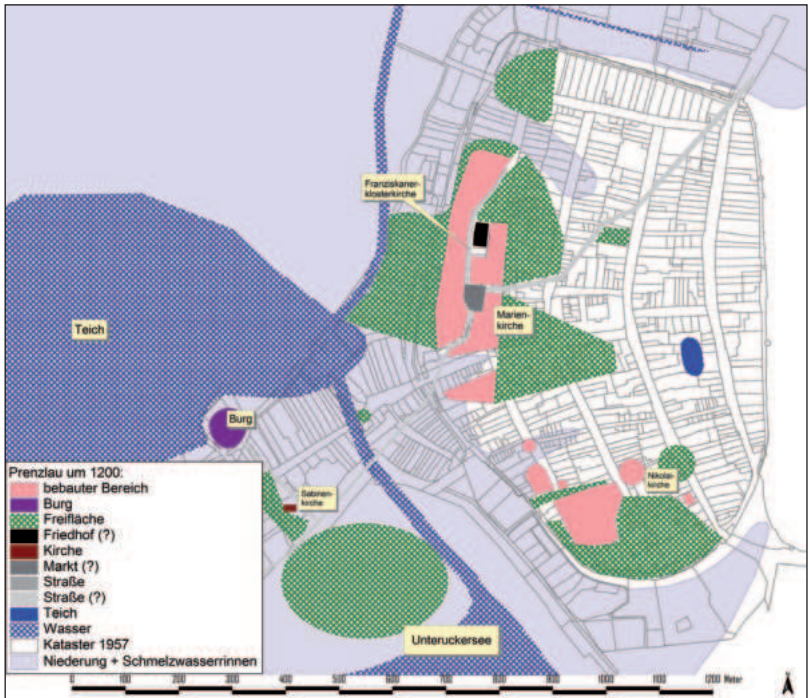
ten Kirchen der Uckermark. Mangels archäologischer Befunde ist ihr Standort bis heute unklar. Sie könnte im Bereich der heutigen Sabinenkirche gestanden haben, aber auch in oder bei der oben genannten großen Burg vier Kilometer westlich der heutigen Altstadt. Um 1200 ähnelte die spätslawische Handwerker- und Händlersiedlung Prenzlau von der Struktur her einem Straßendorf mit einem zentral gelegenen öffentlichen Platz. Dies passt zur Beschreibung Prenzlaus in der Ersterwähnung 1188 – »mit Markt und Krug und allen Zubehörungen«.

Naturräumlich durch eine nacheiszeitliche Schmelzwasserrinne getrennt, entstand in der heutigen südlichen Altstadt ab etwa 1200 an der späteren Nikolaikirche eine neue Siedlung. In Keller- und Siedlungsgruben fand sich hier traditionelle spätslawische Keramik gemeinsam mit mittelalterlicher grauer Irdenware. Ob diese Siedlung eine Erweiterung der älteren Siedlung war oder ob es sich um eine neue Siedlung neuer, eingewanderter Personen handelte, muss offenbleiben. In der gesamten Uckermark belegen zahlreiche neue Siedlungen, dass die pommerschen Herzöge ihr Land insbesondere in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts zielgerichtet und erfolgreich ausgebaut haben.

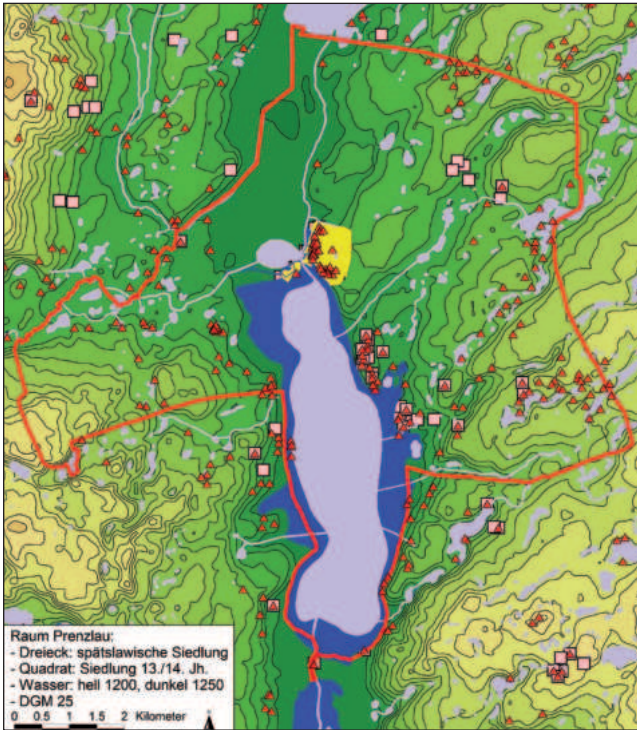
Lage und Struktur von zwingend benötigten Anlagen für Handel und Fischerei am Uckerfluss und am damals noch wesentlich kleineren Unteruckersee sind bisher unbe-



Spätslawische Fundstellen in und um Prenzlau (Karte: Verfasser).



Das spätslawische Prenzlau um 1200 (Karte: Verfasser).



Auswirkungen
 des Prenzlauer Mühlenstaus
 ab 1235/40 auf die Region
 (Karte: Verfasser).

kannt. Nicht unüblich für die spätslawische Zeit befanden sich gut 400 Meter südwestlich – deutlich separiert vom Zentrum der hochwassersicher am Westhang zur Ucker gelegenen Handwerker-Händlersiedlung – eine Befestigung (Kastellanei mit Münze [?] von 1180/87 – Prenzlauer Münzmeister Gottfried) und wahrscheinlich ein Kultplatz (Sabi-nenkirche, 1187 Nennung des Prenzlauer Priesters Stephan) im Uckertal.

Prenzlau, dem bedeutendsten Ort der Region, wurde 1234 von Herzog Barnim I. als erstem Ort Pommerns das Magdeburger Stadtrecht verliehen. Die junge Stadt entwickelte sich rasant. Um die für die Wirtschaft entscheidenden Mühlen betreiben zu können, staute man den Unteruckersee zwischen 1235/40 und 1245 um ca. 1,8 Meter an. Die Neustadt-Straße und der Neustädter Damm bildeten eine Art »Staudamm«, der nach und nach durch Auffüllung verbreitert und so besser bebaubar wurde. Allein in der ca. 80.000 m² großen Neustadt wurden bis 1945 insgesamt ca. 200.000 m³ Material aufgetragen. In der jungen Stadt entstanden direkt nach der Stadtrechtsverleihung drei große Feldsteinkirchen gleichzeitig – die Marienkirche am neuen Marktplatz, die (heute »alte«) Nikolaikirche und die Franziskanerklosterkirche.

Die spätslawische Handwerker- und Händlersiedlung wurde binnen zweier Generationen komplett überformt und umgenutzt. Mitten in der Siedlung entstand das Franziskanerkloster, im südlichen Bereich im späten 13. Jahrhundert die Heilig-Geist-Kapelle mit Hospital und Armenhäusern – hier sind im 15. Jahrhundert auch eine Schule und Gebäude von Priestern überliefert. Ob dieser Wandel von »Siedlung« in im weitesten Sinne »kirchliche Nutzung« freiwillig geschah, ist bisher nicht zu klären. Wie stark sich die

im Zuge des Mühlenstaus erfolgte Überflutung und Vernässung größerer Nutzflächen (siehe unten) negativ auf die wirtschaftliche Lage der Bewohner dieser slawischen Siedlung ausgewirkt hat, ist ebenfalls offen. Die wirtschaftlich entscheidenden slawischen Anlandestellen – Häfen, Stege, Fischereieinrichtungen und so weiter – wurden mit Sicherheit innerhalb weniger Jahre (bis ca. 1245) überflutet.

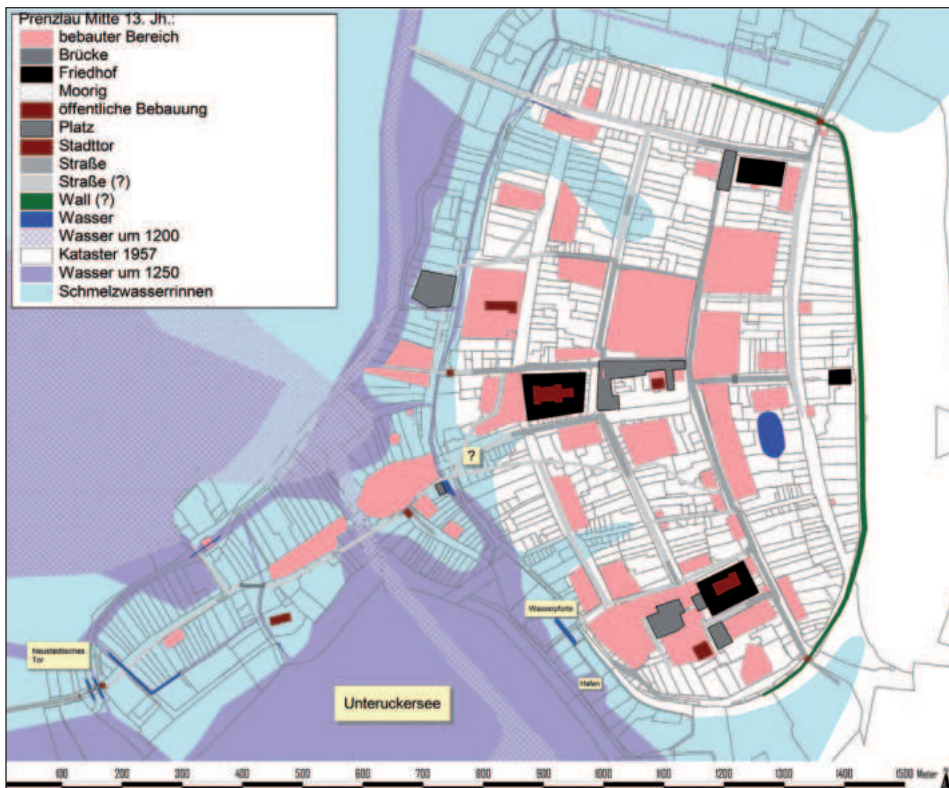
Das Rathaus mit Markt und Marienkirche entstanden im Zentrum der heutigen Altstadt auf zuvor unbebautem Gebiet – auf der »grünen Wiese«. Diese geplante Neubebauung schloss auch den Bau von Straßen und Plätzen ein. Man entfernte großflächig den Humusboden und trug groben Kies auf, der sich mit dem anstehenden Lehm zu einer sehr harten Straßenschicht verband. In den Altstadtbereichen mit feuchtem Untergrund legte man Bohlenwege an. Die auf torfigem Boden stehende Neustadt errichtete man als Fachwerkstadtteil mit Bohlenwegen nach dem Mühlenstau ab 1240/45 komplett neu auf großflächig systematisch vorbereitetem Grund. Eine künstlich angelegte, bis zu 40 Zentimeter starke Schicht aus Ästen, Holzsnipseln, Schilf und so weiter bildet eine fast waserundurchlässige, tragende Schicht, auf der die Neustadt bis heute ruht.

1287 erhielt Prenzlau das Recht, eine Stadtmauer zu errichten. Allerdings sicherte man die Stadt bereits kurz nach der Stadtrechtsverleihung: Eine 1245/47 errichtete hölzerne Stadttoranlage mit Haupttor, Zwinger, Vortor und Gräben schützte den westlichen Eingang in die Neustadt im Uckeratal – und damit auch Mühlen und Häfen. Die naturräumlich ungeschützte Ostseite der Altstadt befestigte man mittels Wall und Palisade. Das Steintor inklusive Maueranschlüssen (und Wehrgang?) im Süden der Altstadt entstand bereits kurz vor 1250 als Ziegelsteinbau. Das Stettiner Tor (ohne Maueranschlüsse) im Norden der Altstadt errichtete man um oder kurz nach 1250 als Steinquaderbau anstelle eines hölzernen Tores, das im Verlauf des oben genannten Walles lag.

Die Hauptstraßen verliefen oft etwa im heutigen Straßenbereich hangparallel von Nord nach Süd, waren aber deutlich schmaler als heute und hatten Versprünge im Bereich der Einmündungen der Nebenstraßen, was bei Kämpfen innerhalb der Stadt einen taktischen Vorteil für die Verteidiger bot. Die Nebenstraßen von West nach Ost verliefen im Bereich nacheiszeitlicher Schmelzwasserrinnen, was die wichtige Regenentwässerung erleichterte.

Für Prenzlau sind also drei Arten des Stadtaufbaus – teils nebeneinander – zu beobachten: erstens ein Ausbau, indem vorhandene Strukturen bestehen blieben und auch erweitert wurden (zum Beispiel im Süden der Altstadt); zweitens ein Umbau, bei dem vorhandene Strukturen ganz oder teilweise verändert wurden (insbesondere im nordwestlichen Altstadtbereich); drittens ein Neubau, in dessen Zuge neue Strukturen »auf der grünen Wiese« entstanden (Markt, Neustadt). Der Stadtumbau und -aufbau wurde offensichtlich von alten und neuen Einwohnern getragen. So finden sich im gesamten Stadtgebiet Hinweise auf slawische Bewohner.³

Die rasante Entwicklung Prenzlaus wirkte sich in mehrfacher Hinsicht auf das Umland aus. Die erhebliche Vergrößerung des Unteruckersees durch den Mühlenstau (bis 1245) – seine Ufer verschoben sich bei Prenzlau um bis zu 400 Meter nach Norden – führte zu Überschwemmung und Vernässung von Acker- und Weideflächen der umliegenden Siedlungen. Im heutigen Flachwasserbereich vor Röpersdorf konnte das mit dem Fund



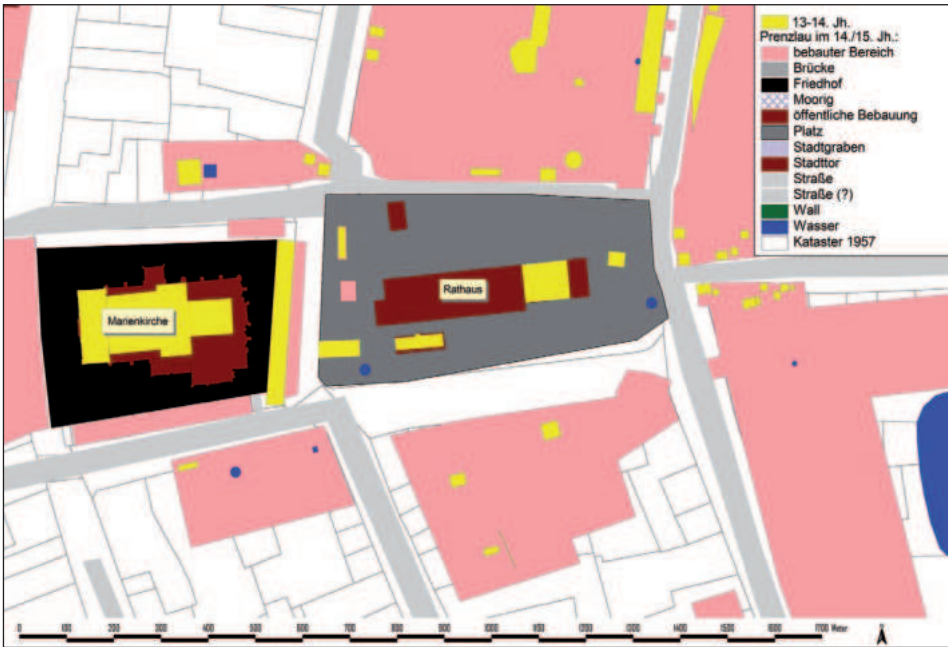
Prenzlau um 1250 (Karte: Verfasser).

von fünf unbenutzten Stilscharen direkt belegt werden. Aufgrund der dichten Besiedlung des Raumes waren diese Flächenverluste nicht kompensierbar, etliche Siedlungen wurden aufgegeben. Im Verlauf des 13. Jahrhunderts ist eine Konzentration der Siedlungsstellen zu beobachten. Zahlreiche kleinste Siedlungen verschwanden zu Gunsten größerer Orte – die heutigen Dörfer entwickelten sich.

Für den Aufbau Prenzlaus wurden enorme Ressourcen an Arbeitskräften und Baumaterial benötigt. Viele Menschen werden »ihr Glück« in der Stadt gesucht haben. Die Kaufkraft der Bürger war im 13./14. Jahrhundert groß. Nicht nur die Stadt selbst galt es zu entwickeln, überall wurden auch Land und Rechte aufgekauft. Der Magistrat erwarb teils komplette Dörfer. Die sozialen Auswirkungen dieser Entwicklung können hier nicht eingehend diskutiert werden.

Die Entwicklung der Stadt ging bis um 1350 ungebremst weiter. Die dritte Bürgergeneration begann ab dem späten 13. Jahrhundert die Stadt um- und auszubauen – auch im Hinblick auf Repräsentation (Kirche, Bürger). Beispielhaft werden hier zwei Bereiche der Stadt kurz vorgestellt – der Markt und die südliche Altstadt.

Das Stadtzentrum genügte den Ansprüchen der Bürger offensichtlich bereits im späten 13. Jahrhundert nicht mehr. Die Marienkirche, direkt westlich des Marktplatzes, wurde als Feldsteinbau um 1250 fertiggestellt. Bereits für 1289 sind Umbauten fassbar, die um 1339

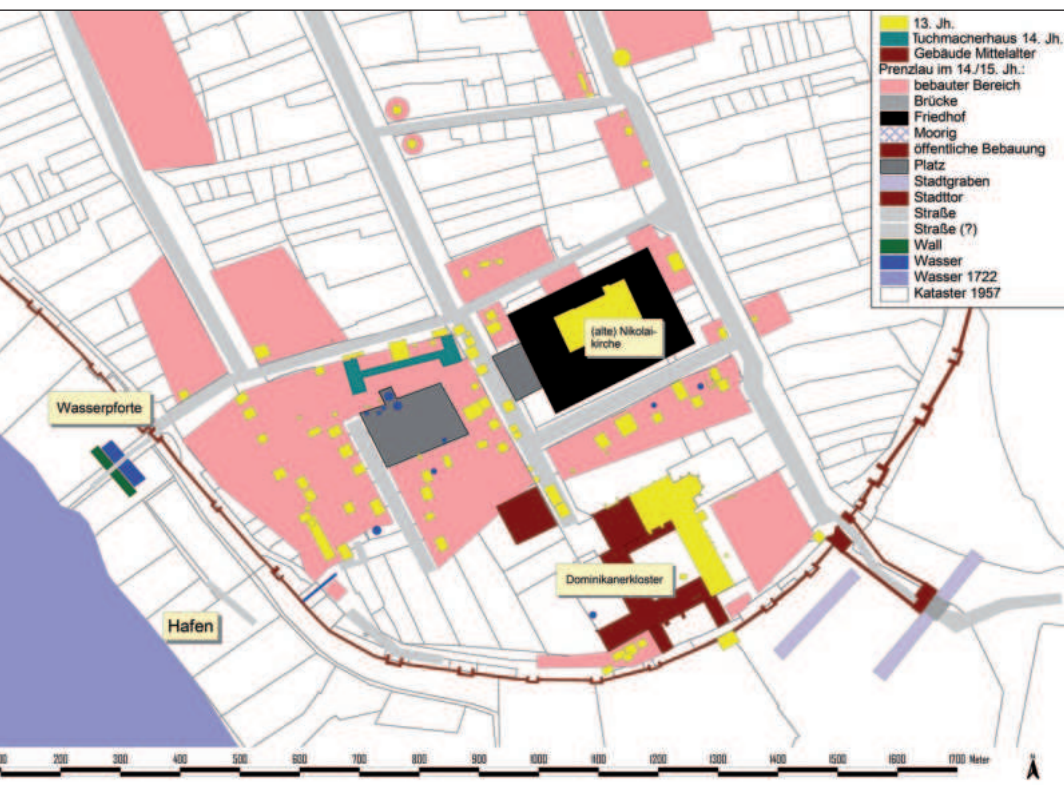


Der Prenzlauer Marktbereich im 14./15. Jahrhundert mit Altbebauung des 13. Jahrhunderts (Karte: Verfasser).

mit der Fertigstellung des imposanten Ostgiebels für das nun komplett aus Ziegelsteinen errichtete Schiff weitgehend abgeschlossen waren. Das neue Kirchenschiff war zwar in seinen maximalen Ausdehnungen nach Norden, Süden und Osten nur unwesentlich größer als sein Vorgänger und hatte somit keine Auswirkungen auf den Stadtgrundriss. Die neue Architektur des Schiffes und die nun sehr hohe Doppelturmanlage gelten jedoch bis heute als Meilenstein der norddeutschen Backsteingotik.

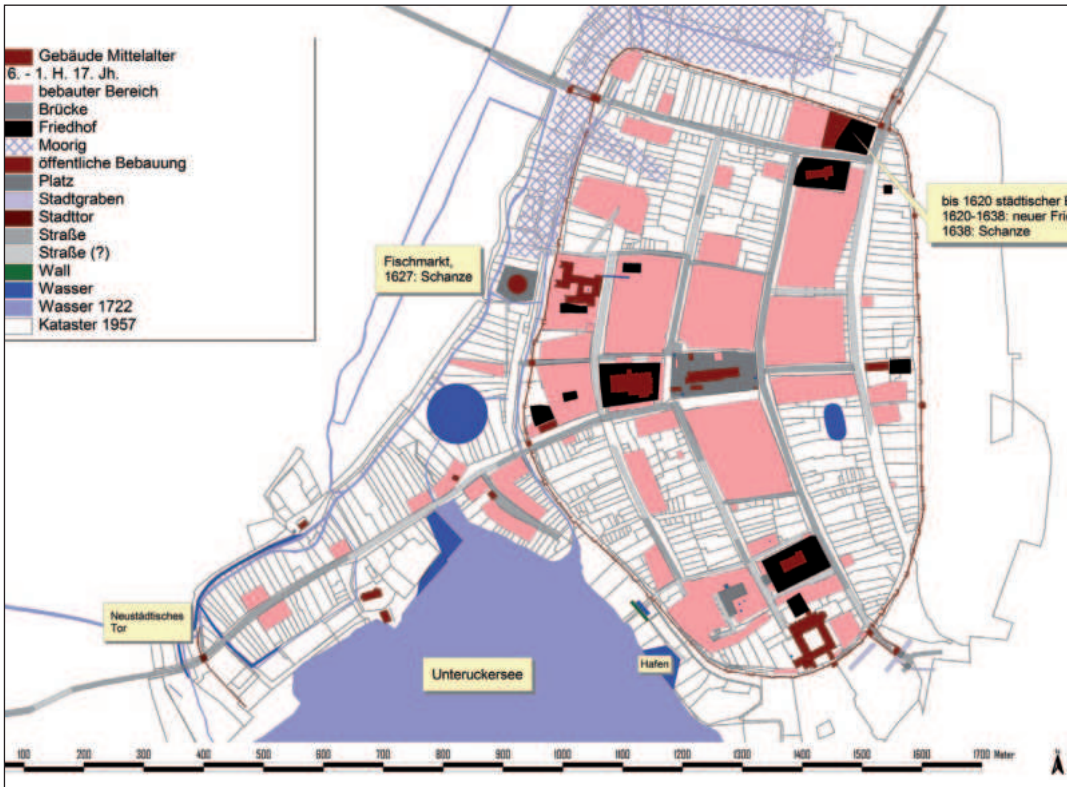
Wahrscheinlich kurz nach 1234 wurde das erste Rathaus mitten auf dem Marktplatz errichtet. Über dessen Größe und Bauart ist nichts bekannt. Im 14. Jahrhundert wurde das Rathaus mehrfach erweitert und maß letztendlich stattliche 80 × 15 Meter in West-Ost-Richtung – eines der größten Rathäuser Nordostdeutschlands. Die stetigen Erweiterungen führten dazu, dass das Rathaus nicht mehr auf den Marktplatz passte. Im Osten und Norden wurden in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts zwei Häuserzeilen niedergelegt. Die Verfüllschichten der kleinen Holzkeller der wahrscheinlichen Fachwerkgebäude waren sehr homogen und nahezu fundfrei (»besenrein«) – ein Hinweis auf ihren planmäßigen Abbruch. Die neuen Häuser mit teils großen, repräsentativen Verkaufskellern aus Feld- und Ziegelstein entstanden bis zu 12 Meter hinter der alten Bauflucht.

Der Marktplatz selbst hatte verschiedene Nutzungsbereiche. Neben schotterbefestigten Wegen, unbefestigten Bereichen und leichter Bebauung (Stände/Buden) gibt es zahlreiche Hinweise auf Eisen- und Buntmetallverarbeitung. Die Metallverarbeitung scheint um die Mitte des 14. Jahrhunderts weitestgehend zu verschwinden – genau zu der Zeit, in der die größten Bauvorhaben (Marienkirche, Rathaus, neue Bürgerhäuser) fertiggestellt waren.



Die südliche Prenzlauer Altstadt im 14./15. Jahrhunderts mit Altbebauung des 13. Jahrhunderts (Karte: Verfasser).

In der südlichen Altstadt wurde die spätslawische Siedlung »ab um 1200« unter Beibehaltung älterer Strukturen stetig erweitert. Im Süden der Altstadt saßen die Tuchmacher, deren Innung eine der reichsten der Stadt war. Mit der Errichtung des Dominikanerklosters ab 1275 als kompletter Ziegelsteinbau hielt hier das »neue Bauen« Einzug. Das Westportal der (heute »alten«) Nikolaikirche, die um 1250 fertiggestellt wurde, ersetzte man wahrscheinlich in Anlehnung an das wesentlich prächtigere Westportal der Marienkirche um 1280 durch ein aufwändiges Portal. Diese zwei heute noch sichtbaren Belege für neue, repräsentative Gebäude scheinen am Anfang eines Stadtumbaus zu stehen. Wie am Markt wurden auch hier ganze Häuserzeilen der Erstbebauung aus der ersten Hälfte bis Mitte des 13. Jahrhunderts niedergelegt (Südseite Hospitalstraße, Westseite Schulzenstraße) und durch neue, teils voll unterkellerte Neubauten ersetzt. Besonders eindrucksvoll ist eine Doppel-T-förmige Kelleranlage an der Hospitalstraße. In den Wänden aus Feldsteinen waren senkrechte Hölzer integriert – wahrscheinlich zur Stabilisierung der Wände und für die Lastaufnahme der oberen Geschosse. Das vermutlich Anfang des 14. Jahrhunderts errichtete Gebäude war 56 Meter lang und hatte zur Straße hin (nach Norden) einen teilunterkellerten Bereich von ca. 42 Metern Länge. Geht man von den überlieferten Längen von Tuchballen aus,⁴ ließen sich hier zwei Tuchrollen ausrollen und so den Käufern zur



Prenzlau im 16. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts (Karte: Verfasser).

Qualitätskontrolle vorlegen. Das Gebäude – und wahrscheinlich ein Großteil des Stadtumbaus – dürfte mit der Tuchmacherinnung in Zusammenhang stehen.

Prenzlau erlebte insgesamt vier großflächig einschneidende Zäsuren: den Aufbau der Stadt ab 1234, den Stadtbrand von 1483, den Dreißigjährigen Krieg sowie den Zweiten Weltkrieg. Nach dem Stadtbrand von 1483 soll man aus allen vier Stadttoren gleichzeitig herausgesehen haben können. Das ist aus topografischer Sicht zwar nicht möglich, verdeutlicht aber das Ausmaß des Brandes. Archäologisch ließ sich der Brand von 1483 bisher nicht direkt nachweisen – es fehlt die zu erwartende großflächige Brandschicht. Indirekt lässt sich der Brand aber über zahlreiche ab »um 1500« errichtete Neubauten und breitere, teils umverlegte Straßen eindeutig belegen. Dank massiver Hilfe seitens des Landesherren und anderer Städte konnte Prenzlau schnell wieder aufgebaut werden. Prenzlaus Wirtschaftskraft war groß genug, um etliche »Extras« umsetzen zu können. Die Marienkirche erhielt 1512 einen prächtigen Altar aus einer Lübecker Werkstatt, der etwa so teuer wie drei Stadthäuser war. Die Stadtbefestigungsanlage wurde massiv ausgebaut – man verstärkte die Toranlagen und Wiekhäuser, in die östliche Stadtmauer wurden zwei neue Türme integriert. Es gab mehrere Um- und Anbauten in und an Kirchen (Marienkirche, Heilig-Geist-Kapelle), etliche Bürgerhäuser im Stadtzentrum entstanden mit ziegelsteingewölbten Kellern. Die Straßen wurden dem stetig stärkeren Verkehr ange-

passt. Sie wurden verbreitert, die Nord – Süd verlaufenden Hauptstraßen hatten nun keine Versprünge mehr im Bereich der Einmündungen der Nebenstraßen. Zahlreiche marode Brücken in der Neustadt und vor den Stadttoren ersetzte man durch Bogenbrücken aus Ziegelsteinen. Der Friedhof der (alten) Nikolaikirche wurde deutlich nach Osten erweitert, indem ehemalige Hausgrundstücke nicht wieder bebaut wurden.

Besonders stark änderte sich die Struktur der Neustadt. Spätestens im Verlauf des 15. Jahrhunderts kam der einst bedeutende Handel auf dem Uckerfluss komplett zum Erliegen, was zum Beispiel Hafenanlagen und Stapelplätze überflüssig machte. Die Neustadtstraße wurde um bis zu 25 Meter nach Norden verschoben, wurde deutlich breiter und geradliniger. Ein neues Stadttor – das heutige Mitteltor – markierte nun den Eingang in die Altstadt. Der architektonisch reich gegliederte »Mittelurm« neben dem Tor ist bis heute ein beliebtes Fotomotiv. Er hatte nie einen militärischen Sinn.

Erst jetzt ähnelte die Struktur der Stadt dem ersten exakten Prenzlauer Stadtplan von 1722. Im Nordwesten fehlt noch die heutige nördliche Klosterstraße und im Südwesten die heutige Straße Am Sternberg. Diese Straßen sind das Ergebnis des Wiederaufbaus Prenzlau nach dem Dreißigjährigen Krieg, das auf dem Stadtplan von 1722 dargestellt ist.

Zusammenfassung/Streszczenie/Abstract

Prenzlau Entwicklung als Zentralort der Uckermark vom 12. bis 16. Jahrhundert aus archäologischer Sicht

Die Lage Prenzlau inmitten bester Ackerböden und am einst bis zur Ostsee (Oderhaff) schiffbaren Fluss Ucker bot siedlungstopografisch beste Voraussetzungen für einen Zentralort. Eine vermutlich leicht befestigte frühslawische Siedlung in der heutigen nordwestlichen Altstadt wurde im 10. Jahrhundert aufgegeben, wie fast alle zeitgleichen Siedlungen im Prenzlauer Umland – wahrscheinlich in Folge der Expansion des ostfränkisch-deutschen Reiches. Nach dem Slawenaufstand 983 entstand in der späteren nordwestlichen Altstadt eine neue Siedlung nebst großer Burg ca. 4 Kilometer westlich. Die Siedlung entwickelte sich unter pommerscher Herrschaft ab ca. 1150 zu einem bedeutenden frühstädtischen Zentrum mit Kastellanei, Kirche, Markt, Krug und Münze. Mit der Stadtrechtsverleihung 1234 blühte der Ort sehr schnell weiter auf. Die slawische Siedlung in der nordwestlichen Altstadt wurde im 13. Jahrhundert komplett überformt und weitestgehend kirchlich genutzt, der slawische Siedlungsteil in der südlichen Altstadt dagegen blieb erhalten und wurde in die planmäßige Stadtstruktur auf zuvor un bebauten Flächen integriert. Der von Karten des 18. Jahrhunderts bekannte Stadtgrundriss entstand in Gänze erst nach 1618/48.

Rozwój Prenzlau jako centrum Uckermark od XII do XVI wieku z perspektywy archeologicznej

Położenie Prenzlau pośrodku najlepszych pól uprawnych i nad rzeką Ucker, która niegdyś była żeglowna aż do Morza Bałtyckiego (Zalew Szczeciński), oferowało topograficz-

nie najlepsze warunki dla powstania osady centralnej. Prawdopodobnie słabo ufortyfikowana wczesnosłowiańska osada na dzisiejszym północno-zachodnim starym mieście została opuszczona w X wieku, podobnie jak prawie wszystkie współczesne osady w regionie Prenzlau – być może w wyniku ekspansji Cesarstwa Wschodniofrankijsko-Niemieckiego. Po powstaniu słowiańskim w 983 r. nowa osada i duży zamek zostały zbudowane w późniejszej północno-zachodniej części starego miasta, około 4 km na zachód. Pod panowaniem pomorskim od około 1150 r. osada rozwinęła się w ważny wczesny ośrodek miejski z kasztelaniją, kościołem, targiem, karczmą i mennicą. Wraz z nadaniem praw miejskich w 1234 r. nastąpił szybki rozkwit miasta. Słowiańska osada w północno-zachodniej części starego miasta została całkowicie przebudowana w XIII wieku i w dużej mierze wykorzystana do celów kościelnych, podczas gdy słowiańska część osady w południowej części starego miasta została zachowana i zintegrowana z planowaną strukturą miejską na wcześniej niezagospodarowanych terenach. Układ miasta znany z XVIII-wiecznych map powstał w całości dopiero po 1618/48 roku.

The Archaeological Perspective on Prenzlau's Development as the Central Place of Uckermark from the 12th to the 16th Century from

Prenzlau's location in the middle of prime agricultural land and along the River Ucker, which was once navigable to the Baltic Sea (Oder Lagoon), offered ideal conditions for developing a central place. A lightly fortified early Slavic settlement in today's north-western old town was abandoned in the 10th century, like almost all contemporary settlements in the Prenzlau region, likely due to the expansion of the East Frankish/German Empire. Following the Slavic uprising in 983, a new settlement and a large stronghold were built about 4 kilometres to the west in the later north-western part of the old town. Under Pomeranian rule from around 1150, this settlement developed into an important early urban centre with a castellany, church, market, tavern, and mint. The granting of the town charter in 1234 further accelerated Prenzlau's flourishing development. In the 13th century, the Slavic settlement in the north-western part of the old town was completely remodelled and largely repurposed for church activity. Meanwhile, the Slavic settlement in the southern part of the old town was preserved and integrated into the newly planned urban structure on previously undeveloped land. The town layout, as known from 18th century maps, was not fully established until after the Thirty Years' War (1618-1648).

Anmerkungen

- 1 Dieser Artikel fußt im Wesentlichen auf der Dissertation des Autors: Matthias SCHULZ, Prenzlau vom späten 10. Jh. bis 1722 (Materialien zur Archäologie in Brandenburg, 3, Arbeiten des Uckermärkischen Geschichtsvereins, 9), Rahden/Westf. 2010. In diesem Artikel wird lediglich jüngere und weiterführende Literatur gesondert zitiert.
- 2 Es handelt sich neben wenigen Schwertern hauptsächlich um Lanzen spitzen. Diese Einzelfunde lassen sich allerdings nicht genau genug datieren, um sie einem konkreten Ereignis zuordnen zu können.

- 3 Dazu ausführlich: Matthias SCHULZ, Slawisch oder deutsch? Die Entwicklung Prenzlau im 12. und 13. Jahrhundert, in: E. GRINGMUTH-DALLMER, J. KLAPSTE, J. HASIL (HGG.), Tradition – Umgestaltung – Innovation. Transformationsprozesse im hohen Mittelalter (Praehistorica, XXXI/2), Praha 2014, S. 501–515.
- 4 1349 sollte ein Laken einer preußischen Wollweberrolle 30 Ellen lang und mindestens zwei Ellen breit sein; vgl. Angela HUANG, Die Textilien des Hanseraums. Produktion und Distribution einer spätmittelalterlichen Fernhandelsware (Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte, 71), Göttingen 2015, S. 225. Auf dem livländischen Städtetag 1434 wurde die Länge eines Lakens auf 32 Ellen festgelegt (ebd.). Die Längenangaben einer Elle sind unterschiedlich, die meisten Angaben für Deutschland liegen zwischen 50 und 60 cm; [https://de.wikipedia.org/wiki/Elle_\(Einheit\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Elle_(Einheit)), Zugriff: 02.01.2023.

Stadt und Kirche – die Prenzlauer Marienkirche als »Innovationslabor« der norddeutschen Backstein- architektur

1. Einleitung

»Diese Verbindung von Prachtliebe und demonstrativer technischer Kühnheit ist ganz im Geiste des Jahrhunderts« (Julius Kothe 1906) – die Begeisterung in dem knappen Text zur Prenzlauer Marienkirche, der 1906 im Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler von Georg Dehio erschien,¹ ist nicht zu überhören. Sie gilt vor allem dem im 14. Jahrhundert entstandenen Ostgiebel der Kirche und dessen innovativer Kraft, doch erkannte sich hier offenbar auch eine Zeit wieder, die im frühen 20. Jahrhundert ganz im Zeichen des technischen Aufbruchs stand. Die architekturhistorische Begeisterung hält bis heute an, doch was macht eigentlich die besondere Wirkung dieser Architektur aus?

Die Prenzlauer Marienkirche gilt insgesamt als einer der eindrucksvollsten Sakralbauten der norddeutschen Backsteinarchitektur. Die berühmte östliche Schaufassade ist zum ehemaligen Marktplatz der Stadt gerichtet und liegt damit – sicher nicht ganz ohne Absicht – dem ehemaligen Rathausgiebel direkt gegenüber. In den letzten Kriegstagen zerstörte ein schwerer Brand 1945 das Dach und die Gewölbe, wodurch die Kirche lange Zeit eine Ruine blieb. Neben einem zusätzlichen Sicherungsmauerwerk ist es vor allem der ursprünglichen Konstruktion der Giebelwand zu verdanken, dass dieses einmalige Bauwerk bis heute erhalten blieb. 1970 begann (nach ersten Sicherungsarbeiten im Jahre 1949) eine umfassende Wiederherstellung der Kirche, bei der das Schiff 1972/73 schließlich ein neues Dach aus einer Stahlbinderkonstruktion erhielt.² Mit der Rekonstruktion der ehemaligen Gewölbe zwischen 2018 und 2020 gelang schließlich die Rückgewinnung eines der bedeutendsten Hallenräume der »Backsteingotik«.³

Auch wenn die Architektur der Marienkirche in ihrer Verbindung von monumentalem Hallenschiff, eindrucksvoller Doppelturmanlage und einem filigranen Backsteinzierrat durchaus als zusammenhängendes architektonisches Konzept erscheint, ist der heutige Bau das Ergebnis unterschiedlicher Bauphasen sowie kleiner Planänderungen und verbindet eine Reihe verschiedener Vorbilder und Einflüsse miteinander. Schließlich kam es hier im Verlauf des Umbaus zur Hallenkirche zwischen dem späten 13. Jahrhundert und der Zeit um 1330 zu einer Reihe architektonischer und backsteintechnischer Innovationen, die der Baustelle der Marienkirche durchaus den Charakter eines »Backsteinlabors«



Prenzlau, Stadtplan von 1722 (Darstellung aus EICHOLZ, Kunstdenkmäler Prenzlau ([wie Anm. 4], Taf. 12).



Prenzlau, Marienkirche. Ostgiebel am Markt, Foto um 1880 (Fotosammlung der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg, Berlin).

verlieh. Gleiches lässt sich bereits für den Vorgängerbau konstatieren; schon dieser folgte in keiner Weise den sich im Zuge des Siedlungsausbaus im 13. Jahrhundert in Nordostdeutschland herausbildenden Bautypen von Pfarrkirchenarchitektur, sondern verband unterschiedliche architektonische Elemente und Traditionen miteinander. Was gab in Prenzlau den Ausschlag für eine solche synthetische Herangehensweise bei der architektonischen Konzeption und beim Bau der Pfarrkirche nahe dem Hauptmarkt?

Neben den Aspekten der Nutzung und der dafür adäquaten Wahl von Bauformen dürfte ein wichtiger Hintergrund für die Wahl der architektonischen Gestalt auch in der damaligen Situation der Stadt selbst zu suchen sein. Denn trotz des überlieferten Gründungsaktes durch den damaligen pommerschen Landesherrn Barnim I. († 1278) im Jahr 1234 gab es auf dem Stadtgebiet bereits zuvor mehrere Siedlungskerne unterschiedlicher ökonomischer und sozialer Ausrichtung, mit denen Prenzlau bereits 1188 als Burgort mit Markt und Krug überliefert worden ist.⁴

Das damalige pommersche Herrschaftszentrum dürfte nahe der heutigen Sabinenkirche gelegen haben, zeitweilig gab es für den Marktverkehr der frühstädtischen Siedlung eine eigene Münzprägung.⁵ Ob sich ein Vorgänger des heutigen Marktplatzes ursprünglich bei der Nikolaikirche befunden hat,⁶ muss hier offenbleiben. Eine slawische Handwerker-siedlung bei der Heilig-Geist-Kapelle ist archäologisch nachgewiesen, eine eher »ländlich« geprägte Siedlung um die Jacobikirche wurde verschiedentlich angenommen.⁷ Ebenfalls durch archäologische Funde belegt ist, dass die fruchtbaren Böden im Umkreis Prenzlaus bereits in slawischer Zeit relativ dicht besiedelt waren.⁸ Die mit der Stadtgründung verliehene Anzahl von 300 Hufen zeichnet Prenzlau vor anderen norddeutschen Städten aus und zeigt den unbedingten landesherrlichen Willen, den wirtschaftlichen Erfolg der neuen Stadt zu gewährleisten.⁹

Trotz des landesherrlichen Gründungsaktes, der die städtische Siedlungsagglomeration zu einem einheitlichen Stadtkorpus verband und die Einwohner alle in gleicher Weise zu ihren Bürgern machte, dürfte von der Synthese der unterschiedlichen wirtschaftlichen und sozialen Gemengelagen ein nicht zu unterschätzendes Potential von Anregungen und Einflüssen auf die Konstitution der Prenzlauer Stadtgemeinschaft ausgegangen sein, das der weiteren Entwicklung Prenzlaus offenbar zugutekam. Vielleicht lassen sich hier auch Erklärungsansätze für die Besonderheiten bei der architektonischen Ausgestaltung der Stadt finden.

Wie die archäologischen Befunde nahelegen, gehört die Anlage des Prenzlauer Marktplatzes mit dem Bau der Marienkirche erst zu einer letzten Ausbauphase der Stadt, mit der mehrere Siedlungskerne zum vorhandenen Weichbild zusammengewachsen waren.¹⁰ Damit dürfte die Gründung der Marienkirche erst nach der Gründung der beiden anderen Prenzlauer Pfarrkirchen, St. Jakobi und St. Nikolai, erfolgt sein. Zwar ist nicht ganz sicher, wie weit dieser Siedlungsausbau mit der Stadtrechtsverleihung durch Barnim I. im Jahr 1234 bereits vorangeschritten war.¹¹ Das Rathaus gegenüber der Marienkirche entstand möglicherweise erst ab 1250.¹²

Als Barnim I. kurz vor dem Übergang der Stadt an die Mark Brandenburg im Jahre 1250 das Patronat an den drei städtischen Pfarrkirchen dem Prenzlauer Magdalenenkloster übertrug,¹³ war die Marienkirche bereits die Mutterkirche und die beiden eigent-

lich älteren Pfarrkirchen St. Nikolai und St. Jakobi ihre Filiationen. Damit war zu diesem Zeitpunkt für die Marienkirche der Prozess des Aufstiegs zur Rats- und Hauptpfarrkirche abgeschlossen.

2. Der Auftakt: Zwischen Altmark, Westfalen und Niedersachsen – der Bau der ersten steinernen Marienkirche ab 1234

Ob eine erste Marienkirche als Holzbau entstand, lässt sich bisher nicht sicher belegen. Doch nicht allzu lange nach der Stadtrechtsverleihung von 1234 muss mit der Errichtung eines steinernen Kirchenbaus begonnen worden sein, denn bereits vor der Mitte des 13. Jahrhunderts wurde offenbar an den unteren Geschossen des Westbaus gearbeitet. So weisen eine Reihe von Öffnungen und Blenden hier noch spätromanische Formen auf. Es ist vor allem dieser imposante Westbau, der neben ergrabenen Fundamentresten vom ersten steinernen Kirchenbau erhalten blieb.

Das charakteristische Mauerwerk aus quaderförmig zugearbeiteten Feldsteinen entspricht dem zahlreicher ländlicher und städtischer Pfarrkirchen, wie sie zu dieser Zeit im Zuge des Landesausbaus geradezu als Typenbauten entstanden. Dazu gehörte in der Regel auch ein massiver querrechteckiger Westbau, wie es auch die Jakobi- und die Nikolaikirche in Prenzlau belegen. Doch es gibt einen deutlichen Unterschied zur Marienkirche, denn diese beiden Pfarrkirchen besitzen einen außen ungegliederten Westriegel, wie er für diese Region typisch ist, auch wenn der Innenraum des Westbaus – wie bei der Nikolaikirche – eine räumliche Unterteilung aufwies. An der Marienkirche entstand der Westbau dagegen von vornherein als Doppelturmanlage, die sich auch in der Außengestalt deutlich abzeichnet.

Zudem besitzt dieser zweitürmige Westbau eine weitere Besonderheit: In beiden Türmen führt jeweils eine großzügige Treppenanlage in die oberen Geschosse.¹⁴ Mit der durch Treppen erschlossenen Doppelturmanlage wurde hier ein traditionelles Motiv der Westwerkarchitektur rezipiert, dass zu dieser Zeit in der Sakralarchitektur eigentlich keine Rolle mehr spielte. Allein in Mitteldeutschland blieb es in wenigen Beispielen präsent, so im hochromanischen Westbau der Magdeburger Liebfrauenkirche (hier allerdings runde Treppentürme). Es wurde sogar im späten 12. und frühen 13. Jahrhundert noch einmal aufgegriffen, wie die Rekonstruktion des ursprünglichen Westbaus der Prämonstratenserstiftskirche in Leitzkau nahelegt.

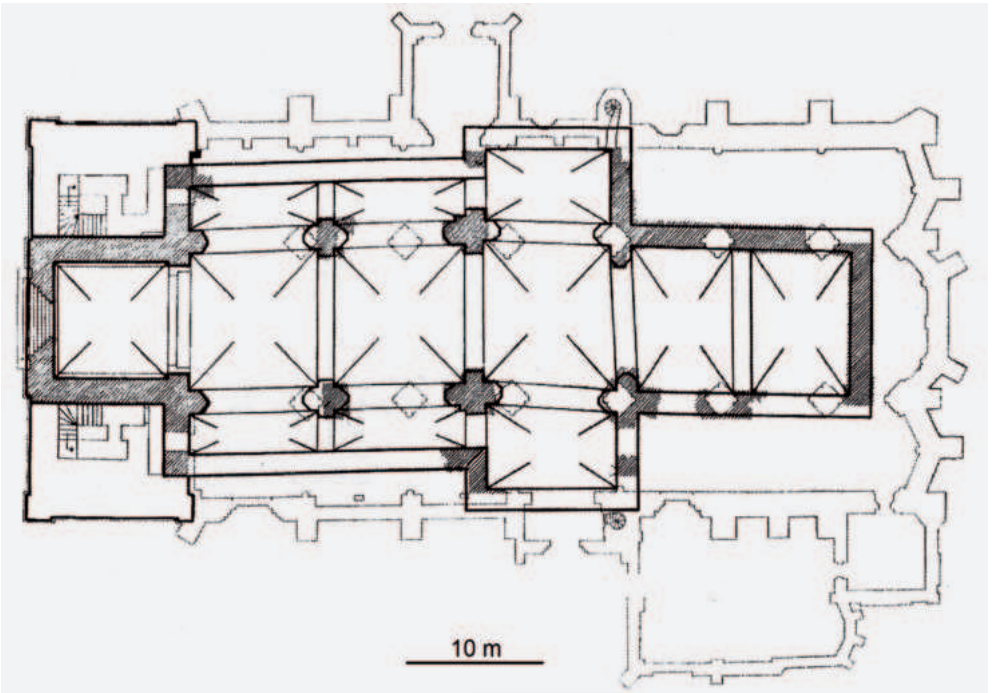
Ein bis heute gut erhaltenes Beispiel einer solchen Doppelturmanlage mit großzügigen Treppen, welche dem Westbau der Prenzlauer Marienkirche zudem zeitlich vorausging, ist die Doppelturmanlage der Stendaler Stiftskirche St. Nikolai.¹⁵ Diese wurde jedoch von vornherein als vollständiger Backsteinbau ausgeführt. Dass die Stendaler Doppelturmanlage als direktes Vorbild für die Prenzlauer Marienkirche in Frage kommt, wird auch aus den Siedlungsbewegungen im Prenzlauer Raum während des Landesausbaus im Verlauf des 13. Jahrhunderts deutlich. Denn während der Nordwesten der Uckermark aus dem holsteinisch-mecklenburgischen und westfälisch-niedersächsischen Raum beeinflusst worden ist, gab es in der südwestlichen bis nordöstlichen Uckermark einen Zustrom aus dem ostfälisch-magdeburgischen Raum.¹⁶ Auch die Chorturmkirche im uckermärki-



Prenzlau, Marienkirche. Ansicht mit Westbau von Südwesten (Foto: Verfasser).



Stendal, Stiftskirche St. Nikolai. Westbau von Südwesten (Foto: Verfasser).



Prenzlau, Marienkirche. Grundriss der freigelegten Fundamente der ersten steinernen Marienkirche, Grabungsplan von Joachim FAIT, 1959 (aus: FAIT, Marienkirche [wie Anm. 25], Abb. 5).



Prenzlau, Franziskanerklosterkirche. Feldsteinbau mit Fenstergewänden aus Backstein (Foto: Verfasser).

Prenzlau, Marienkirche. Südliche Seitenschiffswestwand mit Wandblende, die ein Backsteingewände besitzt (Foto: Verfasser).

schen Grünow könnte auf Einflüsse aus der Altmark zurückgehen, wo ebenfalls Chor-turmkirchen vorhanden sind. Im Fall von Prenzlau gäbe es einen plausiblen Hintergrund für die Übertragung von Stendaler Bauformen: Die Prenzlauer Stadtgründungsurkunde von 1234 nennt nach der Aufzählung der Namen von acht Lokatoren eine Herkunft aus Stendal,¹⁷ was auch eine Reihe von Entsprechungen in den Stadtanlagen von Stendal und Prenzlau erklären könnte.

Im Feldsteinmauerwerk des Westbaus sowie im ehemaligen Innenraum der Prenzlauer Marienkirche wurden bereits zu einem frühen Zeitpunkt größere Mengen von Backsteinen verbaut. Das zeigten die Freilegungen im Boden und an den Wänden der 1945 zerstörten Kirche im Zuge der bauarchäologischen Arbeiten von Joachim Fait im Jahr 1959. So traten an der westlichen Langhauswand Laibungen und Gewändekanten aus Backstein auf. Auch im Turminnenen entschieden sich die mittelalterlichen Bauleute für das leichter anzuwendende Baumaterial an einigen Gewölbekappen der Treppenanlagen, wobei hier vergleichsweise kleine Backsteine zum Einsatz kamen. Die Marienkirche war jedoch nicht die einzige Baustelle in Prenzlau, bei der zu dieser Zeit Backstein verwendet worden ist. Ebenfalls noch vor der Mitte des 13. Jahrhunderts entstand der spätromanische Teil des Steintorturms, und zwar vollständig aus Backstein. Vielleicht spielte dabei bereits ein später erwähnter landesherrlicher Hof eine wichtige Rolle. Auch die Klosterkirche der Franziskaner dürfte bald nach 1234 unter Verwendung von Backstein begonnen worden sein, da 1253 hier eine prominente Bestattung erfolgte: Der als Bischof von Cammin zurückgetretene Bruder Wilhelm ließ sich 1253 »*apud Minores fratres in Prinzlao*« beisetzen.¹⁸



Briest (Uckermark), Dorfkirche. Turmaufsatz aus Backstein um 1270 (Foto: Verfasser).

Der noch erhaltene Feldsteinsaal der Klosterkirche gibt einen Eindruck von der ehemaligen Gestaltung der Marienkirche; so wurden hier viele Baudetails wie Fenstergewände, Mauervorlagen und Gewölbe in Backstein ausgeführt. Die Fensteröffnungen der ersten steinernen Marienkirche darf man sich wohl ähnlich den Fenstern an der Prenzlauer Franziskanerklosterkirche vorstellen. Die umfangreiche Verwendung des Baumaterials legt eine ansehnliche Ziegelproduktion vor der Mitte des 13. Jahrhunderts in der Stadt nahe.¹⁹ Ob die frühe Technik des Backsteinbaus ihren Transfer in die Uckermark dem um 1177 gegründeten Prämonstratenserkloster in Gramzow verdankt, lässt sich nicht so leicht beantworten, denn von der dortigen einstigen romanischen Klosteranlage sind keine aufgehenden Mauerreste mehr vorhanden.²⁰

Mit dem für Norddeutschland ungewöhnlichen und in Backstein ausgeführten Turmaufsatz der Dorfkirche von Briest existiert ein Verdachtsfall für ein Projekt der Bauleute des Prämonstratenserklosters, das dessen anzunehmender Architektur entsprochen haben könnte.²¹ Allerdings entstand der spätromanische Turmaufsatz in Briest erst mehr als ein Jahrzehnt nach der Mitte des 13. Jahrhunderts.²² So sitzt auf dem Westriegel aus Feldstein ein rechteckiger Mittelurm, der auf beiden Seiten von quergestellten Satteldächern flankiert wird, welche jeweils als Emporen ausgebildet worden sind. Der mittlere Turmaufsatz wie die seitlichen Giebelbauwerke bestehen aus einem sehr sorgfältig ausgeführten

Backsteinmauerwerk. Das Formenrepertoire der Kapitelle und Säulenschaftringe sowie die blendenartige Staffelung der Bögen der Dreifensterguppen der Empore verweisen auf Vorbilder der Werksteinarchitektur, die möglicherweise aus dem Rheinland vermittelt wurden.²³ Ganz anders zeigt sich dagegen der übrige Kirchenbau in Briest, dessen gestaffelte Anlage als Feldsteinsaal mit Westriegel von Schiffsbreite geradezu als typische ländliche Bauform im Zuge des Siedlungsausbaus in der Mitte und zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts gelten kann. Ob die vor der Mitte des 13. Jahrhunderts in Prenzlau hergestellten Backsteine und die notwendigen technischen Kenntnisse auf die Bauleute und Ziegler aus Gramzow zurückgingen oder ob das Baumaterial Backstein einen anderen Weg hierher genommen hat, ließ sich bisher nicht sicher klären. Auf jeden Fall unterscheiden sich die in Briest um 1260/70 verwendeten Backsteine in ihrer Größe deutlich von den frühen Prenzlauer Backsteinformaten.²⁴

Schließlich belegen die 1959 archäologisch freigelegten Fundamente der ersten steinernen Prenzlauer Marienkirche eher die Unterschiede zu einer prämonstratensisch geprägten Architektur. Das, was Joachim Fait mit seinen Studenten 1959 in der Ruine der Marienkirche freilegte, war trotz der gegenüber dem heutigen Kirchenbau etwas geringeren Größe eine Anlage von beachtlichen Ausmaßen: ein einschiffiger, gerade geschlossener Chor mit großem Querhaus, dreischiffigem Langhaus und auskragendem Westbau.²⁵ Das mit zwei auffällig schmalen Seitenschiffen versehene Langhaus besaß nur ein einziges Stützenpaar, womit sich dieser Bau als sogenannte »Zweistützenhalle« nach westfälischem Vorbild zu erkennen gab.²⁶ Wie bei den älteren westfälischen Hallen existierten auch im Grundriss der ersten steinernen Prenzlauer Marienkirche keine Strebebögen gotischer Konzeption, obwohl den Schildbögen zufolge Gewölbe vorgesehen beziehungsweise vorhanden waren. Die nach den Zerstörungen freigelegten Befunde einer zu großen Teilen in Backstein ausgeführten Wandgliederung mit umlaufenden Blenden, die durch einen Laufgang in der Höhe der Fenstersohlbänke miteinander verbunden sind, weist dagegen in eine ganz andere Richtung.²⁷ Analogien dafür finden sich im Chor und im ehemals basilikalen Langhaus des Bremer Domes in der Zeit um 1220/30 sowie bei dem in dieser Zeit begonnenen Umbau des Langhauses der Lübecker Marienkirche zu einer dreischiffigen Halle.²⁸ Allerdings wurde das Motiv der Fensterblenden, die ein Laufgang miteinander verbindet, auch beim nach Jahrringdaten um 1221/22 erfolgten Umbau der Magdeburger Liebfrauenkirche aufgegriffen (ab 1129 Prämonstratenserkloster).²⁹ Somit war dieses Motiv in der entsprechenden Zeit auch in Mitteldeutschland präsent. Dass jedoch die Ratskirche der Stadt Lübeck durchaus für die Prenzlauer Pfarrkirchenarchitektur eine wichtige Rolle spielte, zeigt spätestens der Ende des 13. Jahrhundert einsetzende Umbau der Prenzlauer Marienkirche, der sich nun auch in Details auf den Wandaufriß des Lübecker Vorbildes bezieht, obwohl man dort bereits Jahrzehnte zuvor das Hallenlanghaus zugunsten einer repräsentativen basilikalen Konzeption aufgegeben hatte.

Letztlich wurde beim Bau der Prenzlauer Marienkirche auf unterschiedliche Vorbilder aus verschiedenen Architekturlandschaften zurückgegriffen. Ließe sich das Motiv der Turmanlage ebenso wie der auffällige Bezug zur Stadtanlage mit der Herkunft mehrerer Lokatoren aus Stendal begründen, erscheint die Kombination der ausgewählten Vorbilder als bewusster Vorgang, mit dem man sich hier eben nicht für einen bestimmten Bautyp



Prenzlau, Marienkirche. Eingemauerter Mittelschiffsgiebel der ersten steinernen Kirche (Foto: Verfasser).

entschied, wie er im Zuge des Siedlungsausbaus für andere Stadtgemeinschaften vorbildhaft wurde. Schließlich gingen hier völlig unterschiedliche Vorbilder eine architektonische Synthese ein, die sich nicht allein aus der Nutzung der einzelnen Gebäudeteile erklären lässt. Vielmehr bildete der Bezug auf verschiedene Vorbilder beim Bau der Prenzlauer Pfarrkirche auch ein konstitutives Moment im Selbstverständnis der aufstrebenden Stadt, mit dem der Architektur offenbar eine wichtige Rolle als Repräsentationsform beigegeben wurde. Dass die Architekturmotive jedoch nicht nur bloße Zitate waren, legt die Konzeption des Westbaus nahe: Auch wenn hier als Endpunkt der großzügigen Treppenanlage keine herrschaftliche Westempore vorgesehen war, bereitete man über der Turmhalle einen großen repräsentativen Gewölbesaal vor, der eine wichtige Funktion für die Stadtgemeinschaft erfüllen sollte. Diese war jedoch offenbar noch vor der Vollendung der Turmanlage auf andere Gebäude übergegangen, so auf das vielleicht in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts als Steinbau vollendete Prenzlauer Rathaus. Der Gewölbesaal über der Turmhalle wurde jedenfalls nie vollendet.³⁰

Erscheint die an der westlichen Langhauswand der ersten Prenzlauer Marienkirche eingegangene Verbindung der Baumaterialien Feldstein und Backstein eher inkonsequent, so ist nicht zu vergessen, dass der Innenraum ehemals mit einer einheitlichen Fassung versehen war. In der äußeren Erscheinung gab es dagegen eine deutliche Trennung der Baumaterialien, wie sie sich noch heute am Westbau der Marienkirche ablesen lässt. Denn als man das dazugehörige Feldsteinmauerwerk bis zur Langhaustraufe des ersten steinernen Baus hochgeführt hatte, begannen die Bauleute wohl noch vor der Mitte des

13. Jahrhunderts, den Mittelschiffsgiebel vollständig in Backstein zu errichten.³¹ Dieser Giebel war jedoch nicht für eine spätere Sichtbarkeit vorgesehen. Beim Weiterbau der Turmanlage wurde er vollständig verdeckt. Das Feldsteinmauerwerk der Turmschäfte stützte sich sogar auf dieses Backsteinmauerwerk auf. Offenbar hatte man in der Frage der Stabilität des Backsteinmauerwerks an dieser Stelle keine statischen Bedenken. Vielmehr ist darin zu erkennen, dass nun offenbar ausreichend Ziegel zur Verfügung standen und diese auch nicht an anderer Stelle des Bauwerks benötigt wurden.

In der Außengestalt des Westbaus wurde noch bei zwei weiteren Turmgeschossen (oberhalb der ehemaligen Traufe) am Feldsteinmauerwerk festgehalten, wobei hier über der Turmhalle der große Gewölbesaal vorgesehen war, der bereits ein Fenster mit gestuftem Backsteingewände erhielt. Eine solche Gestaltung war wahrscheinlich auch an den Schiffsfenstern anzutreffen. Über den zwei oberhalb der ehemaligen Traufe gelegenen Feldsteingeschossen des Westbaus folgt schließlich ein durchgehendes Backsteinmauerwerk, das auch in die separaten Schäfte der Türme reicht.³²

Mit diesem Übergang vom Feld- zum Backstein erhielt der Westbau eine ganz ähnliche Erscheinung wie die ab 1287 errichtete Prenzlauer Stadtbefestigung.³³ Hier setzt über einem sockelartigen Feldsteinmauerwerk jeweils ein sorgfältig ausgeführter Backsteinverband ein. Auch wenn ein Grund für die umfassende Anwendung des Baumaterials Backstein im späten 13. Jahrhundert sicher in einer zunehmenden Verfügbarkeit zu sehen ist, kann das nicht die alleinige Erklärung sein. Schließlich ist dieses Phänomen nicht nur in Prenzlau festzustellen, sondern in der gesamten Mark Brandenburg entstanden zu dieser Zeit städtische und herrschaftliche Befestigungen mit zweigeteilter Baumaterialverwendung. So legen die im Mauerwerk übereinstimmenden Ausführungen von Sakral- und Profanbauten nahe, dass in dieser konzeptionellen Anwendung der Baumaterialien neben den Möglichkeiten einer präziseren Gestaltung von Mauerkanten, Gewänden und Zierelementen nicht zuletzt auch ein »Bildcharakter« anzunehmen ist, bei dem erst durch eine entsprechende Erscheinung beziehungsweise Gestaltung auch eine erfolgreiche Funktionsweise ermöglicht wird.

Letztlich bildete die Verwendung des universellen Baumaterials Backstein mit seinen modularen Möglichkeiten den Ausgangspunkt für die innovativen Konstruktions- und Gestaltungssysteme der folgenden Umbauphase, deren östlicher Schaugiebel mit Recht als einer der Höhepunkte der norddeutschen Backsteinarchitektur bezeichnet wird. Dabei ist der siedlungsgeschichtliche Hintergrund im Zuge der Stadtentstehung Prenzlaus sicher nicht ohne Bedeutung, wurde die neubegründete Stadt doch zum Sammelbecken unterschiedlicher Erfahrungen und Einflüsse und damit wiederum zum fruchtbaren Boden für neue Ideen und Techniken.

3. Der Höhepunkt: Der Neubau der Prenzlauer Marienkirche zwischen 1290 und 1335 – Transformation und Innovation

Im späten 13. Jahrhundert setzte schließlich eines der interessantesten und dynamischsten Baugeschehen der nordostdeutschen Backsteinarchitektur ein. Dabei ist nicht einmal der genaue Beginn dieses tiefgreifenden Umbaus der Prenzlauer Marienkirche überliefert, bei



Prenzlau, Marienkirche. Ansicht von Südosten (Foto: Verfasser).

dem der monumentale Neubau der heutigen Hallenkirche entstand, deren Umfassungswände fast die doppelte Höhe der Langhauswände des Vorgängerbaus besaßen. Der erste Hinweis auf den wohl kurz vor 1300 einsetzenden Neubau des Kirchenschiffs könnte der Ablassbrief des Brandenburger Bischofs von 1289 sein, der »allen Bußfertigen, die zum Bau beitragen würden, einen vierzigtagigen Ablass« zusicherte.³⁴

Auch wenn das genaue Datum des Baubeginns im Dunkeln liegt, ließ sich während der sanierungsbegleitenden bauhistorischen Dokumentation durch den Autor 2018 der Anlass für den Neubau ermitteln. So weist der Mittelschiffsgiebel der ersten steinernen Marienkirche zahlreiche kleine Brandschäden beziehungsweise Spuren von großer Hitzeentwicklung auf, die mit dem gotischen Neubau repariert und verputzt worden sind. Demzufolge kam es offenbar zu einer schwerwiegenden Brandkatastrophe, bei der mindestens der ursprüngliche Mittelschiffsdachstuhl abgebrannt ist.

1304 erteilte der Camminer Bischof allen Gläubigen, die an einem von ihm geweihten Kreuzaltar der Messe beiwohnten, einen vierzigtagigen Ablass.³⁵ Ob dieser neugeweihte Kreuzaltar bereits als Hinweis für den Abschluss des ersten Bauabschnittes mit den vier westlichen Langhausjochen angesehen werden kann, lässt sich bisher nicht sicher entschei-



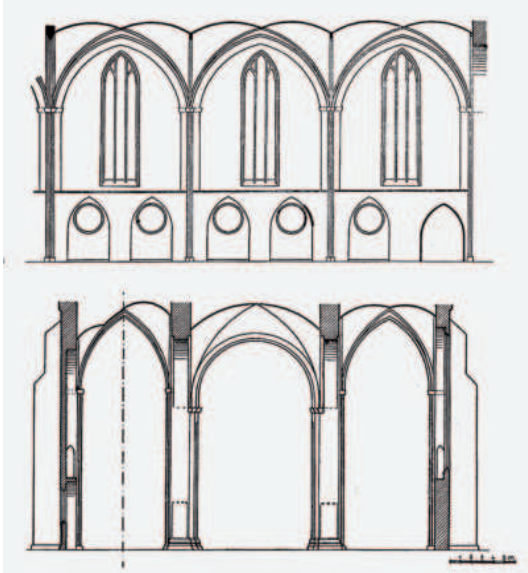
Prenzlau, Marienkirche. Dienstbündel und Eisenangel an der nördlichen Langhauswand (Foto: Verfasser).

Prenzlau, Marienkirche. Baunaht mit Verzahnung am nördlichen Treppenturm (Foto: Verfasser).

den, auch wenn eine ganze Reihe von Baudetails des westlichen Langhauses – wie das repräsentative Nordportal mit seinem figürlich und floral gestalteten Backsteinkämpferfries – in dieser Zeit entstanden sind. Da die Einwölbung der Kirche offenbar in der letzten Bauphase ihres Neubaus erfolgte, können zu diesem Zeitpunkt maximal das Umfassungsmauerwerk und das Dachwerk des Langhauses fertiggestellt gewesen sein.

1310 folgt ein Ablass des Havelberger Bischofs für jene, die »zur Erbauung der Kirche« beitragen.³⁶ Weitere Ablässe folgten 1312 und 1322, ohne jedoch Bezug auf das Baugeschehen zu nehmen. Der umfangreichste Ablass stammt aus dem Jahr 1337, als mehrere Bischöfe der päpstlichen Kurie in Avignon für eine Reihe von Festtagen für diejenigen Ablässe einräumten, die zum Fabrikvermögen der Kirche, zur Ausschmückung, zu Lichtern und zur Altarausstattung spendeten, die Gold, Silber und Gewänder stifteten oder die den Kirchhof zu ihrer Grabstätte bestimmten.³⁷ Da auch die meisten anderen Altarstiftungen erst aus der Zeit zwischen 1323 und 1337 stammen,³⁸ markieren diese offenbar die Fertigstellung des Neubaus. Die aus dem Januar 1299 überlieferte Stiftung der brandenburgischen Markgrafen Otto IV. († 1308), Konrad († 1304) und Heinrich I. († 1318) von acht Talenten für einen von Prenzlauer Bürgern gestifteten Marienaltar diente zur Einrichtung einer Frühmesse an diesem Altar und war ausdrücklich für das landesherrliche Gedächtnis vorgesehen.³⁹ Auch wenn dabei nicht sicher ist, ob es sich um den Hauptaltar der Marienkirche handelte, dürfte diese landesherrliche Gedächtnisstiftung doch als Aufwertung der Einrichtung und als wichtige Unterstützung des Umbaugeschehens zu verstehen sein.

Begonnen wurde der Neubau – anders als in der Vergangenheit mehrfach angenommen – mit den vier Langhausjochen, die man an den Westbau des Vorgängers anfügte, während die östliche Querhauswand als provisorischer Abschluss für den ersten Teil des Neubaus diente.⁴⁰ Ein wesentlicher Beleg für diese Baurichtung sind nicht nur die sichtba-



Lübeck, Marienkirche. Rekonstruktion der Langhauswandgliederung der Hallenkirche und Querschnitt, Mitte des 13. Jh. (Rekonstruktion nach ELLGER, KOLBE, St. Marien [wie Anm. 28], Darstellung aus HASSE, Marienkirche [wie Anm. 28]).



Prenzlau, Marienkirche. Langhausarkade mit individuell verzierten Kämpfern (Foto: Verfasser).

ren Spuren von Baunähten im Inneren, sondern auch die hervortretenden Verzahnungen an der Ostseite der beiden Treppentürme, die deutlich machen, dass es sich um sogenannte Warteverbände handelte, an die das neue Chormauerwerk später angefügt werden sollte. Nun blieben sie sichtbar, da man sie beim Anbau des Chores nicht vollständig ausnutzte.

Ein anderer Hinweis ist die Gestaltung der nördlichen Innenwandgliederung des Langhauses, die von den anderen Langhauswänden abweicht. Zwar entspricht ihnen der zweizonige Wandaufbau, bei dem die tiefen spitzbogigen Fensterblenden ihre Sohlen kurz unterhalb der Fenstersohlbank haben und jeweils durch einen Laufgang miteinander verbunden sind, während die Wandflächen darunter durch Zwillingsblenden aufgelöst werden. Doch nur an der nördlichen Langhauswand besteht die auf dem Boden ansetzende Gewölbvorlage aus einem Dienstbündel von fünf profilierten Rundstäben; alle übrigen Gewölbvorlagen werden aus einem einzigen kräftigen Runddienst gebildet. Zudem treten hier auch in den unteren Blenden einzelne Fensteröffnungen auf – ein Motiv, das in abgewandelter Weise erst wieder an einigen Wandfeldern des Chorpolygons anzutreffen ist. Zudem gibt es nur an dieser nördlichen Langhauswand in Kämpferhöhe eingemauerte Eisenangeln, die heute keine Funktion mehr besitzen, da ihnen die Gegenstücke fehlen. Vorgesehen war hier die Befestigung von Ankerhölzern, die die gegenüberliegende Arkadenreihe sichern sollten. Das war eine in der Architektur der Hafenstädte der Hanse und dem anschließenden Binnenland übliche Bauweise, mit der einer Verformung des Mauerwerks der Marienkirche beim Abtrocknen des Mörtels vorgebeugt werden sollte. Im weiteren Bauverlauf wurde die Konzeption von Ankerhölzern aufgegeben. Möglicherweise war die Baugeschwindigkeit in Prenzlau dann doch nicht so hoch, dass Verformungen drohten. Der mit der nördlichen Langhauswand begonnene Wandaufriß und seine



Prenzlau, Marienkirche. Trauffries aus einzelnen Reliefplatten, um 1310/1320 (Foto: Verfasser).



Prenzlau, Marienkirche. Kämpferfries des nördlichen Langhausportals, um 1300/1310 (Foto: Verfasser).

Gestaltung entsprechen in vielen Details dem Wandaufriß des bald nach der Mitte des 13. Jahrhunderts vollendeten Langhauses der Lübecker Marienkirche, was ein Schlaglicht auf die Ambitionen des Prenzlauer Bauprojektes richtet.

Im Dekor nutzten die Bauleute des Langhauses der Prenzlauer Marienkirche dagegen einen aufwendig aus Tonrohlingen herausgeschnittenen, feingliedrigen Backsteinzierrat oder mit Hilfe von Schablonen geformte Terrakottareliefs, die erst im Zusammenspiel den Rapport eines auffällig monumentalen Frieses ergaben. Dabei handelt es sich um jenen



Prenzlau, Marienkirche. Teilweise mittelalterliches Fenstermaßwerk aus Backstein der Zeit um 1320 im Chorscheitelfenster (Foto: Verfasser).

technischen Stand der Backsteingestaltung, wie er auf den Ordensbaustellen in Chorin und Angermünde oder auch an der Stadtpfarrkirche in Eberswalde im späten 13. Jahrhundert erreicht und dort von spezialisierten Ziegler ausgeführt worden war. Dort gelang es, die verschiedenen Formstücke virtuos aus den noch relativ feuchten Rohlingen herauszuschneiden. Die teilweise recht großen Terrakottaelemente wurden hernach ohne Risse oder sonstige Schäden gebrannt.

Auch für den Kämpferfries des Nordportals oder die Kämpfer der Langhausarkaden wurden recht große Formstücke angefertigt. Es handelte sich um Unikate, die mit unterschiedlichen Motiven verziert worden sind. Die mittels Schablonen gefertigten Reliefelemente des Frieses an der südlichen Langhausaustrafe sind Formstücke, die weit über das normale Backsteinformat hinausgehen. Während dieser aus verschiedenen Einzelelementen zusammengefügte Fries auf Grund seiner Stilisierung auffällig monumental und für eine Fernsicht konzipiert war, sind die vegetabilen und figürlichen Details des nördlichen Portalkämpfers wie auch die filigranen Fenstermaßwerke (teilweise mittelalterliche Originale) eher auf Nahsicht gearbeitet. Sie bilden dann auch einen großen Kontrast zu den flächigen Wänden sowie der großen geschlossenen Dachgestalt.

Dementsprechend war das Hauptelement der Fassadengestaltung der neuen Marienkirche eine Synthese aus monumentaler Erscheinung und einem filigranen Backsteinzierat, wobei die aus Reihungen von Fialen und durchbrochenen Wimpergen ausgeführte



Prenzlau, Marienkirche. Dachwerk vor der Zerstörung (Foto: EICHHOLZ, Kunstdenkmäler Prenzlau [wie Anm. 4], Taf. 17).



Prenzlau, Marienkirche, Innenraum vor der Zerstörung (aus EICHHOLZ, Kunstdenkmäler Prenzlau [wie Anm. 4], Taf. 14).

Maßwerkattika wohl erst eine letzte architektonische Zutat im Zusammenhang mit der Ausführung des östlichen Maßwerkgiebels gewesen sein dürfte. Ob die triumphale Giebelarchitektur der Marienkirche bereits zu Beginn des Umbaus vorgesehen war, ist fraglich: Sowohl die Formensprache als auch die Backsteintechnik unterscheiden sich vom ersten Bauabschnitt des Neubaus.

Der anschließende Chorneubau dürfte noch vor 1320 begonnen worden sein, denn einer ehemaligen Inschrift zufolge brach man 1325 die letzten Teile des Vorgängerbaus ab.⁴¹ Dabei ist anzunehmen, dass die neuen Wände des Chores nun bereits vollendet waren.⁴² Altarstiftungen aus der Zeit zwischen 1323 und 1337 sprechen dafür, dass spätestens um 1323 das Umfassungsmauerwerk des Chores vorhanden und unter Dach gekommen war.⁴³

1945 verbrannte das riesige Hallendach der Marienkirche, welches das gesamte Kirchenschiff überspannte. Überlieferte Planzeichnungen und Fotos zeigen eine doppelt stehende Stuhlkonstruktion mit zwei Kehlbalkenlagen, die mit Kreuzstreben und Diagonalstreben kombiniert war. Bei diesem Dachwerk muss es sich um eine großartige handwerkliche Leistung gehandelt haben; zugleich war es wohl eine der ältesten Hallendachkonstruktionen in Norddeutschland. Bei der östlichen Giebelwand müssen die Bauleute das geplante Ergebnis einschließlich der Giebelarchitektur bereits mit der Fundamentierung der Chorwände vor Augen gehabt haben. Denn nur die durchdachte Organisation der polygonalen Wandfelder sowie der dazugehörigen Stütz- und Eckpfeiler des Ostabschlusses ermöglichte schließlich den äußeren Eindruck einer geraden Wandfläche, während die einzelnen Schiffe im Innenraum jeweils mit einem zeitgemäßen polygonalen Abschluss versehen waren.⁴⁴



Prenzlau, Marienkirche. Detail des mittleren Wimpergmaßwerks des Ostgiebels, um 1330 (Foto: Verfasser).



Prenzlau, Marienkirche. Bauzeitliche Eisenanker auf der Rückseite des mittleren Wimpergmaßwerks am Ostgiebel, um 1330 (Foto: Verfasser).

Nach der Fertigstellung des Chores folgten schließlich der Bau des prächtigen Ostgiebels mit seinem filigranen Gitterwerk sowie die durchgehende Einwölbung der dreischiffigen, siebenjochigen Halle.⁴⁵ Die Ablassurkunde von 1337 führt anscheinend den vollendeten Kirchenbau vor Augen, der nun ausgeschmückt und mit sakraler Ausstattung versehen werden musste. Auch zur Errichtung des Giebels existieren keinerlei Quellen, doch mit seiner Ausführung wurde erstmals das nur wenige Jahrzehnte zuvor in Straßburg und Magdeburg entwickelte freistehende Gitterwerk aus Werkstein in das serielle Material Backstein übertragen. Dabei kamen nun hauptsächlich Formsteine zum Einsatz, die mittels Schablonen aus Backsteinrohlingen im Normalformat herausgeschnitten wurden. Adaptiert wurden dabei Maßwerkformen und Motive, wie sie sich im späten 13. Jahrhundert mit der französischen Kathedralgotik verbreiteten.⁴⁶

Hauptgliederungselemente des Prenzlauer Giebels sind sechs in der Höhe gestaffelte Fialen, die über den Dreiecksgiebel hinausreichen und neben der gestalterischen auch eine wichtige statische Funktion besitzen, da das freistehende Gitterwerk der gestaffelten Wimperge darin eingespannt wurde.⁴⁷ Erscheint der Giebel aus der Ferne als einheitliche Fläche, besitzt er jedoch auch im Grundriss eine Staffelung. So tritt der mittlere untere Wimperg aus der übrigen Giebelfläche hervor und folgt damit dem Grundriss des Hauptchorpolygons. Dieser entgegen den Regeln der Hierarchie etwas niedriger ausgeführte mittlere Wimperg besitzt jedoch eine zentrale Funktion und ist auch der einzige Wimperg, der eine kreisförmige Maßwerkrosette besitzt. Die sphärischen Motive der anderen Wimperge des Giebels sind hier erstmals in dieser Form in der Backsteinarchitektur anzutreffen.



Prenzlau, Marienkirche, erhaltene mittelalterliche Rippenanfänge an der nördlichen Langhauswand zu Beginn der Wiederherstellung der Gewölbe (Foto: Verfasser).

Auch in der backsteintechnischen Ausführung kam es trotz des Variationsreichtums der Gestaltung zu Systematisierungen in der Ausführung der Detailformen. Zwar treten hier vor allem im Giebelmaßwerk noch eine Reihe von Formsteinen als Sonderanfertigungen auf, aber zu einem großen Teil basiert die Gestaltung nun auf der Anwendung seriell vorgefertigter Formsteine. Diese Tendenz zeigte sich bereits bei der Herstellung des Fenstermaßwerks der Marienkirche. Denn anders als bei den im späten 13. Jahrhundert entstandenen Bauten der sogenannten »Choriner Schule« sind im Stabwerk der Maßwerkfenster der Marienkirche solche universellen Formsteine zu finden. Das ist keinesfalls als Einschränkung der Gestaltungsmöglichkeiten zu sehen; so wurde im Stabwerk auf Profilformen zurückgegriffen, die bereits zuvor für den Bau des Prenzlauer Dominikanerklosters entwickelt worden waren. Dort wurden sie jedoch mit großem Aufwand als spezielle, übergroße Stabwerkformstücke ausgeführt.

Offenbar gelang beim Maßwerk der Prenzlauer Marienkirche auch die Lösung des Problems, dass ein Zusammenfügen aus einer großen Anzahl von Einzelteilen zu einer größeren Unsicherheit in der Stabilität führen könnte. So fügte man hier bereits beim Bau eine Reihe zusätzlicher Eisenanker ein, die eine horizontale Verspannung des Stabwerks mit der Blendenlaibung ermöglichten (ähnlich Windeisen in Fenstern). Andere Anker banden dagegen in die Rücklage der Blende ein und stabilisierten das Stabwerk von dort aus. In den großartigen Maßwerkfigurationen der Architektur der Choriner Schule, wie der monumentalen Maßwerkrosette der Franziskanerklosterkirche in Brandenburg an der Havel (um 1300/1310), den freistehenden Maßwerkgittern der kurz zuvor entstandenen Nordportale derselben Kirche oder der Franziskanerklosterkirche in Angermünde,

lassen sich die Grundlagen für das Prenzlauer Maßwerkgitter aufzeigen. Mit Blick auf den umfangreichen Einsatz universell vorgefertigter Formsteine erscheint der Ostgiebel der Prenzlauer Marienkirche in der Backsteinarchitektur jedoch relativ voraussetzungslos. Er darf insofern als innovative Herausforderung für den Baumeister dieser Architektur verstanden werden. Zugleich erkennen wir eine große organisatorische Leistung in der Vorfertigung der unzähligen dafür notwendigen Formsteine. Eine Prenzlauer Urkunde von 1336 nennt den Maurermeister *Thydericus*, der damals nicht nur einer der Provisoren der Marienkirche, sondern auch einer der zwölf Ratsherren der Stadt Prenzlau war.⁴⁸ Der ungewöhnliche Aufstieg eines Baumeisters in den Rat lässt sich zu dieser Zeit eigentlich nur mit Blick auf eine solche großartige architektonische Leistung verstehen.

Es ist nicht unwahrscheinlich, dass dieser aufwendige Giebel eine Bauzeit von mindestens drei bis fünf Jahren erforderte und mit der Einwölbung wohl nicht vor 1330 begonnen werden konnte. Zwar gibt es auch für die Ausführung der Gewölbe keinerlei Anhaltspunkte in den erhaltenen schriftlichen Quellen, doch sprechen die hier vorliegenden bauhistorischen Untersuchungen für ein paralleles Baugeschehen von mindestens zwei, wenn nicht sogar drei verschiedenen Maurertrupps. Einschließlich der für diese Zeit nicht zu unterschätzenden Rüst- und Schalarbeiten könnte sich die Einwölbung schließlich bis 1335 oder sogar bis 1337 hingezogen haben. Dabei suchte man – den bauhistorischen Indizien zufolge – offenbar neue Wege in der Wölbungstechnik. Das drückte sich im Baumaterial, etwa speziell gefertigten Gewölbesteinen, wie auch in der Vorgehensweise der Einwölbung aus. Dabei führte man nun stärker gebuste Kappen aus, um den Umfang der Schalrüstung zu minimieren.

Interessanterweise besitzt die Prenzlauer Giebelarchitektur keine direkte Nachfolge, weder aus architekturhistorischer noch aus backsteintechnischer Sicht. Zwar greifen die wohl erst um oder bald nach der Mitte des 14. Jahrhunderts entstandenen Giebel des Rathauses der Stadt Frankfurt/Oder Motive aus dem Prenzlauer Giebel auf, ohne jedoch in der Gestaltung oder in der Ausführung die Konsequenz der Prenzlauer Architektur zu erreichen.⁴⁹

An dem zwischen 1290 und 1335 entstandenen Bau der Prenzlauer Marienkirche lässt sich in den verschiedenen Bauphasen deutlich ablesen, wie die Weiterentwicklung von Formen und bautechnischen Lösungen im weiteren Bauverlauf geradezu in einer Art Innovationsspirale mündete, die schließlich in der östlichen Giebelwand der Kirche kulminierte. So war es hier möglich, auf der Grundlage eines seriell vorgefertigten Materialrepertoires aus gebranntem Ton die gerade erst für den Werksteinbau neu formulierten Architekturgestaltungen des freistehenden Gitterwerks der Fassaden in Straßburg oder Magdeburg in das vergleichsweise junge Material Backstein zu transformieren; sogar eine Weiterentwicklung war möglich. So avancierte die Baustelle der Marienkirche zu einer Art Labor für den Backsteinbau. Das Fehlen einer direkten Nachfolge der Giebelgestaltung der Prenzlauer Marienkirche könnte ein Hinweis auf den exklusiven Charakter des Baubetriebes sein, der zwar auf Projekte wie die Neubrandenburger Marienkirche ausstrahlte, in seinen innovativen Baulösungen und Gestaltungen jedoch anscheinend auf die Prenzlauer Baustelle beschränkt blieb.

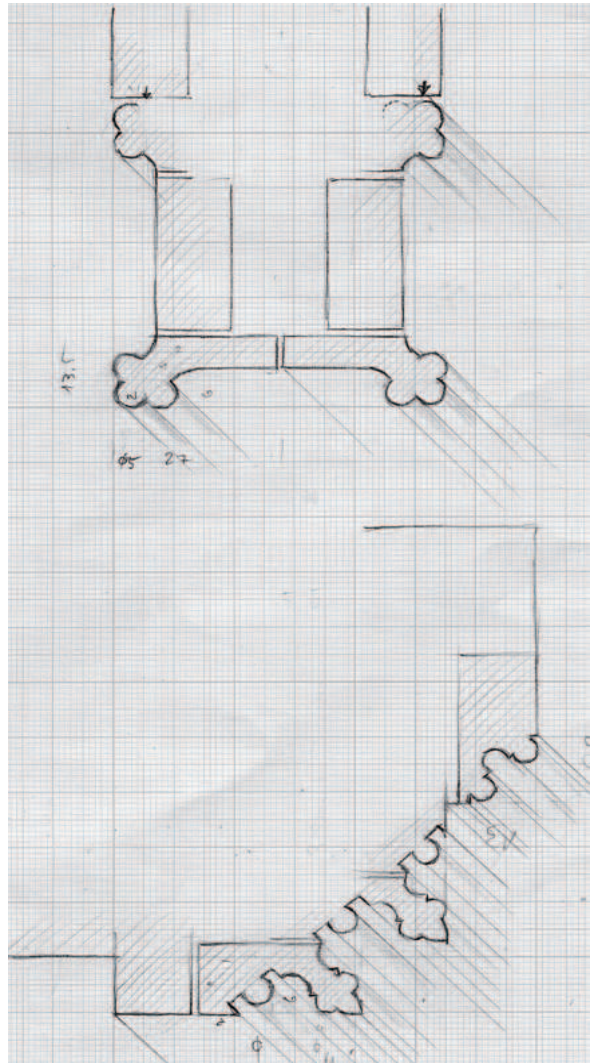


Prenzlau, Marienkirche. Nordvorhalle des Claus Brunsberg, um 1410 (Foto: Verfasser).

4. Das Nachspiel: Claus Brunsberg und die Nordvorhalle der Zeit um 1410

Ein vergleichbar innovativer Bauprozess fand in der Mark Brandenburg erst wieder mehr als ein halbes Jahrhundert nach der Fertigstellung des Prenzlauer Giebels statt: Im späten 14. Jahrhundert brachten die Bauleute um Hinrich Brunsberg mit der Errichtung der Brandenburger Katharinenkirche zeitgemäße Bauformen mit einem repräsentativen Ziegeldekor zu einer Synthese.⁵⁰ Es verwundert nicht, auch jene charakteristische Gestaltung und jenen speziellen Backsteinierrat in Prenzlau zu finden, welcher der Gestaltung der »Brunsbergbauten« entspricht. So zeigt die an die Langhauswand der Marienkirche angefügte Nordvorhalle trotz späterer Erneuerungen eine charakteristische Giebelwand mit polygonalen Fialtürmen und aufgeblendeten Registern von kleinen Terrakottaziergiebeln. Eingespannt sind darin gestaffelte Wimperge mit aufgeblendetem Maßwerkzierrat.⁵¹

Zwar fehlen auch für die Errichtung der Nordvorhalle der Prenzlauer Marienkirche direkte Quellen. Doch es scheint gerechtfertigt, diesen Bau mit einer Nachricht aus dem Stettiner »*Liber querelarum*« in Verbindung zu bringen, der zufolge ein Claus Brunsberg 1412 einen Prozess wegen des »Mauerwerks in Prenzlau« führte.⁵² Offenbar arbeitete nicht Hinrich Brunsberg, sondern ein Stettiner Verwandter in Prenzlau. An der Prenzlauer Nordvorhalle treten neben Formsteinen wie in Brandenburg, Königsberg/Nm. (Chojna) und Tangermünde auch ganz ungewöhnliche Formsteinprofile auf, wie sie bisher an keinem anderen »Brunsbergbau« nachgewiesen werden konnten.⁵³ Da einige davon auch



Prenzlau, Marienkirche. Formsteinprofil vom Portalgewände und den Filialen der Vorhalle, um 1410 (Darstellung: Verfasser).

sonst keine Parallele im märkischen Backsteinbau dieser Zeit besitzen, vielmehr auf die zeitgenössische Werksteinarchitektur verweisen, kann man sie als eine Art »Handschrift« der an der Prenzlauer Nordvorhalle tätigen Bauleute verstehen.⁵⁴

Zwar besaß die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt Prenzlau im Verlauf des 15. Jahrhunderts nicht mehr jene Dynamik, wie sie in den Jahrhunderten zuvor den wirtschaftlichen und politischen Erfolg der Stadt bestimmt hatte. Doch mit der Wahl dieser Bauleute bei der Errichtung der Nordvorhalle wird auch für diese Zeit das Bedürfnis nach einer Partizipation an den bestimmenden Architekturprozessen in Nordostdeutschland greifbar. Allerdings ging die Innovation nun nicht mehr von der Prenzlauer Baustelle selbst aus, sondern sie ist das Ergebnis eines Transfers, mit dem ein bereits gut organisierter Baubetrieb nach Prenzlau geholt worden war.

Zusammenfassung/Streszczenie/Abstract

Stadt und Kirche – Die Prenzlauer Marienkirche. Ein »Innovationslabor« der norddeutschen Backsteinarchitektur

Die in den letzten Kriegstagen ausgebrannte Prenzlauer Marienkirche gilt als einer der eindrucksvollsten Sakralbauten der norddeutschen Backsteinarchitektur. Bei der Rekonstruktion der zerstörten Gewölbe gelang zwischen 2018 und 2020 die Rückgewinnung eines bedeutenden mittelalterlichen Hallenraums. Die dabei vom Autor durchgeführte bauhistorische Dokumentation erbrachte ungeahnte Einblicke in die Bau- und Architekturgeschichte der Kirche. So kam es im Verlauf des Umbaus zur Hallenkirche zwischen dem späten 13. Jahrhundert und der Zeit um 1330 zu einer Reihe architektonischer und backsteintechnischer Innovationen. Bereits beim Vorgängerbau verbanden sich unterschiedliche architektonische Elemente und Traditionen miteinander. Neben Feldstein wurde von Anfang auch Backstein verbaut. Dieses universelle Baumaterial bildete mit seinen modularen Möglichkeiten den Ausgangspunkt für die innovativen Konstruktions- und Gestaltungssysteme, als deren Höhepunkt der östliche Schaugiebel (um 1330) der Marienkirche gelten darf. Dieser stellt eine innovative Herausforderung und große organisatorische Leistung dar. Bei der Einwölbung suchte man neue Wege, was sich in speziell gefertigten Gewölbesteinen und der Ausführung stärker gebuster Kappen ausdrückte. Für die technischen Innovationen und architektonischen Besonderheiten der Marienkirche ist der siedlungsgeschichtliche Hintergrund im Zuge der Stadtentstehung Prenzlau von Bedeutung, wurde die neubegründete Stadt doch zum Sammelbecken unterschiedlicher Erfahrungen und Einflüsse und damit wiederum zum fruchtbaren Boden für neue Ideen und Techniken.

Miasto i kościół – kościół Mariacki w Prenzlau. »Laboratorium innowacji« północnoniemieckiej architektury ceglanej

Spalony w ostatnich dniach wojny kościół Mariacki w Prenzlau uważany jest za jedną z najbardziej imponujących budowli sakralnych północnoniemieckiej architektury ceglanej. Podczas rekonstrukcji zniszczonych sklepień w latach 2018–2020 udało się odtworzyć ważną średniowieczną przestrzeń halową. Dokumentacja historyczna przeprowadzona przez autora dostarczyła nieoczekiwanych informacji na temat budowy i historii architektury kościoła. W trakcie przebudowy na kościół halowy, między końcem XIII wieku a okresem około 1330 roku, wprowadzono szereg innowacji architektonicznych i murarskich. Różne elementy architektoniczne i tradycje spletały się już w poprzednim budynku. Oprócz kamienia polnego od samego początku używano również cegły. Ten uniwersalny materiał budowlany z jego modułowymi możliwościami stanowił punkt wyjścia dla innowacyjnych systemów konstrukcyjnych i projektowych, z których najważniejszym był wschodni szczyt kościoła (około 1330) Mariackiego. Można go uznać za innowacyjne wyzwanie i wielkie osiągnięcie organizacyjne. Poszukiwano nowego podejścia do sklepienia, co znalazło wyraz w specjalnie wyprodukowanych kamiennych zwornikach i konstrukcji

mocniej wysklepionych kolebek. Na innowacje techniczne i szczególne cechy architektoniczne kościoła Mariackiego wpłynęła historia rozwoju osady Prenzlau, ponieważ nowo założone miasto stało się tygłem różnych doświadczeń i wpływów, co z kolei stanowiło podatny grunt dla nowych pomysłów i technik.

Town and Church – St Mary’s Church in Prenzlau. An »innovation laboratory« of North German brick architecture

Destroyed in the final days of the Second World War, St Mary’s Church in Prenzlau is considered one of the most impressive sacred buildings of North German brick architecture. During the reconstruction of the damaged vaults between 2018 and 2020, an important medieval hall was successfully restored. The historical documentation developed by the author revealed unexpected insights into the church’s construction and architectural history. During the conversion to a hall church between the late 13th century and approximately 1330, several architectural and brickwork innovations were introduced. Various architectural elements and traditions were already combined in the previous building. From the outset, both fieldstone and brick were used, with brick’s modular possibilities forming the foundation for innovative construction and design systems. The highlight of this innovation was the eastern gable (around 1330) of St Mary’s Church, representing an innovative challenge and a major organisational achievement. New approaches were sought for the vaulting, which was evident in specially manufactured vaulting stones and the design of more pronounced arched caps. The technical innovations and unique architectural features of St Mary’s Church were influenced by the development of Prenzlau. As the newly founded town became a melting pot of diverse experiences and influences, it provided fertile ground for new ideas and techniques.

Anmerkungen

- 1 Georg DEHIO, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Bd. 2, Nordostdeutschland, Berlin 1906, S. 353.
- 2 Hans BURMEISTER, Prenzlau. Die Wiederherstellung der Pfarrkirche St. Marien 1945–1995, in: Brandenburgische Denkmalpflege Jg. 12, 2 (2003), S. 77–96, hier S. 78 f., 85 f.
- 3 Die Rekonstruktion wurde durch das Büro Krekeler & Partner Architekten geplant und durchgeführt sowie vom Autor bauhistorisch begleitet.
- 4 Vgl. Winfried SCHICH, Prenzlau von der Stadtwerdung bis zum Ende der Askanierherrschaft, in: Klaus NEITMANN, Winfried SCHICH (Hgg.), Geschichte der Stadt Prenzlau, Horb am Neckar 2009, S. 27–57, hier S. 27.
- 5 Ebd., S. 28.
- 6 Vgl. Lieselott ENDERS, Die Uckermark. Geschichte einer kurmärkischen Landschaft vom 12. bis zum 18. Jahrhundert (Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs Potsdam, Bd. 28), Weimar 1992, S. 68, sowie auch SCHICH, Prenzlau (wie Anm. 4), S. 30 f.
- 7 Vgl. ENDERS, Uckermark (wie Anm. 6), S. 69; die Autorin weist hier vor allem auf die Analogie zur offenbar etwas älteren Jakobikirche in Stettin hin, die sich gleichsam am anderen Ende dieser Straße befindet.
- 8 Vgl. SCHICH, Prenzlau (wie Anm. 4), S. 32 f.
- 9 Vgl. ENDERS, Uckermark (wie Anm. 6), S. 70; SCHICH, Prenzlau (wie Anm. 4), S. 32 f.

- 10 Vgl. ENDERS, Uckermark (wie Anm. 6), S. 67 f.; Matthias SCHULZ, Die Entwicklung Prenzlau vom 10. Jahrhundert bis 1722. Die Entstehung der Stadt nach archäologischen Funden und Befunden (Materialien zur Archäologie in Brandenburg, 3; Arbeiten des Uckermärkischen Geschichtsvereins zu Prenzlau, 9), Rahden 2010, S. 35 f.
- 11 Vgl. SCHICH, Prenzlau (wie Anm. 4), S. 30 f.
- 12 So weist Winfried Schich auf die markgräfliche Urkunde von 1251 hin, in der der Stadt nun ausdrücklich erlaubt wurde, ein Kaufhaus zu bauen; vgl. SCHULZ, Entwicklung (wie Anm. 10), S. 63. Möglicherweise entstand das erste Prenzlauer Rathaus als Holzbau. Die 1987 noch durch den Autor begutachteten Reste dürften dagegen zu einem langgestreckten, gewölbte Kellersaal der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts gehört haben.
- 13 Petra WEIGEL, Matthias SCHULZ, Prenzlau. Magdalenerinnen/Benediktinerinnen, in: Heinz-Dieter HEIMANN u. a., Brandenburgisches Klosterbuch. Handbuch der Klöster, Stifte und Kommenden bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, Bd. 2, Berlin 2007, S. 967–977, hier S. 967.
- 14 Wie bauhistorische Befunde nahelegen, erhielt die Prenzlauer Nikolaikirche ihre Turmtreppen erst nachträglich und offenbar nach dem Vorbild der Marienkirche.
- 15 Mit Blick auf die Bauformen besteht kein Zweifel, dass der vorhandene Westbau bereits vor der Mitte des 13. Jahrhunderts begonnen worden ist. Eine Weihe der Kirche ist für das Jahr 1258 überliefert; vgl. Christian POPP, Ernst BADSTÜBNER, Stendal. Kollegiatsstift, in: HEIMANN u. a., Klosterbuch (wie Anm. 13), Bd. 2, S. 1197–1213, hier S. 1202.
- 16 Vgl. ENDERS, Uckermark (wie Anm. 6), S. 51.
- 17 Bereits für Emil Schwartz sprachen einige Indizien dafür, dass nicht nur der letztgenannte Lokator aus Stendal stammte, sondern sich die Ortsnennung auch auf die anderen Lokatoren bezog; vgl. Emil SCHWARTZ, Geschichte der uckermärkischen Hauptstadt Prenzlau, Bad Pyrmont 1973, S. 124, sowie auch SCHICH, Prenzlau (wie Anm. 4), S. 35 f.
- 18 Vgl. Peter RIEDEL, Matthias SCHULZ, Prenzlau. Franziskaner, in: HEIMANN u. a., Klosterbuch (wie Anm. 13), Bd. 2, S. 958–966, hier S. 958. Der erhaltene Kehlbalcken des dazugehörigen östlichsten Dachgebindes wurde um oder nach 1240 gefällt (ebd.).
- 19 Dass bald darauf auch Formsteine dazu gehört haben müssen, belegen die als Gewölbevorlagen ausgeführten bauzeitlichen Runddienste im Inneren der Prenzlauer Franziskanerklosterkirche.
- 20 Vgl. Falko NEININGER, Matthias SCHULZ, Gramzow. Prämonstratenser, in: HEIMANN u. a., Klosterbuch (wie Anm. 13), Bd. 2, S. 521–535, hier S. 521 f.
- 21 Vgl. Paul EICHHOLZ, Otto KORN, Friedrich SOLGER (Bearb.), Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg, Bd. 3, Teil 3: Die Kunstdenkmäler des Kreises Angermünde, Berlin 1934, S. 291; Josef Adolf SCHMOLL GENANNT EISENWERTH, Das Kloster Chorin und die askanische Architektur in der Mark Brandenburg 1260–1320, Berlin 1961, S. 70.
- 22 So weist die dendrochronologische Untersuchung eines hier bauzeitlich eingemauerten Deckenbalkens nach, dass er erst um 1261 gefällt worden ist; vgl. Bärbel ARNOLD, Hans BURGER, Sonia CÁRDENAS (Bearb.), Mittelalterliche Wandmalerei in Brandenburg, Bd. 2: Der Nordosten – Uckermark, Barnim, Oderland (Forschungen und Beiträge zur Denkmalpflege im Land Brandenburg, 18), Worms 2021, S. 158.
- 23 Vgl. SCHMOLL GENANNT EISENWERTH, Chorin (wie Anm. 21), S. 70.
- 24 So nähern sich die in Briest verbauten Backsteine in ihren Abmessungen den größeren, in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts in Nordostdeutschland verwendeten Formaten an.
- 25 Joachim FAIT, Die erste Marienkirche in Prenzlau. Ein Ausgrabungs- und Rekonstruktionsbericht, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald 9 (1959/60) (Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe Nr. 4/5), S. 399–421, hier S. 406–415.
- 26 Ebd., S. 418–420.
- 27 Während der 1972 begonnenen Wiederherstellung wurden an der westlichen Langhauswand nicht nur die vorstehenden Schildbögen für die anzunehmenden Kreuzgratgewölbe gefunden. Es konnten auch große Wandblenden sowie Durchgangsöffnungen darin befindlicher Laufgänge freigelegt werden – eine Gliederung, die den Anschlüssen zufolge auch in den seitlichen Langhauswänden vorhanden war. Zur Einordnung der ersten Prenzlauer Marienkirche in die nordostdeutsche Hallenentwicklung des 13. Jahrhunderts siehe Edgar LEHMANN, Bemerkungen zu den beiden Vorgängerbauten der spätgotischen Nikolaikirche zu Berlin, in: Erwin REINBACHER, Die älteste Baugeschichte der Nikolaikirche in Alt-Berlin (Ergebnisse der archäologischen Stadtkernforschung in

- Berlin, 2; Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte, 15), Berlin 1963, S. 80–92, hier S. 86–88.
- 28 Vgl. Dietrich ELLGER, Johanna KOLBE, St. Marien zu Lübeck und seine Wandmalerei (Arbeiten des Kunsthistorischen Instituts der Universität Kiel, 2), Neumünster 1951, S. 21 f., 25 f.; Max HASSE, Die Marienkirche zu Lübeck, München, Berlin 1983, S. 28.
- 29 Vgl. Georg DEHIO, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Sachsen-Anhalt I, Regierungsbezirk Magdeburg, Berlin, München 2002, S. 557.
- 30 Vgl. Ernst BADSTÜBNER, Dirk SCHUMANN, Die mittelalterliche Kunst- und Architekturgeschichte der Stadt Prenzlau, in: NEITMANN, SCHICH, Prenzlau (wie Anm. 4), S. 353–391, hier S. 356.
- 31 Anhand des gemauerten Mittelschiffsgiebels sowie des Fehlens von Giebelspuren über den Seitenschiffen ließ sich auch die ehemalige Dachform der ersten steinernen Marienkirche rekonstruieren, die neben einem steilen Mittelschiffsdach offenbar in quergestellten Satteldächern über den Seitenschiffen bestand; vgl. FAIT, Marienkirche (wie Anm. 25), S. 416 f.
- 32 Große Bereiche dieses Backsteinturmmauerwerks entstanden noch im 13. Jahrhundert und damit noch vor jenem umfassenden Umbau, bei dem die Marienkirche ihre heutige Gestalt erhielt.
- 33 1287 erhielt die Stadt Prenzlau die markgräfliche Erlaubnis, sich mit einer steinernen Mauer zu umgeben; Codex diplomaticus Brandenburgensis, 1. Hauptteil, Bd. 21, hg. von Adolph Friedrich RIEDEL, Berlin 1861, S. 97.
- 34 Vgl. Emil SCHWARTZ, Geschichte der St. Marienkirche zu Prenzlau, Celle 1957, S. 31 f.
- 35 Ebd., S. 32.
- 36 »*ad structuram ejusdem ecclesie*« (ebd.).
- 37 Ebd., S. 33.
- 38 Ebd., S. 34 f.; RIEDEL, CDB (wie Anm. 33), S. 153 f.
- 39 Vgl. Hermann KRABBO, Regesten der Markgrafen von Brandenburg aus askanischem Hause (Veröffentlichungen des Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg, 6), München, Berlin 1922, S. 466.
- 40 Vgl. Paul EICHHOLZ u. a. (Bearb.), Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg, Band 3, Teil 1: Die Kunstdenkmäler des Kreises Prenzlau, Berlin 1921, S. 174 f. Emil SCHWARTZ erkennt dagegen bereits den Befund eines Baubeginns am westlichen Langhaus und eine Anfügung des Chores am Mauerwerk der Treppentürme; vgl. SCHWARTZ, Geschichte (wie Anm. 34), S. 56 f.
- 41 Ebd., S. 30 f.
- 42 Den noch erkennbaren Baunähten und Verzahnungen zwischen Langhaus und Chor zufolge führte man das Langhaus gegen die alte östliche Querhauswand und nutzte den dort befindlichen Vorgängerchor während der Bauarbeiten am neuen Chor weiterhin als Chor.
- 43 Vgl. SCHWARTZ, Geschichte (wie Anm. 34), S. 34 f.; RIEDEL, CDB (wie Anm. 33), S. 153 f.
- 44 Vgl. Klaus BETZNER, Zusammenhänge zwischen Konstruktion und Form in der gotischen Architektur. Die Ostgiebel der Marienkirche in Neubrandenburg, Prenzlau und Gransee, in: Denkmale in Berlin und in der Mark Brandenburg, Weimar 1988, S. 211–223, hier S. 220 f.
- 45 In der Vergangenheit wurde mehrfach auch eine Datierung des Prenzlauer Ostgiebels in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts oder sogar ins frühe 15. Jahrhundert ins Auge gefasst; vgl. Annette ROGGATZ, Das Maßwerk in der Mark Brandenburg, Köln 1998, S. 42 f. Die Baubefunde zeigen jedoch, dass der Giebel bereits zu Beginn der Ostteile in dieser Weise konzipiert gewesen und noch vor der Ausführung der Gewölbe zu Teilen vorhanden gewesen sein muss; vgl. auch BETZNER, Zusammenhänge (wie Anm. 44), S. 220 f.
- 46 Vgl. Günter BINDING, Maßwerk, Darmstadt 1989, S. 73 f.
- 47 Vgl. ROGGATZ, Maßwerk (wie Anm. 45), S. 46 f.
- 48 Vgl. Friedrich ADLER, Mittelalterliche Backsteinbauwerke des preußischen Staates, Bd. 2, Berlin 1898, S. 85; RIEDEL, CDB (wie Anm. 33), S. 152.
- 49 Zwar gibt es in Frankfurt mit Maßwerk gefüllte Wimpergblenden und am nördlichen Rathausgiebel sogar sphärische Motive, doch sitzen die Wimperge hier in einer einfachen Reihung, erscheinen die Maßwerkfigurationen auffällig konventionell und wurden relativ statisch in die Blenden eingefügt.
- 50 Vgl. Dirk SCHUMANN, Die Architektur des Hinrich Brunsberg – Überlegungen zu einer norddeutschen Werkmeisterpersönlichkeit, in: Stefan BÜRGER, Bruno KLEIN, Werkmeister der Spätgotik, Darmstadt 2010, S. 122–161.

- 51 Heute zeigen sich viele Formsteine dieses Gebäudeteils als jüngere Erneuerungen. Bereits Annette ROGGATZ macht deutlich, dass es sich bei einem Teil des Ziegelzierrates um Erneuerungen des 19. Jahrhunderts handelt; vgl. ROGGATZ, Maßwerk (wie Anm. 45), S. 61 f.
- 52 EICHHOLZ u. a., Kunstdenkmäler Prenzlau (wie Anm. 40), S. 190; und Max SÄUME, Hinrich Brunsberg. Ein spätgotischer Baumeister (Baltische Studien, N. F. 26), Stettin 1926, S. 219.
- 53 Zwar entspricht das Prenzlauer Profil der kräftigen Tiefenstaffelung der Portalgewände in Königsberg, doch wurden die Profile als sehr schmales Stabwerk aus Normalformat-Backsteinrohlingen herausgeschnitten.
- 54 So gingen die Profilschablonen offenbar auf Entwürfe jener Bauleute zurück, während die mit ihnen hergestellten Backsteine hier vor Ort gefertigt sein dürften.

Schule und Bildung in Prenzlau

1336 bis 1620

1. Einführung

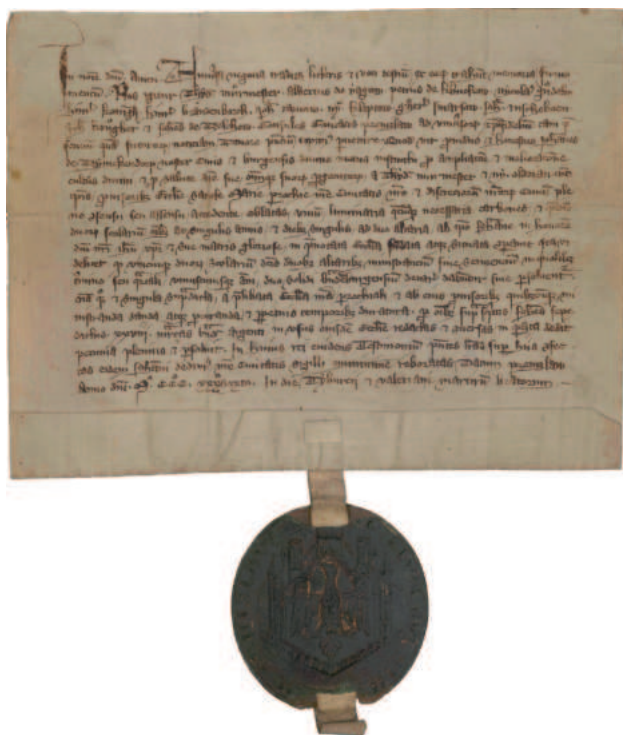
Prenzlau zählte im Mittelalter neben Berlin-Cölln, Frankfurt a. d. Oder, Stendal und Brandenburg a. d. Havel zu den größten Städten der Mark Brandenburg.¹ Wenn Prenzlau für 1626, also am Ende der hier betrachteten Zeit, mit 787 Feuerstellen angegeben wird, kann man im Hinblick auf die Einwohnerschaft schätzungsweise bis zu 5.000 Personen annehmen.² Prenzlau war dabei keine Universitätsstadt oder Residenz. Ähnlich wie in anderen brandenburgischen Städten bestand dennoch – oder gerade deswegen – ein starkes Bewusstsein, sich um das Wohl des eigenen Ortes zu kümmern. Während sich beispielsweise in Beeskow der Bürgermeister und Chronist Gotthilf Treuer (1632 bis 1711) mit dem Zitat »*Non nobis solum nati sumus*« (= »Nicht für uns allein sind wir geboren«) auf keinen geringeren als den römischen Juristen, Politiker und Philosophen Marcus Tullius Cicero bezog,³ berief sich der Prenzlauer Pfarrer und Chronist Christoph Süring (1615 bis 1673) noch eine Stufe höher auf den griechischen Philosophen Aristoteles mit der ihm nachempfundenen Devise »εὐεργετεῖν τὴν πόλιν δεῖ«, die er auch gleich ins Lateinische übersetzte: »*Beneficia in Civitatem conferenda sunt*« (= »Wohltaten müssen der Stadt erwiesen werden.«).⁴ Es bildete sich, wie zu zeigen sein wird, ein Bewusstsein dafür heraus, dass gerade Bildung hierbei von grundlegender Bedeutung war. Die Darstellung beginnt dazu – der Quellenlage folgend – bei den Schülerinnen und Schülern sowie den Bildungseinrichtungen und widmet sich sodann auch den aus der Stadt stammenden Studierenden. Es soll darum gehen, einen Eindruck zu vermitteln, wie sich der Kreis der Bildungsbürger zusammensetzte und verhielt, und schließlich belegt werden, mit welchen Themen Prenzlauer sich in ihren Publikationen befassten.

2. Schüler

Schüler gab es offenbar, bevor überhaupt eine Schule vorhanden war. Bekannt ist, dass mindestens seit 1336 Unterricht in Prenzlau erteilt wurde, der allerdings wohl in Privathäusern oder in einer Kirche stattfand. Dazu findet sich in einer Urkunde vom 14. April 1336 der Hinweis, dass den Vorstehern der Marienkirche von dem Prenzlauer Bürger Johannes von Ziemkendorf 28 Mark Silber als Schenkung übergeben wurden. »Von diesem Geld sollte an zwei [*scholares*], die als Messdiener tätig waren, vierteljährlich zwei Schillinge Lohn gezahlt werden.«⁵ Da *scholaris* sowohl Schüler als auch Student und



Brandenburgensis Marchae Descriptio, Ausschnitt (kolorierter Kupferstich von Abraham Ortelius 1588).



Der Rat zu Prenzlau beurkundet 1336 eine Schenkung des Johann von Ziemkendorf an die Marienkirche (BLHA, Rep. 10C Marienkirche Prenzlau, U 19).

Epitaph der Gräfin Adelheid von der Asseburg († 1588) in der Prenzlauer St.-Marien-Kirche (Bildarchiv Foto Marburg).



Gelehrter bedeuten kann, wäre denkbar, dass hier auch gelehrte Auszubildende gemeint sind. Aufgrund der Höhe des Geldbetrages dürfte es sich aber wohl um Schüler gehandelt haben.⁶ Am 17. Juni 1419 vermachte der Kanonikus zu Magdeburg, Meißen und Lübeck Zacharias Schlüter, ein gebürtiger Prenzlauer, in seinem Testament der Marienkirche zu Prenzlau seine Bibliothek, dem Rektor einen und dem Propst zwei Groschen sowie jedem der Prenzlauer Schüler zwei Eier.⁷ Für den 17. Oktober 1457 werden wiederum *scholares* erwähnt. Sie sollten an der Feier zur Stiftung eines neuen Altars durch den verstorbenen Prediger Franz Hoppe in 15 Scholaren-Paaren mit Gesang teilnehmen. Hier dürften der Zahl nach ebenfalls Schüler gemeint sein.⁸ Am 22. Oktober 1507 erhielten die Schüler im Testament des Priesters der Marienkirche Johann Hekker vier Schillinge vermacht.⁹ Auch hier findet sich nur der Hinweis auf Schüler, nicht auf Schule.

Der »*Chorus symphonicus*«, das heißt der Chor der Lateinschule, wurde auch bei anderen Feierlichkeiten verschiedenster Art einbezogen, um für die Schule Geld einzubringen.¹⁰ Die Mitwirkenden, auch Kurrendeschüler genannt, traten wöchentlich zweimal singend vor der Bürgerschaft auf und erhielten dafür kleine Gaben. Kurz vor ihrem Tod 1588 vermachte Adelheid von der Asseburg, Prenzlauer Witwe des Grundherrn Leonard von Kotzen, den Kurrendeschülern 50 Reichstaler »zinsbar zu immerwährenden Zeiten«.¹¹ Dieser Betrag könnte bei aller gebotenen Vorsicht der Umrechnung heute eine Größenordnung von sicher einem höheren vierstelligen Euro-Betrag haben. Auch am Beispiel der Beerdigung des Georg von Arnim am 12. Mai 1594 zeigt Süring, dass Angehörige des Schulchors sich etwas Geld durch Singen beim Umzug vom Sabinenkloster zur Begräbnisstätte verdienen konnten.¹²

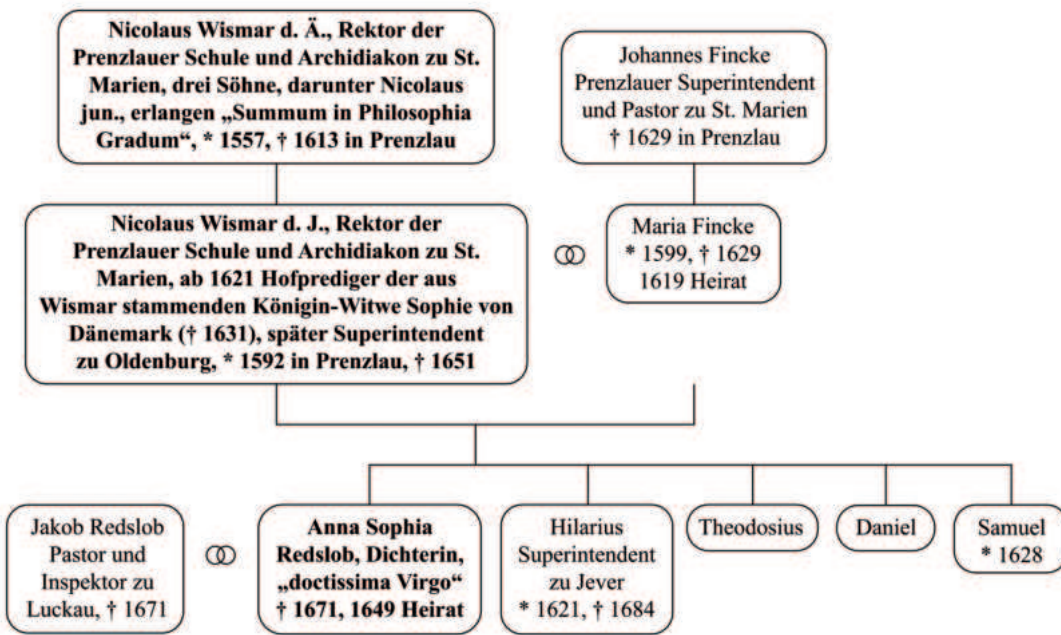
Es geht in den Quellenzitaten vor allem um kleine Einkünfte von Schülern und Lehrern sowie um Nebentätigkeiten zur Ergänzung des Unterrichtsbetriebes und der Lebensverhältnisse, nicht um Unterrichtsangelegenheiten. 1598 sorgte Bernd von Arnim dafür, dass die Franziskanerkirche, die er 1584 hatte restaurieren lassen, als Evangelische Kirche wieder regelmäßig Gottesdienste durchführte und dazu vor und nach der Predigt den *Cantor Scholæ* »mit den *Currendariis choraliter* [...] ohne nachtheil und schaden ihres Kirchenlehns« singen ließ.¹³

Als lange Zeit einzige Zahl gab es nach Süring am 5. Mai 1589 315 Schüler in Prenzlau.¹⁴ Die Meinungen, ob eine solche Zahl glaubhaft ist oder nicht, gehen auseinander. Für die oben angegebenen 787 Haushalte von 1626 würde es bedeuten, dass aus jedem zweiten weniger als ein Kind oder Jugendlicher zur Schule ging, was durchaus vorstellbar wäre.

3. Schülerinnen (Exkurs zu Anne Sophia Wismarin)

Für Mädchen gab es in den brandenburgischen Städten bereits zur Mitte des 16. Jahrhunderts Winkelschulen. Diese waren im Unterschied zu Privatschulen nicht-konzessionierte Einrichtungen einfachen Niveaus, die von der Obrigkeit mit Misstrauen beobachtet wurden und trotzdem, wie Wolfgang Neugebauer einschätzt, noch im 18. Jahrhundert eine »quantitativ außerordentliche große Rolle« spielten.¹⁵ Mindestens seit 1576 bestand in der Kreuzstraße eine Mädchenschule. Im Jahr darauf wurde von den Kirchenvisitatoren gefordert, eine »Jungfrauschule« anstatt einer »Mädchen Schule« einzurichten.¹⁶ Über den Erfolg dieser Vorgabe kann nur wenig gesagt werden.

Als eines Prenzlauers Tochter, der sehr gute Bildung zuteilwurde, ist die wohl 1616 in der Stadt geborene Anne Sophia Wismarin (auch: Sophia Vismara) zu nennen, die auch in der Süringschen Chronik erwähnt wird.¹⁷ Ihr Vater Nicolaus Wismar d. J. (1592–1651) war von 1618 bis 1619 Rektor der städtischen Schule und von 1619 bis 1621 Archidiakon zu Sankt Marien. In der »paterna institutione«, der väterlichen Ausbildung, soll sie sich zur »doctissima virgo«, einer höchst gelehrten jungen Frau, entwickelt haben. Wismar wurde 1621 Hofprediger der dänischen Königinwitwe Sophie zu Nyborg in Dänemark. Auch seine Tätigkeit von 1631 bis 1640 im Umfeld der Universität Greifswald wird förderlich für die Tochter gewesen sein. Vom Dichter und Schriftsteller Philipp von Zesen wurde sie 1642 in seinem Gedicht »Wül-kommen an di ädle Tichterin Jungfer Sofien Vismarin/ als sie zu Hamburg anlangte« bewundernd als »schmuck der Tichterinnen« begrüßt.¹⁸ Die Anrede »Jungfer« besagt, dass sie zu diesem Zeitpunkt noch unverheiratet gewesen sein muss. Bezüglich ihrer Dichtungen wird sie auch Anne Sophie Redslob genannt. Zu Wittemberg im August 1649 nämlich heirateten sie und Jacob Redslob, der »*pastor primarius*« zu Luckau in der Niederlausitz.¹⁹ Sie, die – wie es auch heißt – »einen guten lateinischen Vers machte«, zählt zu den Bürger- und Adelsfrauen, die weltlich beziehungsweise weltlich/religiös gedichtet haben.²⁰ Nach Johann Caspar Eberti war sie eine Frau, die »artig Latein redete/schöne Carmina schrieb/und sonsten gelahrte Discourse formieren kunte.«²¹ Von ihren Dichtungen ist, wie es allenthalben in der Literatur heißt, nichts bekannt oder gar erhalten. Erwähnt werden kann jedoch die Leichenpredigt zu Hans Christoph von Polentz als eine von Jacobus und Sophia Redslob 1664 verfasste Schrift.²² Als Witwe for-



Stammtafel der Anna Sophia Wismarin (Grafik: Verfasser).

mulierte sie 1684 nachweislich in Dresden-Wilsdruff das Trauergedicht auf ihren Bruder M[agister]. Hilarius Vismarus. Um 1690 (wohl 1687-1695) wohnte sie dort im Haus ihres Beichtvaters Georg Serpilius.²³

4. Schule

Bürgermeister und Rat von Prenzlau baten am 24. Februar 1528 Bischof Erasmus von Cammin um die Verbindung eines geistlichen Lehens mit dem Rektorat der Schule. Nach der Urkunde vom 25. März 1528 gestattete der Bischof der Stadt diese Bitte.²⁴ Hierin offenbart sich, dass die Schule nicht in kirchlicher, sondern in städtischer Verantwortung stand.²⁵ Im Zusammenhang damit wird 1528 erstmals Paul Wendland namentlich als »Rector« genannt. Es gab also bereits vor der Reformation eine wie auch immer organisierte Prenzlauer Schule,²⁶ auf deren Basis am Sonntag nach Margarethen 1543, dem Tag der ersten protestantischen Kirchenvisitation, also im Zuge der Reformation, die aus der Prenzlauer Literatur sehr bekannte »lateinische Schule« gegründet wurde.²⁷

Seit 1573 gab es ein erstes Schulgebäude am Fuß der Marienkirche in der Marienkirchstraße/Ecke Klosterstraße mit zunächst zwei Schulräumen, in denen auch 1581 noch der Unterricht stattfand. Am 23. Juli 1582 wurden die »Schul=Leges widerümb revidiret«, dieses betraf »Vernachlässigungen und Unterlassungen« im Sinne des pädagogischen Anspruchs.²⁸ Für dieses Jahr ist denn auch erstmals Griechischunterricht erwähnt. Die Lehrinrichtung wurde dadurch endgültig zur Bildungsstätte im Hinblick auf den Besuch von Universitäten. Anders als bei den Juristen nämlich, wo Latein im Anschluss an das Römische Recht grundlegend war, spielte bei den Medizinern und noch viel stärker bei den Theologen Alt-Griechisch eine zentrale Rolle (Fachausdrücke der Medizin aus dem

Alt-Griechischen: Anatomie, Diabetes, Diagnose, Gynäkologie, Homöopathie, Katheder, Pandemie, Sepsis, Symptom, Therapie und so weiter).

Im Jahr 1586, »in der Wochen vor Pfingsten, ward die neue Schule, alß die 3 Stube, worin itzt Prima und Secunda ist«²⁹, eröffnet. Man kann davon ausgehen, dass in der Alten Schule die Klassenstufen Sexta, Quinta, Quarta und Tertia als Unterbau bereits existiert hatten. Das Bauvorhaben wurde aus öffentlichen Mitteln (12.000 Ziegel), privaten Geldspenden und Gaben an Bier, Speck und Korn während der Bautätigkeit gespeist. Die nicht unbeträchtliche Summe von 183 Gulden, drei Groschen und vier Pfennigen, gerechnet zu 18 Groschen den Gulden, kam durch Spenden zusammen (Tab. 1).

Die Frau Landvögtin	20 fl. (Gulden)	Sophie von der Schulenburg (1556–1605) ³⁰
Jonas Krusenick	20 fl.	Bürgermeister
Laurentz Lübbenow	8 fl.	Bürgermeister
Christoph Schivelbein	8 fl.	Bürgermeister
Die Frau Kötzin	16 fl.	Leonard Kotzens 1588 verstorbene Witwe Adelheit von der Aschenborg (Asseburg) ³¹
M. Nicolaus Menius	2 Thl. (Taler)	Pastor zu Sankt Marien
Adam Kalb	8 fl.	Bürgermeister (* 1543, † 7.8.1612)
Dieterich Dreyer	4 Thl.	Bürgermeister
Matzke (Matthias) von Eickstede	6 fl.	Kurfürstl.-brandbg. Geheimer Rat
Herr Burchard Rafuß	10 Thl. & c.	

Tab. 1: Die vornehmen Spender für den Schulneubau 1586.³²

1620 oder 1621 trat Christoph Süring in diese lateinische Schule ein und wurde dort noch 1635 unterrichtet. Er war daher bei Schuleintritt fünf oder sechs und beim Abschluss der Schule 20 Jahre alt. Ob es gleich mit Latein begann, ist fraglich. Sicher rührt der Name daher, dass Lateinisch die zentrale Bildungssprache war. Alt-Griechisch gehörte jedenfalls, wie erwähnt, auch zum Fächerkanon. Mit 20 Jahren wechselte Süring auf eine weiterführende Schule in Stargard in Pommern.³³

Im Kapitel »Kurtzer Eingang zu der Historischen Beschreibung Prentzlows« hat Süring den Zustand seiner Heimatstadt nach dem Dreißigjährigen Krieg geschildert und dabei darauf hingewiesen, dass »nebst einer Teutschen Rechen= Schreib und Mädchen Schule ein Particular= oder Trivial= Schule [existierte], welche, wann sie ordentlich v. völlig bestellet ist, 6 Collegen und Collaboratores hat, zuerst ist der Rector, welcher fast allewege ein graduirte Person gewesen, dieser hat zum Salarion jährlichen an Gelde 104 fl 6 sgl. die

Handwritten Latin text on a parchment page, likely a confirmation document. The text is dense and written in a historical cursive script. At the bottom right of the page, the year "1528" is written in a larger, more legible hand.

Handwritten Latin text on a parchment page, likely a confirmation document. The text is dense and written in a historical cursive script. On the left side, there are several marginal notes in a smaller hand, including the word "Hf" at the top left and "Dietz" at the bottom left. The text appears to be a confirmation of a church appointment or transfer.



Bestätigung des Bischofs von Cammin, Erasmus von Manteuffel-Arnhausen, zur Übertragung eines Lehens der Prenzlauer Sankt-Nikolai-Kirche auf das Rektorat der Schule vom 25. März 1528 mit Bezug auf die Bitte vom 24. Februar (BLHA, Rep. 10C Nikolaikirche Prenzlau, U 16).

Prenzlauer Chronik des Pfarrers Christoph Süring, Handschrift B, fol. 7v.

Accidentien, von den funeribus oder Leichen der Bürger so woll als vom Adel, Lichten, Bibenellen, pretio, und Choro Symphoniaco oder Cantorey p ungerechnet; dem Zufolge ist der Conrector, deßen jährliches Salarium sein 52 fl 6 sgl. Demnest ist der Cantor, welcher des Jahres hatt 32 fl 6 sgl. Demnechst ist der Subrector, der jährlichen hat 25 fl. Weiter ist der Baccalaureus, welcher pro salario annuo hat 32 fl. 6 sgl; Endlich der infimus oder Auditor [...]«.³⁴

Die Schulämter und -funktionen

Von 1543 bis 1581 gab es drei Lehrer, nämlich einen Schulmeister und zwei Schulgesellen, von 1586 bis 1598 vier Schulkollegen, nämlich »Schulmeister – Baccalaurius – Cantor – Tertianus«. An die Stelle des Tertianus trat 1571 der Konrektor, der 1572 mit dem Cantor die Plätze tauschte. 1599 werden die Lehrer nach fünf Stufen, nämlich »*Rector – Conrector – Subrector – Cantor – Baccalaurius*« unterschieden.³⁵

In der Stadtbeschreibung Sürings, die er bald nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges erstellt und in der er die Situation der Stadt zu dessen Anfang mitgedacht hat, findet sich Folgendes: »[...] der Collegen daran [an der Schule], wen sie alle, sein 6, der Rector, Conrector, Cantor, Subrector, Baccalaureus und Auditor.«³⁶ Die Hierarchie spiegelt sich in den unterschiedlichen Salarien wider, die in Gulden (fl.) und Silbergroschen (sgl.) angegeben sind. Der Rektor erhielt danach das mit Abstand höchste Salär in Höhe von 104 Gulden und sechs Silbergroschen, zu dem kleinere Nebeneinnahmen (*Accidentia*) unter anderem aus Beerdigungen und den Auftritten des Chors beziehungsweise der Kantorei kamen. Der Konrektor bekam Einnahmen in Höhe der Hälfte derjenigen des Rektors, der Kantor ein knappes Drittel, der Subrektor ein knappes Viertel, der Baccalaureus wiederum ein knappes Drittel. Letzterer verdiente also wiederum mehr als der Subrektor, was wesentlich auf dessen eher einfache Zuarbeit für den Rektor hindeutet. Der Höhe des Einkommens entsprach, dass der *Subrector* in der Rangfolge der Schule seit 1605 hinter dem *Cantor* stand.³⁷ Eine Vergütung für den Auditor, den *infimus* (der unterste), wie es hier heißt, ist nicht wiedergegeben. Die schulische Tätigkeit war fast immer mit anderen Aufgaben verbunden, die den Schulkollegen zusätzliches Geld einbrachte. Da die Mittel aus dem Gemeinen Kasten nicht ausreichten, kamen den Kollegen aus verschiedenen Testamenten kleinere *Accidentia* zu. Zudem erhielten sie als Grundnahrungsmittel Weizen und Malz beziehungsweise das Geld zum Erwerb derselben sowie Holzgeld.³⁸ Dies soll nicht zu der Annahme führen, dass die *Rectores* und *Conrectores* in ungesicherten Verhältnissen lebten. Dass sich Einkommen aus mehreren Teilen zusammensetzten, war weder in Prenzlau noch anderswo und weder bei den Lehrern noch bei anderen Berufstätigen in dieser Zeit ungewöhnlich.

Rectores Scholæ = Leiter der Schule 1528–1620

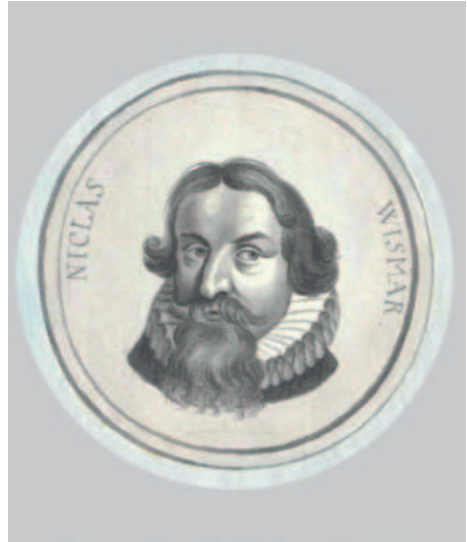
Die *Rectores*, früher Schulmeister genannt, waren die Schulleiter, die vor allem unterrichteten, die Schule gegenüber dem Rat und dem Pfarrer der Marienkirche als *Inspector Scholæ* vertraten und nebenher administrative oder juristische Aufgaben zu erfüllen hat-

ten. Der sowohl in der von Süring als auch in der von Arnoldt erarbeiteten Liste Prenzlauer Rektoren erstgenannte Paulus Wendland hatte das Amt bereits vor der brandenburgischen Reformation inne.³⁹

1. M. Paulus Wendland, 1528 bis 1543 *Rector Scholæ*. 1528 »ungefähr vociret«, zugleich bis 1543 Gerichtsschreiber und Schreiber bei der Kirche, sodann 1543 zweiter Pfarrer zu Sankt Nicolai.⁴⁰
2. Dn. Benedictus Schmid, *Rector Scholæ* bis 1549, »wird hernach Capellan zu S. Marien. 1549 in der andern Woche nach Michaelis.«⁴¹
3. M. Matthaeus Lembke (Lemchen; * Prenzlau), *Rector Scholæ*, »dazu 1557 vociret. Wird 1567 ferner zum Pastorat nach St. Jacob vociret.«⁴²
- [4.] Dn. Samuel Tönnicke, wird 1568 *Rector Scholæ*.⁴³
5. M. Angelus Bernstein († 1.10.1577 Prenzlau), »1571 ist er Rector geworden«, bis 1577 Pfarrherr zu Sankt Nicolai.⁴⁴
6. M. Thomas Alberti (* Angermünde; † 24.3.1589 Prenzlau), bis 1577 *Rector Scholæ*, dann Pastor zu Sankt Nicolai in Prenzlau.⁴⁵
7. M. Nicolaus Wismar, der Ältere (* 1557/1558 Prenzlau; † 17.8.1613 ebendort), 1577 bis 2. November 1587 *Rector Scholæ*, danach Diaconus zu Sankt Jacobi in Prenzlau.⁴⁶
8. Dn. Martin Möhring (Moering; * Prenzlau; † 2.3.1596 Prenzlau), 1543 Gerichtsschreiber, Cantor bis 1587, 1587 bis 1595 *Rector Scholæ* (Weiteres zu Möhring siehe unten).⁴⁷
9. M. Michael Piverling (* Prenzlau), Studiumsabschluss an der Universität Greifswald als Magister, 1589 *Subrector* in Stargard a. d. Ihna, 1595 bis 1605 *Rector Scholæ* (Weiteres zu Piverling siehe unten).⁴⁸
10. Dn. Konrad Langenacht, (* 1575 Prenzlau; † 18.8.1630 ebendort), Theologiestudium in Frankfurt a. d. Oder, 1597 *Subrector* an der Prenzlauer Schule, 1602 *Conrector*, 1605 bis 1607 *Rector Scholæ*, 1607 bis 1630 Pfarrer zu Sankt Sabinen in Prenzlau.⁴⁹
11. M. Matthias Goedenius (Gaedenius, Goeden; * 1577 Pritzwalk; † 6.3.1640 Königsberg/Neumark), Theologiestudium an der Universität Frankfurt a. d. Oder mit Magisterabschluss 1607, 1607 bis 1618 *Rector scholæ* in Prenzlau, auch Archidiakon zu Sankt Marien in Prenzlau, 1619 als Propst nach Königsberg/Neumark.⁵⁰
12. M. Nicolaus Vismarus, der Jüngere (Wismar; * 13.3.1592 Prenzlau; † 15.1.1651 Oldenburg), Gymnasienbesuch in Prenzlau und Küstrin (Kostrzyn), 1607 Fürstenschule Joachimsthal, 1613 Abschluss des Theologiestudiums an der Universität Frankfurt a. d. Oder als Magister, 1618/19 *Rector Scholæ* in Prenzlau, 1619 bis 1621 Archi-Diakon zu Sankt Marien in Prenzlau, 1621 bis 1631 Hofprediger in Nyköbing (Dänemark) bei Königin-Witwe Sophie, Herzogin von Mecklenburg-Güstrow (* 4. September 1557 in Wismar, † 3. Oktober 1631 in Nyköbing), 1632 Diakon zu Sankt Marien in Greifswald und Lehrer der praktischen Theologie an der Universität Greifswald, 1637 Superintendent und Hofprediger in Oldenburg, 1651 dort als hochgräflicher Rat in Oldenburg verstorben.⁵¹
13. M. Joachim Lizovius (Litzow; * 31.10.1590 Neuruppin; † 15.4.1631 Prenzlau), Besuch des Gymnasiums Stettin [Szczecin], Studium zunächst in Wittenberg, 1615 Immatrikulation an der Universität Rostock, besonderes Interesse am Thema »philosophische Freiheit«, 1619 bis 1621 *Rector Scholæ* in Prenzlau, 1621 Archidiakon zu Sankt Marien in Prenzlau, 1631 Pastor zu Sankt Jacobi in Prenzlau.⁵²



David Herlitz (1557–1636), Prenzlauer Stadtphysikus 1582/83 (Holzschnitt, Archiv des Verfassers).



Nicolaus Vismarus, d. J., Rektor der Prenzlauer Schule 1618/19 (Archiv des Verfassers).

Die Aufzählung von 13 *Rectores* der Schule, die nach der »Geschichte des Prenzlauer Gymnasiums« zwischen 1528 und 1620 ernannt wurden, ergibt, dass die durchschnittliche Amtszeit sieben Jahre betrug. Kompliziert ist die Süringsche Liste, die viele Personen ohne Funktionsangaben aufzählt. Der anschließende Übergang zu höheren örtlichen Kirchenpositionen und -aufgaben wie dem Pfarrherrn oder, wie auch bei Süring ersichtlich ist, den Ämtern des Archidiacons (Oberküster der Prenzlauer Hauptkirche), Diakons (= Oberküster) und Kaplans (= Unterküster) war nicht nur in Prenzlau üblich. Bei vieren dieser *Rectores* handelte es sich um »*Primislavienses*«, also um gebürtige Prenzlauer, neun hatten einen Universitätsabschluss als Magister.

Conrectores = Mitrektoren

An zweiter Stelle nach den *Rectores* standen die *Conrectores*. Sie kamen den Rektoren im Ansehen nahezu gleich. Der auch nach der Reformation immer noch enge Zusammenhang zwischen Schule und Kirche wird besonders an diesen beiden Ämtern deutlich, da die berufenen Personen – ob in Prenzlau oder anderswo – zumeist nebenbei geistliche Funktionen einnahmen oder nach dem Konrektorat in kirchliche Stellungen wechselten. Die Amtszeit der hier aufgezählten Personen währte durchschnittlich knapp vier Jahre. Amtsinhaber waren Jacobus Lemchen 1592 bis 1596, nebenher Gerichtsschreiber und Stadtchronist, Samuel Mumme seit 1596, Adamus Dithmarus 1597 bis 1599, Georgius Seeger 1600, Conradus Langenacht 1602 bis 1607, Johannes Conovius bis Juli 1612, Stephanus Leomannus seit 1612, M. Laurentzius Magirus bis 1619 und Johannes Georgius Seldt 1626.

***Cantores Scholæ* = Chorleiter, häufig Musiker**

In der Schulhierarchie seit 1605 an dritter Stelle angesiedelt, zeigt sich die besondere Bedeutung, die dem Chor und der Musik beigemessen wurde. Ihre Tätigkeit dauerte im Schnitt gut fünf Jahre. Amtsinhaber waren Valentin Albrecht 1568, Joachimus Eccardi (Eggert, Pasewalk) 1574 bis 1588, Martinus Möring bis 1587 und seit 1590 nebenher Gerichtsschreiber, Dionysios Gerson 1587 bis 1588, Balthasar Finow bis 1591, Nicolaus Rheinboldt 1591 bis 1593, Andreas Streubelius Februar 1593 bis März 1600, Petrus Bathe bis 1600, Michael Schulpatz seit 1601 und Joachimus Jordanus 1608 bis 1621.

***Subrectores* = Unterrektoren, Rektoratsgehilfen**

Die *Subrectores* erscheinen nach ihrem Salarium als Hilfskräfte des *Rectors*. Ihre Amtszeit betrug durchschnittlich knapp fünf Jahre. Amtsinhaber waren Konrad Langenacht 1597 bis 1602, Michael Damerow seit 1610, Michel Birke bis 1615, George Krückenberg 1615 bis 1619 sowie David Herlitz (Herlicius) 1619 bis 1621.

***Baccalaurei/Hypodisdaskaloi* = Schulhelfer, Unterlehrer, Hilfslehrer**

Bis 1548 (Schul-)Gesellen genannt, wurden sie danach zunehmend als *Baccalaurei* bezeichnet. Nach ihrem Salarium waren sie den *Subrectores* übergeordnet. In einigen Fällen ist der *Baccalaureus* der Beginn einer Karriere bis zum *Rector* und zum Pfarrer gewesen. Da es Erst- und Zweitbaccalaurei gab, ist die Zahl der Tätigen groß. N. bedeutet *Nominandus* = der zu nennende. Es fehlt hier jeweils die Angabe des Nachnamens. Ausübende Kräfte waren Johannes Havemeister vor 1530, Andreas Grunow 1548 bis 1551 (erster), Johannes Greifenberg 1548 (zweiter), Georgius N. 1548 (zweiter), Michel N. 1551 (zweiter), Joachim Stolp 1552 (zweiter), 1559 (erster), Valentin Wegner (zweiter) 1552, Matthes Heincke 1559 (zweiter), 1560 bis 1561 (erster), Laurentius Lübbenow 1568, Christopherus Oda 1587 bis 1588 (erster), Nicolaus Rheinboldt 1587 (zweiter), 1588 bis 1591 (erster), Andreas Herlicius 1588 (zweiter), Michael Damerow Juni 1590 bis 1596, Thomas Reinicke 1596 und Konrad Langenacht 1597.

***Auditores* = Überprüfende, abhörende Lehrer der jüngsten Schüler**

Die als *Auditores* bezeichneten überprüfenden (abhörenden) Lehrer waren alle nebenher – oder hauptsächlich? – Organisten. Aus dieser Tätigkeit kam ihnen vermutlich ein Teil ihres Einkommens zu. Die Kombination Organist und Auditor setzte sich noch lange fort. Ausübende Kräfte waren Petrus Dreikönig zu Sankt Nicolai bis Januar 1617 sowie Paul Höp[p]ner zu Sankt Jacobi bis Dezember 1624.

Schulexamen und Schulmaßnahmen

1577 wurde die vom *Rector M. Petrus Vincentius* entworfene »sehr fleißige« Schulordnung in Prenzlau eingeführt und in die Stadt-Statuta dieses Jahres aufgenommen.⁵³ Der erfolgreiche Schulabschluss berechnete zum Besuch der Universität. Wenn für den 2. November 1587 erwähnt wird, dass mittags »das 3stündliche Schulexamen vorbei war«⁵⁴, kann man das als Hinweis dafür ansehen, dass den Absolventen jeweils ausführliche Prüfungen bevorstanden.

Nicht nur die Schüler, sondern auch die Lehrer erlebten zu einzelnen Zeitpunkten disziplinierende Maßnahmen. Im Februar 1595 wurden die »Schulcollegen« vor den Rat zitiert und dieser »verwilt ihnen ihren unfleiß drewete ihnen, so sie nicht fl[eißig]. sein würden, soltn sie auff ostern ihren Abscheid haben.«⁵⁵

Im Februar 1598 »ward höchstgemelten Herren Häuptmann [Bernd von Arnim auf Gramzow], doch mit Vorwissen und Zustimmung der gantzen Gemeine der Stadt, von einem EE. Rath hiebeneben eingewilliget und erlaubet, das von dieser Zeit an, und hinfüro stets, alle Mittwoch von 7 bis halb 8 gesungen v. bis halbewege 9 uhr, morgens, eine Predigt von den Herren Caplänen aus der S. Marien Kirche eine Woche ümb die ander abgewechselt möchte gehalten und gethan werden, der Cantor Scholæ nicht allein alle Mittwoch, vor v. nach der Predigt, mit den Currendariis choraliter, sondern auch nach allen hohen und 4 Zeiten Festen des Mittwochs mit den Schülern, vor und nach der Predigt, figuraliter darin singen und alsden zugleich auch das H. Abendmal darin administrirt werden [...].«⁵⁶

Wohin strebte man von Prenzlau aus? Aus den bürgerlichen Familien Prenzlaus gingen in der Bestehenszeit der Joachimsthalschen Fürstenschule in der Uckermark, von 1610 bis 1636, von 662 Aufnahmen neun junge Leute dorthin. Diese Schule konnte eine Zwischenebene zur Immatrikulation an einer Universität sein, wenn man nicht von Prenzlau aus direkt den Weg dorthin einschlug.⁵⁷

5. Studenten

Die Bemühungen um die Bildung der städtischen Nachkommenschaft werden auch an den Studenten nachvollziehbar. Bis 1524 hatte Prenzlau nach den bekannten Quellen insgesamt 117 Studenten hervorgebracht, bereits 89 in der Zeit bis 1500.⁵⁸ Bis zur Gründung der Universität Greifswald im Jahr 1456 waren 25 und in dem genannten Zeitraum danach 92 an dieser und den Hochschulen zu Rostock, Leipzig, Erfurt, Prag, Krakau, Bologna und Padua eingeschrieben.⁵⁹ Aus den Immatrikulationslisten wird ersichtlich, dass es bis 1456 in Leipzig 23 sowie in Rostock und in Bologna (1340) jeweils einen Studenten gab.⁶⁰ Erster namentlich erwähnter, aus Prenzlau stammender Student war der seit dem 9. Februar 1458 der Universität Greifswald angehörende Theobald Pasewalk.⁶¹

Diese Dominanz Leipzigs als bevorzugter Studienort der Prenzlauer hielt auch nach der Gründung der Universität Greifswald noch bis 1483 an. Für das in diesem Zusammenhang an dritter Stelle positionierte Rostock lässt sich nur in der Zeit von 1470 bis 1477 eine gewisse Steigerung beobachten.⁶² Nach Greifswald gingen von 1456 bis 1524 »mit



Student der Universität Wittenberg im Gründungsjahr 1502
(aus: JULIUS JORDAN, OTTO KERN, Die Universitäten Wittenberg –
Halle, Halle/S. 1917, Taf. 23).

nur 25 Studenten [...] aus Prenzlau [...] die meisten brandenburgischen Studenten. Die Studentenzahlen [...] verteilen sich sehr unregelmäßig⁶³: Betrachtet man den Zeitraum in Abschnitten zu 14 Jahren, gab es zunächst neun Studenten, dann keinen sowie von 1484 bis 1498 zwölf und von 1498 bis 1512 nur vier Studenten. Weiter entfernte Studienorte bildeten beispielsweise Krakau mit zwei immatrikulierten Prenzlauern im Jahr 1494 und Wien mit einer Person 1496. Seit 1497 nahmen die Leipziger Einschreibungen wieder zu, ab 1506 kam keiner mehr nach Greifswald.⁶⁴ Zu dieser Zeit übte zeitweilig die 1502 gegründete Universität Wittenberg eine gewisse Anziehungskraft aus, die einen Höhepunkt zwischen 1512 und 1518 im Zuge der Reformation erreichte.

Nach Gründung der Universität Frankfurt a. d. Oder 1506 gingen in den letzten Jahren vor 1524 alle Prenzlauer Immatrikulationen an diese Hochschule. »Die neue Universität fand in der Mark, in Schlesien und in Hinterpommern sofort starken Zuspruch, konnte aber den Einfluss Wittenbergs, besonders als diese zur Reformationsuniversität schlechthin wurde, nie ganz zurückdrängen. [...] Erst mit den Statuten von 1541/1544 geschah der Übergang zur evangelischen Hochschule.«⁶⁵ Von 1506 bis 1625 entschieden sich für Frankfurt a. d. Oder 238 Prenzlauer. 1611 bis 1620 erscheint als höchstes Jahrzehnt mit 49 Einschreibungen, 1618 war vor 1620 »mit zwölf Einschreibungen« der Gipfelpunkt. Im 16. Jahrhundert studierten 30, im 17. Jahrhundert gar schon 40 Prenzlauer in Frankfurt a. d. Oder. »Die relativ hohen Zahlen für das 17. Jahrhundert gehen auf die Inskriptionen in den beiden ersten Jahrzehnten zurück.«⁶⁶

6. Bildungsbürger in Prenzlau

Das Bildungsbürgertum Prenzlau setzte sich mehrheitlich aus nicht in der Stadt Geborenen zusammen. Über die Tätigkeit an der lateinischen Schule kamen vielmehr kontinuierlich Absolventen der Universitäten und bereits tätige Theologen, Mediziner und Juristen nach Prenzlau, die die Stadt häufig sehr bald oder bald wieder verließen und somit hier nur zum Teil ansässig wurden.

Die *Literati* und Gelehrten in der Stadt 1599

Süring hat für das Ende des 16. Jahrhunderts eine Liste von akademisch gebildeten, in Prenzlau tätigen Personen erstellt. Er tat dies in hierarchischer Form, wobei jeweils ein Doktor der Geistlichkeit, der Juristerei und der Medizin zuzurechnen ist:⁶⁷

»Doctores [Promovierte].

1. D. Jacobus Schütz, Superintendens und Pastor zu S. Marien
2. D. Christianus Ramin ICTus, [ICti = Iurisconsulti = Rechtskundige]
3. D. Christianus Calenus, Medico-Physicus. [publizierend]
Magistri, Theologi, Prediger, Icti v. Medici.
1. M. Johannes Flaccus, Pastor zu St. Marien [publizierend]
2. M. Mattheus Lemchen, Pastor zu S. Jacob, Primislaviensis [= gebürtiger Prenzlauer]
3. M. Stephanus Nachtigal, Pastor zu S. Niclas
4. M. Nicolaus Vismarus, der Ältere († 17.08.1613), Sub= und Archi=Diaconus zu St. Marien, Primislav:⁶⁸
5. M. Melchior Albertus, Sub=Diaconus zu St. Marien
6. M. Michaël Piverling, Rector Scholæ, Primislav:
7. M. Adamus Dithmar, Conrector Scholæ
8. M. Onuphrius Rosenhain, ICTus v. Secretarius
9. M. Fabianus Scheunerus, Stadt Medicus-Physicus
H. Georgius Zimmerman, Pastor zu S. Sabini
H. Nicolaus Rheinbold, Baccalaureus Scholæ
H. Johannes Danæus, Diaconus zu S. Nicolas
H. Andreas Hörning, Diaconus zu S. Jacob

Advocati et Notarii.

1. Christophorus Cunow, Bürgermeister, Notarius
2. Matthias von Trier oder Garnick, Advocatus, Notarius.
3. Ioachimus Reberg.
4. Christianus Lange.
5. Iacobus Lemchen. Notarius. [Primislaviensis]
6. Bartholomæus Dawe.
7. Johannes Böttcher.«

Von den genannten Personen waren nach Angaben Sürings offenbar nur vier gebürtige Prenzlauer. Das heißt, dass die Angehörigen der höheren Bildungsschicht 1599 ganz überwiegend aus anderen Orten stammten. Die Mediziner kamen sämtlich von woanders

her. Zu Ende des 16. Jahrhunderts existierte hier eine Stadt, die im Bildungssektor bis dahin bereits großen Bedarf, aber auch entsprechenden Zulauf gehabt hatte.

Abgelehnte Amtsträger

Es gab auch Strafmaßnahmen gegen Pfarrer und Rektoren. Vorweggenommen werden kann hier Martinus Möring (Moering; * Prenzlau; † 22.03.1596 Prenzlau), Gerichts-/ Stadtschreiber, *Cantor* und ab 1587 *Rector Scholæ*, der »*ob imputatam neglegentiam*« 1595 ein Jahr vor seinem Tod seines Amtes enthoben wurde. Hier handelte es sich wohl um altersbedingte Nachlässigkeiten, denn er blieb als »alhier wolverdienter Rector« in guter Erinnerung.⁶⁹

In den folgenden zwei Fällen zu Jacobus Schütz und Michael Piverling ging es um die Tendenz zum Calvinismus, der in der Stadt keineswegs allgemein toleriert wurde. Süring empfand als evangelisch-lutherischer Pfarrer die Reformierten offenbar als Gegner oder doch zumindest als Konkurrenten seines Bekenntnisses. Bereits im Rückblick auf die Gründung des Joachimsthalschen Gymnasiums äußerte er, die beteiligten Geistlichen seien »dazumahlen [1607] alle gute Lutheraner gewesen«⁷⁰. Den Einschnitt, als Kurfürst Johann Sigismund 1613 zum Calvinismus übertrat und diese Glaubenslehre aktiv zu fördern begann, versuchte er neutral zu sehen.⁷¹ Der 1629 verstorbene Johannes Finckius (Pfarrer zu Sankt Marien und Superintendent) war für ihn »ein mechtiger Eifferer in seinem Ampt, teils wider die falschen Lehrer, insonderheit die Reformirten«⁷². 1659 sah Süring daher mit Missmut, dass Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, wo ihm das Patronat zustand, reformierte Prediger einsetzte und in den Kirchen »Calvinische Religion exerciren« ließ.⁷³ Erst nach der Deklaration des Kurfürsten zum Schutz der Reformierten vom 6. Mai 1668 hielt sich Süring mit Angriffen in seiner Chronik zurück, brachte aber noch seine tiefe Betroffenheit in lateinischer Sprache bezüglich der Entscheidung Joachim Lietzmanns zum Ausdruck, der Anfang 1670 vom Amt der Superintendentur zurücktrat, weil er kein reiner Lutheraner sein konnte.⁷⁴

D. Jacobus Sagittarius (Schütz, * Cölln a. d. Spree; † 1602 Saarmund) stand 1567 in der Frankfurter Universitätsmatrikel.⁷⁵ Im November 1589 wurde er Pastor zu Sankt Marien und übernahm das Superintendentenamtsamt in Prenzlau sowie das des *Inspectors Scholæ*.⁷⁶ Am 9. August 1594 enthob man ihn »wegen seiner unrichtigen Lehre, grober irthümer, ergerlicher, ungewöhnlicher und unzüchtiger locutionen [...]« seines Amtes und strafver setzte ihn im darauffolgenden Jahr nach Saarmund.⁷⁷ Wie sich aus der Anklage des Rates gegen ihn beim Kurfürsten entnehmen lasse, sperrte er »mit seinen Gebetsformeln den Calvinisten und Arianern Tür und Fenster auf, und verleumde die Reichen, indem er ihnen unrechten und unbilligen Gütererwerb vorhalte.«⁷⁸ Es dauerte etwa zwei Jahre, bis Schütz, Widerstand leistend, das Prenzlauer Pfarrhaus verließ. Dazu wurden »ihme seine Sachen [...] mit Gewalt aus dem Hause, an die Maure des Kirchhofes geworffen«.⁷⁹

Der gebürtige Prenzlauer Michael Piverling, welcher zuvor in Stargard a. d. Ihna *Sub-rector* gewesen war, wurde anscheinend in jener Zeit bereits als Calvinist beobachtet.⁸⁰ In Prenzlau, wo er »1595 den 17. Augusti introduciret« wurde, kam es zu einem Boykott; denn es nahm an diesem Akt außer einem Geistlichen, der zusätzlich eine weltliche Funk-

tion innehatte, kein weiterer teil. Man sah Piverling wie Sagittarius als einen »de Religione Reformatorem suspectum«⁸¹ an. Unter zunehmendem Druck »dancket [er] endlichen selbst ab, und ziehet mit allen Seinigen in die Pfaltz«.⁸² Dies geschah, weil die calvinische Lehre dort stärker als in Brandenburg verbreitet war.

7. Autoren

Wenngleich Prenzlau nie Universitätsstadt wurde, so beherbergte die Stadt doch im Lauf der Zeit eine ganze Reihe von Personen mit höherem Bildungsgrad, die auch publizistisch tätig waren. Im Folgenden sollen 10 Prenzlauer Persönlichkeiten, die zumeist in schulischen und kirchlichen Ämtern vertretenen waren, sowie ihre Druckschriften 1588 bis 1649 näher betrachtet werden:⁸³

M. Thomas Alberti (* Angermünde; † 4.3.1589 Prenzlau) bis 1577 *Rector Scholæ* in Prenzlau, danach Pfarrer zu Sankt Nikolai.⁸⁴

- *Speculum Christianorum*, oder Christen=Spiegel (aus Matt. 5, Verse 3 bis 11), Berlin 1588.

Matthäus Ludacus (Luedtke; * 21.9.1517 Wilsnack; † 12.11.1606 Havelberg), seit 1539 Ausbildung in Perleberg, Pritzwalk, Salzwedel und Wittstock, 1548 Beginn des Studiums an der Universität Frankfurt a. d. Oder, 1550 Schreiber in der Prignitz und im Land Ruppin, 1554 Geheimekretär in Lüneburg, später *Canonicus* in Havelberg, dann weiteres Studium in Frankfurt a. d. Oder, 1556 bis 1560 Stadtschreiber (*Syndikus*) in Prenzlau, ab 1560 Kreiseinnehmer in der Prignitz, dazu 1562 Umzug von Prenzlau nach Havelberg, dort Domherr und von 1573 bis 1606 Domdechant des Stiftes Havelberg.⁸⁵

- *Historia von der Erfindung, Wunderwercken und Zerstörung des vermeintlichen Bluts zur Wilssnagk*, Wittenberg 1586.

- Zwei liturgische Bände *Missale*, darin: *Vesperale* und *Psalterium Davidis*, Wittenberg 1589.

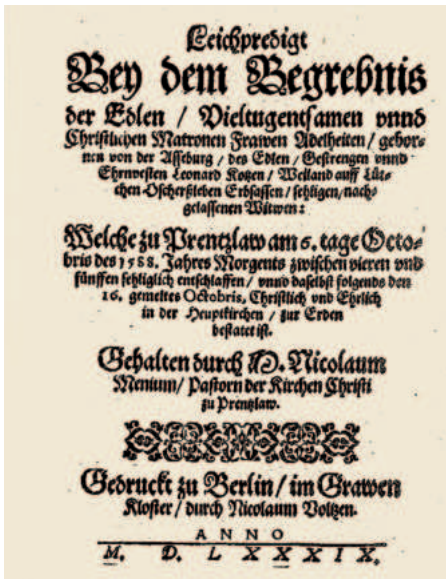
M. Nicolaus Menius (* 1537 Wriezen; † 31.1.1611 Küstrin), Studiumsabschluss der Theologie an der Universität Frankfurt a. d. Oder als Magister, bis 1582 Pfarrer in Grünenberg, 1582 bis 1588 Pfarrer zu Sankt Marien und Superintendent in Prenzlau, 1588 nach Küstrin berufen, 1589 Amtsantritt als Pfarrer zu Sankt Marien in Küstrin.⁸⁶

- *De vera praesentia utriusque in Christo naturæ apud Ecclesiam simplex et moderata confessio*, Berlin 1582.

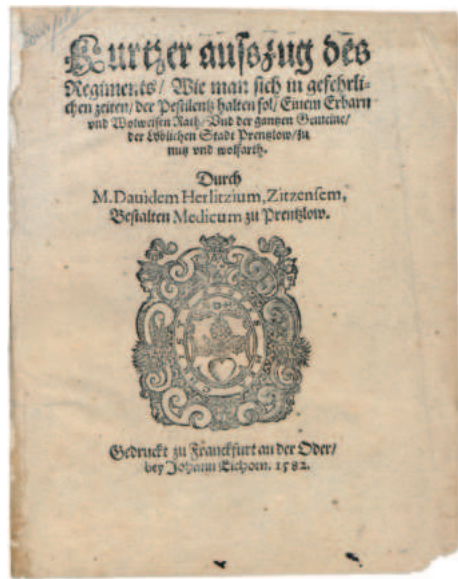
- *Leichenpredigt bei Begräbnis der Witwe des Leonard Kotzen Adelheit von der Asseburg am 6. Octobris 1588*, Berlin 1589.

M. Georg Rollenhagen (* 22.4.1542 Bernau; † 20.5.1609 Magdeburg), Schriftsteller und Dramatiker, 1556 bis 1559 am Gymnasium in Prenzlau sowie 1559/60 in Magdeburg, daher nur etwa drei Jahre als Jugendlicher in Prenzlau, seit 1560 Studium an der Universität Wittenberg, 1567 dort Magister der Philosophie.⁸⁷

- *Froschmeuseler*, Magdeburg 1595, gewidmet Heinrich von Rantzau, einem Pazifisten des 16. Jahrhunderts (Luther als Frosch »Elbmarx«).



Titelblatt der von Nicolaus Menius 1588 in Prenzlau gehaltenen und im Jahr darauf herausgegebenen Leichenpredigt zu Ehren der Adelheid von Asseburg (Archiv des Verfassers).



Titelblatt der Schrift des David Herlitius zur Pest an den Rat und die Gemeinde der Stadt Prenzlau (Archiv des Verfassers).

D. M. David Herlicius (Herlitz; * 28.12.1557 Zeitz; † 15.8.1636 Stargard), Student in Jena, Leipzig, Wittenberg (dort 1579 Magister) und Rostock, 1581 *Conrector* in Güstrow, 1581 bis 1583 Stadtphysicus in Prenzlau, 1585 Professor der Mathematik, dann der Medizin und 1597 Rektor an der Universität Greifswald, 1598 Stadtphysicus in Stargard in Pommern, danach in Lübeck, 1614 nach Stargard zurück (Brand von 1635 vernichtete seine Stargarder Bibliothek), stirbt dort 1636.⁸⁸

- Tractatus de peste, 1581.

- Bestallten medicum zu Prentzlow, kurtzer außzug des Regiments/Wie man sich in gefehrlichen zeiten/der pestilentz halten sol/Einem Ehrbarn v. Wolweisen Rath/Und der gantzen Gemeine/der Löblichen Stadt Prentzlow/zu nutz v. wolfarth. Durch M. Davidem Herlitzium, Zitzensem, Frankfurt a. d. Oder 1582.

- Tractatus de methodo curandi pestem, Greifswald 1584/85.

- Disputatio de epilepsia 1596. [Dissertation zum Doktor der Medizin].

- Tractatus Theologastronomistoricus. Von den Türckischen Reichs vntergange vnd endlicher zerstörung. [...] 1596.

- KriegsPrognosticon/biß auff 1637 hinauß Das ist: Gründliche Astrolische gewisse Beschreibung: Was in künftig zehen Jaren/sonderlich Kriegswesen halber/sich vermuthlich begfeben vnd zutragen werde, Nürnberg ca. 1627 [Nach Süring erschien das Buch 1625 und war dem Rat von Prenzlau gewidmet].

Johannes Flaccus (Fleck; * 1559 Zwickau; † 30.07.1628 Küstrin), Studium in Leipzig, 1586 Diakon zu Sankt Nicolai in Zeitz, 1589 Pfarrer in Ramsdorf und 1592 bis 1595 Prediger

in Kolditz/Meißen, 1596 Pastor zu Sankt Marien und Superintendent zu Prenzlau, 1602 Hofprediger Kurfürst Joachim Friedrichs zu Cölln, 1611 Superintendent in Küstrin, stirbt dort 1628.⁸⁹

- Neun christliche Predigten vom instehenden Jüngsten Tage in diesen hochbetrübten weltleuften gantz nötig zu lesen vnd gehalten In S. Marien Kirchen der [...] Stadt Prentzlow, Stettin 1600.

- Idea Christianae Reipublicae oder Einfältiger Abriß eines Christlichen Regiments, Frankfurt an der Oder 1602.

- Brandenburgica Oder Vnvmuteter, jedoch seliger Todesfall, der weiland Durchlauchtigsten Hochgebornen Fürstin vnd Frawen, Frawen Eleonora, gebornen vnd Vermäleten Marggräffin, auch Churfürstin zu Brandenburgk. [...], Berlin 1607.

D. Christianus Calenus (Kahl; * 6.4.1570 Greifswald; † 16.10.1628 Prenzlau), Sohn des gleichnamigen Professors der Mathematik (1529 bis 1617) an der Universität Greifswald, 1589 Studienbeginn in Rostock, 1596 Doktor der Medizin und Philosophie in Greifswald, 1596 und noch 1599 Medico-Physicus in Prenzlau, 1615 Schossbefreiung für sein Haus.⁹⁰

- Consilium pestilentiale oder einen kurtzen v. einfeltigen Bericht von der grausamen und geschwinden Seuche der Pestlantz. Wie man derselben geschwind vorkommen v. curiren kan, ... Alt Stettin 1605.

- Meditationes de Amuletis sive Appensis, utrum illis perse, et ex sua natura vis quaedam insit nonnullos morbos abigendi et profligandi, Stetini 1605 in 4°.

Joachimus Iordanus (Jordan; * Greifenberg; † 29.9.1637 Prenzlau), Dichter und Gerichtsschreiber, Ratskämmerer und von 1608 bis 1621 *Cantor Scholæ* zu Prenzlau.⁹¹

- Analysin Logico-Rheticam per tabelles, über Libri 4 v. 5 Aeneidos Virgilianaei, Stettin 1612.

Paulus Schertzius (Schertz; * 1582 Frankfurt a. d. Oder; † 10.12.1623 Alt-Stettin), von 1604 bis 1606 Publikationshöhepunkt, 1606 von Wittenberg nach Prenzlau als Pfarrer zu Sankt Nicolai, 1617 Pfarrer in Alt-Stettin zu Sankt Jacobi.⁹²

- De sensibus Disputatio Physica, Frankfurt an der Oder 1604.

- De felicitate civili seu de summo hominis bono, Frankfurt an der Oder 1604.

- De Homine, Disputatio Physica, Wittenberg 1606.

- Militia Vitae Humanae, Das ist: Immerwerender Streit der Menschen auf Erden. Aus dem Büchlein Hiob am 7. Capitel, Alten Stetin 1620.

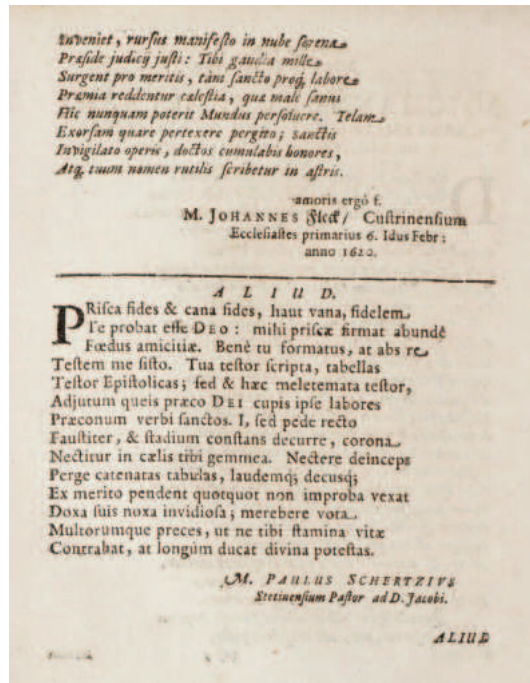
- Bey Adelicher Sepultur Des Weiland Edlen Gestrengen und Ehrnvesten Jürgen von Eichstedt, Stettin 1622.

Nicolaus Vismarus, der Jüngere (Wismar; * 13.3.1592 Prenzlau; † 15.1.1651 Oldenburg), weitere Lebensdaten siehe oben.⁹³

- Disputationes physicae, in alma gryphica ... publièc partim, partim privatim discussae auctore ac moderatore Nicolao Vismaro Primislaviensi ... Wittenberg 1619.

- Drey christliche Bußsspredigten, aus dem ersten und anderen Capittel des Propheten Joels, am 4.5. und 6. Martini, Rostock 1623.

- Regina Sophia laudata, deplorata et vere demum felix aestimata, Rostock 1632.



Geleitworte der beiden ehemaligen Prenzlauer Pfarrer Johannes Flaccus und Paulus Schertzius zum zweiten Band des »Promptuarium Evangelicum« (1620) von Johannes Tungerlarius, Pfarrer zu Zicher bei Küstrin.

- Delineatio concionum in pericopas totius anni epistolicas, Oldenburg 1641.

- Oratio in introductione Jac. Stephani rect. Oldenburg cum oratione Stephani, Oldenburg 1649.

D. Elias Pauli (* 13.12.1579 Prenzlau; † 4.3.1635 Stettin), kein pädagogischer, sondern als Advokat tätiger Prenzlauer, Sohn des kurfürstlich-brandenburgischen Hof- und Landrichters zu Prenzlau, selbst Syndikus der Pommersch-Stettinischen Landschaft und der Stadt Stettin, auch königlich-schwedischer, fürstlich-croyscher und fürstlich-kurländischer Rat.⁹⁴

- Tractatus, de recte formando studiô Politico, vor 1635

Meist gelangten universitär Gebildete in die höheren städtischen Ämter. Unter diesen wiederum waren die Publizierenden diejenigen, die als die Mobilsten wahrzunehmen sind. Von Georg Rollenhagen, der drei Jugendjahre an der Prenzlauer Schule verbrachte, einmal abgesehen, ist auffällig, dass nur zwei der übrigen zehn Publizisten, für die sich ein Prenzlau-Bezug herstellen lässt, auch dort geboren wurden und es nur drei von ihnen gab, deren Leben in Prenzlau zu Ende ging. Sechs kamen nach den heutigen Landesgrenzen aus Brandenburg, einer aus Vorpommern, zwei aus Sachsen-Anhalt, einer aus Zwickau in Sachsen. Die erwähnten Personen legten sowohl vorher als auch danach Lebenswege an mehreren Orten zurück. Ihre letzte Ruhe fanden fünf von ihnen in Brandenburg, zwei in Vorpommern, einer jeweils in Hinterpommern, in Sachsen-Anhalt und am weitesten im niedersächsischen Oldenburg. Wurde man publizierend tätig, war es endgültig an der Zeit, den Familiennamen zu latinisieren. Die genannten schreibenden Prenzlauer befassten sich von 1588 bis 1649 in ihren 28 Publikationen, ihrer Epoche entsprechend, mit

mögen itzt die Bürger weinig, allweil sie im Kriege so gar enerviret und erschöpffet.«⁹⁸ Durch den Krieg ging also auch in Prenzlau neben vielem anderen die Fähigkeit, Mittel für Bildung aufzuwenden, zurück. Auf Grund der veränderten politischen Lage als für längere Zeit verarmte Frontstadt gegenüber Schwedisch Pommern verlor Prenzlau seine Position im Kreis der führenden brandenburgischen Städte. Aber auch nach dem Krieg kam das Interesse, sich schriftlich mit unterschiedlichen Themen auseinanderzusetzen, nicht zum Erliegen. Besonders anhand der Aussagen Sürings über das Motiv zur Erstellung seiner Chronik ist erkennbar, dass er dies »auß angeborner Liebe gegen seine Land=Stadt« tat und »auß unterschiedenen Chronicken, alten schriftlichen monumentis ac documentis, augenscheinlicher Observation, eigenem Gehör und Beleben« seine Erkenntnisse zog, um »auff vieler Bürger, Wunsch und Begierde« sein gewichtiges Werk bald nach 1670 »zum Druck verfertiget« vorzulegen⁹⁹

8. Schluss

Zusammenfassend können folgende Punkte festgehalten werden: Prenzlau war im Spätmittelalter eine aufstrebende Stadt und erlebte eine Blütezeit im 13./14. Jahrhundert. Die Maßnahmen zur Bildung seit dem 15. Jahrhundert zeigten einen Fokus auf Entwicklung und Wohlstand, entsprachen insofern der Stellung einer Hauptstadt der Uckermark. Man ging nach dem Besuch der Prenzlauer Lateinschule häufig vor dem Studium an eine weitere Bildungseinrichtung (zum Beispiel Gröningsches Kolleg in Stargard und Fürstenschule Joachimsthal), nach dem Studium kehrte man nicht unbedingt in die eigene Stadt zur Berufstätigkeit zurück. Die Stadt war vielmehr ein Sprungbrett beziehungsweise ein guter Übergang, um anderswo beruflich erfolgreich voranzukommen.

Prenzlau brachte im 16. und frühen 17. Jahrhundert interessante Persönlichkeiten hervor, nach Prenzlau kamen aber auch gut ausgebildete Geistliche, Juristen und Mediziner. Es gab in Prenzlau zugleich eine hohe Fluktuation an solchen Persönlichkeiten. Häufiger Wechsel hatte seine ambivalente Wirkung und konnte zu einer Belebung der Bildung beitragen. Als Folge des Dreißigjährigen Krieges verlor die Bildung in Prenzlau jedoch phasenweise an Bedeutung.

Zusammenfassung/Streszczenie/Abstract

Schule und Bildung in Prenzlau 1336 bis 1620

Der Beitrag behandelt Aspekte der Bildungsgeschichte Prenzlaus. Für das 14. Jahrhundert deuten sich erste Maßnahmen der Kirche an, für die Bildung eines bevorzugten Bevölkerungskreises zu sorgen. Seit der Reformation wurde an einer Entfaltung der Lateinschule gearbeitet, wobei Kirche und Schule zusammenwirkten. Die Chronik Christoph Sürings zeigt, dass es bis zum Dreißigjährigen Krieg darum ging, als eine der führenden Städte Brandenburgs entsprechende Angebote zu präsentieren. Das Amt des Schulrektors diente den Inhabern dazu, entweder in Prenzlau beruflich voranzukommen oder von der Stadt aus an schulische, kirchliche und universitäre Einrichtungen auch außerhalb Brandenburgs zu wechseln. In hoher Fluktuation waren die Bildungsbürger Prenzlaus mehr-

heitlich Nicht-Einheimische, die nur zum Teil in Prenzlau ansässig wurden. Als Resultat der erfolgreichen Bemühungen gingen bis 1456 25 junge Prenzlauer zum Studium vor allem nach Greifswald; bis 1500 hatten 89 Prenzlauer auch in Prag, Krakau (Kraków), Bologna und Padua studiert. Bis 1524 gab es insgesamt 117 Studenten, die jetzt vor allem Meißen, dann Rostock und seit 1477 besonders Wittenberg wählten. Von 1506 bis 1625 entschieden sich 238 Prenzlauer für Frankfurt a. d. Oder. Während des Dreißigjährigen Krieges brach das Schulwesen zeitweilig fast zusammen. Die Reorganisation gestaltete sich wie der Wiederaufbau der Stadt schwierig.

Szkola i edukacja w Prenzlau w latach 1336–1620

Niniejszy artykuł dotyczy aspektów historii szkolnictwa w Prenzlau. W XIV wieku zauważa się pierwsze działania podjęte przez kościół w celu zapewnienia edukacji uprzywilejowanej części ludności. Począwszy od reformacji, prowadzono prace nad rozwojem szkoły łacińskiej przy ścisłej współpracy między kościołem i szkołą. Kronika Christophä Süringa pokazuje, że aż do wojny trzydziestoletniej celem Prenzlau jako jednego z wiodących miast Brandenburgii było opracowywanie na wysokim poziomie odpowiednich programów. Urząd rektora szkoły był traktowany jako stopień kariery – albo do awansu zawodowego w Prenzlau, albo do przeniesienia się z miasta do instytucji szkolnych, kościelnych lub uniwersyteckich poza Brandenburgią. Większość wykształconych obywateli Prenzlau stanowili obcokrajowcy, z których tylko część osiedliła się w Prenzlau. W wyniku udanych starań miasta do 1456 r. 25 młodych prenzlauczyków wyjechało na studia, głównie do Greifswaldu; do 1500 r. 89 prenzlauczyków studiowało również w Pradze, Krakowie, Bolonii i Padwie. W 1524 r. było już 117 studentów, którzy wybierali głównie Miśnię, następnie Rostock, a od 1477 r. w szczególności Wittenbergę. W latach 1506–1625 aż 238 studentów z Prenzlau wybrało Frankfurt nad Odrą. Podczas wojny trzydziestoletniej system szkolnictwa prawie się załamał. Reorganizacja była trudna, podobnie jak odbudowa miasta.

Schooling and Education in Prenzlau from 1336 to 1620

This article explores aspects of Prenzlau's educational history. In the 14th century, the church took initial measures to ensure the education of favoured members of the population. From the Reformation onwards, efforts were made to develop the Latin school, with collaboration between the church and the school. Christoph Süring's chronicle indicates that until the Thirty Years' War, Prenzlau was one of the leading towns in Brandenburg, presenting appropriate educational programmes. The office of school rector in Prenzlau served as a stepping stone for professional advancement either within the town or to school, church, and university institutions outside Brandenburg. The majority of Prenzlau's educated citizens were non-natives, with only some settling permanently in the town. Due to successful educational endeavours, 25 young Prenzlauers went on to study, mainly in Greifswald, by 1456. By 1500, 89 Prenzlauers had also studied in Prague,

Kraków, Bologna, and Padua. By 1524, a total of 117 students had pursued their higher education mainly in Meissen, then Rostock and, particularly in Wittenberg from 1477. Between 1506 and 1625, 238 Prenzlau students chose to study in Frankfurt/Oder. The Thirty Years' War severely disrupted the school system, leading to its near collapse. The subsequent reorganisation and reconstruction of the town were some of the major challenges.

Anmerkungen

- 1 Felix ESCHER, Viele Hauptstädte und eine Metropole. Das »Ranking« brandenburgischer Städte im Mittelalter und der frühen Neuzeit (12.–18. Jahrhundert), in: Provinz und Metropole, Metropole und Provinz, hg. vom Brandenburgischen Landesamt für Denkmalpflege, Worms 2009, S. 9–14, hier S. 11.
- 2 Die Einwohnerzahl ist geschätzt. Süring spricht für die Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg, ohne eine Jahreszahl zu nennen, sogar von »900 Brandstetten der Bürger«, demnach 900 Feuerstellen. Vgl. Heinrich KAAK, Die Prenzlauer Chronik des Pfarrers Christoph Süring 1105–1670 (Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs, 72), Berlin 2017, B, fol. 4r. Im 18. Jahrhundert wurden die Zahlen präziser und zugleich höher. 1730 sind für Prenzlau 804 bewohnte Häuser mit 4995 Einwohnern angegeben. Friedrich Wilhelm August BRATRING, Statistisch-topographische Beschreibung der gesamten Mark Brandenburg, Bd. 2: Mittelmark und Uckermark, Berlin 1805, S. 486: »Prenzlau ist stark bevölkert.«
- 3 Annales Beesckowienses Gotthilff Treuers de Anno 1295 usq: 1692, fol. 2r. Zitat nach Marcus Tullius Cicero, De officiis, Liber I, 44 v. u. Z., 20–41, hier 22.
- 4 KAAK, Chronik Süring (wie Anm. 2), C, fol. 31v. Siehe zu Aristoteles unter anderem Aristotelis Opera [Omnia]. Edidit Academia regia Borussica Vol. II, Ex Recognitione Immanuelis Bekkeri, Berolini A. 1831, S. 1443.
- 5 Adolph Friedrich RIEDEL (Hg.), Codex Diplomaticus Brandenburgensis, des ersten Haupttheiles, 21. Bd., Berlin 1861, S. 151; Johann Samuel SECKT, Versuch einer Geschichte der Uckermärkischen Hauptstadt Prenzlau, Erster Theil, Prenzlau 1785, §. 22., S. 101 f.
- 6 Emil SCHWARTZ, Geschichte der uckermärkischen Hauptstadt Prenzlau, o. O. u. J. [Göttingen 1975], S. 354 f.; DERS., Geschichte der St. Marienkirche zu Prenzlau, Celle 1957, S. 175. Zur Orientierung in der Geschichte Prenzlaus ist ebenfalls von größtem Nutzen: Jürgen THEIL, Prenzlauer Stadtlexikon und Geschichte in Daten (Arbeiten des Uckermärkischen Geschichtsvereins zu Prenzlau e.V., 7), Prenzlau 2005.
- 7 SECKT, Versuch einer Geschichte (wie Anm. 5), §. 8., S. 12 f. mit Bezug auf Brandenburgisches Landeshauptarchiv (künftig BLHA) Rep. 8, Stadt Prenzlau U 173 c.
- 8 RIEDEL, Codex Diplomaticus (wie Anm. 5), Haupttheil I, 21, S. 316–318.
- 9 SECKT, Versuch einer Geschichte (wie Anm. 5), S. 45, mit Bezug auf BLHA, Rep. 10C, Marienkirche Prenzlau, U 57.
- 10 Richard ARNOLDT, Geschichte der lateinischen Schule zu Prenzlau v. 1543–1704, in: Die Geschichte des Gymnasiums in Prenzlau von 1543–1893. Festschrift zur Feier des 350jährigen Bestehens der Anstalt, Prenzlau 1893, S. 1–92, hier S. 42 f.
- 11 Ebd., S. 52.
- 12 KAAK, Chronik Süring (wie Anm. 2), A, fol. 26r.
- 13 KAAK, Chronik Süring (wie Anm. 2), A, fol. 26r und 37r. Es geht in den Quellenzitaten vor allem um kleine Einkünfte für Schüler und Cantor.
- 14 Dies wird zum Teil als zweifelhaft betrachtet. Siehe Klaus NEITMANN, Prenzlau im Zeitalter der Reformation und der Konfessionskämpfe (1500 bis 1648), in: DERS., Winfried SCHICH (Hgg.), Geschichte der Stadt Prenzlau, Horb am Neckar 2009, S. 117, mit Bezug auf: Chronik der Uckermärkischen Hauptstadt zu Prenzlau von den Anfängen bis 1670, zusammengestellt und abgeschrieben von Julius Kanzow Pfarrer zu S. Sabinen, nach den handschriftlichen Aufzeichnungen von Christoph Süring, Pfarrer an St. Sabinen zu Prenzlau nochmals in übersichtlicher Form und mit erläuternden Einfügungen, übertragen durch Elvira Ewald, Franz Wieland und Gottfried Zurbrügg, Prenzlau 2012, S. 137. Als glaubhaft gilt dies anderen, siehe ARNOLDT, Geschichte (wie Anm. 10),

- S. 41 und 52. Arnold verweist auf Gustav Adolf HARTMANN, Beiträge zur Geschichte des Schulwesens in der Stadt Osnabrück (Programm des Ratsgymnasiums von 1861), S. 23.
- 15 Wolfgang NEUGEBAUER, Niedere Schulen und Realschulen, in: Notker HAMMERSTEIN, Ulrich HERRMANN, (Hgg.), Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. II: 18. Jahrhundert. Vom späten 17. Jahrhundert bis zur Neuordnung Deutschlands um 1800, München 2005, S. 213–261, hier S. 233.
 - 16 KAAK, CHRONIK Süring (wie Anm. 2), B, fol. 7v und 8r. Siehe auch Lieselott ENDERS, Die Uckermark. Geschichte einer kurmärkischen Landschaft vom 12. bis zum 18. Jahrhundert (Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs, 28), Weimar 1992, S. 264.
 - 17 Ein eingehaftetes Blatt mit ihrer Erwähnung befindet sich an der Seite, die in Sürings Chronik das Jahr 1616 behandelt, so dass sie vielleicht in diesem Jahr geboren wurde. KAAK, Chronik Süring (wie Anm. 2), A, fol. 98ar.
 - 18 Philipp von ZESEN, Adriatische Rosemund, neue Ausgabe des Bandes von 1645, Berlin 2014, S. 192; siehe auch Sofia Vismarin 1642, in: Jean M. WOODS, Maria FÜRSTENWALD, Künstlerinnen, Dichterinnen und gelehrte Frauen des deutschen Barock. Ein Lexikon, Stuttgart 1984, S. 99; Antonius BAEHR-OLIVA, Venus-Dichtungen im deutschen Barock (1624–1700). Mythenkorrekturen und Transformation (Frühe Neuzeit, 236), Berlin 2020, S. 101; Petra GANZENMUELLER, Wider die Ges(ch)ichtslosigkeit der Frau: Weibliche Selbstbewußtwerdung zu Anfang des 17. Jahrhunderts am Beispiel der Sibylle Schwarz (1621–1638), A thesis submitted in partial fulfillment of the Requirements for the degree of Doctor in Philosophy, The University of British Columbia 1998, S. 350–352, 355.
 - 19 Anna Sophie Redslob, geb. Wismar, aus Luckau. Siehe auch Hochzeitsgedicht Jacob Redslob und Sophia Vismaria, in: Gotha, Chart. B aa, Bl. 81/vWittenberg, 8. August 1649, 199: »Du kluge Wismarin, Du Wunder unser Zeit«.
 - 20 Anna Sophia Redslob unter: Autorinnen mit nur weltlicher Thematik, in: GANZENMUELLER, Wider die Ges(ch)ichtslosigkeit der Frau (wie Anm. 18), S. 350–352 u. 355.
 - 21 Johann Caspar EBERTI, Eröffnetes Cabinet Deß gelehrten Frauen=Zimmers, Frankfurt/Leipzig 1706, S. 297: »Redslobin (Anna Sophia) Des seeligen Hn. M. Jacobi Redsloben Pfarrern zu Lucca in Niederlaußnitz hinterlas-sene Wittbe (333) Weyland Hn. Vismari gewesenenen Hoffpredigers in Oldenburg Tochter (334)«.
 - 22 Strophium detegendis piorum lacrimulis: Saubertüchlein/Zu den Frommen Angst-Thränlein. Das ist: christliche Station-rede/bey Hoch-Adelichem Christ-ansehnlichem Leichbegängnüß Des Herrn Hans Christophs von Polentz, von Jacob Redslob. Hans Christoph Polentz, Sophia Redslob, Jacobus Niendorff und Johann Burckard, in: Johann BORCKHARD, Herzog August Bibliothek, Wolfenbüttel, Wittenberg 1664.
 - 23 Joh. Gottfried OLEARIUS, Evangelischer Liederschatz, Bd. III, Jena 1706, III. S. 81: »So offte Herr Serpilius, ehemahls in Sachsen/Frau Anna Sophia Redslobin (die sonst als eine gelehrte Personen von Herrn S. Paulini und Herrn Eberti, in ihrem Tract. Von gelehrten Frauenzimmer/sehr gerühmt wird) im Beichtstuhl absolviret, hat Sie im hinausgehen/zum Beschluß/niemahls etwas anders/als nur: Allein Gott in der Höh sey Ehr und Danck für diese Gnade! gesprochen.«
 - 24 BLHA, Rep. 10C Nicolaikirche Prenzlau, U 16 [24.2.1528].
 - 25 NEITMANN, Prenzlau im Zeitalter (wie Anm. 14), S. 115.
 - 26 ARNOLDT, Geschichte (wie Anm. 10), S. 47.
 - 27 NEITMANN, Prenzlau im Zeitalter (wie Anm. 14), S. 116; siehe auch ARNOLDT, Geschichte (wie Anm. 10), S. V.
 - 28 KAAK, Chronik Süring (wie Anm. 2), B, fol. 66v.
 - 29 Ebd., fol. 73v.
 - 30 Johann Heinrich Zedler, Grosses Vollständiges Universallexikon aller Wissenschaften und Künste, Bd. 2, Leipzig-Halle 1732, S. 1579: Bernd IV. von Arnim auf Boytzenburg (1542–1611), 1584 Landvogt der Uckermark auf zehn Jahre, auch 1601 noch Landvogt.
 - 31 Leonhard von Kotzen, Erbsitzer auf Gut Aschersleben.
 - 32 KAAK, Chronik Süring (wie Anm. 2), A, fol. 3v und B, fol. 73v.
 - 33 ARNOLDT, Geschichte (wie Anm. 10), S. 45.
 - 34 KAAK, Chronik Süring (wie Anm. 2), B, fol. 7v.
 - 35 ARNOLDT, Geschichte (wie Anm. 10), S. 20 und 36; Tertianus = der Dreitägige, hier nach Arnoldt ursprünglich der dritte Lehrer.
 - 36 KAAK, Chronik Süring (wie Anm. 2), C, fol. 26v. Hinweise zu den Angehörigen des Schulkollegi-

- ums finden sich in der Süringschen Chronik im Personenverzeichnis des Index, im Personenverzeichnis der Stadtgeschichte Prenzlau und in der Geschichte der lateinischen Schule von Richard Arnoldt.
- 37 ARNOLDT, Geschichte (wie Anm. 10), S. 20.
 - 38 DERS., Zu den Testamenten der Jagowin, Ehefrau des Doktor Jagow, von Doktor Henricus Jagow und Adam Kalb, S. 13, 20, 36.
 - 39 NEITMANN, Prenzlau im Zeitalter (wie Anm. 14), S. 116 f.
 - 40 ARNOLDT, Geschichte (wie Anm. 10), S. 48.
 - 41 Ebd., S. 49.
 - 42 Ebd., S. 50.
 - 43 KAAK, Chronik Süring (wie Anm. 2), C, fol. 102r.
 - 44 Ebd.
 - 45 Evangelisches Pfarrerbuch für die Mark Brandenburg seit der Reformation. Verzeichnis der Geistlichen in alphabetischer Reihenfolge, Bd. 2, Erster Theil: Abbadie bis Major, bearb. von Otto Fischer, Berlin 1941, S. 6.
 - 46 KAAK, Chronik Süring (wie Anm. 2), C, fol. 102v.
 - 47 Ebd.
 - 48 Ernst FRIEDLÄNDER, Aeltere Universitätsmatrikeln: I. Bd. 1456–1645, Leipzig 1893, S. 341.
 - 49 ARNOLDT, Geschichte (wie Anm. 10), S. 56 und 74.
 - 50 Ebd., S. 56 f.
 - 51 Hans-Ulrich MINKE, Vismar, Nikolaus, in: Hans FRIEDL u. a. (Hgg.), Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg, hg. im Auftrag der Oldenburgischen Landschaft, Oldenburg 1992, S. 767 f.
 - 52 Kay ZENKER, Denkfreiheit, Libertas philosophandi in der deutschen Aufklärung, Hamburg 2012, S. 41, Anm. 88; siehe auch ARNOLDT, Geschichte (wie Anm. 10), S. 58 f.
 - 53 ARNOLDT, Geschichte (wie Anm. 10), S. 26.
 - 54 KAAK, Chronik Süring (wie Anm. 2), C, fol. 102v.
 - 55 Ebd., A, fol. 20v.
 - 56 Ebd., fol. 37v.
 - 57 NEITMANN, Prenzlau im Zeitalter (wie Anm. 14), S. 117.
 - 58 Ebd.
 - 59 Achim LINK, Auf dem Weg zur Landesuniversität. Studien zur Herkunft spätmittelalterlicher Studenten am Beispiel Greifswald (1456–1524), Stuttgart 2000 (= E-Diss, Göttingen 1998), S. 176 f.
 - 60 Achim LINK, Studien zur Herkunft spätmittelalterlicher Studenten am Beispiel Greifswald (1456–1524), in: Mitteilungen des Uckermärkischen Geschichtsvereins zu Prenzlau 16 (2010), S. 54–57; siehe auch DERS., Auf dem Weg (wie Anm. 59), S. 66–68, 176.
 - 61 FRIEDLÄNDER, Aeltere Universitäts-Matrikeln (wie Anm. 48), S. 13.
 - 62 LINK, Auf dem Weg (wie Anm. 59), S. 176.
 - 63 Ebd., S. 92.
 - 64 Ebd.
 - 65 Christof RÖMER, Herkunft der Studenten der Universität Frankfurt/O. 1506–1810 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Historischer Handatlas von Brandenburg und Berlin, H. 2), Berlin, New York 1980, S. 1.
 - 66 Ebd., S. 6. (Zahlen zu 1618).
 - 67 KAAK, Chronik Süring (wie Anm. 2), A, fol. 46v.
 - 68 Ebd. fol. 84r, 103v, Abkürzung von Primislaviensis.
 - 69 KAAK, Chronik Süring (wie Anm. 2), A, fol. 29v, 30v und 32v [deutsch: wegen unerhörter Nachlässigkeit].
 - 70 Ebd., fol. 66v.
 - 71 Ebd., fol. 84v.
 - 72 Ebd., fol. 141.
 - 73 Ebd., B, fol. 135r f.
 - 74 Ebd., fol. 245v.
 - 75 Paul SCHWARTZ, Beiträge zur Kirchengeschichte brandenburgischer Städte, in: Jahrbuch für Brandenburgische Kirchengeschichte, Bd. 7/8 (1911), S. 13–76, hier S. 15.

- 76 Evangelisches Pfarrerbuch, Bd. 2, Zweiter Theil: Malacrida bis Zythenius, S. 811.
- 77 KAAK, Chronik Süring (wie Anm. 2), A, fol. 28r und C, fol. 90v.
- 78 NEITMANN, Prenzlau im Zeitalter (wie Anm. 14), S. 118.
- 79 KAAK, Chronik Süring (wie Anm. 2), C, fol. 90v.
- 80 Erste Sammlung Einiger zur Pommerischen Kirchen=Historie gehörigen Schriften. Welche zur Erläuterung und Vermehrung der gedruckten pommerschen Chronicken/mit möglichsten Fleiß und Treue nebst beygefügtten Anmerckungen zum Druck [gebracht], D. Jac. Henr. Balthasar, Greifswald 1723, S. 274.
- 81 KAAK, Chronik Süring (wie Anm. 2), C, fol. 83r.
- 82 Ebd., fol. 102v f.
- 83 In der folgenden Aufstellung sind auch die Prenzlauer Persönlichkeiten mit ihren Publikationen aus der oben bereits aufgeführten Süringschen Liste des Jahres 1599 enthalten. Heinrich KAAK, Städtisches Kirchenregiment und Konfessionsfragen des 16. und 17. Jahrhunderts im Spiegel der Prenzlauer Chronik des Christoph Süring, in: Klaus NEITMANN (Hg.), Vom ein- zum mehrkonfessionellen Landesstaat. Die Religionsfrage in den brandenburgisch-preußischen Territorien von 16. bis zum 18. Jahrhundert (= Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte, N. F. 19 [2021]), Berlin 2021, S. 81-110, hier S. 104 f.
- 84 KAAK, Chronik Süring (wie Anm. 2), A, fol. 13r und C, fol. 98v; siehe auch Evangelisches Pfarrerbuch, Bd. 2, Erster Theil, S. 6. Für Alberti werden als Geburtsorte neben Angermünde auch Waren/Mecklenburg und Wriezen angegeben.
- 85 KAAK, Chronik Süring (wie Anm. 2), A, fol. 168r; siehe auch Uwe CZUBATYNSKI, Ludacus, Matthäus, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon Bd. 22, Nordhausen 2003, Sp. 797-799.
- 86 KAAK, Chronik Süring (wie Anm. 2), B, fol. 65v; C, fol. 90v. Siehe auch Oskar SCHWEBEL, Die St. Marienkirche zu Cüstrin. Ein Gedenkblatt zur ersten Säkularfeier des jetzigen Kirchengebäudes am 19. Mai 1887, Küstrin 1887, S. 22.
- 87 Wilhelm KÜHLMANN, Rollenhagen, Georg, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 22, Berlin 2005, S. 12 f.
- 88 KAAK, Chronik Süring (Anm. 2), B, fol. 66r. Siehe auch Theodor PYL, Herlitz, David, in: Allgemeine Deutsche Biographie 12 (1880), S. 118.
- 89 KAAK, Chronik Süring (wie Anm. 2), A, fol. 54r. Siehe auch Johannes FLECK, Indexeintrag: Deutsche Biographie, [URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd12077691X.html>], zuletzt abgerufen am 04.11.2022].
- 90 KAAK, Chronik Süring (wie Anm. 2), A, fol. 138v.
- 91 ARNOLDT, Geschichte (wie Anm. 10), S. 57 und 74. Siehe auch KAAK, Chronik Süring (wie Anm. 2), A, fol. 179v.
- 92 Ebd., fol. 102v und C, fol. 99r.
- 93 MİNKE, Vismar, Nikolaus (wie Anm. 51), S. 767 f.
- 94 KAAK, Chronik Süring (wie Anm. 2), A, fol. 166v. Siehe auch Nachlass Dr. Ing. Walther A. Güldner, in: Genealogisch-Heraldische Arbeitsgemeinschaft Roland zu Dortmund e. V. [URL: <https://tng.rolandgen.de/getperson.php?personID=I12565&tree=Gueldner>], zuletzt abgerufen am 19.12.2022].
- 95 KAAK, Chronik Süring (wie Anm. 2), C, fol. 27r.
- 96 Auf deutsch: Die Hauptstadt dieses Volkes [der Uckermark] ist Prenzlau, eine volkreiche und große Stadt, die durch einen vorzüglichen Rat, durch Kirchen, die Schule, die Fruchtbarkeit der Äcker, des Handels, durch die Annehmlichkeit der Lage höchst empfehlenswert und immer eine Freundin unser Studien war; siehe: Nicolaus LEUTHINGER, Nicolai Leuthingeri, Topographia Prior Marchiae regionumque vicinarum, in: Scriptorum de rebus Marchiae Brandenburgensis maxime celeberrimum Nicolai Leuthingeri de Marchia et rebus Brandenburgicis commentarii hujusque desideratissimi ac opuscula reliqua adhuc rarissima, Frankfurt, Leipzig 1729, § 108, S. 31 [Nikolaus Leuthingers Ältere Topographie der Mark und der benachbarten Gebiete, in: Von den besonders vielgenannten Schreibern über die Angelegenheiten der brandenburgischen Mark Nikolaus Leuthingers höchstbegehrte Kommentare derselben und seiner übrigen kleineren bisher sehr seltenen Werke].
- 97 KAAK, Chronik Süring (wie Anm. 2), C, fol. 26v-27r.
- 98 Ebd., fol. 27r.
- 99 Ebd., fol. 2r.

Adressen der Autorin und Autoren

Prof. Dr. Oliver Auge, Christian-Albrechts-Universität Kiel, Historisches Seminar, Abteilung für Regionalgeschichte mit Schwerpunkt Schleswig-Holstein, Leibnizstr. 8, D-24118 Kiel

Prof. US Dr. hab. Felix Biermann, Uniwersytet Szczeciński, Instytut Historyczny, ul. Krakowska 71–79, Pl-71-017 Szczecin / Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt – Landesmuseum für Vorgeschichte, Richard-Wagner-Straße 9, D-06114 Halle (Saale)

Dr. Stephan Diller, Dominikanerkloster Prenzlau – Kulturzentrum und Museum, Uckerwiek 813, D-17291 Prenzlau

Dr. Katrin Frey, Dominikanerkloster Prenzlau – Kulturzentrum und Museum, Uckerwiek 813, D-17291 Prenzlau

Dr. Michał Gierke, Książnica Pomorska im. Stanisława Staszica, ul. Podgórna 15/16, Pl-70-205 Szczecin

Prof. US Dr. Paweł Gut, Uniwersytet Szczeciński, Instytut Historyczny, ul. Krakowska 71–79, Pl-71-017 Szczecin

Apl. Prof. Dr. Heinrich Kaak, Universität Potsdam, Historisches Institut, Professur Allgemeine Geschichte der Frühen Neuzeit, Am Neuen Palais 10, D-14469 Potsdam

Prof. US Dr. hab. Marcin Majewski, Uniwersytet Szczeciński, Instytut Historyczny, ul. Krakowska 71–79, Pl-71-017 Szczecin / Muzeum Archeologiczno-Historyczne w Stargardzie, Rynek Staromiejski 2–4, Pl-73-110 Stargard

Dr. Paweł Migdalski, Uniwersytet Szczeciński, Instytut Historyczny, ul. Krakowska 71–79, Pl-71-017 Szczecin

Dipl.-Prähist. Gunnar Möller, Hansestadt Stralsund, Amt für Planung und Bau, Abt. Planung und Denkmalpflege, Postfach 2145, D-18408 Stralsund

Dr. Joachim Müller, Fachgruppe Denkmalschutz, Klosterstraße 14, D-14770 Brandenburg an der Havel

Apl. Prof. Dr. Klaus Neitmann, Universität Potsdam, Historisches Institut, Professur Allgemeine Geschichte der Frühen Neuzeit, Am Neuen Palais 10, D-14469 Potsdam

Dr. Fred Ruchhöft, Natur-Museum Goldberg, Müllerweg 2, D-19399 Goldberg

Dr. Dirk Schleinert, Stadtarchiv Stralsund, Am Johanniskloster 35, D-18439 Stralsund

Dr. Matthias Schulz, D-17291 Prenzlau, OT Blindow

Dirk Schumann M. A., Kollwitzstraße 74, D-10435 Berlin

Dr. Joachim Stephan, Uniwersytet im. Adama Mickiewicza w Poznaniu, Zakład Filologii
Unikatowych, ul. Jackowskiego 19/8, Pl-60-509 Poznań

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.
Alle Rechte vorbehalten.



Dieses Buch ist eine Open-Access-Publikation. Es ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz (<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>).

Der BeBra Wissenschaft Verlag ist ein Imprint des BeBra Verlags.

© 2025 BeBra Verlag GmbH

Asternplatz 3, 12203 Berlin

post@bebraverlag.de

Redaktion: Felix Biermann, Stephan Diller, Katrin Frey, Klaus Neitmann

Bildbearbeitung: Felix Biermann

Englische und polnische Sprachkorrekturen: Katarzyna Jackowska, Paweł Zimecki

Umschlaggestaltung: typegerecht berlin

Titelbild: Karte von Prenzlau um 1770, Ausschnitt; Brandenburgisches Landeshauptarchiv (BLHA), AKS 800C (nicht CC-lizenziert)

Satz: Friedrich Berlin

Schrift: Minion 10/13 pt

Gedruckt in der Europäischen Union

ISBN 978-3-95410-336-2

www.bebra-wissenschaft.de

Städte waren im Mittelalter und in der frühen Neuzeit Zentren des sozialen und religiösen Lebens sowie Dreh- und Angelpunkte des wirtschaftlichen und kulturellen Geschehens. In diesem Band werden urbane Zentralitäten in Brandenburg und Pommern vergleichend betrachtet, um Gemeinsamkeiten, spezifische Bedingungen, Kontinuitäten und Umbrüche in den zentralörtlichen Funktionen sowohl der großen Burg-, Haupt- und Hansestädte als auch der urbanen Ortschaften geringerer Bedeutung herauszuarbeiten. Welche Aufgaben übten sie aus, in welchen Beziehungen standen sie zu ihrem Umland, wie wandelte sich Urbanität zwischen der späten Slawen- und der frühen Neuzeit, und welche Unterschiede lassen sich zwischen Brandenburg und Pommern erkennen?

16 Beiträge beleuchten die Thematik grenzübergreifend und interdisziplinär, aus historischer, archäologischer und kunsthistorischer Perspektive. So gelingt ein facettenreiches Bild des faszinierenden Phänomens von Urbanisierung und Urbanität zwischen dem 12. und dem 16. Jahrhundert.

52,00 € [D] / 53,50 € [A]
ISBN 978-3-95410-336-2



www.bebra-wissenschaft.de

Der Umwelt zuliebe verzichten wir
auf das Einschweißen in Plastikfolie.